Allgemeine Sammlung Historischer Memoires vom zwölften Jahrhundert ...

Friedrich Schiller

Digitized by Google

H. P. 1175. a.
4. un. 514-27

Digitized by Google

<36602879040013

<36602879040013

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Hist. univ. Perier
514

Schiller.

Digitized by Google

Digitized by Google

DE LESDIGUIERES.

Digitized by Google

Allgemeine Sammlung

Historischer Memoires

vom zwölften Jahrhundert

bis auf die neuesten Zeiten

durch mehrere Verfasser übersetzt,

mit den nöthigen Anmerkungen versehen, und jedesmal mit einer universalhistorischen Uebersicht begleitet

herausgegeben

von

Friedrich Schiller

Professor der Philosophie in Jena.

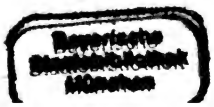
Zweyte Abtheilung.

Siebenter Band.

Jena,

bey Johann Michael Mauke. 1794.

Digitized by Google


Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Inhalt

des

siebenten Bands

der

historischen Memoires,

zweyter Abtheilung.

Memoires des Herzogs von Bouillon.

Heinrich, Herzog von Bouillon, entwirft seine Lebensgeschichte zur Belehrung seines Sohns. Abstammung. Häuslicher Unterricht. Heinrich ist vom zehnten Jahr an Page bey König Carl IX. Unruhen während der Minderjährigkeit desselben. Zurücksetzung des Canzlers de l'Hopital. Angriff auf den König bey Meaux. Heinrich bekommt einen Theil der Kompagnie des verstorbenen Connetables. Jugendübungen. Galanterie damaliger Zeit. Jugendfreundschaft für den

Inhalt.

Bruder des Königs. Frühzeitige Tapferkeit. Spiele bey der Verheuratung König Carls mit einer kaiserlichen Prinzessin. Heurath zwischen Heinrich, König von Navarra und des Königs Schwester, Margarethe. Zwist mit Herrn von Arpenti. Reise nach England. Der dritte Bruder des Königs sucht Heinrichs Ergebenheit.

Niederländischer Krieg. Ermordung des Admirals. Bartholomäusnacht zu Paris. Belagerung von Rochelle. Erste Kriegsübung Heinrichs. Herr de la Noue geschildert. Ankunft der englischen Flotte unter Herzog von Montgommery. Projekte der Prinzen, sich vom König zu trennen. Gefahr, von Monsieur entdeckt zu werden. Die Pohlen bieten diesem ihre Krone an. Aufhebung der Belagerung. Der dritte Bruder des regierenden Königs (der Herzog, jetzt Monsieur) setzt seine Intriguen fort und verflicht Heinrich mit sich in die Ungnade des Königs. Verschiedenes Interesse der Unzufriedenen. Der König von Pohlen geht dahin ab. Verrätherey durch Ferrand an die Königin Mutter. Glückliche List dagegen. La Mole. Verlust des Grafen Ludwigs von Nassau und Herzog Christophs von der Pfalz. Patriotische Gesinnungen des Herrn von Montmorency. Vantabran durch Herrn von Guise beynahe erstochen.

Heinrich ist entschlossen, mit den Prinzen (Monsieur und dem König von Navarra) die Waffen zu ergreiffen. Herr von Guitry. Monsieur gesteht oder ver-

Digitized by Google

verräth die Flucht. Heinrich wird noch vom König gebraucht, den Herrn von Guitry zur Unterwerfung zu bereden. Montmorency wird gefangen genommen. Rüstung des Königs gegen den Grafen von Montgommery. Heinrich brennt vor Begierde, den Krieg mit zu machen. Verfolgt vom König entweicht er den Gefahren nach Türenne und macht sich unter dem Catholischen und Reformirten Adel Anhänger. Kleine Streifzüge. Rückkunft des Königs von Pohlen. Belagerung von Miremont.

Die Königin Mutter verursacht die Fortdauer der Unruhen. Heinrich befreit die Einwohner von Montauban von Gewaltthätigkeiten der königlichen Lieutenants und erobert das Schloß Piqueros, nebst mehreren andern Forts. Scharmützel bey Villemür. Mislungener Angriff auf diese Stadt. Wechselseitige Verrätherei wegen Büset. Fortsetzung des Kriegs im Lande Quercy.

Heinrich wird krank und sehr andächtig. Conseil der Reformirten. Kriegslist. Streifereien bey Lausertn und Clerac. Monsieur entflieht vom Hofe. Herr von Langoiran. Monsieur zieht teutsche Hülfstruppen an sich. Herr von Thore verliert gegen den Herrn von Guise an der Marne. Alles sammelt sich zu Monsieur, welcher aber die Reformirten zurücksezt, beleidigt, geheime Unterhandlungen anzettelt. Prinz von Condé. Tractat von Chastenay. Monsieur vergißt Heinrichs Dienste sogleich nach dem Frieden, weil er zur reformirten Kirche übergegangen war. Noch größere Trennung der Parteien. Heinrich entfernt sich von Monsieur,

äussert seine Empfindlichkeit gegen St. Sulpice und geht zum König Heinrich von Navarra über.

Zusammenkunft zu Blois. Marschall von Anville. Heinrichs sittliche und oeconomische Verhältniße. Zuneigung der Schwester des Königs von Navarra zu ihm. Neue Bewafnung zu Blois beschlossen. Heinrich erobert Bourdeaux. Herr von Vesins. Meuterei der Regimenter von St. Maigrin und Millac. Brouage wird weggenommen. Heinrich erhält Perigueux. Ueberfall beym Schloß Laubers d'Aumont. Friedensvermittlung. Heinrich wird in einem Rencontre bey Mucheres schwer verwundet. Seine Religiosität. Frieden.

Fortdaurendes Mistrauen der Reformirten. Zwist des Königs von Navarra mit seiner Gemalin, Margarethe. Aussöhnung. Zusammenkunft mit der Königin Mutter zu Nerac und Ausche. Indeß nimmt der Marschall von Biron listig Neole in Besitz. Dagegen besezt Heinrich Fleurance. Die Conferenz von Nerac. Aussöhnung Heinrichs mit Herrn von Düras, der ihn doch im Duell verrätherisch mishandelt. Warnung vor Duellen.

Versammlung der Reformirten zu Montauban. Der Prinz (von Condé) nimmt von seinem Gouvernement in der Picardie Besiz. Heinrich übernimmt beym neuen Ausbruch des innern Kriegs das Obercommando in Languedoc. Versammlung der vornehmsten des Gouvernements zu Chastres. Ordnung der Hülfsquellen.

Glück-

Glücklicher Hinterhalt beym Fort La Bruyere. Kleiner Krieg bey Soreze. Bestrafung derer von Toulouse. Frieden. Unzufriedenheit des Prinzen von Condé. Heinrich wird gebraucht, sie zu heben. Zusammenkunft mit Monsieur. Heinrich wird bey Cambray gefangen, den Herzog von Parma überliefert, und erst nach 3. Jahren freygelassen. Monsieur stirbt.

Heinrich kommt, mit dem Künig ausgesöhnt, nach Paris. Herr von Joyeuse und von Espernon die Günstlinge. Intriguen der Ligue, unter Mitwürkung der Königin Margarethe. Flucht dieser Prinzessin nach Varroy. Der Herr von Guise nimmt Chalons weg. Versammlung zu Castres. Rüstungen. Verlegenheiten des Königs von Navarra. Ausbruch des Kriegs unter seiner Anführung gegen die Liguisten. Seine galante Zerstreuungen. Eifersucht des Prinzen Condé gegen Heinrich. Er zieht sich nach Türenne zurück, wo die königliche Armee unter dem Herrn von Mayne einrückt. Heinrich hält sich an der Dordogne. Montiguac le Comte vertheidigt sich tapfer gegen die Königliche. Kleiner Krieg des Königs von Navarra um Montauban herum. Castels geht an die Feinde über; auch St. Baseille. Bourdeaux ist bedroht.

Inhalt.

Geschichte des Connetable von Lesdiguieres.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel. Vorhaben des Verfassers. — Lob der Provinz Dauphiné.

Zweytes Kapitel. Abkunft und Geburt des Connetable.

Drittes Kapitel. Seine Erziehung.

Viertes Kapitel. Lesdiguieres wird Archer couplé unter der Ordonnanz-Compagnie des Königs-Statthalters Gordes in Dauphiné. Sein erster Waffenversuch.

Fünftes Kapitel. Lesdiguieres erste Kriegsthaten.

Sechstes Kapitel. Lesdiguieres wird zum Anführer derer von Champsaur erwählt. — Seine Vermählung. — Streifzug gegen die von Gap.

Siebentes Kapitel. Lesdiguieres zieht nach Guyenne. Seine Rükkunft und einige Verrichtungen.

Achtes Kapitel. Lesdiguieres reist nach Paris. — Seine Rükkunft und seine Beschäftigungen in seinem Hause.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel. Lesdiguieres schlägt den Centurio; la Cazette, und die von Gap.

Zehntes Kapitel. Lesdiguieres schlägt den Entsaz von Serres, und die Truppen von Vif. Einnahme einiger Schlösser.

Eilftes Kapitel. Entsaz von Livron unter Lesdiguieres Anführung. Niederlage der Schweizer in Dyois. Montbrun stirbt.

Zwölftes Kapitel. Ueberrumpelung von Gap. Einnahme und Wiedereroberung von Corp und Ambel. Anschlag auf Lesdiguieres Person. Er wird zum Anführer der Protestanten in Oberdauphine erwählt.

Zweytes Buch.

Erstes Kapitel. Bündnis des Marschalls von Bellegarde mit den Protestanten in Dauphiné. Blossets Bemühungen, Auriac mit List zu fangen.

Zweytes Kapitel. Friede von Poitou. Neue Bewegungen in Dauphiné.

Drittes Kapitel. Lesdiguieres wird ein Sohn gebohren. Einige besondere Merkwürdigkeiten hievon. Krieg des Herzogs von Mayenne in Dauphiné, und dessen Erfolg. Neue Meutereyen gegen Lesdiguieres.

Digitized by Google

Inhalt.

Viertes Kapitel. Friede in Dauphiné durch den Herzog von Mayenne. Neue Anschläge auf Lesdiguieres, der endlich von den Protestanten in Niederdauphiné als General anerkannt wird.

Fünftes Kapitel. Durch wen der Plan der Ligue zuerst entdekt wurde. Einnahme von Chorges.

Sechstes Kapitel. Einnahme von Montelimar.

Siebentes Kapitel. Einnahme einiger Pläze in Dyois. Niederlage von achthundert von der Ligue. Einnahme des Schlosses Ambrun.

Achtes Kapitel. Niederlage bey Allemagne.

Neuntes Kapitel. La Valettes Krieg in Dauphiné. Verschiedene Treffen zwischen ihm und Lesdiguieres.

Zehntes Kapitel. La Valette und der Herzog von Epernon belagern Chorges.

Eilftes Kapitel. Rükzug der Truppen nach der Belagerung von Chorges. Lesdiguieres nimmt das Schloß Champs, Monetiers und die Brüke von Coignet ein.

Zwölftes Kapitel. Einnahme einiger Pläze in den Baronien. Montelimar wird Lesdiguieres abgenommen, von ihm aber wieder erobert.

Drit-

Digitized by Google

Inhalt.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel. Guilletre und Queyras ergeben sich. Heinrich Emanuel von Bonne, Lesdiguieres Sohn stirbt.

Zweytes Kapitel. Rameforts, des Grafen von Suze und Lesdiguieres Unternehmungen. Einnahme des Forts von Giere.

Drittes Kapitel. Befestigung von Puymore, und einige Gefechte. —

Viertes Kapitel. Lesdiguieres kömmt dem Herzog von Montmorency bey der Belagerung der Stadt Poet Saint Esprit zu Hülfe. Reunions Edikt. Fort von Boizancieu. Bündniß zwischen la Valette und Lesdiguieres.

Fünftes Kapitel. Der Herzog von Mayenne zu Lyon. Belagerung des Flecken Oysans durch Maugiron. Lesdiguieres erobert von dem Herzog von Savoyen das Schloß Dauphin.

Sechstes Kapitel. Einnahme einiger Plätze in der Grafschaft Venicy. Ränke des Herzogs von Savoyen in Dauphiné.

Siebentes Kapitel. Unruhen der Ligue in Dauphiné. Tod König Heinrichs III. Bündniß des Obersten Alphons mit Lesdiguieres. Bezwingung der Städte Crest, Gap und Callard. Einnahme von Moyrenc.

Achtes

Inhalt.

Achtes Kapitel. Einnahme des Forts Cornillon, und Montbonnoud. Niederlage bey Pont de Cheruys. Das Fort Giere wird von der Ligue erobert, von Lesdiguieres wieder erobert. Belagerung der Stadt Vienne.

Neuntes Kapitel. Alphons geräth in Gefangenschaft. Moretel, Montbonnoud und Giere werden Lesdiguieres wieder abgenommen.

Zehntes Kapitel. Uebergabe von Barles und Briançon. Einnahme von Barcelona, dem Fort St. Paul und Exiles. Sonas Niederlage. La Cazette stirbt.

Eilftes Kapitel. Belagerung von Grenoble.

Zwölftes Kapitel. Bezwingung von Grenoble. Merkwürdige Züge von Lesdiguieres Edelmuth.

Mein

Mein Sohn,

Ich glaubte nicht genug für dich gethan zu haben, wenn ich dich blos durch den göttlichen Segen gezeugt hätte. Meine Liebe gegen dich, das Verlangen, Ehre und Tugend in unserm Stamme fortzupflanzen, und noch mehr die Dankbarkeit, welche ich Gott schuldig bin, daß er uns aus nichts gemacht, und mich wie seinen Augapfel erhalten und bewahrt hat — dies alles trieb mich an, zu der Wohlthat der Geburt gegen dich noch drey andere hinzuzufügen. Die erste derselben ist, dich sorgfältig in der wahren Religion unterrichten und tüchtig machen zu lassen, die falsche und irrige Meynungen kennen zu lernen, und zwar durch die Kenntnis der heiligen Schrift, in welcher allein Gott uns die Regel und Vorschrift gegeben hat, wie wir ihm dienen und ihn ehren sollen. Ich ermahne dich, nach jedem Unterricht, den du in derselben bekommen wirst, begierig, und auf denselben aufmerksam zu seyn, als auf ein Mittel, der Güter und Herrlichkeit derer theilhaftig zu werden, welche Gott fürchten. Die zwote Wohlthat ist, deine Güter in den besten und sichersten Zustand zu sezzen, welcher bey der Veränderlichkeit der menschlichen Dinge gewünscht werden kann. Die lezte Wohlthat ist endlich, dich, wenn Gott dich zu einem guten Alter in dieser Welt gelangen läßt, tüchtig zu machen, in moralischen und politischen Tugenden unterrichtet zu werden.

Hierüber sind von verschiedenen Personen viele Bücher geschrieben worden, worinn Anweisungen in großer Menge vorkommen, deren du dich, wenn du die lateinische Sprache lernst, mit Nuzzen wirst in denjenigen Stunden bedienen können, welche dir die zu deinem Unterricht bestellten Personen zum Lesen derselben bestimmen werden. Aber da öfters Vorschriften nicht so viel Eindruk auf uns machen, als Beyspiele, besonders von unsern nächsten Anverwandten; so will ich dir hier meinen Lebenslauf vorzeichnen, welcher mehrere Wechsel von Glük und Unglük, von löblichen und tadelhaften Handlungen enthält.

Mein Leben hat unter der Regierung Heinrichs II. angefangen, und ist jezt auf vier und funfzig Jahre unter der Regierung Heinrichs IV. gekommen.

Unser Haus stammt von dem Hause der alten Grafen von Auvergne ab. Mein Vater starb in der Schlacht bey Saint Quentin, und hinterließ mich in einem Alter von beynahe drey Jahren mit wenig Unterstüzung und Gunst. Ich und eine Schwester, welche ich hatte, wurden in einem Alter von etwas mehr als drey Jahren nach Chantilly gebracht, wo unsere Großeltern Anne de Montmorenci, Connetable von Frankreich, und seine Gemalin Magdalene von Savoyen lebten. Hier kamen diejenige, welche meine Sachen besorgten, über eine kleine jährliche Pension zu unsrem Unterhalt überein. Von meinem sechsten Jahre an gab man mir einen Hofmeister, Namens Villemontee, einen Lehrer, einen Kammerdiener, und einen Page. Villemontee war ein Mann von einem zornigen und mürrischen Charakter, welches auch verursachte, daß er nicht lange bey mir blieb. Mein Lehrer fieng an, mich in der lateinischen Sprache und den ersten Anfangsgründen von der Erdkugel und den

Char-

Charten zu unterrichten, in welchen beyden Stüken ich sehr viel mit Vergnügen von ihm erlernte.

Die Frau Connetablin war eine der abergläubischen Damen ihrer Zeit. Sie stellte sich vor, die Wissenschaften könnten mich zu derjenigen Religion verleiten, zu welcher mich Gott in der Folge gelangen ließ. Dies war zu meinem großen Unglük Schuld, daß mir mein Lehrer, und dadurch auch das Mittel, Sprachen und Philosophie zu lernen, benommen wurde; was in allen Aemtern, welche ich begleitete, ein großer Fehler für mich war, wie du es im Verfolg meiner Erzählung finden wirst.

Das Haus Montmorenci war damals wegen seiner Verbindung mit dem Hause Chatillon bey der Königin, des Königs Mutter, nicht mehr beliebt, und wurde ihr verdächtig. Der Umstand, daß ich meine Erziehung daselbst, so nahe bey demselben, bekam, verwikelte mich schon in meiner Jugend in genaue Bekanntschaften mit diesem Hause. Ich blieb bis in mein zehentes Jahr in Chantilly, wo ich zum Glük bey meinem Großvater beliebt war. Mein Geist, der ziemlich rasch, aber doch sorgfältig war, gut gesagte Dinge aufzufassen und zu behalten, ließ mich von meiner Jugend an die Tugend und Weisheit des Connetables bewundern, und machte, daß ich gewisse Aeusserungen und Arten des Benehmens, welche ich an ihm wahrnahm, mein ganzes Leben hindurch zu meinem unbeschreiblichen Nuzen im Gedächtnis behielt.

In meinem zehenten Jahre wurde ich an den Hof gebracht, unter der Regierung Carls IX, wo ich vom König, von der Königin seiner Mutter, und von den Herrn von Anjou und von Alencon sehr gut aufgenommen wurde. Jezt da der König noch minderjährig war, die Königin seine Mutter sich bey der

Regierung des Reichs ihres Sohns zu erhalten suchte, und der Herr von Guise Factionen machte, suchten die mistrauischen Reformirten, welche ihren Fehler erkannten, daß sie vom Anfang der Unruhen an den Hof verlassen hatten, sich daselbst wieder geltend zu machen. König Carl, ein guter und ausnehmender Kopf, wurde durch seine Erziehung zu verschiedenen Lastern verleitet, wie zum Beyspiel zur Grausamkeit und zum Fluchen. Da mein Alter näher an das Alter des Herrn von Alencon grenzte, so suchte ich seine Gesellschaft mehr, als des Königs und des Herrn von Anjou. Ich kam mit dem Herrn Connetable an den Hof, wo man mir einen Hofmeister, Namens Rosignac, gegeben hatte. Dieser Mann war von meinem Vater als Page erzogen worden, ein sehr rechtschaffener und weiser Edelmann, welcher für mich und für meine Sachen viel Sorge trug, und welchen ich sehr liebte, ehrte und fürchtete. Ich hatte einen Stallmeister, Namens La Bossiere, welcher in Abwesenheit des Herrn von Rosignac mir zum Hofmeister diente; zween Pagen, einen Fourier, einen Koch, einen Keller und zween Bediente, einen Cassier. Mein Vormund, Herr von Chavigny, gab mir zu Bestreitung aller meiner Ausgaben jährlich zwölftausend Franken. So blieb ich von meinem zehenten Jahr an bis ungefähr zu meinem zwölften am Hof, und wurde nach Art des Hofes erzogen, und von meinem Hofmeister geleitet und beobachtet, welcher mir die Grossen des Hofs zeigte, das rühmliche dabey beobachten ließ, und das fehlerhafte verbarg, oder, wenn ich es von mir selbst bemerkte, mir die Gefahren desselben anzeigte, damit ich es vermeiden lernen sollte.

Mit dieser Anleitung und mit meinem an sich ziemlich aufgewekten Geist bemerkte ich nicht nur das, was mein Alter und die für dasselbe geziemende Beschäf-

schäftigungen, sondern auch was die wichtigsten Geschäfte betraf. Dies konnte ich um so leichter thun, da ich bey jeder geheimen Versammlung, bey jedem Conseil Zutritt hatte, als ein bey dem König, bey der Königin und den Prinzen sehr beliebtes Kind.

Damals bereiteten sich die zwote Unruhen durch die Werbung von sechstausend Schweizern vor, welche der König angeblich wegen des Argwohns hatte veranstalten lassen: der Herzog von Alba, der in die Niederlande gieng, um die siebzehn Provinzen zu unterjochen, und ihnen ihre Privilegien zu nehmen, möchte, da er Kräfte genug dazu hätte, etwas gegen Frankreich unternehmen; weil man es für Staatsmaxime hält, daß souveräne Könige und Republiken sich rüsten sollen, wenn ihre Nachbarn sich mehr, als gewöhnlich bewafnen. Die Reformirten glaubten dies nicht, sondern hielten es für einen Anschlag, die Reformirten in Frankreich und in den Niederlanden zu Grunde zu richten, der zu Bayonne gefaßt worden wäre, als die Königin von Spanien in Begleitung des Herzogs von Alba den König und die Königin Mutter daselbst besuchte. Dies gab ihnen Veranlassung, die Unternehmung von Meaux zu wagen, welche darinn bestund, die Herrn von Guise von dem Umgang mit dem König zu entfernen, und einige Mitglieder des Conseils zu verwechseln.

Als der Argwohn von beyden Seiten zunahm, schikte der König zum Herrn Admiral von Chatillon verschiedene Personen, um sich wegen der Ursache des Misvergnügens der Reformirten zu erkundigen. Der Admiral gestand nichts, und gab seinen gegenwärtigen Zustand als Beweis an, da er mit seinem ganzen Zeuge sich in seinem Haus Chatillon befände, sich mit der Hauswirthschaft beschäftige, und an seinen Wein-

bergen arbeiten lasse. Der Hof kam ungefähr den zwey oder drey und zwanzigsten September nach Monceaux, wo, wie ich mich noch erinnere, ein Conseil gehalten wurde, in welchem die Königin Mutter die Gründe vorstellte, welche ihnen die Reformirten gäben, auf der Hut zu seyn und für die Sicherheit des Königs und des Reichs zu sorgen. Die Mühe, welche sie sich, wie man gewiß wüßte, gäben, insgeheim im ganzen Königreich Leute und Waffen zusammen zu bringen, beweise hinlänglich, daß ihre Absichten nicht auf das Haus Guise, sondern auf den König und den Staat gerichtet seien. Wäre es ihnen nur um die Guisen zu thun, so sollte der König bedacht seyn, sie zufrieden zu stellen. Es ist zu bemerken, daß alle von Guisischen Hause sich vom Hof zurükgezogen hatten, um den Reformirten die Gelegenheit zu benehmen, sie zum Vorwand ihrer Unternehmungen zu gebrauchen. Der Herr Canzler de l' Hopital nahm das Wort und sagte: Man sehe schon seit allzulanger Zeit dies Misvergnügen überhand nehmen, ohne daß man Mittel gegen dasselbe gesucht hätte; man müßte für die Sicherheit des Königs sorgen, aber, wo möglich, ohne Waffen, weil man durch den Gebrauch derselben den Reformirten nur Gelegenheit geben würde, ein gleiches zu thun, und wenn beyde Theile einander bewafnet in der Nähe wären, so dürfte es schwer seyn, nicht zu Thätlichkeiten zu schreiten. Die Anwerbung der Schweizer sey Schuld an diesem Mistrauen; er hielt es für schiklich, dem Herrn Admiral sowohl als dem Prinzen von Conde den Antrag thun zu lassen, daß man die Schweizer gar nicht vorrükken lassen daß aber der König für sein Conseil und die Verwaltung seiner Geschäfte sorgen, und ihnen und andern Reformirten den Plaz, den sie darinn besezen könnten, einräumen wollte. Der Kanzler versprach sich, die Uebel, die den Staat bedrohten, bald gedämpft

dämpft zu sehen, wenn man dies Verfahren redlich beobachten wollte; er meynte, die Reformirten alle verlangen weiter nichts, als den König bedienen zu dürfen. Die Königin Mutter versezte hierauf: Mein Herr Kanzler! Wollen Sie dafür gut seyn, daß sie keinen andern Zwek haben, als den König zu bedienen? Ja, Madame, antwortete er, wenn man mich versichert, daß man sie nicht betrügen will. Hierauf gieng der Conseil auseinander, und es wurde beschlossen, daß man nach Meaux gehen, und die Schweizer aufmarschieren lassen sollte.

Der Hof kam den sechs und zwanzigsten September hier an; folgenden Tags kamen die Schweizer an, der König und der ganze Hof stieg zu Pferde; ich auch, um sie aufmarschieren zu sehen. Es waren die erste, die ich gesehen hatte. Inzwischen nahmen die Nachrichten über die Bewafnung der Reformirten überhand, man sagte, sie seien beritten. Den acht und zwanzigsten Abends ließ man drey Schweizercompagnien auf die Wache ziehen, und alle übrige auf den neuen Markt einquartieren. Man wußte, daß der Prinz, Admiral Dandelot und de Mory mit einigen Leuten fünf oder sechs Meilen von Meaux entfernt waren. Plözlich schikte man den Herrn Marschall von Montmorenci dahin, um sich nach der Ursache ihrer Bewaffnung zu erkundigen. Er gerade gieng hauptsächlich dahin, um den Dienst zu leisten, welchen er wirklich damit leistete, und welchen kein anderer als er hätte leisten können; dieser weise Herr, der den Staat immer liebte, welcher ihm doch so viele Uebelgesinnte zugezogen hatte. Er war damals im Verdacht, mit dem Herrn Admiral einverständig zu seyn, weil er immer seinen Rath dahin gegeben hatte, den Guisischen Hause nicht zu viele Macht zu geben, von welchem er glaubte, daß es den Plan hätte, sich durch den Umsturz des Staats zu vergrößern.

Herr von Montmorenci fand jene Herren bereit, sich aufs Pferd zu sezzen, um auf den folgenden Tag, welches der neun und zwanzigste war, vor Tagesanbruch bey Oefnung der Thore von Meaux zu seyn, und da bewafnet dem König die Mittel vorzustellen, wie er seinen Staat sichern könnte, wenn er nämlich sein Conseil reformirte, und dem Hause Lorraine keinen Zutritt dazu verstattete. Montmorenci hält sie auf, und bittet sie um Zeit zu einer Unterredung, da er ihnen befriedigende Nachrichten bringen zu können hoffe. Sogleich schikt er an den König und an seinen Vater den Herrn Connetable, läßt ihnen den Zustand der Dinge zu wissen thun, und verspricht, sie hier bis auf 8 Stunden aufzuhalten, um für den König soviel Frist zu gewinnen, daß er sich nach Paris verfügen könnte.

Auf diese Nachricht entschloß man sich sogleich zur Abreise, und fieng schon Abends an, die Bagage aufzuladen. Ich war an diesem Tage zwölf Jahre alt, bemerkte diese für mich neue Dinge, und machte die Beobachtung dabey, daß alles mit großer Eile und Bestürzung geschah; ich habe aber nach meinen nachmaligen Erfahrungen die Furcht, welche man damals hatte, wunderbar gefunden, da die ganze Mannschaft, welche den folgenden Tag mit dem Prinzen erschien, nicht aus zweyhundert matten und schlecht bewafneten Pferden bestund, da hingegen der König sechstausend Schweizer, vier Compagnien du Corps, die hundert Schweizer von seiner Garde, und mehr als dreyhundert Edelleute hatte. Jedoch ist glaublich, daß, wenn die Reformirten nicht aufgehalten worden wären, und sich, ehe man Meaux verließ, am Thor eingefunden hätten, man es schwerlich geschlossen behauptet haben würde. Solche Verlegenheiten werden gewönlich durch die Furcht vor innerlichen Factionen bewirkt,

welche

welche verhindern, daß man nicht immer die beſten Entſchließungen nimmt, weil man glaubt, ſie werden durch diejenige ſelbſt vereitelt werden, durch welche ſie ausgeführt werden ſollen.

Die Thore von Meaux wurden geſchloſſen, dasjenige ausgenommen, welches gegen Paris geht, zu welchem alle Bagage von Mitternacht an hinauszog, in derjenigen Ordnung, welche man bey Hof gewönlich ſieht; die Furcht ließ noch verſchiedene Veränderungen ſehen. Um vier Uhr fiengen ſechs Schweizerfahnen an zu marſchiren und ſich an die Sizze in Schlachtordnung zu ſtellen; nach ihnen kam der König, die Königin, die Meſſieurs, der Hof, und ſodann die zehen übrigen Fahnen. Der Herr Connetable ſtellte ſich vor die zehen erſten Fahnen, und fieng an ſie marſchiren zu laſſen, und in dieſer Ordnung machten wir höchſtens eine Meile. Herr von Montmorenci kam nach jenen acht Stunden, und ſagte, daß ſie zu Pferde ſizzen, aber nicht mit aller ihrer Mannſchaft, da ſich einige ihrer Truppen noch nicht an dem ihnen beſtimmten Plaz eingefunden hätten. Der Herr Connetable ließ alle Schweizer kommen, und ſtellte den König und ſein ganzes Gefolge zur Rechten, er aber ſtellte ſich mit den Kriegern hinten und zur Linken, woher die Reformirten kommen konnten. Nach eilf Uhr lieſſen ſich dieſe ſehen; der verſtorbene Herr von Briſſac, ein eben ſo tapferer als luſtiger Edelmann erkannte ſie. Man ſchlug ſich etwas herum, wir marſchirten zur Rechten, und ſie uns zur Linken und hinter uns; ſie trieben die Cavallerie, welche vor den Schweizern war, weg, und machten Miene, in die Bataillone einſprengen zu wollen.

Die Schweizer, ob ſie gleich neu geworben waren und noch wenig Erfahrung hatten, machten gleich-

wohl sich ganz gut, warfen ihre Lasten weg, legten sich zu Boden, und boten mit niedergehaltenen Piken nach Umwendung des Bataillons jenen die Spizzen. Dies hielt die andern auf, und man fieng an, gerade nach Claye zu marschiren. Nachdem man eine halbe Meile gemacht hatte, rüsteten sich die Reformirten ins Handgemenge zu kommen, und sprengten die Schweizer von hinten an, nachdem sie sich in vier Eskadronen vertheilt hatten, um in die Flanke zu fallen. Der König mit den Leuten, die bey ihm waren, griff zum Degen, stellte sich an die Spizze des Bataillons, das ihn zurükgebracht hatte, wo er im Nachzug blieb, um sich mit dem nächsten Eskadron der Feinde einzulassen.

Ich machte es, wie die andern. Ohne Bestürzung blieb ich so nahe als möglich an der Seite des Königs, meinen Degen in der Hand, und ich konnte versichern, daß meine Herzhaftigkeit mir eben so gewiß war, mich in die Gefahr zu tragen, als einem andern, da ich dafür hielt, daß nicht nur Leuten von guter Herkunft und Familie die Herzhaftigkeit von Kindheit an beywohnen müße, das Leben zu verachten, und wenn die Ehre sie aufriefe, es in Gefahr zu sezzen; sondern da auch die Person meines Königs und die Gefahr, worinn er sich befand, mir das Verlangen einflößte, ihm einen Dienst zu leisten. Die Natur verbindet den Unterthanen, seinen Fürsten zu lieben und ihm dienen zu wollen, selbst wenn er in Gefahr ist; welches ich damals selbst durch Aufopferung meines Lebens für das seinige gethan haben würde. Der Herr Connetable sprengte zum König herbey, der diesen Wagestreich aus eigenem Trieb und ohne Anrathen gethan hatte, nahm ihm den Zügel, hielt ihn auf, und sprach folgende Worte zu ihm, welche ich hörte: Sire, Euer Majestät müssen ihre eigene Person nicht auf solche Art in Gefahr sezen; sie ist uns zu theuer, als

daß

daß wir sie zweytausend Französischen Pferden anvertrauen könnten; dies ist ein allzukleiner Haufe, um Sie zu begleiten. Die Reformirten wurden gerade so, wie das erstemal, aufgehalten, fanden die Spize und nicht das Hintertheil des Bataillons, und die Schweizer voll Entschlossenheit. Man sezte den Marsch bis nach Mitry fort. Dort hielt der Herr Connetable mit den Schweizern, und ließ den König und den ganzen Hof sich nach Paris zu rükziehen. Bey dem Herrn Connetable blieben alle, welche den Ausgang dieses Tages sehen wollten.

Ich blieb auch dabey, da mein Hofmeister nach Mitry gegangen war, um den Zug bequem einrichten zu helfen, und einige Stükke Wein zur Erfrischung der Schweizer auf den Weg zu bringen. Als er wieder gekommen war, sah mich der Herr Connetable, und schikte mich mit einem Verweis und gelinden Drohungen weg, indem er mir vorstellte, daß ich auf der einen Seite einer solchen Arbeit und Gefahr noch nicht fähig wäre; auf der andern aber es ihm lieb sey, mich schon in diesem Alter lehrbegierig und vor Gefahr nicht scheu zu sehen. Herr von Rosignac, mein Hofmeister, blieb, und Herr de la Boissiere mein Stallmeister gieng mit mir davon, und erreichte den König noch, ehe er zu Paris war, von wo aus Herr von Aumale mit dem ganzen Adel, der Ritter du Guet und andere, welche zu Pferde sizzen konnten, dem König entgegen kamen. Er kam daselbst nach sieben Uhr Abends an, unter einem großen Zuruf des ganzen Volks, welches von allen Gegenden der Stadt herbey gelaufen war, um ihren König von der großen Gefahr, worinn man ihn glaubte, errettet zu sehen.

Der Herr Connetable lag mit seinen Schweizern zu Claye, und kam den folgenden Tag zu Bourget

get an. Die Reformirten quartirten sich zu St. Denis ein, wo von dieser Zeit an bis auf den eilften September, da die Schlacht von St. Denis geschah, verschiedene Kriegsbegebenheiten vorfielen, an welchen ich keinen Antheil hatte, ausser daß mein Hofmeister mich antrieb, das, was darüber gesagt wurde, anzuhören und zu bemerken, sowohl die Lobsprüche, welche denen ertheilt wurden, die eine Probe ihrer Tapferkeit abgelegt hatten, als im Gegentheil den Tadel der Nichttapfern zu bemerken, „damit du einst, sagte er, in deinem reifern Alter dasjenige benuzzen kannst, was du bey dieser Gelegenheit lernst.“ Ich war fertig genug hierzu, und erhielt großen Vortheil von den Lehren, welche mir dieser weise Mann gab. Gleichwohl hatte mein Geist noch einen natürlichen Fehler, nämlich daß er sich nur mit vieler Mühe bey Einem Gegenstand aufhalten konnte, und seine Aufmerksamkeit auf die Beschäftigung mit demselben mit Mühe einschränken mußte. In diesem Stüke würde mir das Studieren viel genüzt haben, da mir die Unterweisungen mit gutem Willen oder aus Furcht dazu gedient haben würden, meinen Geist darauf zu richten, um sie zu behalten. Dies würde mir einige Fertigkeit verschaft haben, ihn vest zu halten. Aber da ich keine hiezu bestimmte Stunden hatte, mich den ganzen langen Tag hindurch unter der Menschenmenge befand, immer neue Dinge sah und hörte, und dies mit meinem Naturell übereinstimmte; so verschlang ich die meisten Dinge, ohne sie zu verdauen.

Ich konnte sowohl damals, als nachher den Vortheil erkennen, welchen ich von den Dingen, die ich sah und hörte, hätte ziehen können, wenn ich meinen Geist hätte vesthalten können, um sie gehörig zu begreifen. Das Treffen von St. Denis ereignete sich, als der Herr Connetable auf die Nachricht, daß

Herr

Herr Dandelot gegen Estampes sich gezogen, über den Fluß Seine gesezt, und mehr als den dritten Theil der Kavallerie mit sich genommen habe, also der Herr Prinz sehr geschwächt sey, Gelegenheit nehmen wollte, den Prinzen in dieser nachtheiligen Lage zu einem Treffen zu nöthigen; welches auch geschah. Der Erfolg des Treffens war, daß die Reformirten den ersten Abend das Feld räumten, der Herr Connetable aber eine Wunde bekam, an welcher er den neunten Tag darauf starb. Als Herr Dandelot die Nachricht von dem Treffen erhielt, marschirte er die ganze Nacht hindurch, um sich wieder mit dem Prinzen zu vereinigen. Sie zeigten sich sodann auf dem Wahlplaz, und steckten einige Mühlen vor Paris in Brand.

Nach dem Tod des Herrn Connetables wurde seine Kompagnie von hundert Mann in drey getheilt, wovon der König auf Bitten meiner Oheime, der Herrn von Montmorenci, mir ein Drittheil und fünf und vierzig Bogenschüzzen gab. Jezt machte ich meinen ersten Aufzug in den Waffen im Kloster Saint Honoré, und legte dem König meinen ersten Eid ab. Die Reformirten verliessen das Lager, und zogen nach Lorraine, um sich mit der Mannschaft zu vereinigen, welche ihnen von Teutschland geschikt wurde. Monsieur hatte damals das Commando über die Armee wegen dem Tode des Herrn Connetables, er zog von Paris mit der Armee des Königs ab, um den Reformirten nachzuziehen.

Ich blieb zu Paris bey der Frau Connetablin und gieng einigemal ins Louvre. Aber dieses Jahr verstrich mit mehreren abergläubischen Ceremonien, welche des verstorbenen Connetables wegen gehalten wurden, und bey welchen ich zugegen seyn mußte. Ich hatte, wie erwähnt, keine andern Studien, als die

Lectüre

Lectüre einiger Geschichten, welche mich mein Hofmeister lesen ließ; aber seine rechtschaffene Erinnerungen waren für mich ein sehr guter Unterricht. Ich war einer der größten in meinem Alter, hatte einen schönen Wuchs, ein weißes, ein wenig blasses Gesicht, und eine mittelmäßige Gesundheit; ich machte meine Leibesübungen ziemlich angenehm. Ich brachte zwey Jahre damit zu, reiten, fechten und tanzen zu lernen. Gab es bey Hof eine Partie, um vor den Schranken zu fechten; so war ich dabey, und stellte mich den Prinzen entgegen, die nicht weiter als ich vorgerükt waren. Der König that mir dafür die Ehre an, mich dazu viel eher, als manche andere zu erwählen.

Zu dieser Zeit war es gewöhnlich, daß man es bey jungen Leuten von guten Häusern für unanständig hielt, wenn sie nicht eine Gebieterinn hatten, welche nicht von ihnen, und noch weniger nach ihrer Meinung gewählt wurde. Man bekam sie entweder durch Anverwandte und Vorgesezte, oder wählten sie selbst diejenige, von welchen sie bedient seyn wollten.

Kurze Zeit nachher war ich bey Hofe. Herr Marschall von Anville, welcher jezt Connetable von Frankreich ist, gab mir Fräulein von Chateau zur Gebieterinn, welcher ich sehr sorgfältig diente, soweit es meine Freyheit und mein Alter erlauben konnten. Ich gab mir Mühe, ihr zu gefallen, und sie, soviel es mir mein Hofmeister erlaubte, durch meine Pagen und Lakayen bedienen zu lassen. Sie bezeugte sehr viele Sorgfalt für mich, tadelte an mir jede That, welche ihr ungebührlich, unschiklich oder unhöflich schien, und dies mit einem ihr angebornen natürlichen Ernst, so daß keine Person mich so in die Welt einführen, und zu Annehmung der Hofsitten anleiten half, als eben

diese

dieſe Demoiſelle, welcher ich bis St. Bartholomäi gedient, und ſie jederzeit geehrt habe. Ich kann dieſe Gewohnheit nicht misbilligen, da man dabey nichts als ehrbare Dinge ſah, hörte und that. Da die jungen Leute damals mehr als jezt befliſſen waren, nichts unanſtändiges zu thun, ſo war dieſe Gewohnheit damals ſo ſtark, daß diejenige, welche ſie nicht befolgten, als ſchlimm erzogene Leute angeſehen wurden, deren Geiſt keines ehrbaren Umgangs fähig wäre. In der Folge hat man nur Frechheit, Verläumdungen und Leichtſinn für Zierden angeſehen. Dies verurſacht, daß Tugend gering geſchäzt, und Beſcheidenheit getadelt wird, und macht die jungen Leute unfähiger, zu Ehrenſtellen zu gelangen, als ſie vor der Zeit geweſen ſind.

Es wurde Frieden gemacht. Aber bald darauf fiengen die dritte Unruhen an. Der jezt verſtorbene Herr von Alençon hielt ſich zu Paris auf, wo ich auch blieb. Er nahm mich in ſeine beſondere Freundſchaft auf, und ich ihn; meine Liebe und Zuneigung bezog ſich in ihm nicht ſowohl auf den Bruder des Königs, als vielmehr auf ſeine eigene Perſon, da ich mehrere Jahre in verſchiedenem Alter und zu verſchiedenen Zeiten bey ihm zugebracht habe. Ich will dir ſein Naturell, wie es damals beſchaffen war, ſchildern, und du wirſt in der Folge ſehen, wie er ſich verändert hat. Ich will dich hiedurch auf die Bemerkung leiten, wie ſehr böſe Beyſpiele und die Nähe laſterhafter Perſonen ein gutes Naturell, wie er hatte, verderben können.

Dieſer Prinz war ſechs Monate älter als ich, von mittlerer Statur, ſchwarz, hatte eine lebhafte Farbe, ſchöne und ſehr angenehme Geſichtszüge; ſein ſanftes Herz haßte das Böſe und die Böſen, und liebte die Sache der Religion, ſeine Faſſungskraft war

unge-

ungemein gut, seine Art des Umgangs vertraulich, man bemerkte niemals Zorn an ihm. Die Freundschaft, welche er zu mir hegte, ließ mich zum erstenmal die gewöhnlichen Unannehmlichkeiten bey Hofe empfinden. Diese veranlaßte der Neid des Saint Sulpice gegen mich, welcher daher rührte, weil die Freundschaft des Monsieur zu mir Schuld war, daß dieser die beyden Söhne, welche Sulpice bey ihm hatte, nicht so sehr liebte. Er benachrichtigte die Königinn: er wüßte, daß ich kleine Verständnisse des Monsieur mit Herrn von Montmorenci veranlaße. Hierauf schrieb die Königinn ihrem Sohne, verbot ihm, dies zu leiden, und sagte, man würde mich von ihm entfernen, wenn man mehr dergleichen hörte.

Alsbald zeigte mir Monsieur den Brief, wie er mir alles mittheilte. Wir beschlossen eine Antwort, und daß er mit Herrn von St. Sulpice darüber reden sollte, um sich über diejenige zu beklagen, welche der Königinn solche Nachrichten von ihm brächten, um ihn in Ungnade zu sezzen und mich von ihm zu entfernen. Er sollte St. Sulpice vorstellen, daß ich niemalen solche Dinge redete, und ihn bitten, der Königinn vom Gegentheil und von seinem eifrigen Bestreben, ihr ganz gehorsam zu seyn, versichern. Dies war gut, bis Monsieur die Blattern bekam. Diese waren so bösartig, daß sie ihn ganz entstellten und unkenntlich machten. Sein Gesicht behielt die Spuren derselben eingegraben, seine Nase blieb ungestalt dik, und seine Augen klein und roth. So wurde aus diesem schönen und angenehmen Menschen einer der häslichsten, und selbst sein Geist war nicht so aufgewekt als vormals.

Diese Gelegenheit benuzte St. Sulpice für seinen Neid, indem er sagte: Monsieur habe dies Uebel von eini-

einigen Gesellschaften in der Stadt bekommen, wo die Blattern im Hause wären. Sein Uebel war ansteckend für mich, da ich es noch nicht gehabt hatte. Dem unerachtet entfernte ich mich nie von ihm, und machte oft meine Uebungen mit ihm. Dis fieng an, der Königinn seiner Mutter bedenklich zu werden, welche auf nichts so sehr bedacht war, als daß sie die Gewalt über ihre Kinder behielte, und dies nicht besser thun zu können glaubte, als wenn sie dieselbe in Eifersucht gegen ihre Brüder und im Mistrauen gegen ihre Bedienten erhielte. Sie schrieb ihm öfters, und ermahnte ihn in einem ihrer Briefe: er sollte sich weder seinem Hofmeister, noch andern Leuten, welche Bedienungen bey ihm hatten, ganz anvertrauen, sondern seine Gedanken ihr allein mittheilen. In der That ein schlimmes Verfahren. Denn sie hätte denken sollen, er werde diesen Unterricht eben sowohl gegen sie als gegen andere in Ausübung bringen. Ueberdies statt seinem Hofmeister die Mittel an die Hand zu geben, seine Neigungen und Handlungen kennen zu lernen, die guten zu unterstützen und zu bestärken, und die schlimmen zu verbessern; statt dessen gab sie ihm Anlaß, sich blos durch Heucheley und Verstellung gut zu machen; gefährliche Fehler welche weit von derjenigen Klugheit entfernt sind, welche zum Umgang in der Welt nothwendig ist.

Diese Zeit über fielen die Treffen bey Jarnac und Montoncour, und mehrere große Begebenheiten vor. Es waren bey Monsieur acht oder zehen junge Leute von guten Häusern; unter diesen der jüngere von Crevecöur, zween von Bressiaux und der Cadet von St. Sulpice, der nachher bey der Belagerung von Röchelle getödtet wurde, welche mich alle liebten. Eines Tages schwazten wir mit einander, redeten von den Actionen des Herrn von Brissac und von seinem gro-

ßen Ruhm, sprachen davon, wie glüklich diejenige wären, welche sich bey ihm befänden; beklagten sodann unser Unglük, nichts ausrichten zu können, da wir doch alt genug wären (gleichwohl war der älteste von uns nicht funfzehen Jahre alt) und entschlossen uns ihn zu besuchen. Der Anschlag dünkte uns so leicht zu seyn, daß wir ihn schon für ausgeführt ansahen. Aber die Schwürigkeiten zeigten sich erst bey der Ausführung. Hier waren Väter und Hofmeister auf verschiedene Stunden zu betriegen; da fielen jedem seine Pferde ein, welche nur auf Befehl der Hofmeister von unsern Leuten gesattelt, und von unsern Lakayen herbeygeführt wurden. Wir waren Leute, welche sich noch nicht auf funfzig Meilen von Paris entfernt hatten, und sich auf den Weg machen wollten. Die Gefahr der Bestrafung auf den Fall der Entdekkung, und was mir mehr war als alles dies, das Misvergnügen des Monsieur. Dessen unerachtet ward beschlossen, unsern Plan zu verfolgen; wir versprachen einander feyerlich, nichts davon zu sagen, und jeder sann auf Mittel zur Ausführung.

Wir fanden Mittel, vier Pferde zu unserer Bedienung zu erlangen; zwey von den meinigen, vermittelst eines Lakayen, welchen ich gewann, Namens Philipp, und zwey, welche der Cadet von St. Sulpice von seinem ältern Bruder bekam. Geld bekamen wir auch bis auf achzig Thaler.

Schon hatten wir den Tag bestimmt; aber vier oder fünf Tage darauf konnte sich der junge Bonnivet nicht enthalten, es seinem Hofmeister dem Herrn von la Charlottiere anzuzeigen. Dieser benachrichtige hievon sogleich den Herrn von St. Sulpice, und dieser Herrn von Rosignac. Jezt wurde jeder von uns von demjenigen, welchem er Rechenschaft zu geben hatte, be-

befragt. Ich wollte nichts gestehen, bis mein Hofmeister mir so viele Paeticularitäten sagte, daß ich nothwendig einsehen mußte, daß er mit vollkommener Zuverläßigkeit von der Sache sprach. Mein Lakay wurde gerufen. Seine Gefahr ließ mich weniger wegen meiner selbst besorgt seyn, daß ich nämlich geschlagen werden sollte. Ich gestand deswegen dem Herrn von Rosignac alles, und versicherte ihn, daß nichts als das Verlangen, Ehre zu erwerben, uns hiezu getrieben hätte. Mein Lakay hätte es mir mehrmalen verweigert, aber mein heftiges Zudringen hätte ihn endlich bewogen, es mir zu versprechen; ich bäte den Hofmeister, es ihm zu verzeihen. Dies that er nach einem derben Verweis, daß ich den Fehler gemacht hätte, ihm mein Verlangen zu verhehlen, da ich denken sollte, daß er nichts abrathen würde, was zu meiner Ehre gereichen könnte; ich zeigte für mein Alter sehr viel Anmaßlichkeit und Zutrauen zu mir selber, da ich solche Unternehmungen wagte; er hätte mich für gehorsamer gehalten, und geglaubt, ich würde ihn zu sehr lieben, um ihm auch nur das geringste zu verhelen; er befände sich gegenwärtig in Verlegenheit, was er thun sollte: meine Anverwandte benachrichtigen, und nach ihrem Gutbefinden zur Bestrafung schreiten? oder das auf der Stelle vollziehen, was er seinem Amte nach thun sollte? oder seinen Abschied verlangen, da er nicht im Stande wäre, meine Fehler zu verbessern, wie er sich versprochen hätte? Dennoch wolle er einige Zeit warten, um besser darüber nachzudenken, was er thun sollte. Ich bat ihn hierauf mit Thränen in den Augen, mir zu verzeihen; ich wollte mir gern alles gefallen lassen, nur möchte er mich nicht verlassen; ich würde in Zukunft nicht nur keinen solchen, sondern nicht einmal viel kleinere Fehler begehen. Er gieng weg, und besuchte, wie ich glaubte, den Herrn von St. Sulpice,

um sich weiter über sein Benehmen zu berathschlagen. Er sagte, daß Herr von St. Sulpice den ganzen Fehler auf mich schiebe, da sein Sohn und die übrigen alle bezeugten, daß ich ihnen es in den Kopf gesezt hätte. Er wollte sich auch dieser Begebenheit bedienen, um mich dem Monsieur verhaßt zu machen, welchem er die ganze Begebenheit, und den Verdruß, den ich deswegen bekam, erzählte. Wirklich war auch die Furcht, seine Zuneigung zu verlieren, was mich am meisten betrübte. Doch wurden seine schlimmen Absichten durch die Weisheit meines Hofmeisters vereitelt, welcher sich mit den Aeusserungen begnügte, die ich ihm über mein Misvergnügen, und über das Gefühl meines Fehlers, nebst dem Versprechen, nie wieder in denselben zu verfallen, ablegte. Ich wurde von meinen Anverwandten weder geschlagen noch beschimpft, welchen er es jedoch nicht verhelte.

Hier ist zu bemerken, wie unvorsichtig die Jugend ist, und wie viel sie Irthümer und Fehler begeht, wenn sie sich, wie gewöhnlich geschieht, sich selbst überlassen glaubt und dem Rath ihrer Aufseher nicht folgt.

Man machte Frieden. Einige Zeit nachher verheurathete sich der König Carl mit der Tochter des Kayfers. Die Hochzeit wurde zu Maizieres gefeyert; von da gieng man nach Villierscotterets, um hier den Winter zuzubringen, welcher sehr lang währte. Man kämpfte hier viel mit Schnee, welcher sich in ungeheurer Menge da fand. Ich sahe hier den König zween Hirsche in den Wald ohne Hunde im Schnee fangen. Er hatte Jäger und Pferde zur Abwechslung für sich und für uns, die wir ihm nachfolgten, bestellt; mit diesen fiengen wir in zween Tagen zween Hirsche. Man machte zwey oder drey Bastionen von Schnee, wo man sich tapfer schlug. Man machte hier auch ein schönes

Kampf-

Kampfspiel in den Schranken, wie sie der König im grossen Saal auf der Erhöhung hatte einrichten lassen. Er war mit acht andern darinn, und wenn die Partien den Gang durch den Saal gemacht hatten, giengen sie hinaus, so daß sie zu zweyen, dreyen bis fünfen mit einander zum Saal wieder herein kamen. Diejenigen, welche im Lager waren, thaten Ausfälle, und giengen nach Art eines Scharmützels auf jene los, so daß sie in der Mitte des Saals auf einander trafen. Hier wurden sodann Piken gebrochen, und mit Schwerdtern gefochten. Dies dauerte einige Zeit, bis der König, gerade so, wie bey einem Ausfall aus einer belagerten Stadt die Belagerer, als der stärkere Theil, die Vertheidiger zurüktreiben, sich in seine Vestung einschloß, wo man ins Handgemenge kam, und alsdann diese neue, aber sehr schöne Art von Streit ein Ende nahm.

Kurz nachher fieng man an, die Heurath des Königs von Navarra, jezigen Königs von Frankreich, mit Madame Margarethe, der Schwester des Königs, in Vorschlag zu bringen. Ich war damals gegen funfzehn Jahre alt, und begann dem König, dem Monsieur, und dem Herrn Herzog Cour zu machen; doch dem leztern häufiger als den beyden andern. Mein Hofmeister starb; der Herr de la Boissiere blieb bey mir. Ich fürchtete jezt die Schläge nicht mehr, und hatte für den Herrn de la Boissiere weniger Achtung, so daß ich mich oft den Vergnügungen gegen meine Pflicht überließ, und meinem Naturell folgte, welches ausser den gewöhnlichen Eigenschaften junger Leute noch einige Neigung hatte, mehr Fehler als Tugenden zu billigen und nachzuahmen. Der König fluchte häufig, und ich hörte ihn öfters sagen, daß das Fluchen bey einem jungen Menschen Beweis von Herzhaftigkeit sey.

Digitized by Google

Dies machte, daß ich eine große Fertigkeit im Fluchen bekam, die Bescheidenheit, eine so schäzbare Tugend junger Leute von Stande, aus den Augen sezte, und unverschämt wurde. Ich merkte, daß dies dem Könige wohlgefiel, und wußte mir viel damit, auf mich selbst zu vertrauen, und niemanden mehr Rechenschaft über meine Handlungen geben zu dürfen. Dies machte mich der Achtung weiser Leute verlustig, und ließ meine Verwandten fürchten, ich möchte künftig noch weiter gehen, und mich vielen Unannehmlichkeiten aussezen. Unter andern machte mir Herr von Montmorenci, welchen ich liebte, fürchtete und ehrte, öfters Vorstellungen. Bey diesem schlimmen Betragen zeigte ich Herzhaftigkeit und Wißbegierde, das Gute zu hören und zu behalten, was ausser der gewöhnlichen Gesellschaft der Hofleute, wo alle Laster für Wohlanständigkeit galten, gesagt und gethan wurde.

Ich ließ merken, daß meine Fehler Spuren der Reue bey mir zurükließen, und daß ich wohl einsehe, daß dieselbe nicht von jedermann gebilligt würden. Dies machte denen, die mich liebten, Hofnung: das Alter würde diese Dinge verändern, und die Erfahrung mich die Uebel kennen lehren, welche eine solche Lebensart begleiten.

Der Hof begab sich nach Blois, wo die Königinn von Navarra und der Herr Admiral von Chastillon hinkamen und wo die Verheurathung des Königs von Navarra beschlossen wurde. Ich hatte hier eine kleine Fehde mit einem Edelmann von Touraine, dem jüngsten vom Hause Arpenti, in dem Zimmer des Königs. Wir sagten einander bittere, doch nicht beschimpfende Reden; ich gieng hinaus, und er wurde zurükgehalten. Nachher versöhnte uns Monsieur

fleur mit einander. Dieser hatte allen seinen Leuten Befehl gegeben, sich mir anzubieten, und er selbst sagte: Wenn es ihm erlaubt gewesen wäre, so wäre er selbst zu mir gekommen, um sich mir als Secundanten anzutragen, wenn die Streitigkeit es verdient hätte. Ob ich gleich wußte, daß solche Anerbietungen nicht zu benuzen waren, so war gleichwohl eine solche Sprache im Munde des Bruders meines Königs sehr verbindlich für mich, so daß ich dem Monsieur weit sorgfältiger als vorher den Hof machte, worüber der Herr Herzog ein wenig eifersüchtig wurde.

Wir verließen den Hof, welcher nach Anjou gieng, und reisten von Blois nach Paris ab, mit Herrn von Montmorenci, welcher als Gouverneur von Isle de France Befehl bekommen hatte, die Kreuze von zwey Häusern der Reformirten herabschlagen zu lassen, welche während der Unruhen geschleift worden waren. Mehrere Pariser wollten sich widersezen. Dieser tapfere, weise und beliebte Herr berief eine Menge vom Adel, und verstärkte sich mit dem Parlement, so daß er seinen Auftrag ohne Hindernis vollziehen konnte. Der König kam nach Paris, wohin der König von Navarra mit allen Vornehmen der Reformirten auch ankam.

Nach seiner Vermählung wurde Herr von Montmorenci befehligt, nach England zu gehen, um das Bündnis mit der Königinn zu Stande zu bringen. Ich reiste auch dahin, und genoß daselbst alle mögliche Ehre und gute Aufnahme von dieser großen und weisen Regentin, welche in der schönen und blühenden Stadt London einen großen Hof hatte. Diese große Regentin gab mir Denkzeichen von großen Verbindlichkeiten, welche du, mein Sohn! und ich ihr zur Ehre zu tragen haben; wie du im Verfolg meiner Lebensbeschreibung hören wirst.

Als ich wieder nach Frankreich gekommen war, begleitete ich Herrn von Montmorenci nach Isle-Adam, wo er sich aufhielt, als seine Mutter die Frau Connetablin noch lebte. Herr von Thoré, sein Bruder, besuchte mich im Namen des Herzogs, und brachte mir einen Wechsel, um mich gänzlich von seiner Freundschaft zu versichern, welche durch die Kälte, die er seit einiger Zeit an mir wahrgenommen hätte, in nichts vermindert worden sey. Er wisse wohl, daß Monsieur, sein Bruder, mir viele Zuneigung bezeuge, um mich von seinem Umgang abzuhalten, welchen ich doch immer gehabt hatte; aber er lade mich ein, ihn mehr als jemanden zu lieben. Hiezu kamen noch die Beweggründe, welche mein Oheim von Thoré vorbrachte, unter andern: Daß Monsieur das Haus Montmorenci hasse, und das Guisische begünstige. Dies würde mir immer bey Monsieur im Wege stehen müssen, oder würde ich in die schlimmen Absichten gegen ihr Haus mit einstimmen. Ich sollte mich erinnern, wie sehr ich den Herrn Herzog immer geliebt hätte, und daß ich neben ihm erzogen worden sey. Ich nahm dies alles recht sehr in Erwägung; gleichwohl war mir das Andenken an den Dienst noch sehr frisch im Sinn, welchen mir Monsieur zu Blois bey meiner Verdrüßlichkeit mit dem jungen Arpenti geleistet hatte. Vergessenheit gegen Wohlthaten und das Laster der Undankbarkeit ist eines der abscheulichsten, welches mehr denn jedes andere, das Band der Gesellschaft zu zerreissen vermag.

Als ich nach Paris kam, wurde ich von beyden Prinzen sehr geschmeichelt und geliebt, indem jeder mich auf seine Seite zu ziehen suchte. Ich erhielt von ihnen alle Arten von Gunstbezeugungen, aber keine Wohlthaten, weil ich keine suchte. Ich that hieran nicht sehr wohl, da es niemals unanständig ist,

ist, Wohlthaten von seinem Gebieter zu empfangen, wenn er sie anders gerne giebt, und man ihn merken läßt, daß man bey den Diensten, welche man thut, nicht auf Gewinn, sondern bloß auf Pflicht und Ehre sieht, welches immer der vornehmsten Endzwek aller Handlungen seyn muß.

Der jezt verstorbene Herr Prinz von Oranien hatte die Waffen in den Niederlanden wieder ergriffen. Herr Graf Louis, sein jüngster Bruder, welcher den ganzen lezten Krieg bey dem König von Navarra gewesen war, war aus Frankreich abgereist, um die Unternehmungen auf Mons, Valenciennes, und andere Pläze in den Niederlanden auszuführen. Hiemit war der König im Verständnis, und hatte den Reformirten erlaubt, ihm beyzustehen, auch versichert, er würde sie, falls ihre Unternehmungen gelingen sollten, öffentlich begünstigen. Die Stadt Mons wurde vom Grafen Louis eingenommen. Am Hof gieng das Gerücht: der König würde seine Mannschaft dorthin schiken; und König Karl sagte mir selbst: er wollte, daß ich eine Kompagnie Chevauxlegers dahin führen sollte. Ich wollte lieber dies thun und in den Krieg ziehen, als mit meiner Kompagnie von Gensdarmes im Frieden bleiben. Der Herr von Jvoi vom alten Haus Genlis wurde, da er Hülfstruppen nach Mons führte, vom Herzog von Alba geschlagen, welcher die Stadt ganz eingeschlossen hatte. Jezt beschloß man den Bartholomäustag. Man nahm verschiedene Entschließungen zur Ausführung dieser schreklichen Handlung. Einmal ward beschlossen, daß Herr von Guise den Herrn Admiral in einem Ringelrennen tödten sollte, welches der König im Garten des Louvres anstellte, und wohin alle Prinzen Partien mitbringen sollten. Ich war von der Partie des Herrn Herzogs, welchen man mit dem Herrn Admiral im Ver-

ſtändnis glaubte. Deswegen machte man, daß unſere Kleidungsſtüke nicht bey der Hand waren, und der Herzog und ſeine Partie rennte nicht. Die Entſchließung gegen den Herrn Admiral wurde aus Klugheit verändert, da es für die Perſon des Königs und der Meſſieurs ſehr gefährlich war, ihn an dieſem Ort, wo das Ringelrennen gehalten wurde, umbringen zu wollen, wo mehr als vier bis fünfhundert Reformirte Edelleute zugegen waren, welche bey einem Angriff auf dieſen von ihnen ſo geliebten Herrn vieles hätten wagen können. Herr von Guiſe beſtellte einen, Namens Maureuel, welcher den Herrn von Mouy St. Phale getödtet hatte, um den Herrn Admiral mit einer Büchſe zu erſchieſſen, wenn er vor einem Hauſe des Kloſters St. Germain de l' Auxerrois vorbeygehen würde, wo der Admiral vorübergehen mußte, wenn er vom Louvre in ſein Haus gieng. Man fügte es ſo, daß man ihm einen Brief überreichte, welchen er an dem Orte, wo der Meuchelmörder ſtund, öfnete und leſen wollte. Jener ſchießt, trift ihn aber nur unter die Arme, daß er nicht davon ſtarb. Ich war in meinem Hauſe, und zog meine Kleider an, um zu rennen. Der Herr Herzog ließ mich holen, und erzälte mir die Sache, wobey er ſich der Worte bediente: Welche Verrätherey!

Sonntags den vier und zwanzigſten Auguſt wurde zu Paris jenes abſcheuliche und ſchrekliche Blutbad unter den Reformirten veranſtaltet. Hier leitete mich Gottes Hand, daß ich weder gemordet noch Mörder wurde. Ich war in Gefahr wegen des Entſchluſſes, welchen man gefaßt hatte, alle vom Hauſe Montmorenci umzubringen; welches geſchehen wäre, wenn Herr von Montmorenci gerade zu Paris, und nicht in ſeinem Hauſe zu Isle-Adam geweſen wäre. Die, welche von den Gütern dieſes Hauſes Nutzen ziehen woll-

wollten, beschlossen auch meinen Tod, weil ich von seiner ältesten Tochter abstammte; wie mir Monsieur einige Tage hernach erzählte, der, wie er sagte, alle Hindernisse dagegen in den Weg gelegt hatte. Diese unmenschliche Handlung, welche in allen Städten des Reichs nachgeahmt wurde, verwundete mir das Herz, und flößte mir Liebe zu den Personen und der Sache der Reformirten ein, ob ich gleich von ihrem Glauben keine Kenntnis hatte.

Man rüstete sich jezt zur Belagerung von la Rochelle, wo sich eine Anzahl von Edelleuten hingeflüchtet hatte, die nicht zur Messe gehen wollten. Sie entschlossen sich mit den Einwohnern der Stadt, nicht nachzugeben, und ihr irdisches Leben aufzuopfern, um das himmlische zu erhalten.

Die Armee des Königs rüstete sich. Monsieur und der Herr Herzog reisten in Eile von Paris ab, um die Armee nach Poitiers zu versammlen. Ich reiste von Paris weg, um vom Herrn von Montmorenci in Chantilly Abschied zu nehmen. Ich wollte hier nur ein Paar Tage bleiben, wurde aber an einem anhaltenden Fieber krank, und wie schwindsüchtig. Dies dauerte drey Wochen lang. Mein Oheim wollte mich von meiner Reise abwendig machen, weil er die Waffen des Königs für ungerecht, und die Vertheidigung der Einwohner von Rochelle für sehr gerecht hielt. Ich konnte ihm nicht gehorchen; in einem Alter von sechszehn bis siebenzehn Jahren, da ich den Krieg noch nicht gesehen hatte, nahm ich nur den Maasstab der allgemeinen Meynung zur Richtschnur meiner Handlungen, und ob ich gleich die Abscheulichkeit der Bartholomäus-Nacht wohl kannte, so hätte man es mir doch für Mangel an Herzhaftigkeit ausgelegt, wenn ich mich nicht

nicht bey der Belagerung befunden hätte, zu welcher ganz Frankreich kam.

Diesen schlimmen Eindruck würde ich alsdenn schwer zu vertilgen gehabt haben. Es ist für junge Leute von großer Wichtigkeit, mein Sohn! alles mögliche zu thun, um beym Anfang jeder Handlung und bey jedem Eintritt in eine neue Gesellschaft einen guten Eindruck von sich zu machen.

So bald ich genesen war, reiste ich ab, mit einer guten Equipage von großen Pferden und zehn oder zwölf Edelleuten, mit schönen und gutgemachten Waffen, und mit allen zu einer Belagerung nothwendigen Stüken. Ich nahm vom König und seiner Mutter der Königin Abschied, welche mir die Ehre thaten, mich ihrer Zuneigung zu versichern. Ich reiste ab, und kam nach Champigni, wo ich eine meiner Tanten fand. Ich wurde genöthigt, mich acht oder zehn Tage aufzuhalten, eine traurige Zeit für mich, da ich die Kanonaden bey Rochelle hörte, welche mich fürchten liessen, die Stadt möchte eingenommen werden, ohne daß ich auch nur von der Belagerung etwas gesehen hätte. Es war mir bange, einen schlimmen Begriff von mir zu erwecken, in der Kriegskunst noch nicht angefangen, noch durch meine Tapferkeit an den Tag gelegt zu haben, daß ich überzeugt war, die Furcht vor dem Verlust der Ehre müsse immer der Furcht für das Leben vorgehen.

Ich begab mich zur Belagerung am Ende des Februars. Als ich ankam, giengen mir ungefehr zwey hundert Edelleute entgegen. Ich gieng sogleich in das Lager des Heers, und näherte mich dem Zelt des Monsieur, von welchem man mir sagte: er size jezt zu Pferd, um zu den Laufgräben zu reiten. Mit meiner Begleitung machte ich meine Ehrenbezeugung dem Monsieur,

dem

Digitized by Google

dem Herrn Herzog, dem König von Navarra, und andern Prinzen. Ich grüßte die Personen vom Stande, welche da waren, und begleitete den Monsieur zu den Laufgräben. Hier hörte ich zum ersten mal Kanonaden und Büchsenschüsse, von welchen Menschen verwundet und getödtet wurden. Ich entsetzte mich nicht darüber. Von da gieng ich in mein Quartier, welches von dem des Monsieur eine kleine Meile entfernt war. Ich gieng alle Tage an Hof und zu den Laufgräben, wo ich auch an den Gelegenheiten und Gefahren, welche sich hier zeigten, mit Ruhm Antheil nahm. Jeder machte einem mehr als dem andern den Hof. Ich stellte mich gewöhnlich zum Herrn Herzog, welcher unzufrieden war, sich bey dieser Armee ohne eine Beschäftigung zu befinden. Es gab zwar auch keine für ihn, aber sein ehrbegieriger Geist begnügte sich nicht mit diesem Grunde. Ausserdem verabscheute er die Bartholomäusnacht, und bedauerte den Tod des Herrn Admirals, welcher viele Zuneigung gegen ihn gefaßt hatte. Dies verursachte, daß er sich in ein Verständniß mit Herrn de La Noue einließ, welcher seinem gegen den König gethanen Versprechen gemäß wieder von Rochelle gekommen war. Diesen hatte nämlich der König, als er von der Stadt Mons, welche der Herzog von Alba eingenommen hatte, herkam, aufgefodert, ihm zu dienen, und die Einwohner von Rochelle zu ihrer Schuldigkeit und zur Uebergabe zu bringen. Ihn hiezu zu bringen, waren zum Theil Bedrohungen seines Lebens gebraucht worden, wenn er den König nicht befriedigte. Er versprach es zu thun, und falls er sie nicht überreden könnte, wider aus der Stadt zu kommen.

Dieser Edelmann, einer der tugendhaftesten und tapfersten seiner Zeit, verfügte sich, nach Rochelle. Hier that er für die in der Stadt alles was er konnte, fand

fand sich bey allen Gelegenheiten ein, und suchte sie mit dem König zu vergleichen, indem er ihnen schikliche Sicherungs-Mittel angab, um nicht betrogen zu werden. Aber je mehr sie diese in Erwägung zogen, desto weniger hielten sie dieselbe für möglich, da sie auf die Verletzungen von Treue und Glauben, und auf die Grausamkeiten zurüksahen, welche man gegen die Reformirten ausgeübt hatte. Ich wollte dir diese Unterhandlung erzählen, da es so viele Meynungen dafür und dagegen giebt. Einige sagen, daß Herr von de la Noue darinn Tadel verdiente, daß er, im Anfang der Belagerung, da er sich in Rochelle aufhielt, Waffen darinn getragen habe, und ihnen sehr diente, um sie für sich zu gewinnen. Andere, und unter diesen die Reformirten, sagten: seine Ueberredungen, sich mit dem König zu vergleichen, hätten die Herzhaftigkeit der Einwohner erschüttern können. Es gab von der einen und von der andern Seite Leute, welche ihn beschuldigten, daß er so wohl dem König als den Einwohnern von Rochelle schlecht gedient habe.

So sind die Handlungen der Menschen großem Tadel unterworfen, da man öfters entweder Feinde oder Unwissende zu Richtern hat. Dies ist der Fall bey denen, welche nicht bedachten, daß der Verspruch des Herrn de la Noue aus Noth geschah, und daß er der ihm gemachten Bedingung, wieder heraus zu kommen, Genüge leistete, auch daß er sich nicht verbindlich gemacht hatte, die Waffen nicht mit ihnen zu tragen, eben so wenig, als seine Ueberredungen blos auf einen Vergleich einzurichten, welches er doch that. Ja wer vernünftig urtheilt, wird in dieser Handlung sehr viel Klugheit erkennen, wenn er alle die Verlegenheiten bedenkt, in welche dieser große Mann gerieth, entweder sein Leben zu verlieren, oder seine Religion und den Plaz derer hinzugeben, welche die Waffen

sen in der Hand hatten, um ihn zu vertheidigen. Es ist für einen rechtschaffenen Mann eine ärgerliche Sache etwas zu versprechen, das man nicht halten kann, ohne darüber die Leute urtheilen zu lassen, ob man Treue und Glauben ehrlich gehalten habe oder nicht. Bey dieser Belagerung ereigneten sich zwey vorzügliche Gelegenheiten: die eine war, der Angriff auf die Bastion de l'Evangile, wo ich dabey war. Hier geriethen wir bey unserem Rückzug in große Gefahr, da wir durch eine Lükke zu gehen hatten, welche man gemacht hatte, um unter der äusern Böschung (Contrescarpe) in den Graben zu kommen. Beym Eingang in diese Oefnung schossen die Einwohner von Rochelle, und verwundeten oder tödeten eine Menge Menschen. Es gab ein solches Gedränge, daß wir in den Waffen erstiken zu müssen glaubten. Der zweyte Fall war der Generalsturm, wo ich nicht dabey war, weil Monsieur nicht wollte, daß der Adel dazu kommen sollte. Jeder suchte bey dieser schlecht disciplinirten Armee seine Tapferkeit bey denen Gelegenheiten, welche man benutzen konnte, zu zeigen, ohne darauf Rüksicht zu nehmen, ob sie zur Einnahme der Stadt wirklich dienen könnten. Die Eifersucht unter den Brüdern des Königs war sehr groß, auch unter den Prinzen und Officieren. Ein Beyspiel hievon: Monsieur und der Herr Herzog waren gegen das Meer zu gegangen, um im Hin- und Hergehen zugleich zu sehen, ob zwey Befestigungen, welche man daselbst anzulegen befohlen hatte, vor sich giengen. In einem derselben war, wie wohl zu merken ist, Maureuel, der Mörder des Herrn von Mouy, eben der, welcher auf den Herrn-Admiral geschossen hatte. Diesen hatte weder der Obriste der Infanterie noch ein anderer Befehlshaber unter die Armee aufnehmen noch ihn mit sich auf die Wache ziehen lassen, da man ihn als einen unwürdigen Verräther und verruchten Menschen wegen jener Handlungen, wenn sie gleich zum

Dienst

Dienst des Königs verübt waren, betrachtete. Hier rief mich der Herr Herzog zu sich. „Herr von Türenne, kommen Sie mit, die Fischer zu sehen.“ Diese waren Fischer aus der Stadt, welche, so oft die Ebbe kam, eine große Anzahl von Weibern und Kindern, begleiteten, welche in den Schlamm giengen und Muscheln suchten, von welchen sie sich nährten. Als wir vorgerückt waren, that man auf uns einige Musketenschüsse. Der Herr Herzog sagte zu mir: hohlen Sie in diesem Fort einige Menschen, so wollen wir ein Scharmüzel wagen, dies that ich. Der dortige Befehlshaber gab mir seinen Lieutenannt, mit dreyßig Mann. Ich rükte mit ihnen vor, und der Herr Herzog folgte mir. Monsieur, der zurükkehrte, sah diesen Trupp, und daß sein Herr Bruder nicht neben ihm war. Es sagte ihm jemand: daß man ihn besonders und mich mit ihm gesehen hätte. Er kam zu uns mit zwey oder drey hundert Pferden; dies machte daß die von der Stadt, Artillerie und Musketen-Feuer auf den Haufen zu geben anfiengen, welches ihn Halt zu machen nöthigte. Monsieur befahl einem, der bey ihm war, seinen Herrn Bruder zu suchen, welchen er, ganz schlammig und vom Pferde gestiegen fand. Ich hatte an diesem Tage ein Kleid von grauem Atlas an, welches mir durch das Spritzen der in den Schlamm gefallenen Kugeln ganz verderbt wurde. Als der Herr Herzog zu seinem Bruder kam, wurde er getadelt, und ich nicht sehr gelobt, daß ich ihn in diese Gefahr geführt, und die zwey Brüder in Lebens-Gefahr gestürzt hätte. Ich verdiente auch diesen Tadel wohl, ob man gleich bey dieser Armee nur diejenige schäzte, welche sich am öftesten, obwohl ohne Befehl und Erfolg, in Gefahr begaben. Auch wurde die Stadt nicht eingenommen, und die Armee durch den Tod einer großen Anzahl ausgezeichneter Personen, welche täglich dabey umkamen, besiegt.

Ich

Ich habe im Anfang der Erzählung von dieser Belagerung, das Misvergnügen des Herrn Herzogs und seine Verständnisse mit Herrn de la Noue, welcher bey der Armee war, berührt. Dieser dachte auf nichts, als diesem Plaz so zuzusetzen, daß er dabey dem Herzog dazu helfen könnte, sich zu Ergreifung der Waffen zu entschließen. Es waren in der Armee 400. reformirte Edelleute, les waren dabey der König von Navarra und der Herr Prinz von Conde, welche, aufgebracht über die Bartholomäus-Nacht, nichts so sehr verlangten, als Waffen in ihren Händen zu sehen, um sich zu rächen. Der Herr Herzog entschloß sich also die Waffen zu ergreifen und davon zu gehen, indem er die Ungerechtigkeit der Bartholomäus-Nacht seinem Verfahren zum Grunde legte, um sich eine Parthie, und den Reformirten Genugthuung wegen der Strenge, mit welcher man sie behandelte, zu verschaffen. Der Herzog, der König von Navarra, der Prinz und der Herr von la Noue waren bey einander, und die Prinzen versprachen einander große Freundschaft. Der ehrgeizige und argwöhnische König von Navarra befürchtete: der Herzog möchte dies alles dem Herrn de La Mole eröffnen, welchen er liebte, welchen aber er, der König von Navarra, nicht schäzte. Auf diese Art wurde ich das Werkzeug ihres Zutrauens. Man überdachte, was zu thun sey, man beschloß, die Unternehmungen auf gewisse Plätze, wie Angoulesme und St. Jean d'Angeli zu richten, wohin der Herzog sich werfen könne. Hiebey zeigten sich viele Hindernisse. Die Ungewißheit, welche alle Unternehmungen haben, stellte einen schimpflichen Verlust vor; die Schwürigkeit, Leute zur Ausführung zu sammeln, die Zeit der Abreise des Herrn Herzogs, ohne daß man sie bemerkte, alle diese Schwürigkeiten, zogen die Ausführung dieses Vorhabens in die Länge. Die Schiffs-Armee,

welche der Graf von Montgommery in England ausrüstete, segelte der Stadt Rochelle zu Hülfe. Der König hatte auch eine Flotte, von Kriegsschiffen und Galeeren zusammengesetzt, daselbst vor Anker. Man hatte in die Queere von der Mündung des Hafens unter den Kanonen der Stadt eine Pallisade gemacht, wo man Schiffe und unter andern eine Carrake eingesenkt hatte, welche sich zufällig dort befand, da die Reformirten dieselbe in den vorigen Kriegen den Spaniern abgenommen hatten, und nun, da man sie auf dem Schlamm hatte verderben lassen, nicht mehr ins Meer bringen konnten. Der Graf von Montgommery kam mit der großen Fluth zur Zeit der Tag- und Nacht-Gleiche im März an, da alle Winde hinter ihm bliesen, in einem guten und großen Schiff; welches die Königin von England ihm übergeben hatte, und mit ungefähr fünf und zwanzig andern Kriegsschiffen, ohne die Lastschiffe, welche die Lebensmittel trugen. Es fand sich eine große Unentschlossenheit bey der Flotte des Königs, welche sich weder an Schiffen noch an Leuten zum Widerstand fähig sah, da die Ordnung darinn so schlecht war, daß sich nicht das Dritheil Menschen, welche zu einem Treffen nöthig waren, auf den Schiffen befand. Auch war man so schlecht benachrichtigt worden, daß man von der Ankunft des Grafen nichts wußte, bis man ihn sah.

Die Infanterie war durch Tod, Blessuren und Krankheiten sehr vermindert. Die Soldaten konnten sich nicht schützen, und ob man schon im ganzen Königreich Rekrutirungen anstellte, so konnte man die Leute doch nicht im Feld halten. Vieles trug hiezu der Geiz der Hauptleute bey, welche weniger Soldaten haben wollten, um desto mehr Scheinsoldaten zur Schau zu haben, deren Sold sie zurückbehalten könnten.

Hier-

Hieran machten sie einen Fehler, der vielen Leben und Ehre kostete, da man ihnen immer nach dem Verhältniß der Leute, welche sie zu haben vorgaben, zum Wache halten Ordre gab, und bey einem Angriff, welchen sie zu thun oder auszuhalten hatten, sie, wenn sie zu wenig Leute hatten, sich selbst aufopferten, überdem daß der Dienste des Königs unverrichtet blieb. Dies machte große Schwürigkeiten, die Schiffe zu versorgen, da man die Leute nicht von daher nehmen konnte, wo sie zur Bedeckung standen, ohne Gefahr zu laufen, daß die Belagerten jedes Quartier, worauf ein Angriff geschah, wegnehmen könnten.

Bey dieser Schwürigkeit sprach ich mit einigen jungen Leuten von Stande: wir wollten uns in die Schiffe werfen. Sie billigten dies. Plözlich zeigte ich es Monsieur an, der damit zufrieden war. Wir giengen ab, ungefähr funfzig oder sechzig nebst der Leibwache des Königs von Navarra, welcher mir die Ehre that, sie mir zu übergeben. Wir schifften uns in das Schiff des Vicomte von Usaz ein, welcher die runde Schiffe in der Flotte des Königs kommandirte. Der Graf von Montgommery, statt sich des Winds, der Fluth und der geschikten Gelegenheit zu bedienen, ließ die Fluth vorübergehen, indem er sich berathschlagte, was er zu thun habe. Statt an uns zu kommen, legte er sich zwischen Chef de-Bois und Isle de Ré vor Anker, und blieb dort einige Tage, ohne den Belagerten Beystand zu leisten, ausser daß ihnen sechszen bis achtzehn tausend Pfund Pulvers vermittelst eines kleinen Wachtschiffs gebracht wurden, welches Nachts zur Zeit der Fluth mitten durch unsere Schiffe und die Pallisade durchkam, und nach Rochelle gelangte. Die Prinzen versammelten sich mit Herrn von La Noue, und beschlossen, sich in die Schiffe des

Grafen zu werfen, da unsere Unternehmungen gescheitert hatten und das Mittel, dieselbe auszuführen, für unmöglich erkannt wurde, der Gedanke nehmlich, eine Armee in Frankreich zu werben; welches der König gewiß verhindert haben würde. Wenn wir uns mit dem Grafen einschiffen und uns nach England begeben würden, so würden wir, dachte man, ohne Zweifel die Aufhebung der Belagerung verursachen und die Herzhaftigkeit und die Hofnung der Reformirten erweken können, welche in verschiedenen Orten des Königreichs bereit wären die Waffen zu ergreifen. Man könnte sodann wieder nach Rochelle kommen, und jeder seine Ansprüche mit den Waffen durchsetzen, oder auch wohl von England aus unterhandeln. Diesen Gründen wurde von Herrn de la Noue sehr widersprochen, welcher behauptete, daß Rochelle noch auf einige Zeit lang nicht in Gefahr sey. Indeß können sich bessere und ehrenvollere Gelegenheiten zeigen. Wenn alle die Prinzen auf diese Art zur Königin von England giengen, so wüßte man nicht, wie sie sich ihrer Personen bedienen würde, da man zuvor keinen Sicherungsvertrag mit ihr getroffen hätte, und sie nicht Lust haben würde, sich in einen Krieg mit Frankreich einzulassen; besonders, wenn sie sähe, wie es so wenig Anschein habe, daß sich eine eigentliche Parthie bilden werde, da man nicht glauben würde, daß wir diese Entweichung unternommen haben würden, wenn wir wirklich eine Parthie für uns hätten. Wir würden ihr gleich am ersten Tage zur Last fallen, unsers Aufwands wegen, bey welchem sie uns unterstüzen müßte. Uebrigens habe auch der Graf von Montgommery keine uneingeschränkte Macht über ihre Schiffe, und vielleicht würden die Englischen Officiere uns nicht einmal nach England bringen wollen. Statt die Herzhaftigkeit der Reformirten zu wecken, würden

den wir sie ihnen vielmehr durch den Gedanken benehmen, daß die Prinzen durchaus keine Sicherheit und Macht haben müßten, da sie einen solchen Entschluß gefaßt und ausgeführt hätten. Ausserdem, taugte Herr de la Noue und der Graf nicht wohl zu einander, weil der Graf damahls, als Herr de la Noue nach Rochelle kam, Briefe dahin schrieb, um die dortigen Einwohner zu einem Verdacht gegen ihn und selbst zu seiner Wegschaffung anzureizen; welches de la Noue wußte. Wir hielten diese Berathschlagung zu Pferde, bereit sie zu vollführen, wenn sie beschlossen worden wäre.

Auf diese weise Betrachtungen trennte sich die Gesellschaft. Während dieser Rathschläge gerieth ich, und durch mich alle andere in die größte Gefahr; daran war mein Leichtsinn, meine Unbescheidenheit und Unklugheit schuld. Der Herzog hatte mit eigener Hand eine Art von Protestation geschrieben, in welcher er die Gründe, warum er die Waffen ergriffen habe, erklärte. Diese hieß er mich forttragen und Herrn de la Noue zeigen. Es war Nacht. Ich nahm sie und gieng in mein Quartier. Wir hatten uns nicht so sehr alles Lärmens enthalten können, daß Monsieur keinen Argwohn gefaßt, und nicht auf alle unsre Handlungen genau hätte Acht geben lassen. Dieß wußten wir wohl, und ich wollte daher eine schikliche Gelegenheit suchen, um dem Herrn de la Noue die Schrift mitzutheilen. Als ich in mein Quartier kam, legte ich mein Papier in eine Schublade; Morgens nahm ich es, legte es in meinen Aermel zwischen den Leib und das Hemd und verfügte mich ins Quartier des Monsieur. Als hier nach dem Mittagessen wenige Leute in seinem Zimmer waren, fieng er an mit uns zu spielen, und nahm mich an dem Arm, wo ich das Papier hatte.

Plötzlich merkte er es, und sagte mir: dieß sey wohl ein Liebesbriefgen, das vom Hof gekommen sey, knüpfte mir meinen Aermel mit Gewalt auf, und zog das Papier heraus. Meine Gefahr machte, daß ich allen Respekt verlohr; ich fiel ihm in die Hände, und nahm es ihm, indem ich ihn glauben ließ, daß es ein Brief von einem Frauenzimmer wäre, welchen ich um alles in der Welt nicht von ihm gesehen wissen möchte. So unbesonnen ist die Jugend, wenn sie ihre Handlungen auf zufällige Umstände einrichtet, und sie nicht von der Vernunft abhängen läßt. Darum giebt es so viele Menschen, die sich zu Grunde richten, noch ehe sie das Mannsalter erreicht haben. Die beste Zeit ihres Lebens lassen sie verstreichen, ohne einen Fortschritt in ihrem Stande gemacht, oder sich zu irgend einem Grad von Ehre erhoben zu haben. Mein Fehler sezte mehrere Personen in Verlegenheit, welche sich eben so unklug äusserten als ich gewesen war, da ich beynahe dadurch mich völlig stürzte. Alle unsere Anschläge verrauchten unausgeführt. Die Belagerung dauerte fort. Monsieur wurde zum König von Pohlen erwählt. Die Pohlnischen Gesandten kamen ins Lager, um ihn von seiner Wahl zu benachrichtigen, und ihn zu bewegen, dahin zu gehen. Der König Karl, eifersüchtig über das Ansehen seines Bruders, wünschte eifrigst ihn ausser dem Reiche zu sehen, und dieß war hauptsächlich der Grund, warum man sich entschloß, mit la Rochelle zu unterhandlen. Es wurde die Kapitulation gemacht, die Stadt sollte sich ergeben, aber der König von Pohlen sollte nicht darein einziehen. Dieß geschah, und das Lager bekam den Abschied.

Der König von Pohlen und Monsieur kehrten nach Paris zurük. Der Herr Herzog behielt sein Ver-

Verlangen nach Unruhen, und sezte sein Verständnis mit Herrn de la Noue fort. Hier muß ich dir eine Bemerkung machen. Da du in eine Zeit kommst, wo es viele französische Infanten geben wird, wenn Gott dem König und der Königinn das Leben länger erhält, und diese noch mehrere zeugen, die aber, welche schon gebohren sind, leben bleiben. Benuze meine Lehre: Vom König abzuhangen, dich mit allen gut zu benehmen, aber wenn es besondere Parteien giebt, dich immer zum Könige zu halten, und dich durch nichts von ihm trennen zu lassen, als wenn es Erhaltung der Freyheit deines Gewissens fodern sollte. Denn für diese ermahne und beschwöre ich dich, Gott deine Güter, dein Leben und deine Person aufzuopfern, übrigens aber dich zu erinnern, daß die Könige uns von Gott gegeben sind, und wir ihnen, ob sie gleich zuweilen schlimm sind, dienen müssen. Obgleich der Herr Herzog unter andern Gründen, warum er die Waffen ergriff, auch die Rache der Bartholomäus-Nacht anführte, so hatte er doch weder durch das göttliche Recht noch durch ein politisches Gesez Erlaubnis und Beruf dazu. Wenn Gott seine Absichten segnete, so geschah dies nur, um die Handlung der Bartholomäus-Nacht zu strafen, dennoch aber behielt er dabey dem Monsieur das vor, was er dadurch verdiente, daß er Urheber von so vielem Uebel wurde, welches ein unrechtmäßiger Krieg mit sich bringt. Wir hatten kein Recht, solche Neuerungen zu unternehmen; ich beschwöre dich nicht in einen gleichen Fehler zu fallen. Solche Ereignisse zogen mich vom Hof ab, brachten mich beym König in Ungnade, und nahmen mir das Mittel, zu Bedienungen zu gelangen, wie du es in der Folge hören wirst.

Die Jugend, welche Muth hat, glaubt öfters, daß sie ihn nicht zeigen könne, wenn sie nur gewöhnli-

che Dinge verrichte, sondern sich immer auf die Sache des Staats einschränke, wo Macht, Ordnung und Klugheit herrschen. Junge Leute glauben, sie seyen die Gesuchteste, wenn sie sich zu Parteyen schlagen, ihre Herzhaftigkeit erhelle desto besser, je kleiner sie öfters an der Zahl seyen, je eher ihnen Bedienungen gegeben werden, je nothwendiger sie schienen und je weniger Verbindlichkeiten sie auf sich hätten. Sie denken sich, auf diese Art am schnellsten und größten sich emporschwingen zu können, und bedenken nicht, daß Gott solche Absichten nicht will, daß der Staat sich erhält, die Parteyen aber nach und nach zu Grunde gehen, daß es bey diesen nur Unordnung und eine Gleichstellung von Leuten von verschiedenem Stande giebt, da jeder freywillig dabey ist, und sich zurükziehen kann, wann er will. Er sagt dann nur: er würde übel zu handeln glauben, wenn er dem weiter folgte, gegen welchen er nie Verbindlichkeit gehabt habe.

Es findet sich nichts sicheres in solchen Parteyen, und geschieht es durch Zufall, daß einer sein Glük macht, so sind dies unbedeutende Leute, welche nichts zu verliehren haben. Leute von guter Herkunft, welche Vermögen und natürliche Eigenschaften haben, können dabey nichts gewinnen, und alle tapferen und muthigen Handlungen werden von der Nachwelt getadelt, wenn sie gegen das allgemeine Beste des Vaterlands ausgeführt worden sind. Du wirst hören, wie viele Bekümmernisse und Verdrüßlichkeiten wir wegen der bürgerlichen Kriege bekommen haben, welche rechtmäßiger weise wegen Erhaltung der Freyheit unsers Gewissens, wegen des Genusses der hierüber gemachten, aber bey allen Gelegenheiten verletzten Befehle und Gesetze, und wegen Furcht vor nahen Verfolgungen geführt worden sind.

Als

Als wir zu Paris waren, rüstete sich jeder, nach Pohlen zu gehen. Die Befehle des Monsieur machten, daß ich es dem König von Polen abschlug, dahin zu gehen. Dieser kam sehr langsam daran, aus Frankreich abzureisen, und einer so entfernten und an Sitten und Staats-Verfassung so verschiedenen Nation zu befehlen. Der König Karl befand sich bereits übel, und wurde von den Aerzten für schwindsüchtig erklärt. Herr von Guise und die Vornehmsten, welche dem König von Pohlen den Hof machten, sprachen ihm zu, nicht abzureisen, und den Hof nicht zu verlassen, bis er vom Leben des Königs genaue Versicherung hätte, welches nicht von langer Dauer seyn könne. Dies hieße ja sich in Gefahr sezen, Frankreich zu verlieren, wo Monsieur nicht ermangeln würde, seine Maasregeln zu nehmen. Er habe die Reformirten zu Feinden, welche wüßten, daß er die Vollziehung der Bartholomäus-Nacht habe beschließen helfen, und das Haus Montmorenci sey mißvergnügt. Dies sezte ihn in Verlegenheit, und verursachte, daß er noch beynahe einen Monat sich zu Paris aufhielt, nachdem der König schon weggereißt war, und sich bis nach Vitry auf den Weg gemacht hatte, um seinen Bruder bis nach Lorraine zu begleiten. Hier wurde er krank, die Königinn Mutter drang wiewohl ungerne auf die Abreise ihres Sohnes, da sie sich versprach, im Fall der König sterben würde, das Reich dem König von Pohlen zu erhalten. Monsieur, der König von Navarra, und der Herr Prinz waren zu Vitry, wo sie sich enger als zuvor zur Freundschaft verbanden, und man schlimme Absichten zu Anfruhren hatte. Der König von Navarra und Monsieur hatten Gelegenheit, darauf wegen der unersezlichen Beleidigung durch die Bartholomäus-Nacht und wegen des Gewissens-Zwangs zu drin-

gen, da man sie in die Messe nöthigen wollte. Sie hatten immer ein lebhaftes Gefühl von Religion in ihrem Herzen, und glaubten, sie blieben dem König und dem Staat immer verdächtig, da sie an keinen Bedienungen Antheil hätten. Die Gründe des Monsieur hingegen waren anders. Er suchte sich bey dem König angenehm zu machen, um sich mit seinem Willen in Staats-Geschäften festzusezen. Dennoch war er geneigt, auch die Waffen zu ergreifen. Denn er meinte, sie würden ihm, wenn er sie ablegte, die Generallieutenants-Stelle verschaffen.

Wir bekamen öfters Briefe von Herrn de la Noue, welcher sich bey den Reformirten so viel möglich wieder in Credit zu sezen suchte, und die Gesinnungen erforschte, um diejenige kennen zu lernen, welche aus Furcht wegen der Bartholomäus-Nacht sich ganz empört hatten. Die beyden Könige trennten sich in Vitry, die Königinn Mutter, Monsieur, der König von Navarra, der Herr Prinz und der ganze Hof reisten ab, um den König von Pohlen über Lorraine hinaus zu begleiten. Zu Nancy wurde mit mir und zwar vom Könige von Pohlen über eine Heurath mit Mademoiselle von Vaudemont gesprochen, welche nachher Königinn von Frankreich worden ist. Ich wollte nichts davon hören, denn ich hatte noch keine Lust zu heurathen, und mein Oheim von Thoré hatte mir gesagt: er wollte sich um sie bewerben; ich wollte also diesem nicht in den Weg treten. Ich beobachtete immer genau die Versprechungen und Freundschaften, welche ich gemacht hatte, worinn mehrere mich öfters täuschten. Ich glaubte, daß das Anerbieten dieser Heurath eine Staatsräson zum Grunde habe, um mich nemlich von meinem Oheim und von Monsieur durch diese Vereinigung mit dem Hause Lorraine zu trein-

trennen, damit ich nicht zu dem helfen sollte, was gegen den König von Pohlen während seiner Abwesenheit vom Reich angesponnen werden könnte.

Es schien uns eine große Unannehmlichkeit zu begegnen, welche durch eine ziemlich listige Vorsicht abgewandt wurde. Monsieur hatte einen Oberkammerdiener, Ferrand, welcher ihm in seiner Jugend als Violiniste gedient hatte. Dieser hatte sich durch die Königinn Mutter gewinnen lassen, sie von allem, was Monsieur thun würde, zu benachrichtigen. Herr de la Roue hatte an Monsieur einen Brief geschrieben, worinn er ihm von seinen Unterhandlungen Rechenschaft gab, und ihn versicherte, daß eine ziemliche Anzahl von Edelleuten und Städten ihm die Arme bieten würden, ihm zu dienen. Monsieur ließ diesen Brief in seinem Bette liegen. Als Ferrand dieses Morgens machen wollte, nahm er den Brief und brachte ihn sogleich der Königinn. Ich war gerade in ihr Zimmer gegangen. Eine von ihren Kammerfrauen welche Zuneigung zu Monsieur hatte, sagte mir im Vorbeygehen: Man hat einen Brief, welchen Ihr Herr verloren hat. Augenbliklich suchte ich Monsieur auf und fragte bey ihm nach seinem Brief, welchen er nicht mehr fand. Jezt war zu berathschlagen, was zu thun wäre. Monsieur hatte einige Lust sich zu entfernen. Ich bedachte mich, ihm den Rath zu geben, eine Antwort an Herrn de la Roue zu verfertigen, in welcher er ihm bezeugen sollte, wie sehr es ihn befremde, daß er ihn dazu anreizen wolle, sich zu seinem Privat-Interesse irgend jemand verbindlich zu machen, da er keinen andern Zwek habe, als dem König zu dienen, und sich seiner Gunst würdig zu machen. Weder er noch die Reformirten sollten aufs neue mistrauisch werden. Man wolle ihnen halten, was

was man ihnen versprochen hätte, und er erbiete sich deswegen, dem König alles, was ihre Sachen betreffe, zu hinterbringen. Als der Brief geschrieben war, suchte er die Königinn seine Mutter auf, stellte sich, als ob er nicht wüßte, daß sein Brief verlohren gegangen sey, und sagte ihr: Er habe von Herrn de la Noue einen Brief bekommen, welchen er ihr samt der Antwort bringe. Als er in seiner Tasche suchte, fand er den Brief nicht, wie er auch nicht konnte, aber die Antwort; und versicherte hierauf die Königin sehr, der Brief enthalte nichts, als was er wirklich enthielt, und worauf er geantwortet hatte.

Die Königinn begnügte sich hiemit, und bezeugte: sie glaube dieses alles völlig; da unser Mittel so geschwinde gebraucht worden war, daß sie sich nicht einbilden konnte, es für einen angelegten Handel zu halten.

Wir reisten von Nanci weg, und giengen nach Blamont, wo der Herzog Christoph von der Pfalz, begleitet vom Graf Ludwig von Nassau, den König von Pohlen aufsuchte, um ihn seiner Zuneigung und seiner Hofnung zu versichern, daß er bald eine Armee zu seinen Diensten auf den Beinen haben werde. Dies wurde angenommen. Man nahm Abrede mit ihm, und das Verständnis sollte durch die Vermittlung des Herrn von Thor unterhalten werden, mit welchem er schon vor der Bartholomäus-Nacht in Verbindung gewesen war, als er auf die Unternehmung von Mons ausgieng. Nachdem er von der Königinn Abschied genommen hatte, reiste diese durch Bar le Duc wieder zurük. Hier wollte sie la Mole von der Gesellschaft des Monsieur entfernen, weil er es wäre, wie sie sagte, der immer seinen Herrn veranlaßt

laßt hätte, nicht so gut, als er sollte, mit dem König von Pohlen zu stehen. Monsieur verhinderte dies. Auch lag wirklich nicht hierinn der Grund gegen ihn, sondern in der eifersüchtigen Furcht des Königs von Pohlen, daß er in Madame die Prinzessin von Cond, die Gemalin des Herrn Prinzen, eine vom Hause Nevers verliebt seyn möchte, welche Er mit einer ausserordentlichen Leidenschaft verlassen hatte. Diese würde wohl vieles Unglük verursacht haben, wenn nicht der Tod demselben zuvorgekommen wäre.

Wir fanden den König zu Reims, freudig über die Abreise seines Bruders, welche er bis auf unsere Zurükkunft nach Reims nicht hatte glauben wollen. Wir giengen nach Soissons, wo Herr von Thor uns besuchte. Hier kam ein Abgeordneter, St. Martin, zu uns, welcher von dem Herrn Grafen an den Monsieur geschikt war. Mein Oheim und ich sprachen mit ihm. Seine Versicherung war: Der Graf sey mit drey bis vier tausend Pferden, und sechs oder sieben tausend Mann zu Fusse gerüstet. Er wolle eine Unternehmung auf Mastricht ausführen und erwarte Nachricht von Monsieur, um sich hinzuwenden, wohin er Befehl bekäme. Wir konnten ihm weder Zeit noch Ort bestimmen, versprachen aber: wir würden ihm in einem Monat unsere Nachrichten zu wissen thun. Wir benachrichtigten Herrn de la Noue hievon, damit er wüßte, welche Zeit wir zu wählen hätten. Graf Ludwig aber ward geschlagen, Herzog Christoph und er wurden getödtet, folglich konnte uns diese Armee nichts mehr nüzen. Auch Herr de la Noue ließ sagen: daß er nichts in Bereitschaft hätte. Wir giengen nach Chantilly. Hier unterredete sich Monsieur und Herrn von Montmorenci, welcher ihm sehr gute Rathschläge gab, wenn

wir

wir sie zu befolgen gewußt hätten: „Er sollte sich bey Hof halten, sich soviel möglich in die Gunst des Königs einschmeicheln, von welchem man wohl voraus sehen könnte, daß er nicht lange leben würde. Er würde seinen Kredit befestigen, wenn er sich in den Staatsgeschäften geltend machte. Wenn er aber von Hof gienge und eine Partey machte, so werde er den Staat gegen sich aufbringen, welcher sodann dem König von Pohlen die offene Arme bieten würde. Man müsse Geduld haben. Was ihn betreffe, so wäre er sein Diener, aber er versprache ihm deswegen nicht, aufzusitzen, da er ein Officier der Krone sey. Hier fieng ein Streit von Folgen zwischen dem Herrn von Guise und einem Edelmann an, der ihm ehemals gedient, den aber Herr von la Mole, welcher Monsieur liebte, als sein Anverwandter, vom Dienst des Herrn von Guise abgezogen, und zu Monsieur gebracht hatte.

Wir reisten nach Chantilly ab, und kamen nach St. Germain en Laye, wo man sich drey Monate lang aufhielt. Hier unterredeten Monsieur und der König von Navarra sich oft mit einander, und wir bekamen öfters Nachrichten von Herrn de la Noue. Als man mit Ergreifung der Waffen umgieng, wie du hören wirst, kam Herr von Montmorenci nach St. Germain. Eines Tags Abends nach sechs Uhr gegen die Mitte des Februars, stieg Herr von Guise, von einem Edelmann und Pagen begleitet, eine Treppe herab, welche von dem Zimmer der Königinn Mutter herabführte. Hier fand er den jungen Vantabran. Ohne daß sie viel mit einander sprachen, grif Herr von Guise zum Degen. Der andere will die Treppe herabschleichen. Jener erreicht ihn unten, und giebt ihm mehrere Stiche. Als er ihn zur Erde gestrekt und getöd-

getödtet zu haben glaubte, lief er dem Zimmer des Königs zu, welcher zu Bett lag. Er näherte sich demselben mit zitternder Stimme, und bat den König fußfällig, ihm seinen Fehler zu verzeihen, den Vantabran getödtet zu haben, welcher ihm gesagt hätte, daß seine Frau, Madame von Guise und Herr von Montmorenci ihn tödten lassen wollten. Sogleich kam Herr von Montmorenci, und bat den König, zu befehlen, daß Vantabran gehört werden möchte, wenn er noch ein wenig Leben hätte. Er erbot sich zugleich mit der Erlaubnis des Königs, zu behaupten, daß weder er, noch Madame von Guise jemals einen solchen noch einen andern, diesem von weitem oder nahem ähnlichen Anschlag gefaßt hätte. Mittlerweile trat la Mole herein, welcher Gerechtigkeit vom König verlangte, und unzusammenhängende, aber ziemlich kühne Reden führte; auch beysezte, Gott habe das Leben seinem Vetter erhalten, damit man aus seinem Munde die Wahrheit hören könnte. Vantabran wird in die Garderobe geführt, und einige vom Conseil ihn zu hören befehligt. Die Sache nahm ein Ende, ohne daß man die Wahrheit ans Licht gebracht hatte. Die gemeine Meinung war, daß man die Schuld auf Herrn von Montmorenci schieben wollte, und wenn Vantraban getödtet worden wäre, dies als ein Vorwand zu dem gedient hätte, was man gegen ihn hätte vornehmen können. Man hatte bemerkt, daß dieser Mörder Montreuels sich zu St. Germain hatte sehen lassen, welches er nicht gewohnt war. Der König selbst war nicht zufrieden, ihn neben sich zu sehen. Eine gewöhnliche Belohnung der Verräther, selbst denen verdächtig zu seyn, welche sich ihrer bedienten. Bey allen diesen Dingen waren Liebschaften mit im Spiel, welche gemeiniglich am Hof den meisten Lermen verursachen. Es geschehen da wenig

Dinge,

Dinge, an welchen nicht die Frauenzimmer Theil haben; und diese verursachen gemeiniglich denen unendlich viel Unglük, welche von ihnen, oder von welchen sie geliebt werden. Wenn du mir glaubst und weise seyn willst, wirst du dich dieser Leidenschaft enthalten, und so zu leben suchen, daß die Damen nicht glauben, du verachtest sie oder thuest ihnen schlimme Dienste, aber daß sie dich immer beschwören können, sie mehr zu lieben als du thust; indem du dir, soviel möglich, bey allen deinen Handlungen die Ehre Gottes und seiner Gebote vorsezest.

Herr de la Noue beschloß, die Waffen am zehenten März zu ergreifen, und benachrichtigte in allen Stüken selbst den Herrn von Guitry Berticheres, um die jenseits der Loire zu benachrichtigen. Monsieur und die andern Prinzen wurden davon unterrichtet, aber spät genug, erst drey Wochen vor dem Termin. Die Prinzen versammelten sich und bedachten, wie und wohin sie sich zurükziehen könnten. Es ward beschlossen, sich bey Herrn von Bouillon zu erkundigen, ob er sie in Sedan aufnehmen wollte. Deswegen wurde la Boissiere zu ihm abgeschikt, welcher seine Reise in acht Tagen machte, und den guten Willen des Herrn von Bouillon bezeugte, nicht nur die Thore zu öfnen, sondern die Herrn auch mit einer guten Anzahl vom Adel, welche er diesen Tag wissen lassen wollte, an der Wesel, welche an Reims vorbeyfließt, zu empfangen. Wir waren also wegen unserer Abreise und wegen des Orts unsers Rükzugs entschlossen. Der König von Navarra nahm sein Logis im Dorfe, um zu schlafen. Herr von Thoré war bey uns, und Herr von Montmorenci war nach Chantilly zurük gekehrt. Es geschah ein sehr großer Fehler, welcher aber nicht hinlänglich untersucht worden ist, um wissen zu können,

nen, woher er rührte. Er hätte uns allen das Leben kosten können. Herr von Guitry reiste, statt am zehnten März, gleich nach zehen Tagen ab, und sagte mir mehrere male: der Abgesandte des Herrn de la Noue an ihn hätte ihm den Tag gesagt, welchen er genommen hätte. Meine Meynung war, daß sein Ehrgeiz an diesem Fehler Schuld hatte, weil er glaubte, wenn er vor Herrn de la Noue vorrükte, so würde er die Leute an sich ziehen, und leichter eine Unternehmung ausführen können, wodurch er auch bezeugen würde, daß er nicht von dem Befehl des Herrn de la Noue abhange. Sehr schwache Gründe, um so viele Leute in so große Gefahr zu sezzen. Wir wurden erst nach zwey Uhr Nachmittags benachrichtigt, daß er seinen Sammelplaz bestimmt hatte, um sich den folgenden Tag des Plazes Mantes zu bemächtigen, welcher von dem Guidon (Fahnenjunker) des Herrn von Buy, welcher im Verständniß mit uns war, kommandirt würde. Wir erstaunten sehr. Wir hatten dem Herrn von Bouillon keinen Tag bestimmt, und erfuhren die Ungewißheit des Herrn von Guitry in Ansehung der Macht, die er anwenden könnte, und daß die Unternehmung auf Mantes sehr ungewiß zu seyn schien. Wir hatten keine Gelegenheit, sogleich abzureisen, noch eine gewisse Mannschaft, um uns zurükzuziehen. Wir liessen Guitry wieder sagen: er sollte uns, so bald er zu Mantes wäre, Nachricht davon geben; wir würden inzwischen gestiefelt und gesporn im Dorf seyn, und nur Monsieur im Schlosse bleiben.

Zu Anfang der Nacht ward im Hof Lärm. Hier wurden alle, die nichts um die Sache wußten, ausserordentlich bestürzt. Die Bagage wurde aufgeladen, die Cardinäle von Lorraine und Guise sezten sich zu Pferd, um nach Paris zu fliehen, und ihrem Bey-

spiel folgten mehrere andere nach. Die Tambours der Schweizer, des Korps und der französischen Garden-Compagnien schlugen zum Marsch. Die Nachricht des Herrn von Guitry vom Sammlungsplaz seiner Leute kamen von der Normandie, von Beause und Vexin her, wo er sich aufhielt. Plözlich wurde die Abreise des Königs beschlossen, die Garden im Schloß verdoppelt. Mein Oheim von Thor und ich waren im Dorf im Hause des Herrn Connetables, bereit abzureisen, wenn ich hätte trauen wollen. Aber dies wollte ich nicht. Ich wollte lieber ins Schloß gehen, und sehen, ob wir Monsieur veranlassen könnten, abzureisen. Als wir im Schloß waren, wohin der König von Navarra auch bestellt worden war, suchte ich Monsieur, und trat in das Zimmer der Königin, wo der König von Navarra sich mir näherte, und mir sagte: Unser guter Freund beichtet alles. Hierauf gieng ich zu meinem Oheim von Thoré hin, und sagte ihm: er sollte gehen, und die Mishandlung rächen, welche man mir anthun könnte. Er folgte mir, und that wohl daran. Wäre er da geblieben, so wäre er verloren gewesen, da Monsieur ihn durch sein an die Königin Mutter abgelegtes Geständniß sehr mit Beschuldigungen belastet hatte. An diesem Geständniß war Monsieurs Unstandhaftigkeit, und die Verleitung des La Mole Schuld, welcher, erbittert, daß er nicht zu allen unsern Rathschlägen gezogen worden war, sich auf diese Art an uns und besonders an mir zu rächen suchte. Er meinte, durch diesen schlimmen Dienst, welchen er seinem Herrn that, da er ihm anrieth, seinen Kredit, seine Ehre und seine besten Diener zu verlieren, sich bey dem König und der Königin in große Gunst zu setzen. Wie du hören wirst, gieng dieß ganz anders.

Als die Königin alles, was sie wollte, von Monsieur erfahren hatte, gieng sie von ihrem Kabinet in das Zimmer des Königs. Eben dahin verfügte ich mich durch die große Treppe, begierig zu wissen, was Monsieur gesagt hätte. Als ich hereintrat, sahe ich ihn mit Madame von Sauve sprechen, und lachen, als ob nichts geschehen wäre. Er verlies sie und sagte mir: Ich habe nichts von Ihnen gesagt, als daß Sie mir überhaupt versprochen hätten, alles zu thun, was ich Ihnen sagen würde. Aber Ihr Oheim muß gehen. Es fieng an, Tag zu werden. Man wollte nach Guitry schiken, aber ich verwehrte dieß. Sogleich sagte ich ihm: er sollte dies schon gethan haben, da diese Leute glauben würden, er habe sie alle betrogen. Ich würde ihnen übrigens zeigen, wie sie sich über das entschuldigen könnten, was er gesagt hätte, und ihnen vorstellen, daß ihre Uebereilung uns alle gestürzt habe.

Ich hatte noch einen andern Grund. Dieser war, daß man mir, wenn der König inzwischen einen Dienst von mir hoste, keine Unannehmlichkeit erweisen würde, da ich nicht versichert war, ob Monsieur nichts, als das obige von mir gesagt hätte. Ich veranlaßte ihn dies vorher zu berichtigen, ehe er mich zu Guitry schikte. Da er schon bedacht hatte, daß ich hiezu dienlich seyn könnte. Der König beschloß, daß ich im Namen des Monsieur, Herr von Torsi aber in seinem Namen und ein gewisser Arbonille im Namen des Königs von Navarra, der niemand unzufrieden gemacht hatte, abgehen sollten.

Herr von Guitry kam nach Mantes nach acht Uhr. Der Herr von Buy hatte seine Sache so schlecht vorbereitet, daß kein einziger Gendarme von der Compagnie da war, welcher Miene machte,

sich mit Guitry zu vereinigen; selbst der Herr von Buy nicht. Man mußte von der Stadt abziehen, ohne eine andere Unternehmung oder eine Nachricht von uns oder auch von einem andern Sammelplaz zu haben, um zu wissen, wie viele Leute dabey gewesen wären. Er machte sich auf den Weg nach Dreux, und sezte sich beim Eingang der Stadt nahe beym Fluß Eure. Nach Dreux hatte sich der Herr von St. Leger mit einer Anzahl Adelicher begeben, welche am folgenden Tag stärker als Guitry gewesen wären, und ihn bekämpft, oder gezwungen hätten, sich zu trennen, da er nur ohngefehr sechszig Edelleute und hundert und zwanzig zu Fuß bey sich hatte. Wir reißten von St. Germain ab. Als wir nach Dreux gekommen waren, befahlen wir dem Herrn von St. Leger, nichts zu unternehmen. Wir wußten, wo die Reformirten sich aufhielten, und nahmen unser Quartier eine halbe Meile weit von ihnen. Von da aus schickten wir ihnen einen Trompeter vom König, welchen wir mitgenommen hatten, um den Herrn von Guitry unsere Ankunft wissen zu lassen, und ihn zu vermögen, uns aufzusuchen, oder uns sagen zu lassen, wo wir ihn zu Hause oder einander unter Wegs, je nachdem der Trompeter uns Antwort brächte, treffen könnten. Er war wohl zufrieden, aber doch auch voll Ungewißheit mich hier zu wissen. Er glaubte, ich würde ihm über den Zustand der Dinge Aufklärung verschaffen, und ohne zu errathen, wie ich zu dieser Gesandschaft käme, ließ er uns durch den Trompeter einen Plaz bestimmen, wohin er sich mit ungefähr zwanzig Edelleuten begab. Hieher machten Wir uns auch auf den Weg. Der Herr von Torsi nahm das Wort, und bezeugte ihnen das Misvergnügen des Königs darüber, sie bewafnet zu wissen, da er so beflissen wäre, seinen Unterthanen alles Mißtrauen über vergangene Dinge durch die gü-

tige

tige und günstige Behandlung, welche er ihnen widerfahren lasse, zu benehmen. Sie hätten sich, jeder an seinen Ort, zurükzuziehen, und zu Seiner Majestät zu kommen, wie gehorsame Unterthanen thun müßten. Dort würden sie alle Befriedigung erhalten. Hierauf versezte Guitry: Er sey nicht der einzige in Frankreich, der die Waffen trage. Man habe sie schon in allen Provinzen ergriffen, die Verlezung des Tractats von Rochelle sey allgemein; sie sehen und hören nichts, als Erneurung der Verfolgungen, sie wollten lieber mit den Waffen in der Hand, als durch die strenge Executionen, welche gegen die Reformirten vollzogen würden, sterben. Ich nahm das Wort, und sagte: Monsieur hätte mich mit dem Willen des Königs zu ihnen schiken wollen, um ihnen sein Mißvergnügen darüber zu bezeugen, daß er in Ungewißheit wegen der Gnade des Königs gesezt worden wäre, da er erfahren hätte, daß sie die Waffen ergriffen haben, welche er nicht begünstigen, noch unterstüzen wolle. Wohl aber wolle er sie versichern, daß sie sich gänzlich auf das Wort des Königs verlassen dürften. Arbouille sagte bey nahe das nehmliche im Namen des Königs von Navarra. Hierauf bat Herr von Guitry den Herrn von Torsi und mich, mit ihm besonders zu reden. Dieß wurde erlaubt. Ich eröfnete ihm: wie die jezige Unannehmlichkeit eine Folge seiner Uebereilung sey, die uns das Mittel genommen hätte, abzureisen und alle Triebfedern unserer Unternehmungen so geschikt spielen zu lassen, als wir sonst gethan haben würden. Die Prinzen wären nicht ganz Gefangene, aber so beobachtet, daß sie keine freye Handlung thun könnten. Ich fand nun diesen Edelmann ohne Rath und ohne Hülfsmittel, um sich von einem nahen und schändlichen Sturz zu retten. Er sahe nichts für sich und alles gegen sich. Er konnte nicht trauen vor den

König zu kommen, wußte sich aber auch nicht zu erhalten, wenn er es verweigerte. Ich mußte ihm ein Mittel eröffnen, daß er uns sagen solle: er sey bereit, dem König sich vorzustellen, wenn man ihm die nöthige Sicherheit zum Zug und Rückzug gäbe. Denn es war mir vom König, besonders bey meinem Abschied von ihm, befohlen worden, den Guitry zu ihm zu bringen. Bis wir zurükkehrten, sollte er in die Normandie gehen, wo er Executionen auf gewisse Pläze von dem Herrn von Colombieres und andern erwartete. Er billigte dieß, so daß sich der Herr von Torsi nach unserer Unterredung noch mehr beruhigte, mit diesem Anerbieten zurük zu kommen, welches den König befriedigen würde. Jezt trennten wir uns, und machten uns auf den Weg zum König, welcher in der Vorstadt Saint Honore sich in die Wohnung des Marschalls von Rets begeben hatte. Wir benachrichtigten ihn von unserer Ausführung. Se. Majestät war zufrieden, und befahl uns, uns bereit zu halten, um wieder zu Guitry zu reisen, und ihm die nöthigen Geleits-Briefe zum Zug und Rükzug vom König zu bringen.

Inzwischen war dieser abmarschiert, und wir fanden ihn bey Aigle in der Normandie, wo wir ihn unsere Rükkunft wissen ließen, damit er zu uns oder wir zu ihm, oder beide an einen dritten Ort kämen, um uns mit einander zu unterreden. Dieß wurde angenommen, wir sprachen einander, und liessen ihn die Geleitsbriefe vom König sehen. Er forderte diese, um sie denen mitzutheilen, welche bey ihm waren. Er hatte sich mit etlichen hundert Pferden und 2 hundert zu Fuß verstärkt. Den nämlichen Tag kam er wieder zu uns, und sagte: seine Gesellschafter wollten ihn nicht gehen lassen, und das aus vielen Gründen.

Das

Das Mistrauen über die Ungültigkeit aller Versprechungen war sehr groß. Sie zweifelten an der Sicherheit seiner Person, sie sähen sich ohne Anführer, hätten noch keine gewisse Nachrichten von dem, was Herr von Colombieres vollzogen, und noch weniger, daß der Graf von Montgommery sich ans Land gesezt habe. Sie wußten, daß Herr von Matignon, welcher nachmahls Marschall in Frankreich wurde, zu Caen war, und Mannschaft daselbst sammelte. Dieß war einer der Stadthalter des Königs in der Normandie, der sie bezwingen konnte. Sie meinten ferner: mehrere von ihnen würden, wenn sie sich ohne den Herrn von Guitry sähen, auseinander laufen, und beschlossen, jeden andern von ihnen, nur nicht den Herrn von Guitry, gehen zu lassen. Hierauf seztenwir ihnen sein gethanes Versprechen entgegen, auch daß die Geleitsbriefe auf seinen Namen gegeben wären, und daß der König sich von ihnen für betrogen halten würde. Endlich baten sie mich, bis in ihr Quartier zu gehen, um den ganzen Haufen unsere Gründe und Versicherungen hören zu lassen. Es ist zu bemerken, daß Monsieur und die Prinzen, welche aufs neue auf Mittel sannen, vom Hof weg zu kommen, mir aufgetragen hatten, ihre Trennung zu verhüten. Herr von Torsi fand für gut, daß ich ihrem Verlangen willfahren und mich in ihr Quartier begeben sollte. Ich sahe wohl, daß ich weitere Gelegenheit zum Argwohn meines Einverständnisses mit ihnen geben würde; daß ich nicht mit mehreren öffentlich sprechen könnte; daß man das, was ich sagte, nicht verstehen würde. Die Hauptgründe, sie zur Einstimmung in die Reise des Herrn von Guitry zu vermögen, wären gewesen die Erwartung des Weggehens des Monsieur von Hof, die Communication, welche er mit ihm haben könnte, die Sicherheit, worinn sie inzwischen sich befänden, nicht bekämpft zu-

werden, sich aber viel mehr mit Herrn von Colombieres vereinigen zu können. Dies alles aber waren solche Gründe, welche mich in die größte Gefahr sezen konnten, wenn der König erfahren hätte, daß sie von mir gekommen seyen. Dem unerachtet verursachte meine Neigung Monsieur einen Dienst zu leisten und meine Ueberzeugung, ich würde am Hofe nicht mein Glük machen, daß ich die Befehle des Monsieur meiner Schuldigkeit vorzog, und mit dreissig oder vierzig Edelleuten, welche von den andern zu diesem Endzwek bestellt waren, mich unterredete. Diesen machte ich meine Absicht begreiflich, daß durch die Abreise des Herrn von Guitry die nöthige Zeit gewonnen werden könnte, um sie von Dingen zu benachrichtigen, welche ihrer Parten die größten Vortheile bringen würden; daß, wenn wir uns von ihnen trennten, eine starke Macht sie überfallen würde; daß sie diejenige indeß erfahren würden, welche die Waffen ergriffen hätten; und daß ich keine Gefahr für die Person des Guitry sähe. Wir würden uns in unserm eigenen Nahmen verbinden, dem König gefällig zu machen, ihn wieder zu ihnen zu bringen. Dies brachte sie zu der Entschliessung einzuwilligen, besonders auf das Zutrauen hin, welches sie in mich sezten, daß ich nicht Urheber einer Treulosigkeit seyn würde. Sie schikten zum Herrn von Torsi einen von den Ihrigen mit mir, um ihn zu versichern, daß Guitry den folgenden Tag zu uns kommen würde, um in unserer Gesellschaft beym König im Walde von Vincennes sich einzufinden, wo Er zur Sicherheit seiner eigenen und der übrigen Personen seine Wohnung genommen hatte.

Als er angekommen war, befahl uns der König den folgenden Tag, Herrn von Guitry in sein Zimmer zu bringen, wo niemand als die Königin seine Mut-

Mutter zugegen seyn würde. Dieß thaten wir. Hier suchte der König ihn zu gewinnen, und die wahre Ursache ihrer Waffen und die in ihre Intrike verwikelte, auszuforschen. Er lobte ihn, wie er es verdiente, und gab ihm Versicherungen zu Erwartung einer Belohnung, wenn er dem König in seinem Verlangen dienen wollte. Guitry brachte allgemeine Gründe vor, welche man in den Unterhandlungen mit den Reformirten und in der darauf folgenden neuen Strenge fand. Sie hätten geglaubt, in der Abwesenheit des Königs von Pohlen davon befreyt zu seyn da sie sonst diesem es zugeschrieben hätten, daß er den König gegen sie einnehme. Dem König wünschten sie alles Glük und verlangten von ihm nichts als das Mittel und die Sicherheit ihrer Gewissensfreyheit. Würde der König ihnen diese gestatten, so würden sie die Waffen unfehlbar niederlegen.

Innerhalb sechs oder sieben Tagen, welche wir im Wald von Vincennes zubrachten, erfuhr der König die Ankunft des Grafen von Montgommery zu Carentan, die Einnahme von St. Lo, von Valoigne, und andern kleinen Plätzen in dem Amte Costentin, und sah, daß man diese Dinge jezt mit den Reformirten überhaupt auszumachen hätte, welche auch in den meisten Provinzen von Loire die Waffen ergriffen hatten. Man schikte daher Guitry und uns mit ihm zurük. Monsieur und der König von Navarra sannen auf Mittel, wegzukommen, indem sie die Gefahr, worinn sie sich befanden, ziemlich einsahen. Hiezu war la Mole eines der hauptsächlichsten Werkzeuge. Der Fehler, welchen er den Monsieur zu St. Germain hatte begehen lassen, und meine Meynung, daß er geschikter an den Hof als zu den Waffen sey, machte, daß ich ein Mißtrauen in ihn sezte; so daß ich den

Monsieur, als er mir sein Vorhaben mittheilen und mich mit la Mole darüber sprechen lassen wollte, bat, mich nichts davon wissen zu lassen. Er dürfte dennoch versichert seyn, daß ich ihm nicht fehlen würde.

Wir reisten wieder ab, nachdem wir Herrn, von Montmorency hatten ankommen sehen, den ich zwischen Escouan und Paris besuchen wollte, um ihn von seinem Vorhaben abzubringen, da jedermann urtheilte, daß er fest gehalten werden würde, wie dies auch wirklich geschah.

Meine Ueberredungen galten nichts bey dieser gegen alle Gefahren standhaften Seele; Gefahren, welche er vorausgesehen und für unbedeutender gehalten hatte, als den Tadel oder die Schwierigkeiten, sie zu entschuldigen.

Wir kamen zu Caën an, wo der Herr von Matignon war, welcher zwey Tage zuvor den Herrn von St. Jenets, Bruder des Grafen von Montgommery durch einen gewissen de Maus in seinem Schloß, dessen Nahmen er trug hatte umbringen lassen. Wir kamen nach St. Lo, wo wir den Herrn von Colombieres mit ziemlich vielen Leuten antrafen, welche zu arbeiten und die Vorstädte zu verwüsten anfiengen. Er war ein Neffe des Herrn von Torsi. Er logirte uns in die Vorstadt, und stellte uns eine gute Leibwache vor unsere Wohnung, indem er uns sagte: daß jede Art von Mißtrauen denen erlaubt wäre, welche man so oft und so schändlich betrogen hätte. Sie hätten die Waffen in der Hand und hofften, daß Gott sie segnen würde, so, daß sie an allen Mördern sich würden rächen können. Herr von Torsi fand mehr, als ich, diese Art von Wache und diese freye Reden befremdlich. Er wollte diese mäßigen, aber es geschah gerade das Ge-

Gegentheil, indem die lezte immer beleidigender als die erste wurden. Er beschloß seinen Vortrag mit den Worten: Seht hin auf mein Begräbnis! indem er uns einen Thurm zeigte, von welchem aus er dachte, daß die Stadt zu beschießen sey. Dies geschah auch wirklich. Er starb hier, indem er seine zwey Kinder beym Sturm neben sich hatte, welche nicht über vierzehn Jahre alt waren.

Wir giengen nach Carenton, wo wir den Grafen von Montgommery antrafen. Wir hatten mit ihn nichts zu verhandlen und konnten sogleich zurükgehen. Als wir nach Caën kamen, fanden wir einen Anfang von zusammengezogener Mannschaft. Sogleich nach unserer Abreise sezte Herr von Matignon einige Mannschaft bey St. Lo, um die Streifereyen zu verhindern. Als wir in den Wald von Vincennes gekommen waren, gaben wir dem König Rechenschaft von dem Zustand, in welchem wir den Grafen von Montgommery verlassen hatten. Dieser Zustand war nicht gut, sowohl wegen der Schwäche der Pläze, als wegen der wenigen Mannschaft und dem Anfang einer Zwistigkeit, welchen wir zwischen ihm und dem Herrn von Guitry, einem braven Officier, wahrnahmen. Man fieng an, die Armeen von der Normandie und von Poitou in Ordnung zu bringen; diese unter Herrn von Montpensier, jene unter dem Herrn von Matignon. Es wurden drey Infanterie-Regimenter formirt, deren Commando dreyen jungen Edelleuten von gutem Hause gegeben wurde. Diese waren Bussi von Amboise, Lavardin, der jezt Marschall von Frankreich ist, und der eine von denen a Luc, derjenige nehmlich, dessen Neffin und Erbin der Herr Graf Soissons geheurathet hat. Ich vergieng vor Kummer, diese Herrn, welche nicht viel älter als ich, waren, in Aemtern

tern und im Stande zu sehen, Ruhm zu erlangen. Aber da ich an das Glük des Monsieur gebunden war, so konnte ich mich, ohne ihn zu betrügen, nicht von demselben trennen. Er schob seine Abreise immer auf und ich hatte, wie gesagt, mit la Mole mich nicht einlassen, noch davon wissen wollen, was sie machten. Der König bestimmte zum Departement der Kompagnien, welche ihm in Poitou dienen sollten, meine Kompagnie. Dies gab Gelegenheit, daß ich meine Equipage rüstete, und um Montag der Woche vor Ostern vom König und der Königinn Abschied nahm. Ich kam nach Paris, wo Monsieur Dienstags ankam. Hier beschwur er mich so lange, bis er mich endlich dazu brachte, mit la Mole zu sprechen, und theilte mir sein Vorhaben mit, Mittwochs oder Donnerstags darauf abzureisen. Er kehrte wieder in den Wald von Vincennes, und ich in den Bezirk des Pallasts, wo ich logiert war, zurüke. Mittwochs früh am Morgen ließ man mir vom Wald vom Vincennes sagen: Der König sey etwas mistrauisch darüber, daß ich Pferde, Waffen, Pulver und andere Kriegsbedürfnisse einkaufe. Dies veranlaßte mich, den Herrn von la Boissiere zum König zu schiken, um mich durch den erhaltenen Befehl zu entschuldigen, daß ich Herrn von Montpensier aufsuchen sollte. Dieser habe mich veranlaßt, für die Kriegsbedürfnisse zu sorgen. Er kam ziemlich spät wieder, und brachte mir einen neuen Befehl, den Herrn Marschall von Anville meinen Oheim in Languedoc aufzusuchen, welcher auch Truppen zum Krieg gegen die Reformirten warb, und den folgenden Tag abzureisen. Ich ließ durch la Boissiere dem König sagen: ich würde seinen Befehlen in allem und überall gehorchen. Zugleich benachrichtigte ich Monsieur: ich würde erst zu Inviy schlafen, und wenn er wegkommen könnte, so würde ich mich auf

den

den ganzen Donnerstag einfinden, wohin er mich bestellen würde. Da ich mit meinem Zug, welcher aus acht oder zehen Edelleuten und einer Menge guter Pferde bestand, dort war, bekam ich Freytags Morgens Nachricht, daß Monsieur, der König von Navarra, die Marschalle von Montmorenci und von Cossé arretirt seyen.

Ich reißte weiter, um in Milly über Nacht zu seyn. Hier erfuhr ich durch jemand, welchen ich niemals weder vorher noch nachher gesehen zu haben mich erinnere, und der, indem er mich aufsuchte, das Bein brach, doch aber mir durch einen Menschen sagen ließ: daß den Städten und Gouverneurs Befehle gegeben seyen, mich, wo ich durchgehen würde, festzuhalten. Ich war nicht ohne Sorgen, da ich mich zwischen den Flüssen Seine und Loire sah, und das Land nicht kannte. Dennoch entschloß ich mich, allen meinen Gefahren herzhaft auszuweichen. Ich reißte ab, und folgte der Landstraße zu halben Tagreisen bis nach Cone an der Loire. Hier kehrte ich nicht in der Stadt, sondern in der Vorstadt ein, ließ daselbst das schwerste und unnüze von meinem Zug und stellte mich, als ob ich Sancerre sehen wollte. Ich reiste aber nach vier Uhr mit achtzehen Pferden ab, sezte über die Loire, und befahl meinem Wechsler: er sollte die Landstraße gehen, sagte ihm auch: er müßte mir wieder begegnen. Ich machte einen großen Strich Wegs bis nach zehn Uhr des folgenden Tags, da ich fünf Meilen über Bourges zu Mittag speißte. Hier blieb ich nur kurze Zeit. Nachts waren wir ziemlich viel weiter im Bourbonnesischen, in einem Fleken, welcher dem Hause Bellenave gehörte. Hier fand ich einen Wirth, welcher bey dem verstorbenen Herr von Bellenaue gewesen war, einem gewöhnlichen Gesellschafter

schafter meines seeligen Vaters. Er erkannte mich, und fragte meine Leute, ob ich nicht der Herr Vicomte von Turenne wäre. Am Tag des Treffens von St. Quentin, wo mein Vater verwundet und gefangen wurde, auch nachher an der Wunde starb, wurde, als mein Vater gefangen fortgeführt wurde, auch Herr von Bellenave gefangen und ihm vorgestellt. Er nannte diesen sogleich Sagouin. Diesen Namen hatte man ihm wegen seines kleinen Munds gegeben. Dies kam sehr gut, daß er ihm diesen Namen gegeben, und ihn nicht Bellenaue genannt hatte. Denn nun sagte derselbe: er sey nur ein Gemeiner. Die, welche ihn gefangen hielten, glaubten dies, und ließen ihn ohne Bezahlung los, die ihn wohl zweytausend Thalern gekostet haben würde. Ich gieng weiter in meinen Geburtsort Joze, wo ich nicht mehr hingekommen war, seit ich nach Chantilly geführt worden war. Hier wurde ich sehr häufig vom Adel besucht. Der König schikte den Herrn von Maignanne, Fähndrich einer Kompagnie der Garde du Corps mit dem Auftrag an den Herrn von St. Heran, Gouverneur von Auvergne, ihm mit bewährter Hand beyzustehen, um mich gefangen zu nehmen. Herr von St. Heran, gewesener Lieutenant der Kompagnie der hundert Bewafneten des Herrn Connetables, welcher sehr viele Zuneigung zu meinem seeligen Vater und zu unserm ganzen Hause hatte, antwortete dem Herrn von Maignanne: Er sey bereit den Befehl des Königs zu vollziehen, er aber wüßte nicht, wessen er sich in der Provinz bedienen könnte, wo mein Haus von den Städten und von dem Adel geliebt und geschäzt sey. Er müsse sonstwoher Mannschaft haben; ich sey von funfzig oder sechzig Edelleuten begleitet; er bitte Herrn von Maignanne, sich nicht sehen zu lassen, aus Furcht, man möchte ihm in Clermont, wo sie waren, Unannehm-

nehmlichkeiten verursachen. Mir gab er Nachricht von der Ankunft des Maignanne und von dem ihm gegebenen Befehl, rieth mir und bat mich, mich in acht zu nehmen und weg zu begeben. Ich entschloß mich, nach Turenne zu gehen.

Ich reiste von Joze sehr wohl begleitet ab, und kam nach Chanteaugué, wo Herr von Fleurat war. Hier hielt ich mich drey Tage lang auf, hielt ein Ringelrennen, und vertrieb mir die Zeit mit mehr als hundert Edelleuten. Ich wußte wohl, daß Maignanne alle meine Handlungen beobachtete und dem Herrn von St. Heran wegen der Vollziehung seines Auftrags anlag. Ich beschloß le Jeune, den Fähndrich meine Kompagnie, nach Clermont zu schiken. Er kam von acht Edelleuten begleitet in die Wohnung des Maignanne. Als dieser sie hereintreten sah, begab er sich in ein Zimmer. Le Jeune folgte ihm dahin nach, nahm ihn am Arm, und sagte: der Herr Vicomte von Turenne wollte wissen, wer er wäre. Plözlich stieg jener die Treppe hinab, gieng in den Stall, ließ seine Pferde rüsten, und besuchte den Herrn von St. Heran, um Abschied von ihm zu nehmen, da er einsähe, daß man andere Kräfte brauche, um den Befehl des König zu vollziehen. Er wurde von diesem Vorhaben nicht abgehalten, und hatte nicht soviel Kühnheit, in Auvergne zu bleiben; er gieng einen Tag darauf ab.

Ich machte mich auf den Weg nach Turenne und war auf dem Gebürg Cantal, in einem Ort, Namens Vic, in der Absicht, folgenden Tags in Roquebée zu übernachten, einem Haus welches damals dem Herrn von Montal gehörte, mit dem ich in etwas verwandt war. Ich wurde benachrichtigt, daß er einige Leute

in

in sein Haus genommen hätte, um die meisten meines Gefolgs zu ermorden und mich gefangen zu nehmen. Eine sehr große Verrätherey, da ich ihn mehrere mal am Hof mir verbindlich gemacht, auch er mich zu sich eingeladen und immer seiner innigsten Freundschaft versichert hatte. Du kannst hieraus lernen, wie viel Untreue sich bey den Menschen findet, welche aus Ehrsucht oder Geiz sich von der Rechtschaffenheit entfernen und solchen Dingen nachhängen, welche diesen beyden Leidenschaften Genüge leisten. Ich hatte seinen jungen Bruder einen Maltheser-Ritter bey mir, welcher, ohne von der Treulosigkeit seines Bruders zu wissen, mich zu derselben hinführte. Dies und der Umstand, den ich wußte, Herrn von Vantadour, Gouverneur von Limosin, welcher eine von den Schwestern meiner Mutter geheurathet hatte, sey nach Turenne gegangen, um sich dessen zu bemächtigen, veranlaßte mich, daß ich umkehrte und nach Bouzols gieng. In diesen Nöthen und Gefahren war ich; und solche oder noch größere warten auf die, welche ihren König gegen sich haben. Zu Bouzols hielt ich mich einige Tage auf, von funfzig oder sechzig Edelleuten begleitet. Von da kam ich nach Turenne, nachdem ich unter Wegs den Tod des Königs, Carl, und die fortdaurende Gefangenschaft des Monsieur, des Königs von Navarra und der beyden Marschälle erfahren hatte. Jezt kam ich also nach Turenne, wo der ganze Catholische Adel mich besuchte, auch einige Reformirte, welche sich bey militärischen Actionen unter den Truppen befanden und wenn diese vorbey waren, sich wieder zu den ihrigen zurükzogen. Die Reformirten hatten Beaulieu, Argental und die Stadt St. Ceré, und der Herr von Montal das Schloß inne. Dieser bekriegte mich und ich ihn nicht. Die Einwohner von Cazillac, wo einige Soldaten

von

von Türenne waren, thaten einmal einem meiner Nachbarn Unrecht, und wollten keine Genugthuung geben. Auf diese Veranlassung versammelte ich meine Freunde, grief sie an und bezwang sie Die von Beaulieu fiengen an, in mein Land zu streifen; ich bekriegte sie und zwang sie zu einem Vergleich mit mir. Dieser geschah unter der Autorität des Herrn Vicomte von Gourdon, welcher ihr General in Limosin, Ober-Auvergne und Ober-Quercy war. Dies dauerte bis zur Belagerung von Miremont. Zu dieser Zeit kam der König von Pohlen zurük, und war zu Turin. Als hier auf das Wort des verstorbenen Herrn von Savoyen der Herr Marschall von Anville, welcher in besagter Stadt war, dem König seine Aufwartung gemacht, und mehrere für ihn nicht befriedigende Unterredungen gehabt hatte, auch der Herr von Savoyen benachrichtigt wurde, daß man ihn betrügen, und auf seiner Rükreise zu Grunde richten wolle; so ließ er Ihm eine Galeere zurüsten und ihn den Weg über Mez nehmen. So brachte er ihn gesund und unverlezt wieder in sein Gouvernement. Er hatte mit den Reformirten unterhandelt und die Vereinigung zwischen ihnen und den Römischcatholischen sehr weit gebracht, noch ehe er nach Turin kam. Hievon hatte er mir Nachricht gegeben, und mir zugesprochen, mich hiezu zu vereinigen, und die Waffen in dieser Absicht zu ergreifen. Ich hatte viele Edelleute kommen lassen, und erwartete vom Marschall den Tag zu erfahren, da wir uns erklären sollten. Ich erfuhr, daß er den König zu besuchen abgereißt war. Dies sezte mich in große Verlegenheit, weil ich meinte: er würde sich vergleichen. Ich hätte alsdann zu meiner Schande und zum Verderben derer, welche mit mir zu den Waffen gegriffen, eine unzeitige Unternehmung angefangen gehabt.

Hier zeigte sich eine Gelegenheit, die wahre Ursache der Versammlung meiner Leute zu verdeken. Diese war, daß der Herr von St. Heran sich verbindlich gemacht hatte, das Schloß Miremont in Auvergne zu belagern, auf das Zudringen derer vom Oberland, aber vorzüglich auf das Antreiben Montals, welcher der Dame, der das Haus gehörte, ein großes Unglük gönnte, und ihr auf diese Art den Tod zuziehen und ihr Haus zu Grunde richten zu können hofte. Ich machte, daß der Herr von St. Heran mir zuredete, ihm in dieser Belagerung beyzustehen. Ich erbot mich, dies zu thun, und führte dreyhundert Edelleute und ein wenig Infanterie dahin.

Diese Unternehmungen geschahen nach Versprechungen, welche die Landseinwohnern wegen der Kosten der Werbungen und des Solds der Leute, auch wegen Lebensmittel, Kriegsmunition, und Artillerietransport uns gemacht hatten. Alle diese Dinge wurden schlecht und geringer herbeigeschaft, als sie hätten sollen, so daß wir den Plaz nicht bekamen und eine Menge Edelleute dabey zu Grunde gieng, da wir auf einer Art von Contrescarpe uns sezen wollten. Mir kamen dabey mehr als zwanzig Edelleute ums Leben; unter diesen der Herr Oudart, von welchem ich oben erzählt habe, daß er nach Clermont geschikt worden war, um Maignanne zu vertreiben. Wir hoben die Belagerung auf. Die Reformirte, bey welchen ich war, bekamen, wie natürlich, ein großes Mistrauen zu mir. Ich kam von da wieder nach Turene, wo ich bald nachher Briefe von Monsieur bekam, welcher mich bat, die Waffen mit Herrn Marschall von Anville zu ergreiffen. Dieser benachrichtigte mich auch von seiner Rükkunft nach Languedoc, und schikte mir die Artikel der Union, daß ich sie unterzeichnen sollte.

Dies

Dieß brachte mich zu der Entschließung, die Waffen zu ergreifen. Ich gab hievon dem Herrn de la Noue Nachricht, welcher mir alle Leute zuschikte, die von den Städten Fontenay, le Comte und Lusignan angekommen waren, nebst den Herrn von Montguyon und Chouppes. Es mochten ungefähr tausend Büchsen-Schüzen zu Pferd und hundert bis hundert und zwanzig Reuterey seyn. Ich hatte ohngefehr dreyhundert Katholische Edelleute, welche die Waffen mit mir nahmen.

Es ist zu bemerken, daß zur nehmlichen Zeit, da ich von der Belagerung von Miremont zurükgekommen war, der König zu Lion ankam. Ich schikte zu ihm, ließ ihm meine Schuldigkeit bezeugen, welche ich als sein Unterthan gegen ihn hätte, und ihm mein Misvergnügen über die bösen Eingebungen zu erkennen geben, welche der verstorbene König sein Bruder gegen mich bekommen hätte, da ich nichts so sehr verlangt habe, als mich in seiner Gewogenheit zu erhalten und ihm die schuldige Dienste zu leisten. Man machte sehr wenig aus meiner Ansuchung und gab mir zu verstehen, daß ich keine Beförderung zu hoffen hätte. So that man überhaupt gegen die Reformirte, welche alle merken ließen, daß sie nichts als die Sicherheit und Freyheit ihres Gewissens, ihrer Güter und Personen verlangten.

Der König hatte vom Kayser bey seiner Durchreise durch Wien, vom Senat von Venedig, und vom Herrn von Savoyen den Rath bekommen, seinen Unterthanen den Frieden zu schenken, und kam mit dieser Absicht an.

Aber die Königinn seine Mutter, der Marschall von Bellegarde, und einige andere, waren Ursache,

daß er sie zu seinem und seines ganzen Reichs großem Schaden veränderte, über welches er glüklich hätte herrschen können. Dagegen hatte er nun bis an seinen Tod nichts als Parteyen, welche ihm sein Ansehen streitig machten, so daß er sein Volk zu Grunde gerichtet, Gerechtigkeit und Geseze aber ohne Befolgung sah. Er kam nach Avignon, wo er anfieng seine Mannschaft vorzubereiten und Livron angrif. Ich wurde von den Einwohnern von Montauban gerufen, welche sehr im Gedränge waren. Der Herr von Joyeuse, welcher in Languedoc commandirte, und der Herr von Cornusson zu Tholose, der Herr von Clermont von Lodeue, in Quercy, und der Herr von la Valette, Vater des Herrn von Espernon in Gascogne hatten ihnen alle Festungen umher genommen, und Besazungen darein gelegt, daß sie weder das Getraide noch den Wein nach Hause bringen konnten. Die Städte Mas, Verdun, Buset und Lauserte, welche von Reformirten, in den drey Provinzen, wo die drey obgenannte Herrn commandirten, besezt waren, waren so in äusserster Noth, daß sie nie mehr Lebensmittel als von einem Tag auf den andern hatten. Die Besazungen waren so klein, daß sie nicht zu den gewöhnlichen Wachen hinreichen konnten. Noch weniger konnten sie ihre Contributionen einziehen, auf welchen ihr Unterhalt beruhte. Sie baten mich, dahin zu gehen und hatten mich in einer von ihnen gehaltenen Versammlung dazu bestimmt, unter dem Herrn Marschall von Anville in Guyenne zu commandiren. Der erste Sammelplaz war nahe bey Turenne in einem Ort, les Bruyeres de Nazaret. Von da giengen wir nach Bergerac, wo der Herr Langoiran, der jüngste vom jezt erloschnen Hause Montferrant commandirte. Dieser nahm mich gut auf; doch, da ich fand, daß es ihm Verdrüßlichkeit zuziehe, mein Bekann-

kannter zu seyn, so gieng ich über die Flüsse Dordongne und Drot und zu Clerat, über den Lot. Alle Lieutenants des Königs thaten, was sie konnten, um sich zu verstärken, und mich anzugreifen. Dies war mein gröſtes Verlangen; ich hatte beynahe sechs hundert Pferde und zweytausend Mann zu Fuß, gute und gut commandirte Leute. Sie ließen mich meinen Weg ohne Hindernis fortsezen. Ich nahm mein Quartier zwey Meilen weit von Montauban, im Flecken Piqueros, wo ein gutes Schloß ist, welches der Familie Montpezart gehört. Von diesen litten die von Montauban vielen Schaden. Ich glaubte, sie würden mir Gelegenheit geben, sie zu belagern. Aber sie waren von allem entblößt. Ihre Artillerie bestand aus zwey Canonen, die eine beynahe sieben tausend Pfund schwer, und ihr Kaliber so groß, daß man besondere Formen brauchte, um die Kugeln dazu zu gießen; die andere war ein Springer (Sautereau,) nicht über viertausend Pfund schwer, und nicht über sieben Fuß lang. Die erste konnte nicht anders als mit einer großen Anzahl Ochsen geführt werden, und die andere blieb wegen ihrer Leichtigkeit nicht auf ihrem Gestell, besonders wenn man sie abschoß, auch nicht, wie es sich gehört, in der Schiesscharte, weil sie sehr kurz war. Man konnte weder für die eine, noch für die andere eine für ihr Zurükstoßen hinreichende Erhöhung machen. Es waren noch eine oder zwey Batarden da. Das Schloß wurde für unbezwinglich gehalten. Hiemit zog ich ab, und nahm mit diesen Stüken vier oder fünf Forts ein. Sodann gieng ich nach Montauban, wo ich mit einem groſen Beyfall des Volks aufgenommen wurde, wie es gewöhnlich diejenige liebt, welche es von Unterdrükungen befreyen. Gleichwohl war das Zutrauen zu mir nicht vollkommen, weil ich mehrere Katholicken bey mir hatte; und ich selbst, als

Katholik in meinem Zimmer die Messe lesen ließ. Hierüber ärgerten sich mehrere; die Reformirte nehmlich, zu Montauban etwas solches eingeführt zu sehen, da sie es so verdrängt zu haben glaubten, daß es nicht mehr wieder kommen würde; die Katholische, daß sie so wenig Gottesdienst und diesen insgeheim halten sollten, da er doch in den Unions-Artikeln den Truppen im Feld und in den Besazungen erlaubt war. Herr von Terride gehorchte mir ein wenig ungern. Bey diesen Schwürigkeiten mußte ich mich sehr in Acht nehmen, damit sie mich nicht hinderten, den Krieg gut zu führen, und Ruhm und Ehre zu erwerben. Aus Neugier gieng ich einigemal in die Reformirte Kirche, und verschiedene Katholische folgten mir dahin.

Ich hielt mich nicht drey Tage lang zu Montauban auf, so ließ ich die Artillerie ausrüken, da die Erndte nahe war. Ich wollte die Gegend von allen den kleinen Garnisonen entledigen. Das Glük begleitete mich; da wir doch nicht hundert und funfzig Kanonenschüsse zu verschießen hatten, nahm ich dem unerachtet bey diesem Zug acht bis zehen ziemlich gute Forts ein, worinn sich eine gute Anzahl Leute befand. Aber sie wurden auch waker angegriffen; sobald ein Loch irgendwo gemacht, oder einige Schuzmauren niedergestürzt waren, fiel man ein. Auf diese Art erlangten wir Achtung; welches im Krieg sehr viel ausmacht, da im Gegentheil die Officiere der andern Partey sie verlohren, indem sie uns alles, was wir unternahmen, vollziehen ließen. Wir beobachteten immer viele Achtsamkeit, ein großes Erforderniß für einen Kriegsmann, um viele große Dinge auszuführen und sich vor mehreren Gefahren zu hüten. Wenn ich ausrükte, sah ich immer darauf, ob die

Lieute-

Lieutenants des Königs, welche sich nicht sehr gut mit einander vertrugen, beysammen seyen. Bey den Orten, wo ich angreifen wollte, sah ich auf geschikte Lagerpläze. Wenn ich bisweilen Nachrichten hatte, daß ihre Besazungen schwach seyen und die Feinde, indem sie ihnen gegen eine Belagerung zu Hülfe kommen wollten, von mir geschlagen worden waren; so bediente ich mich dann der Gelegenheit, ihre Pläze zu belagern. Ich that, was ich mit dem Willen der Officiere, welche bey mir waren, thun konnte, um unsere Gefahren durch Kunst und Achtsamkeit zu besiegen. Ich hatte viele Mühe meine Leute so zu halten, da sie nicht mit Strenge behandelt werden konnten, weil sie freywillig und ohne Sold dienten.

Ich überwältigte eine Menge solcher kleinen Besazungen in sechs Wochen. Aber das wichtigste Geschäft war, die drey obgenannte Pläze zu erhalten, welche an allem Mangel litten, und von mir, da ich keine Magazine hatte, nicht mit Lebensmitteln versehen werden konnten. Bald mußte ich hundert Säke Korn von Haus zu Haus auf die Gutwilligsten von Montauban umlegen; bald brachte ich in die Stadt, wenn sie auf dem äussersten war, etwas durch Soldaten hinein, welche sich bey Nacht durch die Wachen und Forts der Feinde durchschlichen und in den Plaz kamen; bald, aber selten, ließ ich sie durch eine leichte Begleitung führen, da es sehr zu besorgen war, unsere Leute möchten geschlagen werden; um so mehr da sie wußten, daß die Feinde der stärkere Theil waren. Dies machte sie, wie es sich bey dergleichen Gelegenheiten zeigt, furchtsamer, so daß sie auch wohl von einer weit kleinern Anzahl Leute geschlagen werden konnten. Ich gieng öfters dahin. Der Herr von Cornusson und von Joyeuse versammelten sich auf die Nach-

richt, daß ich alle meine Truppen gesammelt hätte, und nach Villemur gezogen sey, um Lebensmittel nach Buset zu führen, und zwey Thürme einzunehmen, welche fünf hundert Schritte weit von Villemur entfernt waren.

Diese Herrn nahmen Quartier in einem Dorfe, Namens Bessins, und in einigen andern Oetern jenseits des Flusses Tarn. Am folgenden Tag zog ich mit zwey hundert Büchsenschützen zu Pferd, und hundert und zwanzig Reutern aus. Ich hatte dem Herrn von Moulins, dem jüngsten vom Hause Komes, mit vierzig andern Reutern und sechzig Büchsenschützen zu Pferd Ordre gegeben, sich vor mich, und hinter sich die Pferde und Wägen zu stellen, welche die Munitionen nach Buset trugen. Als ich eine Meile weit von Villemur war, nachdem ich beynahe den vierten Theil der Armee dahinten gelassen hatte, weil ich glaubte, daß niemand die Bedeckung angreifen würde, ohne vorher auf mich zu stoßen; machte ich Halt, und der genannte de Moulins verfolgte seinen Weg. Ich hatte ungefehr eine Stunde lang still gehalten, und ließ alsdann meine Infanterie zurückkehren. Bald nachher fieng ich selbst an, mich zurückzuziehen. Als man die Hofnung verloren hatte, die Feinde zu Gesicht zu bekommen, fieng man an, die Armschienen am Harnisch nachzulassen; einige giengen sogar voran, um die Hitze zu vermeiden, und marschirten in schlechter Ordnung. Plözlich hörte ich in meinem Hinterzug schreyen: Zu den Waffen! Ich wendete mich sogleich mit dem, was bey mir war, nämlich mit ungefehr sechzig Pferden. La Grange und der Herr von But waren die erste, welche ich voll Bluts sahe, indem jeder drey Degenstiche bekommen hatte. Sie sagten mir: Herr de Moulins und die Munitionen sind verlohren, wenn Sie ihnen nicht zu Hülfe kommen.

Ich

Ich ritt einen Stumpfschwanz, der ziemlich schwer gieng. Aber ich hatte nicht hundert Schritte im Trott gemacht, als ich die Feinde mit den unsrigen im Handgemenge sah, worein sie uns ohne unser Wissen und Willen verwickelten. Als sie uns sahen, machten sie Halt. Ich ließ zum Angriff blasen, und sie schwenkten sich. Zur nehmlichen Zeit zerrissen meinem Pferd die beyden Zügel. Herr von Choupes, nachmaliger Kompagnie-Lieutenant, packte es am Kinnbacken. Ich hatte es laufen lassen, weil ich Lust hatte, mich mit dieser Truppe einzulassen, welche aus funfzig auserwählten Pferden bestand, die durch den Herrn von St. Martin Colombieres, Lieutenant des Herrn von Joyeuse, commandirt wurden. Dieser hatte ihm seinen Sohn übergeben, welcher jetzt zum erstenmal Waffen führte; nachher ein Günstling des Königs. Als meine Truppe mein Pferd sich drehen und bey den Streichen des Herrn von Choupes stille stehen sah; hielten sie alle stille. Nur Herr von Koiré, welcher ein Spanisches Pferd ritt, bemerkte nicht, daß wir stille hielten, da wir den Feind dreyßig Schritte vor uns hatten. Er gieng vom Weg ab, setzte über den Graben, welcher zu unserer rechten Hand den Weg begränzte, und rückte der Spitze der Feinde entgegen, in der Meynung: ich wäre es; da er aber über sie hinaus gekommeu war, sezte er wieder über den Graben zurück, und fragte sie: wo Herr von Turenne wäre? Auf dies Wort hieben sie auf ihn sogleich ein. Er fiel beynahe auf den Rücken der hintersten Pferde der Feinde, welche wir drängten, nachdem wir meinen Zaum wieder zurecht gemacht hatten. Sein Pferd hatte sieben oder acht Hiebe, und er selbst zwey oder drey bekommen, deren einer ihm, weil sein Küraß ihn nicht genug schützte, gerade soviel von seinem Leib in der Runde nahm, als davon zu nehmen war.

Seine ganz herausgefallenen Eingeweide wurden wieder zurecht gelegt, er nach Villemur geführt, und in der Folge vom größten Hieb, der je gesehen worden ist, wieder kurirt.

Als die Feinde den Fluß zu durchwaden und einen Theil ihrer Infanterie am Ufer fanden, welches uns still zu halten bewog, nachdem wir fünf oder sechs von den ihrigen für unsere Mühe getödtet hatten, zogen sie wieder ab. Ich bereitete mich die ganze Nacht darauf, um den folgenden Tag jene Thürme angreifen zu lassen, da wir unsere Artillerie am Ufer des Wassers an unserer Seite stellen und die Thürme auf dem andern Ufer beschießen konnten, wo die Feinde anderthalb Meilen davon entfernt waren. Ich machte meine Laufgräben die Nacht über, und stellte meine Artillerie, welche aus drey Kanonen und zwey Batarden bestand. Der Fluß Tarc war zwischen der Stadt und den Thürmen zu durchwaden. Ich hatte drey Pontons, um meine Infanterie überzusezen, welche aus ungefehr tausend fünfhundert Mann bestund. Ich setzte ungefehr tausend davon, unter der Anführung eines Edelmanns, la Garenne, von Poitou, über. Dieser war sehr nachläßig, daran arbeiten zu lassen, daß einige Gräben erhöht würden, welche er für die Reuterey unzugänglich hätte machen, gegen die Infanterie aber leicht in Vertheidigungszustand hätte setzen können. Aber er glaubte, meine Belagerung decken zu können, wenn auch die Feinde mir auf den Hals kämen, ehe wir jene Thürme bestürmt hätten. Mit Anbruch des Tags schickte ich drey Truppen Reuterey aus, um von den Bewegungen der Feinde Nachricht zu erhalten. Ich gab Ordre wegen der Artillerie, stellte alles, was auf der nehmlichen Seite war, längs des Ufers, und ließ eine gute Ausfüllung auf

der

der Furth machen. Früh morgens zog ich aus, und bemerkte nun die Nachlässigkeit des Herrn von Garenne, welcher keine Schaufel hatte rühren lassen. Zur nämlichen Zeit kam der Herr von Verlac wieder, welcher eine der recognoscirenden Truppen angeführt hatte, und zeigte mir den Staub der Feinde, welche auf uns zumarschirten. Plözlich ließ ich auch nach dem Gutdünken des Herrn von Fontailles und anderer La Garenne von einer vorwärts gelegenen Höhe zurükziehen, welche er hätte behaupten können, wenn er seine Schuldigkeit gethan hätte. Bemerke hier die schlimmen Folgen der Trägheit. Ich ließ ihn sich an die Spize der ersten Gräben stellen, welche das Ufer des Flusses begränzten, und zog alle Leute von der Seite des Thurms zurüke, welcher gegen die Stadt lag.

Man feuerte vom Morgen an; das Getraide stund hoch, so daß die Feinde ihre Infanterie gut vorruken lassen konnten, und die unsrige angriffen, ehe ich wieder über das Wasser gegangen war. Waren unsere Leute achtlos gewesen, zu arbeiten; so hatten sie nun auch wenig Herz sich zu vertheidigen. Nach einer kleinen Salve von Büchsenschüssen machten sie sich auf die Flucht gerade gegen den Fluß zu; die Feinde drängten sie so, daß mehrere sich weder der Brüken noch der Furth bedienten, sondern überschwammen. Dies machte Schrecken auf unserer Seite, weil es an unserem Ufer Gefahr hatte, da der Fluß klein, und am Ufer eine freye offene Straße war. Ich sahe, daß die Feinde ihr gutes Glük verfolgten, und in die Stadt zu dringen wagen würden. Bey dieser Gefahr mußte ich die meinige vergessen. Mit zwanzig oder fünf und zwanzig Edelleuten hielt ich mich an der Furth und versammelte und beherzte alles, was ich konnte. Herr von Choupes, einer der tapfersten Edelleute, welche

Digitized by Google

che ich gesehen habe, abgelöst von unsern Büchsenschüssen, ließ unsere Canonen wieder abfeuern, welche eine Zeit von zwey Salven lang gefeiert hatten. Die Feinde hielten inne, glaubten genug gethan zu haben, wenn sie die Thürme angesteckt hätten und zogen sich zurück. Ich gleichfalls, nachdem ich Lebensmittel nach Buset gebracht hatte, wo bald nachher die Feinde eine Unternehmung vermittelst eines Sergeanten anspannen. Dieser war gefangen nach Toulouse geführt worden. Hier hatten sie ihn aufhängen wollen, wenn er ihnen nicht verspräche, ihnen ein Mittel zu einer Unternehmung auf Buset zu verschaffen. Der Sergeant willigte ein und versprach dem Herrn Duranti, damahligem Advokaten des Königs, ihm ein Mittel dahin zu kommen, anzuzeigen. Auf diese Hofnung liesen sie ihn los. Als er wieder nach Buset gekommen war, benachrichtete er den Obristen, Pasquet, welcher in der Stadt kommandirte, von dem Versprechen, welches er gethan hätte, um sein Leben zu retten. Pasquet benachrichtigte mich hievon; ich trug ihm auf, er sollte diesem Sergeanten sagen, daß er die Feinde auf ihrer Meinung erhalten müßte, und ihm einen herzhaften und getreuen Soldaten zugeben. Er sollte vorgeben: er habe schon die Sache eingeleitet; aber er müßte, wenn es möglich wäre, etwa drey Soldaten gewinnen, um sich von einem Wachepoſten Meister zu machen. Die Feinde faßten Hofnung zu dieser Unternehmung, blieben aber noch immer mißtrauisch gegen den, der sie anzettelte. Nach mehreren Unterredungen versichert sie der Sergeant: er habe drey Soldaten gewonnen, sie vier könnten sich eines Postens in einem Thurm bemächtigen, und sie in den Stand sezen, zwo Leitern aufzustellen.

Dieß

Dieß gefiel den Feinden. Da sie aber doch noch zweifelten, so verlangten sie vom Sergeanten: er sollte dies bey Tag zweyen Leuten, welche sie zu ihm schicken wollten, zeigen. Der Sergeant fand es für gut, und man kam überein, daß die beyden feindlichen Soldaten als Bauren verkleidet kommen, und sich stellen sollten, als ob sie von dem Ort, wo der Sergeant her war, einige Lebens-Mittel für ihn brächten. Gesagt, gethan! Der Gouverneur wurde von allem diesem benachrichtigt. Der Tag der Vollziehung wurde bestimmt, und den Abend vor der Nacht, da die Unternehmung geschehen sollte, sollte der Sergeant zweyen feindlichen Soldaten den Zustand der Stadt zeigen, und einer von ihnen darinne bleiben, der andere beim Thor-Schluß mit dem Sergeanten herausgehen, welcher sich stellen sollte, als ob er eine Partie zu machen gienge. Zur bestimmten Stunde sollte der Sergeant mit dem Soldaten den Herrn von Cornusson aufsuchen, welcher in einer zerstörten Kirche seyn sollte, wo nichts als die vier Wände und drey hundert Menschen wären, um von da aus an den Ort zu kommen, wo sie die Leitern aufpflanzen wollten, die drey Leute von den unserigen, und derjenige von den Feinden, welcher bey ihnen geblieben war, hielten dort Wache und der Sergeant mit dem, der bey ihm gewesen war, hatte die übrige beordert. Die Feinde suchten diese Sicherheits-Mittel, einen Menschen innerhalb und einen ausserhalb der Stadt sich versichert zu halten; überdies wollten sie denjenigen in ihrer Gewalt haben, der ihnen die Unternehmung in die Hände spielte. Dem unerachtet, wären sie alle verloren gewesen, wenn nicht etwas dazwischen gekommen wäre. Wir hatten unter dieser Kirche eine Mine und eine Zündlunte mit kleinen gut verbundenen Canälen von Holz machen lassen, welche unter

der

der Erde mit dem Weg gleich laufen ſollten, durch welchen der Sergeant gehen mußte, wenn er ſich zu ihnen verfügen wollte. Allein, als der Tag beſtimmt war, ereignete es ſich, daß der Obriſte Paſquet gefangen und nach Toulouſe geführt wurde. Als er dort verdammt wurde, entdekte er ihnen, in der Meynung ſein Leben zu retten, unſer Vorhaben; welches ihn zwar nicht rettete, aber uns dieſe Gelegenheit vereitelte. Dies muß dich belehren, daß man bey Unternehmungen, welche ſich auf Verſtändniſſe gründen, immer zweifelhaft ſeyn muß. Da es ſehr ſchwer iſt, ſich gänzlich der Sache zu verſichern, auſſer wenn man ſich keinen von denen Leuten anvertraut, deren man ſich zu bedienen denkt, um andere zu betrügen.

Ich ſezte den Krieg im Lande Quercy fort, bis ich am Ende des Sommers an einem anhaltenden Fieber krank wurde, welches wohl ſechszehn Tage lang währte. Ich war in großer Gefahr, und erkannte ſie auch gar wohl. Ich wurde dadurch bewogen, an meine Seele und an das andere Leben ernſtlich zu denken, fand aber hier nichts als Gründe zum Zweifel, da ich nicht das Verdienſt des Todes Jeſu Chriſti zum Grund meines Heils hatte. Meine Sünden und Uebertretungen ſtellten ſich mir vor, auch meine verdienſtloſen Werke, wenn man mir gleich geſagt hatte, daß einige darunter ſeyen, welche zur Seeligkeit hälfen. So war mein Zuſtand ſehr erbärmlich und die Verwirrung meiner Seele vermehrte das Unglück meines Körpers. Gott erbarmte ſich meiner und ließ mir dieſe Krankheit dazu dienen, ihn kennen zu lernen.

Das Fieber fieng an mich zu verlaſſen, und bald genas ich ganz; wie mein Naturell immer dazu geſtimmt war, ſchnell niedergeſchlagen, und ſchnell wieder aufgerich-

richtet zu seyn. Da während meiner Krankheit meine Leute nicht gebraucht wurden und die Städte Luft hatten, so machten sie sich von der Last los, sie zu unterhalten.

So giengen die Truppen von Poitou davon, auch ein Theil Catholischer Edelleute zog sich nach Auvergne zurück, wo sie größtentheils zu Hause waren. Denn, wie zu bemerken ist, zu Auvergne im Unterland hatten die Reformirten nichts inne. Die Befehle des Königs drangen auf Confiscation aller Güter der Reformirten und derer, welche Waffen für sie führten. Nichts desto weniger war dieses Land mir so zugethan, und hat unser Haus immer so sehr geliebt, daß sie keines dieser Güter berührten, und die Freiheit dahin zu gehen und sich daselbst aufzuhalten ungehindert ließen. Auch war es nie mein Wille, daß man dort Streifereyen oder andere Eroberungen machte, während ich mich zu schwach befand, um im Feld mich zu halten und viele gegen die Befehle und Anstalten Ungehorsam zeigten, welche ich im Gebiet des Gouvernements machte, ob ich sie gleich nur mit dem Gutdünken eines Conseils gab, welches mir in allen Provinzen zugegeben wurde, und aus erwählten Personen bestand, welche die Decrete mit mir unterzeichneten. Der Schreiber dieses Conseils unterzeichnete die Befehle und Aufträge die Finanzen betreffend. Dennoch wurde sehr wenig ausgeführt. Die Gouverneurs, die Oberste, die Bürgermeister in den Städten zogen an sich, was sie konnten; alle Großen, welche von den drey Hauptarten von Contributionen, den geistlichen Gütern, den Catholiken und dem Zehenten der Ranzionen, herkamen, wurden an jedem Orte ausgegeben, ohne daß man etwas erhebliches dem General-Schazmeister gebracht hätte. Es wurde mir also gerathen,

eine

eine Reise durch das Gouvernement zu machen, damit man mich kennen lernte. Ausser dem baten mich die bedrängten Einwohner von Clerac zu ihnen zu kommen, um ihnen Luft zu verschaffen. Ich machte eine Reise bis nach Türenne, meine Schwester zu besuchen, welche sich daselbst bis auf den Frieden aufhielt. Ich kehrte nach Montauban zurück und zog von dort mit ungefähr zweyhundert Pferden und zweihundert Mann zu Fuß ab. Dann kam ich nach Lauserte, wohin ich zwey mittlere Stücke welche ich aus altem Eisen hatte giessen lassen, das man in den von mir eingenommenen Forts gefunden hatte, welche ich sorgfältig verrammeln ließ.

Der Herr von Vosins, Land-Vogt von Quercy versammelte auf die Nachricht von meinem Abzug ungefähr vierhundert Pferde, und mehr als vierhundert Büchsen-Schüzen, entschlossen, mit mir auf dem Weg sich einzulassen. Ich bekam Nachricht durch meine Spionen von dem Anzug des Devosins gegen mich. Meine streifenden Partien, welchen ich befohlen hatte fünf oder sechs Pferde vor sich herzutreiben, gaben mir Nachricht, daß er sich an der Seite eines Walds sehen ließe, welcher von meinem Weg eine gute Viertel-Meile weit entfernt war. Ich gab Ordre, fünf kleine Bataillons von hundert und funfzig Mann zu Fuß zu machen, deren jedes eine breite Fronte machen sollte, damit man weniger Glieder zu machen hätte, da es hier nur auf Büchsenschüsse ankam. Ich machte vier Eskadronen. Drey davon jede zu vierzig Pferden und die Meinige zu mehr als Sechzig. Die beyden Stücke stellte ich an die Spize. Während ich dies that, stekte ein Priester, der mir als Allmosen-Pfleger diente, ein Schnupftuch an das Ende einer großen Stange, versammelte alle Diener und ließ

sie

sie guter Ordnung eine Reihe formiren. Uns allen war dies lächerlich, wir glaubten nicht, daß es zu etwas dienen könnte, wie doch wirklich geschah. Wir fiengen an in guter Ordnung zu marschiren. Herr von Renies, welcher meine Streifer anführte, sagte: was sie gesehen hätten, seyen Feinde von ziemlicher Menge, wie es scheine. Sie hätten aber ihre Stellung verändert und sich zurükgezogen. Wir sezten unsern Weg ohne Unruhe fort, da sich die Feinde entfernt hatten, weil sie uns für allzu stark hielten, und dies dieser lezten Truppen wegen, wovon der Herr Allmosen-Pfleger der Obriste war. Nachdem wir Lauferte versorgt hatten, legte ich Herrn von Beaupr mit einer guten Besatzung darein. Ich gieng nach Clerac, und fand befremdlich, wie dieser Plaz sich bey der Belagerung hätte erhalten können, welche er zwey Jahre zuvor von der ganzen Mannschaft von Guyenne aushielt, wo die Herrn von Montluc, von La Valette und von Losse kommandirten. Da die Stadt keinen Graben hatte, da man auf einem Bein hinunter und heraufsteigen konnte, da kein Wall, und selbst keine Möglichkeit, einen zu machen, da war, da sie Mauren von Backstein hatte, so schlecht, daß man mit weniger als vierhundert Canonenschüssen mehr als hundert und zwanzig Schritte davon niederschießen konnte; und da eine große Vorstadt da war, wohin die Belagerer anfangs sich und ihre Artillerie gestellt hatten, ohne auch nur einige Laufgräben machen zu dörfen; so war ihr Widerstand würklich zum Erstaunen. Sie hatten einige Forts, welche sie hinderten; Diese nahm ich ein. Von da zog ich nach Casteljaloux. Da Nerac nicht Krieg führte, so war der junge Duras, genannt Rosan, Kommandant in Casteljaloux. Als er erfuhr, daß ich hinkäme, zog er ab. Als meine Quartiermeister dahin kamen, verweigerte man, ihnen das Thor

zu öfnen, weil dies nicht ohne Befehl der Guverneurs geschehen dörfe. Auf diese Antwort nahm ich mein Quartier im Hause des Herrn von Malverade, und gab denen von Casteljalour auf: Rosan von meinem Aufenthalt bey Malverade zu benachrichtigen, um zu erfahren, ob er mich nicht anerkennen, und mich in Casteljalour aufnehmen wollte. Ich ließ ihn versichern, ich wolle nichts darinn verändern, wie ich es auch nicht im Sinn hatte. Nach zwey Tagen bekam ich eine abschlägige Antwort. Ich kam nach Caumont, von da nach Brogerac, so dann nach Türenne. Hier bekam ich bald hernach Nachrichten von Monsieur, welcher wieder Gelegenheit suchte, vom Hof wegzukommen. Herr von La Noue und ich blieben in gutem Verständniß, hatten die nehmliche Nachricht von der Absicht des Monsieur, entschlossen uns, uns mit einander zu verbinden, und bestimmten einander einen Ort der Zusammenkunft nahe bey Riberac, um mit einem guten Corps zu Monsieur zu stoßen.

Wir trafen am bestimmten Ort ein, und machten mehr als sechs hundert gute Pferde und drey tausend Büchsenschüzen aus. Wir blieben einige Tage bey einander, um von der Entfernung des Monsieur Nachrichten zu bekommen. Wir erfuhren, daß er entdeckt, und der Herr von Bussy von Amboise flüchtig worden sey. Um unserer Vereinigung einigen Schein zu geben, griffen wir einen kleinen Plaz an, worinnen vier oder fünf Edelhäuser waren. Der Ort war verschlossen und eine ziemliche Anzahl Leute darinn. Nichts desto weniger nahmen wir ihn beym ersten Angriff ein, und zwey Schlösser und noch zwey andere ergaben sich. Der Herr Langoiran war mißvergnügt, da er diese Häuser zu plündern und die Edelleute um Ranzion loszugeben verlangte, und ich nicht einwilligen wollte. Er gab einige Aeusserungen von sich, welche

che mich zu beleidigen schienen, und ich ließ ihn dieselbe erklären. Er liebte mich bis an seinen Tod nicht sehr, auch suchte ich die Freundschaft dieses Mannes, eines der grausamsten und irreligiösesten seiner Zeit, nicht. Nach Einnahme des Platzes trennten wir, der Herr von la Noue und ich, uns von einander, und ich kehrte nach Turenne zurück, wovon ich bald wieder nach Montauban abreiste.

Meine Erziehung in der Römischen Religion, diese öffentlichen gottesdienstlichen Ceremonien, der Haß, welchen man gegen die Reformirte hegte, ihre Entfernung von allen Ehrenstellen und Würden am Hofe stellten sich mir vor Augen, als ich meiner Seele dadurch Genüge zu leisten und Beruhigung zu verschaffen suchte, daß ich ihr Seeligkeit versprach, ohne die Messe zu verlassen, und ohne öffentlich von der Reformirten Religion Profession zu machen. Als ich mich in diesem Streit befand, gieng Monsieur von Hof weg und schickte plötzlich den Herrn von Chastelus, um mich davon zu benachrichtigen. Er bat und beschwor mich ihn zu besuchen, versprach mir die Fortsetzung und Vermehrung seiner Freundschaft, und redete mir zu: ich sollte nicht zur Reformirten Religion übergehen, indem er mich weder würde lieben noch sich meiner bedienen können, wie er es verlange. Sein Weggang verursachte mir große Freude und Hofnung, empor zu kommen. Aber diese Protestationen in Rücksicht auf die Reformirte Religion veranlaßten einen großen Streit in mir. Ich schickte Herrn von Chastelus wieder mit meinen Freudenbezeugungen ab, Monsieur ausser Gefahr und mit den Waffen in der Hand zu wissen. Ich würde bald mit einer guten Anzahl von Dienern bey ihm seyn. Was meine Religion beträfe, so hange diese nicht von mir, sondern von Gott ab. Ich wollte auch keine Person in der Welt so sehr be-

friedigen, als dieſen. Ich bekam in weniger als funfzehen Tagen drey Depeſchen von ihm. Er beſchwor mich, kein Glaubensbekenntnis abzulegen, ohne vorher ihn geſprochen zu haben; welches ich zu thun ſuchte.

Ich hielt mich ſehr kurze Zeit in Montauban auf und ſchon hatte ich überall hingeſchrieben, um jedermann zuzuſprechen, zu Monſieur zu reiſen, welcher die Armee erwartete, die der Herr Prinz von Conde und meine Oheime, von Meru und von Thoré, bey dem Herrn Churfürſten Friedrich, dem Großvater des jezigen, der auch Friedrich heißt, durch Unterhandlungen erhalten hatten. Dieſe Armee beſtund aus ſieben bis acht tauſend teutſchen Pferden, vier tauſend Schweizern, und fünfhundert teutſchen Fußgängern; der Herzog Johann Caſimir, ſein Sohn, wurde geſchickt, ſie zu commandiren. Als ſie nicht bald genug im Stand war, wollte mein Oheim von Thoré nach einem Monat mit zwölf hundert teutſchen Reutern, einigen Büchſenſchützen zu Pferd und etwa dreyhundert franzöſiſchen Pferden vorrücken. Er wurde bey Dormans am Fluß Marne durch Herrn von Guiſe angegriffen und geſchlagen, wo er einen ſtarken Flintenſchuß ins Geſicht bekam. Herr von Thoré rettete ſich, gieng zu Monſieur mit wenigen Leuten, und noch geringerer Ehre. Er fand bey ihm den Herrn von Buſſy von Amboiſe, welcher ihn verhinderte, den Credit und das Anſehen zu erhalten, das er ſich verſprochen hatte.

Ich machte meinen Sammlungsplatz zu Bergerac, und reiſte von Turenne ab, um einige Tage eher, als ſonſt geſchehen wäre, dahin zu kommen, da ich von den Einwohnern der Stadt hingerufen wurde. Dieſe hatten den Herrn von Langoiran, der Strenge und Grauſamkeiten wegen, welche er daſelbſt ausübte, verjagt.

jagt. Er hatte einige Monate vorher Perigueux eingenommen. Von den Einwohnern von Bergerac beleidigt, plagte er sie. Ich gieng dahin, machte daselbst den Thätlichkeiten ein Ende, und ließ die Handlungen beyder Partien an Monsieur gelangen. Von allen Seiten versammelten sich unsere Truppen von Römisch-Catholischen und Reformirten. Es kamen so starke Regen, daß sie mich, bey drey Wochen lang, abzuziehen verhinderten. Während dieser Zeit sorgte ich für die Plätze und für die Ordnung der Finanzen, damit in meiner Abwesenheit nichts verändert werden sollte, weder durch Feinde, noch durch Zwistigkeiten, welche zwischen Freywilligen gewöhnlich sind. Ich marschirte von Bergerac mit zwey hundert Edelleuten ab, ohne eine andere Fahne, als die meinige, unter welcher dies alles marschirte. Jeder hatte einen weiten Reutrock von schwarzen Sammt, und kleine Handschuhe mit Stick-Arbeit von weißem und schwarzem Incarnat sich machen lassen. Meine Verspätung verursachte, daß ich Monsieur erst zu Moulins erreichte. Die von Limosin, la Marche, Auvergne, und Bourbonnois erwarteten mich; ich erreichte sie nahe bey Croc, wo ich meine Truppe lagerte, welche aus vier hundert Edelleuten und drey tausend Mann zu Fuß bestand. Ich übergab ihr Commando dem Vicomte von Lavedan und ließ eine weiße Fahne aufstecken. Ich hatte unter diesen Edelleuten drey von dem Hause Saint Geniez, den Vicomte von Gourdon, von Cabraires, den Baron von Beinac, von Salignac, den jüngsten vom Hause Limeuil, den Herrn von Bonneval, von Beaupre, von Monguyon, welche alle, wie gesagt, unter meiner Fahne marschirten. Merkwürdig ist, daß dies alles ihrer Zuneigung zu mir und der guten Meynung wegen geschah, welche sie von meinem Verdienste hatten, nebst der Hof-

nung, daß ich mein Glük bey Monsieur machen würde. Ich dachte hievon das Gegentheil, weil ich reformirt geworden war. Als er erfuhr, daß ich einen Obristen gemacht, und eine weiße Fahne aufgesteckt hatte, ließ er mich bitten, es nicht zu thun, weil er das Commando seiner ganzen französischen Infanterie dem Herrn von Bussy gegeben hätte, der es nicht ausstehen könnte, einen andern Obristen, und zwo weiße Fahnen zu sehen; dieses müßte eine große Trennung verursachen. Ich stellte ihm vor, bey unserer Partie sey die Sitte, daß die Oberstellen nicht anders als mit dem Gutachten der politischen Versammlungen der Gemeinden gegeben würden, daß die Truppen, welche ich anführte, von einem der ersten Gouvernements von Frankreich kämen, welches über Monsieur und über mich mißvergnügt seyn würde, wenn er unsere Anstalten ohne ihre Einwilligung störte; daß ich den besten Theil dieser Infanterie durch die Schande verlieren würde, welche dem Herrn von Lavedan, der unter ihnen geachtet war, wiederführe, wenn man ihm das Commando abnähme; daß ich Herrn von Bussy immer, wie meinen Bruder, geliebt und geehrt, und ihm in verschiedenen Streitigkeiten, die er gehabt, beygestanden hätte; daß ich glaubte, dieser allgemeinen Gründe wegen würde er ablassen, Dinge zu fordern, welche zum Nachtheil des Monsieur gereichen müßten, welcher hingegen bey den Reformirten sich dadurch Zutrauen verschaffen würde, wenn er ihnen zu verstehen gäbe, er wolle die Katholiken ihnen nicht vorziehen. Dies würden sie aber im entgegengesezten Fall um so mehr glauben, da es gerade meine Truppen wären, bey welchen er dies gethan hätte, weil jeder glaubte, er thue mir die Ehre an, mich zu lieben, und sie also schließen müßten, daß es der Religion wegen geschehe.

Ich

Ich gieng gerade nach Moulins, und fand den Herzog Casimir zu Bonegon, wo ich ihn begrüßte. Er war vergnügt mich zu sehen, und freute sich über die Gnade, welche Gott mir gethan hatte, mich zu seiner Erkenntnis zu rufen. Er hatte Mißtrauen gegen Monsieur, welcher schon anfieng mit dem König und der Königinn zu unterhandeln, um sich wieder auszusöhnen. Man sah wohl, daß der Hof diesem Prinzen angenehmer war, als die Waffen bey einer Partei, wo sein Ansehen nicht unumschränkt blieb. Der Herzog Casimir sezte dennoch sein Zutrauen auf mich, da ich dies gute Corps von Mannschaft hatte, welches sich darauf verließ. Monsieur hatte sich mit dem Willen des Königs zu Moulins logirt. Als ich auf sechs Meilen weit davon war, ließ ich das Corps Truppen, nahm die bestgekleideten Leute, die ich hatte, und kam hin, dem Monsieur mit dreyhundert Edelleuten meine Ehrfurcht zu bezeugen. Ich wurde von ihm mit großer Ehre empfangen. Er kam mir bis in die Mitte des Saals entgegen. Als ich ein wenig bey ihm gewesen war, gieng ich, um Herrn von Montmorenci zu besuchen, welchen der König mit Erklärung seiner Unschuld freygelassen hatte. Er war vergnügt, mich zu sehen, und erinnerte sich der Gefahren, welche er ausgestanden hatte, seitdem ich ihn davon hatte abhalten wollen, in den Wald von Vincennes zu gehen. Er sagte mir: Monsieur nehme schlechte Maasregeln, indem er bey den Reformirten großes Mißtrauen errege. Die Zeit werde ihm sehr lang, bis er wieder mit dem König ausgesöhnt sey.

Ich hielt mich ungefehr zehen Tage auf, während welcher mein Haus und Tisch alle Leute, die bey mir waren, versorgte, ohne diejenige vom Gefolge des Monsieur, welche mit mir speißten. Die Armee

gieng inzwischen über die Loire, machte sich auf den Weg nach Beaussey zum Theil gegen den Willen des Monsieur, welcher Paris nicht so nahe kommen wollte, aus Furcht, den König zu beleidigen, auch damit man nicht seine Schwäche daran erkennen sollte, wenn jezt die Reformirten wenig Schwierigkeit machen würden, sich in Unterhandlungen einzulassen. Nichts desto weniger unterließen der Herr Prinz mit den Franzosen, welche sich mit ihnen vereinigt hatten, und der Herzog Casimir nicht, vorzurüken, und baten den Monsieur, sich mit ihnen zu vereinigen. Dies schob er von einem Tag zum andern auf, so daß man Nachricht bekam: sein Vertrag sey schon geschlossen. Sie schikten eine Depesche an ihn, wodurch sie ihm die Nachrichten, welche sie hätten, sagen und erklären ließen: daß sie entschlossen seyen, wenn er sich nicht innerhalb gewisser Tage, welche sie ihm bestimmten, bey der Armee einfände, selbst zu sehen, was sie ohne weitere Rücksicht auf ihn zu thun hätten.

Diese Nachricht verdroß ihn, da er noch nichts ausgemachtes mit dem König hatte. Er wußte wohl, daß, wenn dieser ihn allein, und von den Reformirten getrennt sehen würde, sein Vertrag nicht sehr vortheilhaft noch sehr sicher zu schließen sey, da unter diesen Brüdern großer Haß und große Mißtrauen herrschte. Monsieur wartete auf Nachrichten von der Königin seiner Mutter, welcher er zugesagt hatte, daß man nichts unternehmen, und er vor einer gewissen Zeit von Moulins nicht abmarschieren würde. Er wußte nicht, wie er diesem Versprechen genug thun, und doch die andern auf seiner Seite behalten könnte. Eines Tags entdekte er mir einen Theil seiner Bekümmernisse, verschwieg mir aber sein Versprechen gegen die Königinn, und beklagte sich darüber, daß man

ihn

ihn foltere, daß er nichts zu unternehmen wüßte, wenn er auch bey der Armee wäre; er sey versichert, da der König keine Mannschaft hätte, welche er der seinigen entgegen sezen könnte, so würde man nur Frankreich durch die Verheerungen, welche die Armee machen würde, zu Grunde richten; dies werde ihm einen großen Haß zuziehen, welcher ihm einst sehr schädlich werden könnte. Das Guisesche Haus bediene sich dessen zu seinem Nuzen, und suchte ihn zu berüken. Er wünschte sehr, noch einige Tage zu gewinnen, in welchen er deutlicher die Geschäfte des Königs einsehen könnte. Den Reformirten dürfte deswegen nicht bange seyn, als ob er sie verlassen würde. Ich sagte ihm: es scheine mir der Klugheit gemäß, die Dinge zu verhelen, von welchen er mir gesagt hätte, daß sie ihn folterten. Da er die Waffen nach der schlimmen Behandlung, welche er erlitten, ergriffen hätte, so würde der König wohl schwerlich ihn gerne besser behandeln. Er müßte seinen eignen Zustand sichern, indem er die Reformirten sicher stellte, und nicht denken, dies blos für sich zu thun. Man könnte leicht denken, daß die Reformirten es besser ohne ihn, als er ohne sie, machen würden. Sie hätten eine förmliche Partei, eine fremde Armee zu ihren Gunsten. Er habe von all diesem nichts. Wenn man ihm etwas versprochen hätte, so werde Zeit genug, zwischen dem Versprechen und der Ausführung, nöthig seyn, bis am Ende doch nichts von dem, was sie ihm versprochen, ausgeführt würde, und er ihnen nur den Vortheil in die Hand gegeben haben werde, ihn allein zu sehen. Ich glaubte: wenn man ihn in Hofnungen unterhalte, welche ich nicht wisse, so müßte der Vortheil des Königs davon die Ursache seyn, besonders zu tractiren, da dies viel dazu dienen würde, die Bedingungen, welche die Reformirten mit den Teutschen

gemacht hätten, zu mildern. Es werde ihm also nüzlicher seyn, sich zur Armee zu begeben.

Er bezeugte mir, daß er meine Gründe nicht mißbillige, aber er könne nicht vor funfzehen Tagen abreisen, welche Frist er auf alle Art zu gewinnen suchte. Hierauf erbot ich mich, ihm zu Gefallen, den Herrn Prinzen und Herrn Herzog Casimir zu besuchen, um sie zu befriedigen, und zu diesem Aufschub zu überreden. Ich erwog, daß, wenn Monsieur tractiren würde, es nicht mehr vortheilhaft seyn würde, mit ihm verbunden zu seyn. Im Corps der Reformirten aber, wo ich immer mein Glük machen wollte, fand ich es ehrenvoller, mich bey einer Armee von diesen schönen Truppen zu befinden, ich, der ich erst einen Bart zu bekommen anfieng, und Ruhm und Ansehen zu erwerben dürstete. Ich sah wohl, daß ich von Monsieur nicht viel zu erwarten hatte. Ich reiste mit funfzehen oder zwanzig Edelleuten mit Briefen, Instructionen, und dem Auftrag ab, diesen Aufschub zu sichern, und schikte alles, was bey mir war, zurük, um sich mit meinen Truppen zu vereinigen, und diese gegen Pithiviers vorrüken zu lassen, wo sich die Armee hinziehen sollte.

Ich fand den Herzog Casimir zu St. Urin, einer kleinen Stadt, welche er bestürmt hatte, nachdem er sie von Seiten des Monsieur begrüßt, und den Brief, welchen er ihm schrieb, als einen Beglaubigungsbrief gezeigt hatte. Ich sagte ihm kurz etwas von meinem Auftrag, und bat ihn, er möchte erlauben, daß ich, meine Briefe an den Herrn Prinzen zu übergeben und ihn auszusöhnen hingienge. Ich suchte ihn zu bewegen, sich dahin zu begeben, wohin der Herzog wünschen würde, um ihm meine Beglaubigung

zu

zu zeigen. Er fand dies gut und lud den Prinzen ein, den folgenden Tag zu ihm zum Mittagessen zu kommen. Ich gieng also, dem Prinzen meine Briefe und meinen Creditivbrief zu zeigen, bey welchem ich weitläufer als beym Herzog mich erklärte, weil ich glaubte, daß die Rükſichten des Prinzen für das Wohl Frankreichs, und besonders für das Wohl der Kirche anders als bey dem Herzog seyn müßten, obgleich auch der Herzog für ſich, und vorzüglich nach dem Befehle und den Anweiſungen ſeines Herrn Vaters, auf nichts ſo ſehr, als auf die Ehre Gottes und auf die Befeſtigung ſeines Dienſts zu ſehen hatte. Dennoch, wenn es auf Geſchäfte zwiſchen den Franzoſen ankam, hielt ich es für ſchiklicher, den Herrn Prinzen davon zu benachrichtigen, welchem ich ſagte, was Monſieur mir befohlen hatte. Ich fügte hiezu die Nachrichten der Reformirten, welche bey ihm waren, daß ſie nehmlich hindern müßten, damit der Herog Caſimir bey ſeinem Mistrauen gegen den Monſieur nicht für ſich Unterhandlungen anfienge. Sie müßten ſuchen, Monſieur zu der Armee zu bringen und dort etwas gegen die Truppen des Königs zu unternehmen, um zu zeigen, daß alles, was man mit Monſieur ohne den General verhandle, vergebliche Arbeit wäre, und nichts zu ihrem Nachtheil bewirken könne. Man beſchloß ſodann den folgenden Tag den Herzog Caſimir aufzuſuchen und die Entſchlieſſung, welche man auf dieſe Nachrichten faſſen würde, auszuführen.

Den folgenden Tag gieng die Sache, wie ſie bey dem Herrn Prinzen vorgeſchlagen worden war. Man ſchikte den Herrn du Verger, von dem Hauſe du Saillant de Limouſin, welcher bey mir war, ab, um Monſieur die Bitten, daß er kommen möchte, und die Verſicherung, alles Gehorſams von Seiten der Armee

mee zu hinterbringen. Man bekam Nachricht, daß der Herr von Schomberg mit vier Reuter-Fahnen und einigen Büchsen-Schüzen zu Pferd nach Beausse vorgerükt sey. Der Herr Prinz beschloß auf die Nachricht von Herrn de la Noue, sie in ihrem Lager zu überraschen. Deswegen nahm der Prinz zwey tausend teutsche, und drey bis vier hundert französische Pferde. Ich hatte weder Equipage, noch Waffen. Bey dieser Gelegenheit ließ Monsieur durch du Verger bitten, er möchte nicht übel nehmen, wenn ich mich dabey befände. Wir entlehnten Waffen und Pferde. Auf dem Sammelplaz, welcher auf eilf Uhr Abends angesezt worden war, liessen einige Truppen mehr als vier Stunden lang auf sich warten. Diese Zögerung war eine der Haupturſachen, welche unser Vorhaben vereitelten.

Als die Truppen angekommen waren, gab man Ordre zum Marsch. Der Prinz befahl mir, mich an die Spize zu sezen, und gab mir hundert und zwanzig Pferde, und hundert Büchsen-Schüzen zu Pferd. Er stellte hierauf Herrn von la Noue mit zwey Reiter-Compagnien, welche sechs hundert Pferde ausmachten und mit einigen Franzosen; er selbst aber war mit den Uebrigen im Hinterzug. Wir giengen gerade auf Briarre in Beausse, wo ein kleiner Fluß ist, welcher eine ziemlich breite Furth hat. Diese mußten wir in einer langen Reihe ein Mann nach dem andern passiren, welches viel Verzug machte. Als ich über die Furth gesezt hatte, hörte ich bald feindliche Trompeten bey der Standarte. Ich gab dem Herrn Prinzen Nachricht hievon, und trug ihm an, vorzurüken, um besser Nachrichten einzuziehen, auch damit ich, wenn er mich weiter unterstüzen wollte, im Fall es das Hauptcorps des Herrn von Schomberg

berg wäre, ihn aufhalten und hindern könnte, sich zurükzuziehen. Herr von la Noue kam allein zu mir, und sagte: man müßte warten, bis der Herr Prinz übergesezt hätte. Ich that, was er mir sagte, unterließ aber doch nicht einzuwenden, daß die Gelegenheit verlohren gehen würde, indem man den Feinden Frist zum Rükzug liesse. Sie zögen gewiß aus keiner andern Ursache sich zurük, als weil sie Nachricht von uns hätten. Die Stunde selbst, welche man iezt habe, könne uns davon versichern, da es erst Anbruch des Tags wäre. Ich beharrte darauf, daß man wenigstens einige Truppen beordern müßte, um zu sehen, was es sey, und uns von den Bewegungen und Wegen der Feinde zu benachrichtigen. Nichts von diesem gefiel dem Herrn von la Noue. Ich glaubte, daß er einige Eifersucht darüber hatte, daß ich, der ich an der Spize stund, es in meiner Gewalt hatte das Vorhaben auszuführen. Dieser sonst sehr tapfere Edelmann zeigte manchmal Eifersucht.

Als der Herr Prinz übergesezt hatte und es jezt heller Tag war, stellte man sich in Ordnung und beschloß mit der ganzen Truppe zu marschiren, ob man gleich nur sehr wenig vor dem Herrn Prinzen vorrükte. Als wir bey einer halben Meile gemacht hatten, kamen wir dahin, von wo sich die Feinde zurük gezogen hatten, und jezt war es nicht mehr möglich sie zu erreichen. Ich bat den Prinzen, er möchte mich vorrüken lassen, um zu sehen, ob sich nicht noch einige andere Truppen finden liessen. Er that dies. Ich trennte mich und mit mir ungefehr zwey hundert Pferde. Der Herr Prinz machte Halt. Als ich zwey Meilen gemacht hatte, bekam ich von Bauern Nachricht, daß eine Kompagnie des jungen Johame von Chevauxlegers und einigen Büchsen-Schüzen zu Pferd

da

da sey, welche sich zurükzöge und auf Estampes zu gienge, wohin der König den Obristen Sainte Colombe mit zwey tausend Mann zu Fuß gelegt hatte. Ich folgte ihren Fußstapfen. Endlich erreichten wir sie. Er wurde ohne Schwerdtstreich überwunden. Wir speisten in einigen Maierhöfen, und giengen gegen Abend zu dem Herrn Prinzen und erzählten ihm diesen Streifzug. Auf die Nachricht, welche wir ihm gaben, daß Mannschaft in Estampes eingezogen sey, beschloß er sie zu sehen. Am folgenden Tag zogen wir in der nehmlichen Ordnung wie am vorhergehenden. Der Herr von la Vergne, welcher mit funfzehen oder achtzehen Pferden sich mit der Armee vereinigte, rükte ohne Befehl vor und kam in die Vorstadt von Estampes ohne zu wissen, wer darinn sey, fand nun aber Infanterie darinn liegen, welche ihn sehr schnell mit Büchsenschüssen zurückjagte. Ich rükte vor, wollte aber nicht in der Vorstadt mich sezen, weil die Infanterie in der Vorstadt, die voll Häuser und Bäume war, und in einem Thal viel Vortheil hatte. Ich rükte auf die Höhe und sahe de la Vergne Spornstreichs von Büchsen-Schüzen verfolgt daher kommen. Ich nahm ihn auf und wir hielten die, welche ihn verfolgten, zurük. Als der Herr Prinz sahe, daß er nichts ausrichten konnte, lagerte er sich und bekam am folgenden Tag Nachrichten von Monsieur, welcher sich mit der Armee zu vereinigen kam. Ich verließ den Ort, wo meine Truppen waren, um mit denselben zum Corps der Armee zu stoßen.

Monsieur wollte sein Quartier in der Abtey Jerrieres, und ich im Schloß Boulé nehmen. Ich suchte Monsieur auf, und erfuhr, daß er gerne auf den folgenden Tag meine Truppen sehen wollte, wo ich meinen Obristen und meine weiße Fahne hatte. Der

Herr

Herr von Bussy hielt es sehr ungerne aus, daß ich eine Partie machte, welche für mich stark genug war. Es war ihm unerträglich, seine Tapferkeit und sein Ehrgeiz konnten es nicht aushalten. Am folgenden Tag stellte ich mich in Schlachtordnung, tausend Schritte weit von Ferrieres. Ich gieng mit einer guten Truppe zu Monsieur, welcher sich zu Pferd sezte, aber ohne Bussy. Meine Truppen wurden sehr schön gefunden, wie sie es auch waren. Als wir von Monsieur begrüßt worden waren, machten wir uns auf den Weg nach unserm Quartiere zu St. Mathurin und bey der Capelle la Reine. Ich bekam Nachricht, daß Bussy zu Pferde sizen, und unsere Armee im Lager überraschen wolle. Ich machte Halt, kehrte ein wenig um und als ich niemand gesehen noch gefunden hatte, gieng ich ins Quartier. Jezt fieng man öffentlich an vom Frieden zu sprechen. Die Königinn forderte einen Ort, um mit Monsieur sich zu unterreden. Hierauf fieng die Armee an, sich dem Thal Aillan zu nähern. Nach einigem Hin- und Herschiken ward man über den Ort Chastenay einig, wo die Königinn und Monsieur sich sprechen sollten; dies war ein einziges Haus auf einem schönen Feld, wo ein Ueberfall nicht möglich war. Als der Tag bestimmt war, begab sich die Königinn Mutter zuerst nach Chastenay. Wie es Sitte ist, daß wenn zwey große einander besuchen wollen, derjenige, welchem man die Ehre läßt, zu erst am bestimmten Ort ist. Der Tag verstrich mit Komplimenten und mit Unterhaltung der Damen. Am folgenden fieng man an zu tractiren. Der Tractat gieng in drey oder vier Tagen sehr stark vor sich, indem der König und die Königinn nichts wollten, als Monsieur zurükziehen, damit man die teutschen Reuter verabschieden sollte. Bald darauf wollte man den Tractat, welcher eine allgemeine Freyheit in Ausübung der Religion gestattete,

und

und andere sehr vortheilhafte Artikel enthielt, zernichten, und dem Monsieur eine groſse Appanage lassen. Ich stellte mich Monsieur vor, um Anjou und Berry als Gouvernement zu bekommen. Er gab mir eine sehr kalte Antwort, welche mich sehr gut merken ließ, daß ich meiner Religion wegen nichts zu erwarten hätte. Ich hatte vier oder fünf Tage hingehen lassen, ohne in sein Quartier zu gehen, behielt aber immer jemand bey ihm, um zu erfahren, ob die Entschließung, mir keine Befriedigung zu geben, ganz fest bey ihm sey. Ich ließ ihn wissen, wenn er mir etwas anvertrauen würde, so würde ich sein treuer Diener seyn. Wenn er es zurüknehmen wollte, so könnte er es immer thun. Denn ich hatte immer diese Maxime, daß man in Sachen, welche ein anderer einem anvertraut, weder aus Staatsgründen noch aus Privatrüksichten etwas verderben dürfe, sondern daß man sie in dem Zustand zurükgeben müsse, in welchem sie sich befanden, da sie einem anvertraut wurden.

Dies alles half nichts. Man ließ bey mir nachforschen, ob ich meine Religion verändern wollte. Ueber den wahren Grund der Abneigung gegen mich, dachte man nicht richtig; denn dieser hätte mich leicht ihnen als einen sicheren Mann zeigen können. Ich bekam den Rath, Abschied zu nehmen und mein Mißvergnügen öffentlich zu bezeugen. Damals machten es die Trennungen der Königlichen Brüder, des Königs von Navarra, der Guisen und der Reformirten leicht, sich mit einer gewissen Freyheit als mißvergnügt zu zeigen, da jeder leicht wieder einen Herrn finden konnte, wenn er seinen verlohr, weil; sobald man ihn mißvergnügt bemerkte, eine andere Partei um ihn warb. Dieses selbst, vorzüglich aber die Entschliessung, den Reformirten durch Ablehnung aller Ehren-

renſtellen, wenn ſie nicht ohne Nachtheil meiner Religion zu erhalten wären, einen Beweis von meiner Standhaftigkeit zu geben, bewog mich, Monſieur mit drey oder vier hundert theils Edelleuten und Kriegsoberſten in ſeinem Quartier zu beſuchen. Als er vom Tiſch aufgeſtanden war, machte ich ihm eine große Reverenz, bat ihn, er möchte ſich an die Länge der Zeit erinnern laſſen, in welcher ich ihm gedient hätte; wie ich während dieſer Zeit nichts geachtet hätte, was ich meinem König, meinem Leben, und meinem Wohl ſchuldig geweſen wäre; daß ich, nur um ihm zu dienen, die Gnade des Königs verloren, mein Leben mehreremal in Gefahr geſezt, und mein Gut geſchmälert habe, da ich niemals eine Wohlthat von ihm bekommen hätte; daß bis auf dieſe Stunde, da ich ihm diente, ich und ſo viele Herrn und Edelleute, welche er hier in meiner Begleitung ſähe, die einzigen wären, welche an ſeinem Unglük, noch aber durchaus nicht an ſeinem Glük Antheil gehabt hätten. Dies werde man nicht leicht betrachten können, ohne mehr Undankbarkeit, als auf unſerer Seite Mangel an Verdienſt dabey zu bemerken; wir würden auf dieſe Art mehreren zum Beyſpiel, und den Reformirten zum Beweis dienen müſſen, daß ſie nichts von ihm zu hoffen hätten, da mein Bekenntnis zur reformirten Religion das einzige Hindernis ſey, eine Ehrenſtelle meiner Perſon zuzutheilen, deren Verdienſte er doch, wie ich überzeugt wäre, eben ſo anerkenne, als bey irgend einem von denen, welche ich bey ihm ſähe, und welchen er Belohnungen — mehr, als ſie es verdienten, zutheilte. Ich wollte dadurch auf Herrn von St. Sulpice deuten. Ich wolle mich lieber über mein Unglük bey ſeiner Unerkenntlichkeit beklagen, als wenn ich den geringſten Fehler gemacht hätte. Nun ſey ich gekommen, um Abſchied von ihm zu nehmen,

Bayerische Staatsbibliothek München
Digitized by Google

und mich mit allen, welche er hier sähe, nach Guyenne zu begeben. Diese bezeugten ihm, wie gerecht sie mein Mißvergnügen, und wie ungegründet sie ihre Hofnungen auf den ihm geweihten Dienst nun fänden. Hiebey bewiesen alle, die bey mir waren, auch mehrere, die bey Monsieur waren, ihre Beystimmung. Monsieur sagte: meine Abreise thue ihm sehr leid; zu meinem Mißvergnügen aber nehme ich willkührliche Gelegenheit; er habe mich immer geliebt, und liebe mich noch. Die, welchen er einen Gefallen erwiesen habe, schäzten sich seiner Gunst werth. Hierauf erwiederte ich: Wenn sie in seiner Abwesenheit mir zu verstehen geben würden, daß sie mir in irgend etwas gleich zu seyn meinten, sie durch meine Hand fallen sollten. Ich machte eine Reverenz und gieng fort. Herr von Bonneval war einer der ersten, die mir folgten, und sagte zu ihm: Sehen Sie, was Sie an Herrn von Turenne verlieren.

Alles was mit mir gekommen war, folgte mir nach. St. Sulpice kam die Treppe herab, und fragte mich: ob ich von ihm hätte reden wollen? Ich sagte, ja! und ohne meine Achtung für Monsieur würde ich ihn so behandeln, daß er sein ganzes Leben lang sich daran erinnern sollte, von mir eine Erklärung gefordert zu haben; er sollte nur wieder hinauf gehen. Dies that er, da er einige zu mir sagen hörte: Mein Herr, man muß ihn niedermachen. Er gieng sehr schnell hinauf. Ich saß auf, und entfernte mich noch selbigen Tag von der Armee. Am folgenden Tag schikten Herzog Casimir und der Herr Prinz zu mir, und ließen mich bitten, mich einige Tage aufzuhalten, bis man die Artikel des Tractats sähe. Ich ließ ihnen sagen, daß ich es thun würde, da ich kein anderes Vorhaben hätte, als der reformirten Religion zu dienen, und gerade dächte, daß mein Mißvergnügen

über

über Monsieur dazu dienen könne, zu zeigen, wie wenig er über die Reformirten vermöge, und wie die Vortheile, welche man ihm einräume, nichts dazu beytragen könnten, das Corps der Reformirten zu befriedigen. Ich hatte von meiner Kindheit an Monsieur mit Treu und Liebe gedient, aber als ihm seine Umstände nicht erlaubten, sich der Reformirten zu bedienen, erinnerte er sich nicht mehr daran, und vergaß mir wohl zu thun. Dieß Exempel muß dich anreizen, keinen andern Weg als den gerechtesten zu deiner Größe zu erwälen, und auf diesem so viele gute und tugendhafte Handlungen zu verrichten, daß du dadurch zu Ehrenstellen Plaz finden kannst. Wenn alsdann das Bekenntniß zur reformirten Religion dir im Wege stehen sollte, so nimm dies gerne an, da dich jeder loben, und dein Geist dir Beruhigung geben wird, im Bewußtseyn daß deine Verdienste über den Dank gehen, der dir zu Theil werden könnte.

Es waren ohngefehr zwey Monate, daß der König von Navarra von Hof gegangen war, und sich zu Saumur befand. Er bekannte sich auch zur reformirten Religion und hatte die Römische abgeschworen, welche er am Bartholomäustag aus Zwang angenommen hatte. Man beschloß den Frieden. Ich gieng gerade nach Turenne, wo ich mich von dem größten Theil meiner Mannschaft trennte, indem alle, welche den Zug mitgemacht hatten, mich bis nach Haus hatten begleiten wollen. Meine Schwester gieng bald nachher nach Joze in Auvergne. Der König von Navarra kam nach gemachtem Frieden nach Saintonge und Perigueux, wo ich mit einer guten Anzahl Adelicher, einer größern, als er hatte, ihn besuchte. Ich empfieng alle Ehre und Güte, welche ich wünschen konnte, von ihm und von Madame seiner Schwester,

welche ihm vom König nach der Abreise des Königs seines Bruders zurükgeschikt worden war. Der Herr Prinz kam zu Perigueux an, nachdem er von Monsieur sich an dem Tage getrennt hatte, da er seinen Einzug zu Bourges halten wollte, weil er argwohnte, daß man ihm einen schlimmen Streich spielen wolle, und derselbe diesen Lerm nicht ohne Grund mache. Der König von Navarra reißte von Perigueux ab, nach Agen, welches ihm durch den Tractat zu seinem Aufenthalt gegeben worden war. Ich gieng nach Turenne, mit dem Versprechen, ihn in wenigen Tagen wieder zu besuchen. Der König hatte, wie gesagt, alles, was man forderte, gethan, um seinen Bruder durch Geld von den Fremden abzubringen, und die Vereinigung der Römischcatholischen mit den Reformirten zu vernichten. Er tractirte mit Monsieur, welcher nach Anjou gieng, über seine Rükkehr an den Hof, und über die Mittel, ihn von den Reformirten zu trennen, welche bey den Verlezungen und Ausführungen der durch das Edict versprochnen Dinge sich an ihn als Bürgen des Tractats wendeten. Der König von Navarra, welcher reformirt war, gewann Credit in der Partei und verringerte den Einfluß des Monsieur, so viel er konnte. Der Marschall von Anville fiel in einige Uneinigkeit mit den Reformirten wegen Beobachtung und Auslegung gewisser Unionsartikel, welche jeder zu seinem Vortheil zog. Auch fieng er an, die Vorschläge des Königs zu hören, und sich den Reformirten verdächtig zu machen, bey welchen Herr von Chatillon, ein feuriger und ehrgeiziger junger Mann, seinen Credit zu vermindern suchte.

Herr von Thoré zog sich nach gemachtem Frieden zu seinem Bruder zurük, ohne irgend eine Gefälligkeit von Monsieur erhalten zu haben. Ich vereinigte mich

mit

mit dem Könige von Navarra, welcher in der Partey über die Mittel zu tractiren anfieng, um dem bevorstehenden Sturme auszuweichen. Dieser Sturm würde dadurch vorbereitet, daß man uns von den Römischcatholischen entfernte. Man merkte schon, daß der König, um das Edict zu zernichten, den Krieg zu erneuern dachte, doch so, daß er es mit mehr Schein thun, und den Monsieur soviel möglich vor schlimmen Nachreden sichern wollte. Der König veranstaltete deswegen eine Art von Zusammenberufung der Stände nach Blois. Der Marschall von Anville unterhielt immer Correspondenz mit dem König von Navarra, welcher ihn zu einer mündlichen Unterredung einlud, um besser zu beschliessen, was man zu thun hätte, auch um über den Anspruch zu entscheiden, welchen der Marschall machte, daß die Grafschaft Foix unter sein Gouvernement gehöre. Dies läugnete der König von Navarra, und sagte: da sein Erbtheil fast Souveraines Land sey, so brauche es keinen andern Gouverneur als ihn. Es wurde also beschlossen, daß man sich zu Aunila, einer kleinen Stadt von Arignac, sprechen wolle. In dieser Versammlung, wo wenige Personen zum Conseil berufen wurden, wurde beschlossen, daß man an die Staaten von Saumur Deputirte vom Corps der Reformirten, vom König von Navarra und vom Marschall schiken wolle, damit die vereinigten Catholischen den gedachten Marschall für ihren Sprecher erklären möchten, da der König von Navarra und die Reformirten eine gemeinschaftliche Unterredung wünschten. Aber dies wollte der Marschall nicht, weil er dem Frieden zu Folge sich der Union enthalten mußte, und weil, wenn man ein Ganzes zu machen versuche, dies soviel sage als zeigen, daß wir dem Tractat entgegen handelten, und dem König den Vortheil einräumen, welchen er

suchte, uns zu den ersten Verlezern des Tractats zu machen. Endlich mußte man es nach mehreren Gründen für und gegen zugeben, welches uns ein großes Licht in die Absichten des Marschalls gab. Der Umstand wegen Foix blieb unentschieden. Wir trennten uns. Der König von Navarra gieng nach Agen. Herr von la Noue war damals sein Hausgenosse, welcher weise und tugendhafte Herr weder Ehre noch Kredit fand, wie er es vermeinte, da die Katholiken die Herrn von Lavardin und Roquelaure, beym König waren, ausser den Reformirten für sich Partey machten, und mit allen Kräften zu den Vergnügungen dieses Prinzen einstimmten und halfen, die immer großen Einfluß auf ihn gehabt hatten und noch haben.

Diesem sezte sich Herr von la Noue entgegen, und machte sich dadurch weniger angenehm. Wie es der Jugend gemeiniglich geht, daß sie diejenigen vorzieht, welche ihnen schmeicheln und ihren Leidenschaften nachhelfen; nicht aber die, welche aus Liebe zu ihrem Wohl ihnen sagen, was zu thun ist, und sich dem, was sie nicht thun sollen, entgegensezen; die Jugend liebt die Schmeichler und entfernt ihre wahre Freunde von sich. Diese Gewohnheit verliert sich nicht sehr am Hof, und bey den Infanten Frankreichs. Nimm dich in Acht, nicht das nehmliche zu thun; sondern die zu ehren, welche dir rathen, deine Handlungen durch die Vernunft zu leiten, und deine Leidenschaften der Rechtschaffenheit zu unterordnen; Fehler der Schwäche zu verhüten, welche uns die beste Zeit unsers Lebens, von achtzehen biß fünf und zwanzig Jahren ohne Ueberlegung zuzubringen verleiten, und unsere ganze Aufführung zwekloß dem bloßen Ungefähr überlassen.

Ich

Ich hatte dem König von Navarra nichts besonderes zu danken. Dennoch wurde ich deswegen beneidet. Ich widmete mich sehr emsig den Geschäften, gab mir Mühe, überallher Nachrichten zu erhalten, und in meinem Hause rechtschaffene und verständige Leute zu sammlen, welche bey den Gemeinden in einigem Kredit stünden. Wo ich Diener des verstorbenen Herrn Admirals fand, suchte ich sie beyzubehalten. Ich hatte einen ordentlichen Geistlichen und eine förmliche Gemeinde unter meinen Hausgenossen. Wenn ich ausser der Gesellschaft des Königs von Navarra war, ich mochte über Land reisen oder zu Hause seyn, so hatte ich Vergnügen daran, immer eine Frage über Theologie, Philosophie, Politik, den Krieg, über die Kunst wohl zu reden, oder wohl zu schreiben, von der Höflichkeit und dergleichen aufzuwerfen, da ich oft Personen um mich hatte, welche Kenntnisse besaßen. Dieses hielt mich von schlimmen Beschäftigungen ab, welche müssige Seelen unternehmen, und gab mir eine Uebersicht von den meisten Unterredungen, in welche man sich gewöhnlich bey Besuchen einläßt, so daß ich etwas geschiktes darüber zu sagen wußte. Ich fand viel Vergnügen daran, zu reuten, Ringelrennen zu halten (worinn ich vorzüglich war) zu fechten, ein wenig zu tanzen; alles dies mit einem guten Gefolge, da nie weniger als funfzehn, zwanzig und fünf und zwanzig Edelleute bey mir waren, welche in allem frey gehalten wurden, und immer Kleider, welche ich ihnen gegeben hatte, trugen, nebst einer Menge von Pagen, deren ich bis auf achzig hatte. Ich hatte von niemanden Einkünfte zu beziehen; doch machte ich nicht leicht Schulden, worüber ich mich wundere, da ich zu dieser Stunde doppelt soviel durch Güter und schöne Besoldungen vom Könige genieſſe, und dennoch keinen solchen Aufwand machen kann.

Madame, die Schwester des Königs von Navarra, fieng an, mich sehr gut aufzunehmen. Es war eine christliche Prinzessin, welche damals Madame von Tignonuille zur Gouvernantin hatte, eine finstere mißtrauische Dame, die eine beständige Aufsicht über ihre Gebieterinn hatte, und nichts böses litt noch dulden konnte. Der König von Navarra liebte ihre junge Tochter, welche sich Navarre nannte und jezt den Herrn von Panjas geheurathet hat. Sie sah diese Liebe ungern, aber sie konnte sie nicht geradezu verhindern, ob sie ihr gleich alle mögliche Hinderniſſe in den Weg legte. Madame und Ich redeten oft mit einander, so daß sie Zutrauen zu mir zu bekommen anfieng. Ich schäzte diese Prinzessin sehr, da sie sehr schöne Eigenschaften hatte, jung und angenehm war, sehr gut sang, sehr artig auf der Laute spielte, und einige Reime machte; ich that ihr alle Ehre an, welche ich ihr schuldig war, so daß sie mir ihre Gedanken, ich ihr die meinigen vertraulich eröfnete. Ich sprach nie mit ihr, als in ihrem Zimmer und vor jedermann; und da hier niemand mir vorgieng, so schien es vielmehr, daß sie der Gewohnheit folgte, den Vornehmsten zu unterhalten, als daß sie gerade mich aus Wahl unterhalten wollte; dies hat lange Zeit gedauert, wohl vier oder fünf Jahre; es endigte sich, wie du hören wirst. Der König, ihr Bruder, sah es nicht ungerne, da er nichts unanständiges darinne sah, und es für ein Mittel hielt, mich desto mehr bey sich zu behalten, wenn seine Schwester einen unschuldigen und tugendhaften Umgang mit mir hätte.

Die Stände von Blois wurden iezt versammelt, wo der Bruch des Edicts beschlossen wurde. Man sollte zwo Heere zusammen bringen, davon eines Monsieur, und der Herr von Mayne das andere führen sollte.

Mon-

Monsieur sollte die Städte la Charité und Issoire angreifen. Man ergriff die Waffen. Der König von Navarra und die Reformirten sezten sich in Vertheidigungsstand; dieser aber war sehr schlecht. Die Städte Charité und Issoire wurden eingenommen. Ich erfuhr, daß der Herr von Vesins sich zu Bordeaux mit dem Admiral von Villars vereinigen wollte, welcher im Namen des Königs zu Guyenne commandirte. Jener zog mit vier Kompagnien Büchsenschüzen zu Pferd von Cahors ab. Ich versammelte die Garnison, und bestellte die Regimenter des von St. Maigrin, und Millac, des jüngsten vom Hause Salagnac, und sezte dem de Vesins nach. Er marschirte nach Bordeaux mit den Edelleuten, welche er hatte, und ließ in dem Ort Jergon in der Grafschaft Benauge die bemeldte Kompagnien, welche sich in der Kirche, die gut war, verschanzten. Ich schloß sie darinn ein, und fieng an, die Mauer zu untergraben, welche aber sehr gut war. Als ich sahe, daß dies einige Tage Zeit kosten würde, lagerte ich mich dabey, nur vier Meilen weit von Bordeaux; gegen unsere Gewohnheit, da wir sonst nur in den Flecken uns einquartirten. Denn da die Leute nicht durch einen Sold verbunden waren, und keine Lebensmittel und Equipage nachgeführt werden konnten; so mußten wir in den Flecken logiren, um Bequemlichkeiten daselbst zu finden. Dennoch wählten wir diesmal zu unserem Lager ein zur Schlacht bequemes Feld, auf den Fall eines Angriffs, und sezten unsere Belagerung ohne Artillerie fort. Wir hatten einige kleine Beunruhigungen. In vier Tagen ergaben sich die Belagerten, gedrängt durch unsere Untergrabung, durch welche wir uns in der Kirche einen Ausgang eröffnet hatten. Die Belagerten litten auch Mangel an Lebensmitteln und Wasser. Wir plünderten sie, nahmen von einigen Ran-

zion, und lieſſen die übrige gehen. Als ſie heraus waren, und unſere Regimenter im Feld zum Abmarſch ſich anſchikten, erſchien der Herr von Veſins mit dreyhundert Pferden an der Seite eines Walds. Die beyden Regimenter von S. Maigrin und Millac fiengen an, ihnen die rechte Hand ſtreitig zu machen. Die Obriſten wurden bis zu einigen Säbelhieben handgemein, von welchen ein Obriſter von St. Maigrin vom Ort Jonnins, Namens Carriere, verwundet wurde. Die Fahnen wurden von den Fähndrichen ergriffen, man bot einander die Spizen, und kam ins Handgemenge, indem man nicht hundert und funfzig Schritte von einander entfernt war.

Ich war bey meiner Reuterey und betrachtete den Herrn von Veſins, welcher Mine machte an uns zu kommen, als man mir die Unordnung in unſerer Infanterie ankündigte. Ich überließ die Reuter dem Herrn von Fairas mit dem Befehl, was er zu thun hätte, wenn die Feinde an ihn kämen, und ſprengte ſogleich zu meinem Fußvolk, welches ich auf einander mit mehr Herzhaftigkeit loßgehen ſahe, als ſie gegen den Feind gehabt haben würden. Ich ſtellte mich dazwiſchen, und hielt diejenige auf, welche noch mehr zu dieſer Meuterey halfen, unter welchen ich den Obriſten Carriere bemerkte, von welchem ich oben geſagt habe, daß er verwundet worden war. Ich ſezte ihm meinen Degen auf die Bruſt, und verſicherte, ich würde ihn niederſtoßen, wenn er einen Schritt weiter thäte. Ich ſagte zu Herrn Leſtelle, welcher ein Regiment von St. Maigrin commandirte: er ſollte ſtill halten. Dies that er. Plözlich ſprang ich an die Spize des Regiments Millac, welches verſchiedene von mir erwählte Obriſte hatte. Auf meinen Befehl machte es Halt. Als die Bewegung ſoweit geſtillt war,

hörte

hörte ich beyde Theile, und befahl ihnen, sich zu Rosan einzufinden, wo ich mein Quartier nehmen wollte. Dort sollte der Streit geschlichtet werden. So stillte ich diese Meuterey durch meine Sorgfalt, und dadurch daß ich mich an die hielt, welche zu dem Uebel halfen. Es ist eine gewöhnliche Maxime für solche Fälle, daß der Urheber wenige sind. Wenn man diese festhält, so bleibt die ganze Gesellschaft, welche ihnen folgt, ohne Rath und Entschluß, und man thut mit ihr leicht, was man will. Aber man muß dabey nichts zur Hälfte thun, oder die Urheber nur reizen, aber nicht packen. Ich kehrte nach Perigueux zurük, welches man mit einer Belagerung bedrohte, während es Mangel an Lebensmitteln hatte, und von Schlössern umringt war, welche das Erndten hinderten. Ich verschafte Ueberfluß. Der König von Navarra war zu Montauban, und bekam von mir Nachricht von der Belagerung von Brouage. Der Herr Prinz war zu Rochelle, und beschloß für sie zu sorgen, und eine Zurüstung von einigen Schiffen zu machen, da Brouage am Meer liegt, und einen guten Hafen hat. Er drang in den König von Navarra, die Mannschaft von Languedoc und von Guyenne anrüken zu lassen, um Rochelle zu helfen. Der Prinz hatte ausser dem öffentlichen Interesse auch sein besonderes, da er diesen Plaz aus den Händen des Herrn von Mirembeau mit sehr wenigem Recht bekommen hatte. Der König von Navarra kam nach Bergerac, und versammelte bis vierhundert Pferde und zwey tausend Mann zu Fuß, um nach Ponts zu gehen, wohin sich der Herr Prinz mit der Mannschaft von Poitou und Xaintonge verfügen sollte.

Zu Montguyon erfuhren wir, daß Brouage sich ergeben hatte; eher als man es erwartete, wegen dem

dem Tod des Herrn von Sore, welcher darinn commandirte, eines der tapferſten Männer ſeiner Zeit. Dieſer hatte einen Ausfall gethan, was in der Tranchee war, niedergeſtürzt und ſich einiger Stüke bemächtigt. Er begnügte ſich nicht mit dieſem Erfolg, ſondern verfolgte ſeinen Sieg bis zur Armee des Königs. Hier war alles in Unruhe. Sore wurde getödtet, und ſein Tod beſchleunigte die Uebergabe von Brouage an den Herrn von Mayne, welcher die Armee commandirte. Auf dieſe Nachricht kehrte der König von Navarra um, und gab dem Herrn Prinzen zu Ponts durch Herrn von la Noue Nachricht. Der Herzog von Mayne lagerte ſich bey Ponts und wurde hier angegriffen. Man lieferte einen Scharmüzel, in welchem der Herr von Geniſſac getödtet wurde. Von Montguyon ſezte ſich bey Coutras in der Vorſtadt, welche gegen Libourne liegt. Für meine Truppen ließ ich gute und wohl vertheidigte Verſchanzungen machen. Dieß geſchah in den langen Tagen. Der König von Navarra war im Haus des Herrn von Lavartin, und ich auch. Wir hörten Lerm ſchlagen, und einige Stimmen: Der Feind falle ins Quartier des Herrn von Turenne ein. Es liegt ein kleines Schloß Laubees d' Aumont, nur tauſend Schritte weit von der Vorſtadt, welche die Feinde beſezt hatten. Dieſes Schloß liegt auf der Seite des Fluſſes gegen Quitre. Aber ſie hatten gute Nachen und der Fluß war ſchmal, ſo daß viele Leute überſezen konnten. Schnell lief ich zu meinen Vorpoſten, welche ich ganz im gehörigen Zuſtand und ohne Feinde fand. Ich ſtieg auf einen kleinen Klepper, nahm acht oder zehen Büchſen-Schüzen mit mir, und wollte ſehen, ob es in Laubees d' Aumont etwas neues gäbe. Auf unſerer Seite des Waſſers gab es Weiden, wo fünf und zwanzig Büchſen-Schüzen auf dem Bauch lagen, welche nicht geſehen wer-

werden konnten. Auch der Nachen nicht, auf welchem sie übergesezt hatten, da er gegen das Schloß zu lag. Ich hatte ungefehr zwanzig Schritte weit von diesen Büchsen-Schüzen auf den Bauch mich niedergelegt. Sie wollten nicht schießen, weil sie glaubten, daß ich näher kommen würde, und sie mich gefangen nehmen könnten. Als sie mich stille halten sahen, ließen sich drey oder vier sehen, und sagten zu mir: ich sollte näher kommen, um etwas, das sie mir zeigen wollten, zu sehen. Ich hielte sie für Leute von den unsrigen. Da ich aber mit dem zufrieden war, was ich hatte sehen wollen, drehte ich mein Pferd um. Augenbliklich gaben sie auf uns Feuer, verlezten aber niemand, ob es gleich weniger als dreyßig Schritte weit war. Ich gerieth hier ohne Anlaß in eine große Gefahr, wie junge Leute durch ihre Uebereilung und Unachtsamkeit so gerne in solche verfallen. Diese Gefahren finden sich häufiger in bürgerlichen, als in andern Kriegen, wo auf beyden Seiten zahlreiche Armeen sind. — Jeder bereitete sich nun vor. Bald fiengen die Friedensunterredungen an. Herr von Montpensier, der Bischof von Vienne, der Marschall von Biron, und Herr von Villeroy kamen nach Bergerac. Nach dem ersten Anfang mußte man zum König schiken, welcher zu Poitiers war. Ich benuzte diese Gelegenheit, um eine kleine Reise nach Turenne zu machen, und verließ den König von Navarra zu Bergerac. Ich wurde plözlich von ihm wieder verlangt, da er mir die Ehre anthat, nichts in Staatsaffairen ohne mein Gutachten vorzunehmen oder zu beschliessen.

Ich reiste von Turenne ab, und blieb sodann bey dem Herrn von Beymac über Nacht, ich, Bousolles, Alagnac, la Vilette und Annal, welche ich als Pagen erzogen hatte, auch Bouchant von Auvergne, alle ohne

ne Waffen, auſſer unſern Degen, alle mit ſehr ſchlechten Pferden. Nur Bouchant hatte ein kleines ziemlich gutes Pferd von Auvergne. Das meinige gieng einen ſtarken Schritt, wußte nicht umzulenken, und noch weniger zu laufen. So giengen wir ab, und machten einen Fehler wie Leute, welche ſich auf ihre Herzhaftigkeit mehr, als vernünftig iſt, verlaſſen und weniger, als ſie ſollten, Klugheit nuzen. Wir glaubten auch nicht, daß uns etwas aufſtoſſen würde. Als wir bey eine Burg, Namens la Salvetat, vorbey waren, giengen zwölf Küraſſiers und funfzehen Büchſenſchüzen zu Pferd, welche von Luneville hergekommen waren, um einige Contributionen zu ſuchen, bey eben derſelben Burg vorbey, und erfuhren von mir und meinem Zug. Sie folgten mir auf der Spur nach. Die erſte, welche ihnen begegneten, waren einige Bediente, welchen ſie einige Säbelhiebe gaben. Dies machte Lärm, ich ſchaute hinter mich, und ſahe fünf Mann in einer Linie anrüken. Einer meiner Pagen, Solognac, trug meinen Degen, welchen er mir gab. Plözlich kehrte ich zurük, ohne zu ſagen, wer mir nachfolgen ſollte, und gieng gerade auf denjenigen der Feinde loß, welcher an der Ecke zu ihrer Rechten war, um nur auf einen zu ſtoſſen. Dieſer hieß Laforce. Ich brachte ihm einen Stoß ins Geſicht bey. Plözlich nahmen mich die fünf in ihre Mitte. Ich erſchrak nicht, drängte und trieb mein Pferd und machte mir Plaz. Indeß kamen die Herrn de la Villatte und d' Annal zu mir. Ein Theil der Feinde gieng auf die loß, welche mir nicht gefolgt waren. Herr von Beynac konnte dies nicht thun, weil die Kinnkette ſeines Pferds zerbrochen war. Ein deutſcher Page, Namens Mile, welchen der Herr Herzog Caſimir mir gegeben hatte, kam zu mir voll Wunden, an welchen er auch nachher ſtarb. Wir drey blieben mit dieſen Leuten im

Hand-

Handgemenge. Wir suchten bey ihnen nur diesen Vortheil, Einen zu verwunden, und ihn aus dem Gefecht wegzuschaffen. Unsere Pferde waren schuld, daß, da sie wenig Munterkeit hatten, wir bey weitem schlechtere Hiebe thaten, als wir sonst gethan hätten. La Villatte wurde zu erst verwundet, und hernach Annal. Dem unerachtet beharrten wir fest darauf nicht zu weichen. Endlich gieng einer, Namens le Perrier, und ich auf einander loß. Er brachte mir einen Degenstoß in die Kehle bey, und ich ihm einen in das Haupt. Aber mein Degen war zerbrochen, und das Ende davon in einem Knochen stecken geblieben. So waren wir alle drey verwundet. Die besten Leute von den Feinden waren es auch. Wir hatten also von beyden Seiten Lust, aus einander zu gehen. Ich sah Bouchante, daß er dem Spiel zu gesehen hatte, ohne zu fliehen, oder sich darein zu mengen, und rief ihn zu mir. So giengen wir nach Mucheres, einem kleinen Ort in Boissile. Hier that mir mein Hieb sehr weh, da es ohnehin der erste war, welchen ich bekommen hatte. Ich fragte eher nach einem Geistlichen, als nach einem Wundarzt, fand aber weder den einen, noch den andern. Ich ließ mir eine zusammenziehende Arzney zubereiten. Als ich die, welche bey mir waren, bekümmert sah, weil sie mich für tödtlich verwundet hielten; so zeigte ich ihnen, wie sehr die Schule der wahren Religion mich kennen gelehrt hätte, was sterben wäre, ob ich gleich erst drey und zwanzig Jahre alt war. Ich genoß die Wohlthat des Todes Jesu Christi und sahe die Welt, als einen schlimmen Weg an, welchen ich zu Ende brächte. Mein Geist war ruhig. Ich tröstete die Umstehenden und war ganz anders als bey der Krankheit zu Montauban. Da sonst meine Seele vor meine Sünden bebte und der Vergebung durch das

Kreuz

Kreuz, die Macht und das Leiden Jesu Christi nicht versichert war; so kann ich in Wahrheit betheuren, daß ich jezt nur ein einziges Mißvergnügen hatte, nehmlich meine Güter, in welchen sehr viele Gemeinden vereinigt waren, meiner Schwester lassen zu müssen, welche von der Römischen Religion war. Gott beschloß hierüber anders. Plözlich schikte der König von Navarra auf erhaltene Nachricht mir seine Aerzte und Wundärzte, welche, nachdem sie mich untersucht hatten, der Meynung waren, mich nach Badefort zu führen, und der Bitte des Herrn von Saint Helmos zu folgen, welchem das Haus gehörte. Hier erklärten sie mich für sehr gefährlich krank, da sie glaubten, daß mir sehr viel Blut auf das Zwerchfell gefallen sey, welches mir einen ausserordentlichen Schmerzen an der Seite verursachte, und daß, wenn davon ein Sak sich bildete, welcher sich nicht ausleeren könnte, mein Fieber fortdauren und mich hinraffen würde.

Dies bewog sie, mir eine Oefnung in die Seite machen zu wollen. Da sie diese Operation aber doch für sehr zweifelhaft ansahen, so bedienten sie sich des Aderlassens an den Armen und Füssen, auch der Bänder und Ventosen so gut, daß nach einigen Tagen meine Wunde zuheilte. Doch hatte ich noch immer ein langsames Fieber, wurde mager, und meine Seitenschmerzen dauerten fort.

Es wurde Frieden. Der König von Navarra führte mich so schlimm, als ich mich jezt befand, nach Agen. Hier fieng man an, das Edikt festzusezen und zu vollziehen, in dem der König sagte: Diesen Frieden wolle er halten, welchen er selbst gemacht hätte, nicht aber den vorhergehenden, zu welchem er gezwungen worden wä-

re,

re. Noch immer in einem üblen Gesundheitszustand kam ich nach dem Gutachten der Aerzte und Wundärzte nach Turenne. Herr Joubert sagte mir besonders, wenn er mir rathen dürfte, so sollte ich Arquebusadenwasser auf die schmerzhafte Stelle nehmen. Dies that ich funfzehen Tage lang mit so viel Erfolg, daß ich verdorbenes Blut auswarf, welches mir im Leib geblieben war, und nachher nichts mehr spürte. Der Frieden wurde öfters unterbrochen durch Ueberrumpelungen von Plätzen auf beyden Seiten, am meisten auf Seiten der Reformirten, welche nicht so wohl vom König von Navarra, als von einigen andern Privatpersonen, besonders von denen von Languedoc dazu angetrieben wurden, welche ein großes Mißtrauen gegen ihren Gouverneur, den Marschall von Anville, gefaßt hatten. Sie glaubten, daß, wenn sie nicht durch solche Mittel einige Waffen in der Hand behielten, sie sich nicht zu erhalten im Stande seyen. Ob dies gleich ohne Befehl des Königs von Navarra geschah, so wollte er sich doch nicht von ihnen lossagen, um nicht diejenige, welche ihnen zu Hülfe kamen, zu nöthigen, daß sie seine Partey verlassen, oder sich mit dem König aussöhnen müßten. Der König von Navarra hatte nicht darein willigen wollen, daß die Königinn Margarete ihn besuchen sollte, wegen der Uneinigkeit, welche sie am Hofe mit einander gehabt hatten. Sie hatte ihm verschiedenen Argwohn wegen ihres Betragens gegeben. Obgleich der König, ihr Bruder, sie nicht liebte, so schien es ihm doch eine Schande, daß er seine Schwester vom König von Navarra gleichsam verlassen sehen sollte. Dieser aber wurde getadelt — von einem Theil, daß er sich nicht waker genug für die Genugthuung wegen Verlezungen des Edicts verwende, von dem andern, daß er durch das Mißvergnügen des Königs gegen seine Person

wegen seiner Schwester, der ganzen Partey einen grossen Haß zuziehe.

Der König von Navarra ließ mich, als ich zu Turenne war, bitten, ihn zu besuchen, welches ich plözlich that. Er stellte mir seine Bekümmernisse, und den jezt gemeldeten Tadel seines Betragens vor, und verlangte von mir Rath, was er zu thun hätte. Meine Meynung war, daß man eine allgemeine Versammlung der Reformirten zusammen berufen sollte, um nach einem gemeinschaftlichen Gutachten sich über diese Schwürigkeiten zu entschliessen, urd sich sodann der Vorwürfe zu entledigen, welche man ihm überhaupt machte. Der König, die Königinn Mutter, und Monsieur unterhandelten auf verschiedenen Wegen dafür, daß die Königinn Margarete zum König von Navvarra kommen dürfte. Die Versammlung wurde beschlossen. Da die Deputirten nach Montauban gekommen waren, schikte der König den Herrn von Bellieure nachmaligen Canzler von Frankreich dahin, um seinen guten Willen, sein Edict beyzubehalten, seine Geduld, soviel Unternehmungen der Reformirten gegen das Edict zu ertragen, und sein Verlangen zu erklären, daß die Königinn, seine Schwester, wieder bey dem König von Navarra seyn möchte. Es wurde beschlossen, daß man von beyden Seiten Deputirte in die Provinzen schiken sollte, um die von beyden Seiten geschehene Verlezungen des Edicts gut zu machen. Herr von Bellieure brachte gelindere Erklärungen in Rükſicht auf die Königinn Margarete vom König von Navarra als vorher, da er so aufgebracht gegen sie gewesen war, daß er selbst wegen der Sicherheit seiner Person zweifelte. Als sie sich wieder näherte, blieben die meisten von denen, welche sonst bey ihm waren, bey ihrer Ankunft nicht; eben

so

so wenig nahm das Corps der Gemeinden Antheil daran, weil man glaubte, daß sie viel Verderbnis mit sich bringen, und daß der König von Navarra selbst sich den Vergnügungen überlassen, und zu den Geschäften weniger Zeit und Neigung haben würde.

Die Deputationen besänftigten ein wenig die Mißhelligkeiten, welche bald schon zu einem offenbaren Krieg ausgebrochen wären; man richtete inzwischen wenig oder gar nichts aus; denn beyde Parteyen hinderten es. Die Königinn Mutter äusserte: sie wollte kommen, und ihre Tochter mit sich bringen. Sie reiste ab, ob sie gleich vom König von Navarra nicht das Wort hatte, daß er sie aufnehmen wolle. Sie machte sich auf den Weg, bat und drohte, wenn sie ihre Tochter mitnähme und diese abgewiesen würde, so würde durch die Schande, welche man dem König und ihr anthäte, alles so verschlimmert seyn, daß sie sich an den König von Navarra allein halten, und den Genuß des Edicts denen Reformirten gestatteten, welche bey eine so schlimme Sache nicht unterstüzen würden. Auch werde kein fremder Fürst sich für den König verwenden. Als dieser hievon benachrichtigt wurde, hörte er zugleich viel Murrens von den Provinzen: sie hätten die Waffen um der Religion wegen geführt, ohne diesen Grund wären sie Unterthanen des Königs; es falle ihnen sehr schwer, den König von Navarra zu verlassen, aber sie seyen dazu genöthigt, wenn die allgemeine Sache zur besondern gemacht würde. Dies machte, daß man den Entschluß änderte, und vielmehr der Königinn Mutter sagen ließ, daß sie kommen könne, und wenn ihre Tochter sich nach ihrer Schuldigkeit betrüge, alles vergangene vergessen werden sollte. Zum Ort ihrer Aufnahme wurde la Reole, als Sicherheitsstadt bestimmt, wo der Herr von Favas commandirte.

Die Königinn hatte den Marschall von Biron bey sich, welcher seine Verbindlichkeit gegen den König von Navarra sehr schlecht erkannt hatte, daß dieser den Marquis von Villars von der Lieutenantsstelle von Guyenne vertrieben hatte, um ihn darein zu sezen. Biron suchte alle mögliche Gelegenheiten zu Händeln. Bey der ersten Aufnahme gieng alles ziemlich sanft ab; dennoch blieb die Königinn Margarete bey der Königinn, ihrer Mutter, welche von da nach Port Sainte Marie kommen sollte. Der König von Navarra kehrte, von fünf bis sechshundert Edelleuten begleitet, nach Nerac zurük. Sobald die Königinn zu Port angekommen war, ließ sie es den König von Navarra wissen, und ihn überreden, die Deputirten der Provinzen zu berufen, um sich zu unterreden, und die schwankenden Dinge nach den Edicten wieder herzustellen. Der König von Navarra gieng zu ihr, da der Ort nur zwey Meilen weit von Nerac entfernt ist. Hier weigerte er sich, diesen Ort zum Ort der Versammlung anzunehmen, es wäre dann, daß die Königinn darauf Verzicht thun wollte, dabey zu seyn.

Ich habe dir erzählt, daß, nachdem ich die Waffen ergriffen hatte, man mir die Thore zu Castel-Jalour verschlossen hatte, wo der Herr von Rosan, ein nachgeborner Sohn vom Hause Duras commandirte. Ich hatte mich entschlossen, diese Verachtung zu rächen. Der ältere Duras, der eines Tags durch Leytoure gieng, sprach mit Herrn von Lavardin und that gegen ihn über diesen Punkt einige Aeusserungen wegen meiner, welche freyer waren, als daß ich sie hätte ertragen können. Duras war bey der Königinn Mutter; ich entschloß mich ihn fordern zu lassen. Ich reiste von Nerac ab, und schikte den Herrn von Frontenac ins Port, welcher Duras dort nicht mehr fand.

Als

Als dies fehlte, wartete ich auf eine Gelegenheit, welche du künftig erfahren sollst.

Endlich wurde nach mehreren Besuchen hin und her der Ort Port verworfen, aber Nerac gewählt, um so mehr, da man Zeit nöthig hatte, um die Deputirten kommen zu lassen. Die Königinn Mutter wurde bis nach Thoulouse geschikt, um diese Städte zu sehen. Hier wurde ich auf die Nachrichten zu ihr geschikt, die der König von Navarra von den Unternehmungen bekommen hatte, welche auf die Pläze derjenigen Reformirten gemacht wurden, welche wegen Abschikung ihrer Deputirten aus den Provinzen auf die bestimmte Zeit zu Nerac sich entschuldigt wissen wollten. Als ich zu Toulouse ankam, fand ich viel Volks an der Straße versammelt, wo ich durchziehen mußte, um in das mir bereitete Logis zu kommen. Dieses aufrührische gegen die Reformirten feindseelige Volk zeigte mir, daß ihm meine Ankunft unangenehm sey, und es nicht gerne sehe, daß ich die Königinn besuchte.

Nachdem ich angekommen war, ließ ich die Königinn bitten, daß sie mir eine ihr gefällige Stunde bestimmen möchte. Sie bestimmte mir zwey Uhr Nachmittags. Ich gieng um diese Zeit zu ihr. Nachdem ich ihr meine Beglaubigungsbriefe überreicht hatte, gab ich ihr zu verstehen: daß man in Dauphiné und Languedoc verschiedene Unternehmungen auf Pläze der Reformirten entdekt hätte; daß der Marschall von Biron eine auf Perigueux vorhabe, daß die Ihm gegebene Macht, auf die Bedingungen eingeschränkt sey, welchen der König von Navarra und die Reformirte sich nie unterwerfen würden; daß wenn es ihr nicht gefiele, diesen Unternehmungen ein Ende zu

machen, und die Deputirte genugsam bevollmächtigen zu lassen, diese Versammlungen vergebens seyn würden, da der König von Navarra voraussehe, daß man einem Bruch näher als einem Vergleich wäre, worüber er, und die von seiner Partey nicht getadelt werden wollten. Dies veranlasse ihn, Ihr Nachricht davon zu geben, um Ihr Anlaß zu geben, diesem Umstand zuvor zu kommen, welcher den Mignons (so nannte man die Herzoge von Joyeuse und Espernon) die ihm bey dem König böses Spiel zu machen suchten, Gelegenheit geben würde, es zu thun. Denn anstatt daß der König von Navarra und die Königinn Ihre Tochter hätte befriedigt, und der Krieg verhindert werden sollen, seyen die Dinge in Ihrer Gegenwart nur um so mehr verschlimmert und einem gänzlichen Bruch nahe gebracht worden.

Sie sagte mir: sie könnte die Katholischen, welche man plündere und auf verschiedene Arten neke, nicht hindern, es eben so zu machen. Sie sey die Mutter des Königs, von welchem sie wohl wisse, daß er von so guter Gemüthsart sey, daß man dem König von Navarra keine schlimmen Dienste bey Ihm erweisen könnte. Um diesem allem den Weg abzuschneiden, sollte der König von Navarra Ihre Tochter wiedernehmen, und der Tag der Versammlung ohne Aufschub bestimmt werden. Dies würde allen Aufrührern, von beyden Religionsparteyen, die Gelegenheit entziehen, etwas zu unternehmen. Man müsse aber eben so gut, als wenn sie nicht gestraft worden wären, alles, was sie gethan hätten, wiedererseżen. Sie wollte mich überreden, hiezu behülflich zu seyn, da ich ausserdem, was ich dem Könige schuldig wäre, verbunden sey, gegen alles, was sie angehe, Zuneigung zu haben, da ich die Ehre hätte, vom Hause Boulogne und Auvergne,

vergne, wie sie, abzustammen. Dies sey etwas groſses und viel Glük, um mich in die Nähe des Königs zu bringen, welcher mich, wie sie wüßte, liebe und schäze. Ich ließ ihr keine Zeit diese Reden fortzuführen, welche, wie ich wohl merkte, darauf zielten, mir zu einer Erhebung Hofnung zu machen, und mich von der Treue abzubringen, welche ich meiner Religion und dem König von Navarra, welcher mich gebrauchte, beweisen sollte und wollte. Ich dankte ihr unterthänigst, und bezeugte ihr, daß ich niemals unter die Leute gehören würde, welche ihr Privatinteresse zum Nachtheil ihrer Pflicht und dadurch vergrößerten, daß sie das Gegentheil von dem thäten, wozu sie sich äusserlich verpflichtet bezeugten. Hätte man sich nur erst mit den Unzufriedenen verglichen, und wäre der König von Navarra zufrieden, so würde ich alle Gelegenheiten suchen, um zu bezeugen, daß ich tüchtig und sehr geneigt wäre, ihr und dem König gut zu dienen.

Sie sagte mir: sie wollte nach Ausche kommen, und wenn der König von Navarra nahe kommen wollte, so würden sie einen Ort wählen, um einander zu sprechen. Inzwischen wolle sie schreiben, um den Lauf dieser Mißvergnügten aufzuhalten, so wie sie den König von Navarra bäte, das nehmliche zu thun. Sie verlangte, ich sollte von Thoulouse aus an die Gemeinden von Languedoc schreiben. Ich that dies mit vieler Behutsamkeit, da ich nicht wollte, daß meine Briefe dazu dienen sollten, die Reformirten sicher zu machen, und Unternehmungen gegen sie zu erleichtern. Sie sollten sich vielmehr gegen Unwissenheit oder Bosheit sicher stellen; da es leicht zu sehen war, daß der Wille der Königinn nicht sehr aufrichtig sey, auch nicht so gut befolgt werde, daß es nicht nöthig schie-

ne, sich in Acht zu nehmen. Sie schikte mich mit der Zusicherung ab, daß man sich versammlen wollte, und daß man zu Ausche Ort und Tag dazu beschliessen könne. Sie bitte auch, man möchte die Deputirte schnell rufen, damit sie zum König bald wieder zurük kommen könnte.

Ich gab dem König von Navarra von allem, was vorgieng, von einer Stunde zur andern Nachricht. Auf meine Nachrichten rükte er nach Leytoure vor, wo ich ihn besuchte, und ihn von meiner ganzen Negociation Rechenschaft gab. Hierauf beschloß er sich Ausche zu nähern, wenn er erführe, daß die Königinn Mutter dort wäre. Als er ihre Ankunft erfuhr, gieng er in das Haus des Herrn von Roquelaure, welches nicht weit von Ausche liegt. Als er hier die Ankunft der Königinn erfuhr, entschloß er sich, dahin zu gehen, ziemlich leichtsinnig, wenn man bedenkt, welche Gründe er zum Mißtrauen hatte. Ausche ist eine kleine Stadt, welche fast ganz von Priestern bevölkert ist. Der Marschall von Biron war dahin gekommen, um die Königinn zu besuchen. Wir kamen Nachmittag zu Ausche an, wo wir die Königinn nicht fanden, welche in Gesellschaft des Marschalls von Biron und anderer Personen von Stande zu einem Vogelbauer voll Turteltauben gegangen war. Wir fanden die Königinn Margarete und die Prinzessinnen. Der König von Navarra und die Königin grüsten einander, und bezeugten einander mehr Vorbereitung zu einem Vergleich, als da sie einander sonst gesehen hatten. Es kamen Violinen; wir fiengen alle an zu tanzen.

Der Tanz währte nach fort, als der junge Armagnac ankam, der von Nerac abgereist, und zum König von Navarra abgeschikt war, um ihn

zu

zu benachrichtigen, daß in der vorigen Nacht la Reole, eine der Sicherheitsstädte, von der Seite des Schlosses her überrumpelt worden war. Er brachte seine Bothschaft dem König ins Ohr, welcher mich plözlich rief. Die erste Frage war: ob wir stark genug wären, uns der Stadt zu bemächtigen. Man urtheilte: nein! Ich sagte plözlich, daß wir hinausgehen müßten, und daß wir uns mit Recht des Marschalls von Biron und anderer vorzüglichen Personen, welche bey der Königinn waren, bemächtigen könnten, um la Reole wieder zu bekommen. Wir nahmen Abschied von der Gesellschaft, welche unsere Abreise schneller fand, als sie sich versprochen hatte, und Erstaunen darüber bezeugte, da sie die Ursache davon nicht wußte. Dies alles beschleunigte unsere Abreise, indem wir alle Reden und Thaten deren in Ausche für eine angelegte Reihe von Absichten gegen uns erklärten; wie es gewöhnlich geschieht, daß, wenn man etwas zu unternehmen hat, wo Gefahr dabey ist, jede Bewegung auf Vereitlung unserer Absicht zu zielen scheint.

Als wir ausser der Stadt waren, wurde mein Antrag vorgeschlagen, aber nicht befolgt, weil sich Gefahr dabey fand, da der Marschall gut beritten war, und Menschen genug bey der Hand hatte, um den Streit zweifelhaft zu machen. Ueberdies schien es, man würde die Königinn dadurch beleidigen, da es den Schein hätte, als ob sie noch nichts von dem Vorgang wüßte. Wenn das wäre, so würde sie la Reole wieder zurük geben lassen. Wir könnten uns von Fleurance Meister machen, welches auf unserm Weg lag, und von Leytoure. Man mußte zu diesem Endzwek die Quartiermeister voranschiken und sie von einem Theil der Garden begleiten lassen, damit sie uns ein Thor bewachen könnten; der König sollte der Kö-

niginn entgegen gehen, um ihr seinen Unwillen, und zugleich seinen Respekt zu bezeugen. Dies bringt gewöhnlich Verachtung hervor, da man glaubt, daß es nicht so wohl von gutem Willen herrühre, als weil man es nicht anders machen kann, besonders wenn man sich nicht vieler solcher Höflichkeiten erinnern kann.

Als die Königinn uns begegnete, und der König von Navarra sie anredete; erstaunte sie sehr, und mit Recht. Da sie nicht wußte, was wir thun würden, machte sie eine Menge Worte, um uns Genugthuung zuzusichern. Der Marschall von Biron war der Urheber des Unternehmens. Er wurde vom König von Navarra nicht geliebt, und traute mir nicht, indem er glaubte: ich wisse, daß er die Königinn Mutter dazu gebracht habe, alle Schritte des Königs von Navarra, welche ihr nicht gefielen, mir zuzumessen. Er trennte sich von den Wagen, entfernte sich vom Weg, redete mit einigen von den unsrigen, rechtfertigte sich, und versprach, alles mögliche zu thun, um diesen Plaz ihnen wieder herzustellen. So trennten wir uns, und konnten erst Nachts um drey Uhr zu Fleurance ankommen. Nach Ankunft der Quartiermeister warfen sich einige von der Stadt in ein Thor, wo zwey Thürme sind, und fiengen an, einige Verschanzungen zu machen. Als wir abgestiegen waren, gieng der Officier der Garden des Königs von Navarra, Namens St. Martin aus, um eine Runde zu machen. Als er zur Rechten jenes besezten Thors kam, fragte man ihn, wer er wäre. Im nehmlichen Augenblik fielen gute Büchsenschüsse. Er blieb dort und gab dem König Nachricht, welcher mir nachzusehen befahl, was es wäre.

Ich redete mit den Einwohnern, um den Grund, warum sie sich an dieses Thor gezogen hätten, zu erfahren,

fahren, da alles in Ruhe wäre, und da wir so eben die Königinn verlassen hätten, welche wir in wenigen Tagen wieder besuchen sollten. Sie liessen uns merken, daß sie andere Nachrichten hätten: sie würden nicht ohne Befehl von da, wo sie jezt wären, abgehen. Ich ließ dem König ihre Antwort sagen, fieng an, sie anzugreifen, und nöthigte sie, ihre Verschanzungen zu verlassen. Als sie sich in die Thürme zurükgezogen hatten, sahen sie sich in Gefahr des Feuers und der Untergrabung. Sie ergaben sich, und wir erfuhren, daß, sobald wir die Königinn verlassen hatten, ihnen befohlen worden war, uns das Thor zu verschliessen. Da aber die Quartiermeister schon darinn waren, so hatten sie nicht gewagt, diese zum Weggehen zu nöthigen. Wir legten Besazung ein, und giengen nach Nerac, wo die ganze Negociation durch Hin- und Herschiken abgethan wurde, um la Reole wieder zu bekommen. Endlich wurde beschlossen, daß es den Reformirten wieder gegeben, aber der Herr Dussac das Gouvernement davon erhalten, und der Herr von Favas nicht wieder dahin kommen sollte. Als man hierüber einig war, beschloß man die Deputirte zu berufen, und schikte überall hin. Die Provinzen schikten sich dazu an, und versammelten sich, um Deputirte nach Nerac zu schiken. Reole wurde in die Hände Dussacs wieder zurükgegeben, welcher gewonnen wurde, nach einigen Monaten die Religion verließ, und im folgenden Krieg diesen Plaz gegen die Reformirten behauptete, zum Nachtheil seiner Seele und seiner Ehre, da er seinem Versprechen zuwider handelte.

Man hielt Conferenz, und beschloß in derselben die Artikel, welche die Conferenz von Nerac hiessen. Die Königinn reiste ab, und gieng nach Agen, wo

der

der Herr von Duras sie besuchte. Dies wußte ich, und reiste von Nerac vor Tagesanbruch ab, und blieb Agen gegen über, auf der Seite von Nerac. Von hier aus schikte ich einen Edelmann an den Herrn von Duras, ihm den Ort zu sagen, wo ich ihn mit einem Degen und Dolch erwarte, um von ihm Rechenschaft über die Worte zu bekommen, welche er von mir gesagt hätte. Die Bottschaft wurde gut ausgerichtet, aber kurze Zeit hernach wurde Duras arretirt. Ich erfuhr dies erst nach mehr als zehen Stunden, da es den ganzen Morgen unaufhörlich geregnet hatte. Als ich davon benachrichtigt wurde, stieg ich zu Pferd, und ritt nach Nerac, wo der König von Navarra bereit war, zu Pferd zu steigen, um meine Neuigkeiten zu erfahren. Es war die Frage davon, von seiner Seite und von Seiten der Römischcatholischen und Reformirten zur Ausführung die ausgemachten Punkte zu bringen. Der König van Navarra wollte, daß ich diesen Auftrag in ganz Guyenne auf mich nehmen sollte. Nachdem ich seine Befehle erhalten hatte, gieng ich nach Agen, die Königinn zu besuchen. Ich nahm diesen Auftrag ungern auf mich, da ich wußte, daß es nur verhaßte Streitigkeiten geben würde, weil es in solchem Fall fast unmöglich ist, beyde Theile zu befriedigen, und man meist sie alle unzufrieden lassen muß. Ueberdies zeigte sich keine Gelegenheit, wo man angestellt werden könnte. Und ein junger Mann, der zu etwas gelangen will, muß doch immer suchen, nie müssig zu bleiben.

Als ich zu Agen war, verglich die Königinn den Herrn von Duras und mich, indem ich durch die Herausforderung Genugthuung bekommen hatte, da keine beleidigende Aeusserungen dabey vorgekommen waren. Allein als man wegen der Art der Vollziehung der Artikel arbeitete,

tete, und schon einige Tage verstrichen waren, kam der Herr von Duras zu mir in mein Haus. Ich nahm ihn mit Ehre auf, wir näherten uns einem Fenster, und zogen uns von dem Haufen der vielen Edelleute, welche in meinem Zimmer waren, zurük. Er sagte mir: sein Bruder von Rosan sey gekommen, und wenn ich mit ihm sprechen wollte, so wollte er ihn hinkommen lassen, wohin ich wollte. Ich sagte ihm: ob ich gleich Abhaltungsgründe hätte und öffentlicher Geschäfte wegen da wäre, so verbände mich doch seine Nachricht, sein Anerbieten zu benuzen und ich würde mich auf den folgenden Tag am Ende des Steinwegs einfinden. So nennt man den Plaz zwischen der Stadt, und dem Fluß Garonne, auf der Seite, welche zum Graben führt. Auf einem Stumpfschwanz mit einem Degen und Dolch bewafnet würde ich mich einfinden. Sein Bruder und ich würden uns alsdann Satisfaction geben. Er sagte mir: er wollte von der Partei seyn. Ich weigerte mich dagegen; er stritt mit mir darum. Ich kam dahin überein, einen Freund mitzunehmen und fügte bey: es habe niemand unser Vorhaben gehört, und von meiner Seite würde mich nichts abhalten. Wir gaben einander guten Abend, und ich begleitete ihn bis auf die Straße. Nachdem ich wieder in mein Zimmer gekommen war, grüßte ich jedermann und ließ den Baron von Salagniac aufsuchen. Diesem erzählte ich, was sich zwischen Duras und mir zugetragen hatte, und bat ihn, mir beyzustehen; welches er gerne annahm. Wir sahen nach unsern Degen und Dolchen, und nahmen jeder einen drey Fuß langen, wie wir gewöhnlich die Degen trugen, und auch zwey Dolche; denn damals war diese schändliche und schimpfliche Gewohnheit noch nicht, welche nachher eingeführt worden ist, Degen von fünf oder sechs Fuß, und Dolche mit Coquillen

in

in die Duelle zu nehmen. Dies gethan, trennten wir uns.

Morgens, noch vor Tag, kam er zu mir. Nachdem wir die Spizen unserer Degen geschliffen hatten, entschlossen wir uns, gegen die, mit welchen wir zu thun hätten, uns aller Höflichkeiten zu bedienen, wozu wir Gelegenheit hätten. Ich nahm ein ausgezaktes Wamms, welches ein Fehler war, weil man die Handhaben des Dolchs oder Degens leicht darein verwikeln kann. Als der Tag angebrochen war, nahmen wir jeder einen Courtaut und Sporne an unsere seidene Stiefel, und liessen uns einen kleinen Lakayen nachfolgen. Wir giengen zum Thor Dupin hinaus, und begaben uns an den bestimmten Ort. Hier blieben wir bey zwey Stunden. Endlich sahen wir die beyden Brüder auf zwey spanischen Pferden daher kommen, ganz gegen das, was sie beschlossen hatten. Sie näherten sich uns, und wollten absteigen. Ich sagte ihnen: laßt uns weiter gehen; hier laufen Leute hinter uns, welche uns trennen würden. Wir galoppirten ungefehr zweyhundert Schritte, begierig, ins Handgemenge zu kommen, da wir befürchteten, man möchte von der Stadt aus herbeylaufen, und wir gehindert werden. Ich hielt stille, stieg ab, und der Baron neben mir; wir liessen unsere Sporne abnehmen, und beteten zu Gott. Sie stiegen auch ab. Duras kam herbey, um nach uns zu sehen, wir waren beyde ganz frey gekleidet. Man konnte uns durch die Oefnungen unserer Hembder bis auf die Haut sehen. Sie waren es nicht, sondern hatten nur einige Knöpfe aufgeknöpft. Als Duras nach mir sah, legte ich ihm die Hand auf das Wamms und sagte ihm: er hätte doch keinen Panzer an. Denn ich hielt ihn zu sehr für einen Mann von Sitten. Eben dies sagte ich zu seinem

seinem Bruder, welcher zehen oder zwölf Schritte von mir entfernt war. Ich sahe, daß er Sporne anhatte und sagte ihm: er sollte sie abnehmen, da sie ihn fallen machen könnten; welches er auch that. Duras sagte mir, was ich von seinem Bruder zu verlangen hätte? Ich antwortete: wir wären nur hier, um uns durch die Waffen zu belehren. Wir nahmen diese zur Hand, und giengen auf einander loß. Ich gab ihm Stösse, welche ich für durchdringend hielt. Er verwundete mich ein wenig in die linke Hand. Er fiel, ich ließ ihn aufheben. Ich wollte zum vollen Schlagen kommen, und gieng auf ihn loß. Ich stieß mit meinem linken Arm auf die Spize seines Degens, und verwundete mich. Als ich ihn über sechzig Schritte getrieben hatte, hörte ich den Baron von Salagniac zum älteren sagen: nehmen sie einen andern Degen. Jezt kamen neun oder zehn von den Leuten des von Duras dazu, welche von hinten und vornen auf mich herfielen, so daß sie mir acht und zwanzig Hiebe gaben, wovon zwey und zwanzig mir Blut nahmen, und die übrigen auf meine Kleidung fielen. Ich fiel nicht, ließ auch meine Waffen nicht fallen. Als sie genug auf mich loßgehauen zu haben glaubten, liessen sie mich. Es kamen einige Leute von der Stadt, auch der Gouverneur selbst, Herr von Lessignan, welcher mich zurükführte. Als man untersucht hatte, wurden meine Hiebe ohne Gefahr befunden. Der König von Navarra kam den folgenden Tag um mich abzuholen. Die Königinn besuchte ihn hier. Er bezeugte einen sehr lebhaften Unwillen über die Falschheit, womit man mir begegnet hatte. Ich gieng nach Nerac, und wurde hier bald geheilt. Nichts kann unter den Handlungen unsers ganzen Lebens ungerechter gegen Gott, oder so beleidigend gegen die Regenten seyn, als solche Kämpfe, in welchen wir

Mör-

Mörder unserer Feinde, oder unserer selbst, ja oft beyder werden. Wir nehmen dabey uns heraus, über unser Leben zu gebieten, welches uns nicht frey steht, sondern von den Befehlen unserer Regenten abhängt, wo wir es zur Vertheidigung unsers Vaterlands und in seinen Streitigkeiten gebrauchen. Blos die Phantasie macht die Beleidigung, und indem wir unsere Ehre durch die blosse Einbildung, sey es unsere eigene, oder die Einbildung anderer, beleidigen lassen, und ihr Genugthuung verschaffen wollen, beleidigen wir Gott und unsern Fürsten; sezen auch unsere Ehre selbst in Gefahr, da die Entscheidung der Waffen nicht immer für den ausfällt, der die beste Sache hat, und der Erfolg oft dagegen läuft. Ueberdies sezen wir unser Leben und unser Vermögen aufs Spiel.

Darum, mein Sohn, wenn auch das Edict, welches jezt über diesen Punkt beobachtet wird, alsdann nicht mehr beobachtet werden sollte, wann du das Alter haben wirst, Waffen zu tragen; so ist dies mein Befehl, Bitte und Rath an dich: alle Gelegenheiten zu Streitigkeiten zu vermeiden. Nimm dich in Acht, niemand zu beleidigen, führe dich unter Leuten von deinem Alter, und bey allen andern bescheiden auf, um ihnen nichts zu sagen, was sie beleidigen könnte. Hüte dich zu spotten, denn Spötterey erwekt oft Händel. Enthalte dich der Spiele mit den Händen, welche gemeiniglich unter den besten Freunden Beleidigungen verursachen. Wenn man dich beleidigt, so nimm es nicht leicht auf, sondern biete alles auf, um deine Ehre und Reputation zu erhalten. Hat man einmal dieser Abbruch thun lassen, so sind bey Leuten von deinem Stande alle andere Tugenden unnüz, und man wird unfähig, jemals in seinem Stande sich hervorzuthun, besonders bey den Franzosen, wo die Tapferkeit

pferkeit so gemein ist, daß wer sie nicht hat, keines Lobs und Verdienstes würdig scheint. Aber wenn du weise und vorsichtig bist, so wirst du mit einer ehrbaren wohlanständigen Gesellschaft leben, welche dich von Streitigkeiten abhalten wird. Du wirst dein Leben nie aufs Spiel zu sezen haben, dir bey dem Dienste Gottes und deines Königs Ehre erwerben, und deine Herzhaftigkeit durch Verachtung der Gefahren beweisen. Und wenn du in solchen Actionen Wunden oder den Tod finden solltest, so wirst du es an einem Ort gefunden haben, wo man es suchen muß, und bey deinen Schmerzen, oder bey deinem Tod die Beruhigung haben, daß deine Ehre dadurch gewachsen, und das Andenken davon bey denen, welche dich überleben, gut seyn wird.

Ich habe diese Abschweifung gemacht, da dies die wichtigste Handlungen sind, welche sich im Lauf des Lebens uns zeigen können.

Die Königinn Muter hatte Langweile. Sie hatte ihren Tractat gemacht, welcher ihr hinreichend zu seyn schien, um die ganze Welt beym Ende ihrer Reise zufrieden zu stellen, und glaubte ihre Tochter mit dem König von Navarra wieder verglichen zu haben. Dennoch sah sie wohl ein, daß diese Dinge nicht von Dauer wären. Sie reiste ab und kam nach Toulouse und nahm von da ihren Weg durch Castelnaudari, gegen das untere Languedoc, wo der König von Navarra sie besuchte, und sie mit Zuneigungsbezeugungen von einander Abschied nahmen. Wir kehrten nach Nerac zurük; man verfolgte die Vollziehung der Edicte, und die Conferenz von Nerac. Hier wurden mehrere Dinge von beyden Seiten aus der Acht gelassen, selbst in Languedoc, wo einige klei-

ne Pläze, welche die Reformirten beſezten, nicht abgegeben wurden, wie ſie hätten ſollen. Auch von Seiten der Catholiken fielen verſchiedene Verſäumniſſe bey Vollziehung der Conferenz vor. Beyde Theile waren immer parteyſüchtig, und erhielten ſich gerne durch Ungehorſam einige Waffen in der Hand; welches auf beyden Seiten das Mißtrauen nährte, und fortſezte. Der Herr Marſchall von Anville zeigte, daß er ſich vom König von Navarra trennen wolle. Die Reformirten in Languedoc rüſteten ſich, und Herr von Chaſtillon, der Sohn des in der Bartholomäusnacht verſtorbenen Admirals, um ſie unter dem König von Navarra zu commandiren. Als der Argwohn wuchs, hielt man eine allgemeine Verſammlung der Reformirten zu Montauban, wo man den ganzen Körper in eine engere Verbindung ſchloß. Um der Befehle und Entſchließungen gewiß zu ſeyn, da das Ganze ſich nach einerley Berathſchlagung richten müßte; zerbrach man einige Wappen-Schilde, von welchen alle Hälften unter den Händen des Königs von Navarra blieben, und die übrige dem Herrn Prinzen, und jedem von uns, den vornehmſten der Partei, und jeder Provinz gegeben wurden, um ſie in den Händen weniger auserwählten Leute zu bewahren, und ſofort zu befehlen, was ſie zu thun hätten, wenn man ſie von einer allgemeinen Entſchließung benachrichtigte. Wir hielten uns einige Zeit zu Montauban auf, jeder ſchikte ſich an, ſich zu einer neuen Bewegung vorzubereiten und die Pläze kennen zu lernen. Der Herr Prinz beſchloß, ſich im Gouvernement der Picardie wieder feſtzuſezen, da er glaubte, daß er es durch Ueberrumplung des Plazes thun müßte, aber auch daß, wenn er es gethan hätte, nur eine große Bewegung den König abhalten würde, ihn anzugreiffen. Wenn er nicht ſonſt abgehalten würde, ſo würde er eine Unternehmung auf

la Fere wagen können. Auch wir wurden durch verschiedene Unternehmungen zum Nachtheil der Edicte einigermaßen gereizt, hatten aber ausserdem auch Lust, die Waffen zu führen. Der Herr Prinz beschloß also seine Abreise von St. Jean mit fünf oder sechs Mann. Sie hatten ihre Bärte und Haare gefärbt, und Pflaster auf dem Gesicht, um sich unkenntlich zu machen. Er gieng mit der Post, nahe an Paris vorbey, begab sich nach la Fere und bemächtigte sich dieses Plazes. Der Herr Prinz, welcher zu la Fere war, schikte zum König, ihn von seiner Ankunft zu benachrichtigen und sich entschuldigen zu lassen, daß er diese Unternehmung ohne seinen Befehl wegen der Besorgnis gewagt hätte, seine Majestät möchte den Ueberredungen des Herrn von Guise mehr als seinen Bitten folgen. Er wäre aber nicht da, um wieder eine Aufwieglung zu machen, sondern um alles zu thun, was Er ihm befehlen würde. Ueber diese Art, den König hinzuhalten, hatte er mit uns berathschlagt. Der König, statt sich zu ärgern, fieng an mit dem Prinzen zu tractiren, um die Autorität festzusezen, welche er in seinem Gouvernement haben und ausüben könnte. Hierauf traute der Prinz und da er glaubte, die Ergreifung der Waffen würde nur seine Einrichtungen hindern, schikte er zum König von Navarra, um ihn von Ergreifung der Waffen abzuhalten. Da der Tag bestimmt war und jeder schon eine Bewegung gemacht haben konnte, welche schwer gut zu machen gewesen wäre, und nur ein Theil der Gründe zu Ergreifung der Waffen vom Prinzen abhieng; so ließen wir ihn wieder wissen, daß die Sachen schon zu weit vorgerükt wären, als daß sie jezt noch aufgehalten werden könnten. Wir kamen nach Montauban zurük, von wo aus der König von Navarra nach Agen abreiste, und mir das Commando über Oberlanguedoc gab.

Ich nahm Abschied von ihm. Mehrere verwunderten sich darüber, wie ich Oberlanguedoc annehmen und die Lieutenantsstelle in Guyenne fahren lassen könnte, wo ich so lange commandirt, und mir einen großen Credit erworben hatte. Ich verlangte eine Bedienung, wo ich allein wäre, damit alles, was ich darinn gutes oder böses schafte, mir zugerechnet würde, da sonst gewöhnlich das Lob großer Handlungen vom Oberhaupt für sich genommen wird und die Untergeordneten sehr wenig davon erhalten. Ausserdem hatte ich noch einen Grund mich vom König zu entfernen, nehmlich um mich von solchen Leidenschaften zu entfernen, welche Seele und Körper in Schande und Schaden bringen, wogegen Gott uns beysteht, wenn wir uns immer mächtig genug erhalten, um für unsern Nuzen zu sorgen, und die Gelegenheiten ergreifen, welche uns vom Bösen entfernt halten. Ehe ich abreiste, hatten die Catholischen die Stadt Soraze durch Ueberrumplung eingenommen, welches jedermann in Bestürzung gesezt hatte, so daß ich, ehe ich zu Puylaurens ankam, wo ich mich hinbegab sehr Gefahr lief. Hier besuchten mich die Deputirten der Städte von Lauraguais mit den vornehmsten Edelleuten und bezeugten eine große Freude über meine Ankunft und gelobten, daß sie mir zu gehorchen hätten. Von da gieng ich nach Castres. Man ergriff die Waffen. Ehe man etwas unternahm, glaubte ich, müsse man eine Ordnung in den Finanzen, in den Waffen und in der Polizey machen. Dies veranlaßte mich, eine Versammlung der von meinem Gouvernement abhängigen Städte, des Adels und der Geistlichen zu Castres zu veranstalten. Als wir hier versammelt waren, machte ich von der Ursache zu Ergreifung der Waffen einen Vortrag. Sie müsse ihnen besser, als allen andern bekannt seyn, da diese

Pro-

Provinz darauf gedrungen hatte; daß ich geschikt worden sey, sie ihrem Verlangen zu folge zu commandiren. Bey diesem Commando würde ich die öffentliche Geschäfte weiter zu bringen, sie vor Schaden von Feinden zu behüten, und Ehre zu erlangen suchen. Um dies zu thun, müsse eine Ordnung festgesezt werden, nach welcher unsre Kriegsleute, welche unterhalten würden, in Kriegszucht und Gehorsam leben könnten, da sie zur Bewachung der Pläze und im Felde nothwendig seyen, so wohl um etwas unternehmen, als um sich den Feinden entgegen sezen zu können, welche, wie sie wüßten, weit stärker, als wir wären, auch mehr Mittel und Menschen hätten. Ich gieng von der Versammlung ab, um sie frey zu lassen, damit sie ihre Stimmen sammlen könnten. Kurz hernach schikten sie in mein Haus zween von jedem Korps zu mir, um mir zu danken, daß ich größere Bedienungen verlassen hätte, um sie zu commandiren. Sie wollten meinem Rath folgen, und die Mittel, welche sie hätten, je nachdem ich es für nöthig halten würde, eintheilen. Sie bäten mich, mich auf den folgenden Tag am Ort der Versammlung einzufinden, um den Vorsiz daselbst zu haben, und alle Geschäfte auszumachen.

Am folgenden Tag zeigten sie mir alles, worauf sie sich zu Bestreitung aller Unkosten verlassen könnten. Ihre Einnahmen waren von drey Quellen abhängig, nehmlich von den Auflagen in Form einer Steuer, welche auf jedes Burgermeisteramt fielen, deren einige gewiß waren, und den Reformirten zugehörten, die andere aber zweifelhaft weil sie ganz oder zum Theil zum catholischen Amt gehörten. Die andere Art waren von den Kirchengütern und die dritte: Güter der Römischcatholischen, mit welchen man kriegte. Als man das Ein-

kommen geschäzt hatte, überlegte man, wie viel jede Diöceſe Pläze hätte, welche es mit uns hielten, und was ſie für Beſazungen brauchten, ſo wohl um ſie vor Ueberrumplungen zu ſichern, als um zu verhindern, daß die Beſazungen der Feinde nicht ihren Lebensunterhalt, Handel und andere Freyheiten ſtörten. Als dieſer Aufwand beſonders berechnet worden war, bedachte man, was übrig bliebe, um bey mir einige Mannſchaft zu unterhalten, welche nur aus achthundert Mann zu Fuß, hundert Pferden und funfzig Büchſen-Schüzen von meiner Garde beſtund. Hiebey waren noch etliche Forts, um ſich dreyer Kanonen zu bedienen, welche in der Provinz waren. Was andere unvermuthete Einnahmen betraf, ſo ſollten dieſe zu unverhoften und ungewiſſe Auslagen angewandt werden. Als dies beſchloſſen war, gieng man auseinander.

Ich fand um die Stadt Caſtres acht oder zehn feindliche Beſazungen, wie la Bruyere, wo der Herr von la Croiſette, Lieutenant des Herrn von Anville, commandirte; Villemur, Soucelle St. Malins, und einige andere. Die entfernteſte davon war zwey Meilen weit. Ich war ſehr ſorgfältig, einen guten Anfang zu machen, um den unſrigen eine gute Meynung von mir und den Feinden Furcht beyzubringen. Es iſt im Krieg ſehr vortheilhaft, ein gutes Vorurtheil von ſeiner Tapferkeit und Aufführung zu erweken. Von allen feindlichen Beſazungen, hatte die in la Bruyere die meiſte, beſte, und am beſten commandirte Leute. Nachdem ich die Zugänge dahin gut hatte beobachten laſſen, und ihre Art, bey entſtandenem Lerm auszufallen, bemerkt hatte, erfuhr ich, daß ein hohler Weg ziemlich nahe bey der Stadt ſey, in welchem man auflauren könne, ohne daß die Schildwache

che vom Glokenthurme der Stadt den Eingang in diesen hohlen Weg sehen könnte, und daß sie bey entstehenden Unruhen hurtig und in Unordnung auszuziehen pflegten. Dies war durch mehrere kleine Streifereyen von wenigen Leuten, welche ich am folgenden Tag bey ihren Thoren hatte machen lassen, erprobt worden. Ich zog mit zweyhundert Mann zu Fuß, achzig Pferden und meinen Garden von Castres hin, um mich in diesen Weg zu versteken, und gab dem Herrn Boisselin meinem Lieutenant zwanzig Pferde, um ans Thor der Stadt anzusprengen. Sobald sie sehen würden, daß sie herauskämen, solle er sich so zurükziehen, als ob er nirgends mehr als zu Castres Hülfe hofte. Den Weg seines Rükzugs sollte er durch einen Ort nehmen, welchen ich ihm sagte, und welchen ich von dem Ort aus, da ich mich versteft hatte, sehen konnte.

Wir machten uns auf den Weg, alles gieng nach der gegebenen Ordre von statten. Wir waren in unserem Hinterhalt, Boisselin kam an das Thor, die Feinde brachen heraus, die Kavalerie, welche wohl aus sechzig Pferden bestand, vertrieb die unsrigen, ohngefehr zweyhundert Mann zu Fuß folgten ihr nach, sie giengen an unserem Hinterhalt vorbey, die Infanterie aber, welche ihnen auf einem andern Weg nachfolgten, merkte denselben. Als ich dies sahe, kam ich vom Hinterhalt hervor, und schnitt die Kavalerie zwischen der Stadt ab. Die meiste davon tödteten wir, oder nahmen sie gefangen, verfolgten hierauf die Infanterie, von welcher uns nur wenige blieben, da das Land voll Gräben war, welches uns hinderte, uns gut einzulassen, wie wir sonst gethan haben würden.

Dieser erste Streich nüzte mir diesen ganzen Krieg über, bey den Unsrigen und bey den Feinden. Eini-

ge Monate vergiengen, ohne daß was merkwürdiges vorgefallen wäre. Der Marschall von Joyeuse, welcher in Languedoc commandirte, und der Herr von Cornusson Landvogt von Thoulouse versammelten alle ihre Mannschaft nach Carcassone, um Soreze wieder mit Lebensmitteln zu versehen, welches wir durch die Forts, die wir darum hatten, wie eingeschlossen hielten. Sie führten drey Kanonen mit, um die gedachte Forts zu bezwingen. Soreze ist eine kleine Stadt, am Fuß des Gebürgs au Pais Negre. Als ich von ihrer Vereinigung und von ihrem Vorhaben Nachricht bekommen hatte, ließ ich alle Besazungen aufbieten, und bestimme ihnen zum Sammelplaz Rauel, eine von uns besezte Stadt, eine Meile von Soreze. Hier fand ich mich am Tage ein, da die Feinde vom Gebürg herabkamen, um nach Soreze zu kommen, wo sie eine Ebene von einer halben Meile zu passiren hatten, ehe sie Soreze erreichten. Ich stieg zu Pferd mit ohngefehr zweyhundert Reutern, so wohl um die feindliche Armee kennen zu lernen, als um die, welche in unsern Forts waren, zu versichern, daß, wenn sie angegriffen werden sollten, ich ihnen helfen würde. Nachdem ich die feindliche Armee längst den Gräben ihrer Stadt sich stellen, und diejenige, welche in den Forts waren, in guten Umständen gesehen hatte, zog ich mich nach Rauel zurük. Der Obriste Frank, welcher von Puylaurens zum Sammelplaz kam, hörte, daß ich zu Pferde size, und daß die Feinde nach Soreze anrüken. Er glaubte, daß ich ihn nöthig haben könnte, und gieng, statt nach Rauel, gerade nach Balbausse, einer der Burgen, welche ich behauptete. Dies war ein mitleres Hauptgebäude von Quadersteinen, mit Rondelen auf vier Eken und zwey kleinen Ravelinen in der Mitte von jeder Seite des Hauptgebäudes. Es gränzt an dies Haus ein Wald von Gräben eingeschlossen,

schlossen, wie fast alle Felder in diesem Lande sie haben. Als die Feinde diese Infanterie sahen und durch die Tambours hörten, stiegen sie zu Pferde, nahmen ihre Infanterie, und griffen die unsrige an, welche, statt sich einzuschliessen, den Wald zu behaupten, sich entschloß. Die Feinde giengen mit sechs oder sieben hundert Pferden und drey tausend Mann zu Fuß auf die unsrige loß. Weil aber die Kavalerie des Grabens wegen nicht angreifen konnte, so wurde der ganze Scharmützel durch die Infanterie ausgemacht. Dies dauerte bis vier Uhr Nachts.

Ich war zu Rauel, nicht im Stand, den unsrigen zu helfen, da ich nicht mehr als zwey hundert Pferde, und sechs oder sieben hundert Mann zu Fuß hatte, das Land, wegen der Menge Gräben, sehr unbequem war, und diejenige, welche zuerst sich gestellt hatten, einen großen Vortheil über die Angreifende erhielten. Ich half den Unsrigen mit Pulver aus, welches durch einige Reuter hingebracht wurde, die mit Gefahr, doch, weil sie die Gänge dieses Orts wohl wußten, glüklich dahin kamen. Die Nacht trennte die Fechtende. Die Unsrige zogen sich nahe an das Haus, liessen aber einige Leute im Wald, um die Feinde im Glauben zu erhalten, daß sie ihn besezt hielten. Die Feinde machten ihre Feuer, stellten ihre Wachen aus, und zeigten, daß sie sie angreifen wollten. Am folgenden Tag erkannten sie ihren Fehler, daß sie keine Artillerie mitgenommen hatten. Als die Nacht anbrach, berathschlagte ich, was wir für die Rettung der unsrigen zu thun hätten, da ihr Verlust für uns wichtig war, und den größten Theil des Landes nach sich ziehen mußte. Wir entschlossen uns, alle zu Fuß von Rauel abzugehen, mit den nächsten besten Waffen in der Hand, da unsere Infanterie damals nur sehr wenig Piken hatte. Wir

machten drey kleine Korps von unsern bewaffneten Leuten, das meine war hundert, und jedes der übrigen funfzig oder sechzig Mann stark. Nachdem wir einige Büchsen-Schüzen an unsere Eken gestellt hatten, marschirte die größere Abtheilung unserer Infanterie zwischen unsern zwey kleinen Korps, welche zwey nicht viel von einander entfernte Wege genommen hatten. Diese stießen ziemlich nahe an dem Ort, wo wir die Feinde zu finden dachten, zusammen. Wir hatten die Unsrige nicht davon benachrichtigen können, daß wir ihnen zu Hülfe kämen.

In dieser Ordnung kamen wir an, und fanden die Feinde zurükgezogen, ohne daß die Unsrige Nachricht davon bekommen hatten. Wir nahmen also auch sie mit uns und ließen etwa funfzig Leute im Haus. Ich zog mich nach Rauel zurük, müde vom Weg, welchen wir ganz bewafnet gemacht hatten, und zufrieden den Unsrigen zum Rükzug geholfen zu haben. Am folgenden Tag stellten sich die Feinde in Schlachtordnung, ließen ihre drey Kanonen, auf weniger als tausend Schritte, von der Contrescarpe von Soreze her, anrüken, und fiengen an, die Pallisade und das Quartier la Borieblanque zu beschießen. Diejenige, welche ich darinn gelassen hatte, warfen ein wenig Erde zwischen dem Graben und Haus auf, und hielten sich darinn, um den Sturm zu verhindern, wozu sie den Feind bereit sahen, sobald die Pallisade durchgebrochen seyn und die Ruinen den Graben ein wenig gefüllt haben würden. Als ich dies Schießen zu Rauel hörte, rükte ich mit meinen Truppen aus und marschirte gerade auf die Feinde loß. Da diese mich anrüken sahen, zogen sie einige Kompagnien Kavalerie zurük, welche sie auf meinem Weg hatten vorrüken lassen. Sie machten einen Angriff, wurden aber

zurük-

Digitized by Google

zurükgeschlagen, ich marschirte weiter, nachdem ich zwo Truppen Infanterie, von ohngefehr sechshundert Mann, an die Spize gestellt hatte. Die Feinde zogen ihre Artillerie zurük, und nahmen ihre Stellung auf ihrer Contrescarpe. Ich versuchte durch einige Scharmüzel sie zum Vorrüken zu bringen; aber sie wollten dies nicht. Als ich dies sahe und die Nacht sich näherte, untersuchte ich, ob unser Borie, wieder hergestellt, im Stand sey, wenn wir nach Rauel zurükkehren würden und die Feinde wieder kämen, einen Angriff ohne unsere Hülfe auszuhalten. Als dies unmöglich befunden wurde, ließ ich es, mit Uebereinstimmung der Obristen, verbrennen. Die Feinde zogen den folgenden Tag ab, nahmen den Berg wieder ein, zogen sich sodann zurük und begaben sich wieder in ihre Garnisonen.

Die von Thoulouse, welche sehr grausam gegen die Reformirte gewesen waren, und glaubten, daß ihre Armee uns ganz verjagen würde, ließen verschiedene Häuser, welche den Reformirten gehörten, verbrennen. Dies veranlaßte mich, ihnen bedeuten zu lassen, daß wenn sie nicht solche Grausamkeiten unterlassen, und sich nach Kriegsmanier betragen würden, ich es eben so machen wollte. Als man mir eine unbefriedigende Antwort gegeben hatte, entschloß ich mich, Grausamkeit durch Grausamkeit zu endigen, obgleich mehrere, deren Güter in der Gewalt der Feinde waren, meinen Entschluß nicht billigten. Am folgenden Tag zog ich mit drey Kanonen aus, vereinigte mich mit dem Herrn Vandoue vom Hause Leran, welcher zu Foix commandirte, und marschirte gegen Thoulouse, schikte einige Truppen aus, welche einige, Vornehmen von Thoulouse zugehörige Mayerhöfe verbrannten, und nahm acht oder zehen ziemlich wichtige Burgen mit meinem schweren Geschüz ein,

unter

unter welchen das Haus Beauville war, welches denen von Maleres zugehörte. Hier fiel eine sonderbare aber sehr wahre Begebenheit vor. Als einige Kanonen gegen Machicolis abgeschossen worden waren, drangen unsere Soldaten, die kühnste, welche ich jemals gesehen habe, an den Fuß von drey Thürmen, welche ein Dreyek mit einander ausmachten, und wovon jeder durch einen bedekten Gang Communicationen mit den andern hatte. Die unsrige nehmen zwey davon. An dem dikſten legten sie Feuer an. Als die Thüre verbrannt war, füllten sie das untere Stokwerk mit Brennmaterialien in solcher Menge, daß, obgleich die Stokwerke sehr hoch und gewölbt waren, die Gewölbe sich doch völlig erhizten, und Soldaten und andere Leute, welche sich an den höchsten Plaz zurükgezogen hatten, weder sich selbst, noch auch wir ihnen in diesem erbärmlichen Zustand zu helfen fähig waren, und sie sich also elend herunter stürzen mußten. Ein Kind von zwölf Jahren, wie es mir nachher sagte, hatte sich in das zweyte Stokwerk gezogen. Als der Rauch und das Feuer ihm zusezten, zeigte es sich an einem Fenster, gegen das viele Büchsen-Schüße geschahen, von welchen zwey seine blaue Müze trafen. Edelleute, welche bey mir waren, machten daß nicht mehr dahin geschossen wurde. Das Kind stieg auf das Fenster, drehte sein Gesicht gegen den Thurm, welcher rund war, fieng, ohne Besorgnis an, sich mit Händen und Füßen an den Thürm zu stemmen (eine schwache Hülfe, ohne den wunderbaren Beystand Gottes) stieg von da mehr als dreyßig Fuß weit herab, ohne zu stürzen und wurde von den meinigen aufgenommen, welche es zu mir führten. Als es gefragt wurde: wie es dies gemacht hätte? so wußte es weiter nichts, als daß es immer zu Gott gebetet habe. Ich wollte es behalten, um

es

es zu ernähren; aber es wollte nicht, sondern verlangte zu seiner Mutter, welche in einem nahen dem Graf von Cramail zugehörigen Dorfe war. Ich ließ es zu ihr führen, und gab ihm einiges Geld. Es war einäugig; ich glaube, daß es noch am Leben ist.

Hierauf zog ich mich nach Castres zurük, und legte meine Truppen wieder in Garnison. Bald darauf fieng man an, vom Frieden zu reden. Der König von Navarra ließ mich holen, da er mir die Ehre anthat, in keinem wichtigen Geschäfte ohne mein Mitwissen etwas zu beschließen. Der Herr Bruder des Königs kam selbst nach Guyenne mit der Vollmacht des Königs, um über den Frieden mit Beyhülfe einiger Staatsräthe zu tractiren. Ich beschloß die Provinz gesichert, und mit einem guten Nachruhm von dem Dienst, welchen ich ihr gethan hatte, zu verlassen. Sie erwählten einige Deputirte, wie es in allen andern Provinzen geschah, welche den König von Navarra für ihrem Protector erkannten, um dem Tractat beyzustehen, welcher zu Coutras gemacht wurde. Eben dahin kam der Prinz von Oranien von Seiten aller Provinzen der Niederlande abgeschikt, um ihre Provinzen dem Monsieur anzubieten. Als der Friede geschlossen war, bezeugte der Prinz von Conde, Vater des jezt lebenden, sich unzufrieden, weil er glaubte, man hätte nicht genug an ihn gedacht. Er war erst aus Teutschland angekommen. In der Provinz hatte er Leute gefunden, welche seinem Mißvergnügen schmeichelten, so daß sie nicht den Frieden, sondern nur einen dem Herrn Marschall von Montmorenci, Gouverneur des Königs in der besagten Provinz, gestatteten Waffenstillstand öffentlich anschlagen lassen wollten. Monsieur und der König von Navarra, überredeten mich, dahin zu gehen, um den Prinzen zu einem Vergleich zu vermögen, und ihm die

Grün-

Gründe zu erklären, nach welchen der Tractat geschlossen war, wenn er sich aber wiedersezen wollte, die Provinz zu veranlassen, daß sie den Frieden annehmen möchte. Ich nahm diesen Auftrag an, ob ich gleich viele Schwierigkeit dabey erkannte, da der Prinz bey Dingen, wo er sich erklärt hatte, entschlossen und standhaft blieb. Der Tractat hatte andern mehr Vortheil als ihm, und andern Provinzen mehr, als Languedoc verschafft. Auch wußte ich, da ich immer das Unglük hatte, beneidet zu werden, daß man mir diesen Auftrag zubereitet hatte, weil man ihn für verderblich hielt.

Das Uebel, welches ich voraus sah, wenn diese Theilung der Partie lange gedauert hätte, und meine besondere Neigung immer die Kirchen vereinigt, und gute Ruhe im Staat zu sehen, machten, daß ich die Unterhandlung unternahm. Ich reiste vom König von Navarra weg, zwey oder drey Tage, nachdem Monsieur und er sich getrennt hatten. Ich machte mich auf den Weg nach Languedoc zu dem Herrn Prinzen, welchen ich zu Nismes fand, und wurde gut aufgenommen, ob man ihm gleich gesagt hatte: daß, wenn er nicht in der Bekanntmachung der Friedensartikel einwilligen wollte, ich sie mit Gewalt publiciren lassen würde. Diese Eifersucht machte, daß man nach den Gesinnungen derer forschte, welche sich dagegen sezen wollten, und die Provinz in großem Zwist erhielt. Ich zeigte dem Prinzen, daß ich mich ganz an ihn wende, daß ich in keiner Stadt, durch welche ich gereist war, etwas von meinem Auftrag erzählt hätte, welcher nur dies zum Zwek habe, ihm die Gründe zu wissen zu thun, welche den Tractat, ohne ihn zu erwarten, beschleunigt hätten. Er sey auf böse Art eingenommen worden. Weder der König von Navarra noch andere hätten zu seinem Nachtheil geheime

heime Vortheile erhalten, die seinigen wären denen des Königs gleich, da St. Jean eben so wichtig sey als Agen. Es sey unmöglich den Tractat zu brechen und die Trennung würde die schlimmste und verderblichste Folgen nach sich ziehen. Der Prinz hatte zwey Secretäre, la Huguerie und Sarazin. Der erste war ein sehr schlimmer Mensch, und hatte, wie er im folgenden Theil seines Lebens gezeigt hat, Absichten auf den Sturz des Staats. Diese machten dem Prinzen Hofnung, wenn er den Frieden nicht annehme, Oberhaupt der Partei zu werden, und trieben ihn zu sehr schlimmen Maasregeln an. Sein gutes und sonst zur Liebe des Staats geneigtes Herz machte, daß er sich entschloß, nach Montauban zu gehen, wo der König von Navarra war. Ich sollte in Languedoc bleiben, um den Feinden daselbst publiciren zu lassen, wenn ich von Montauban aus, nach seiner Ankunft daselbst, Nachricht erhalten würde. Er reiste ab. Plözlich versammelten sich Deputirte aus der Provinz von drey Diöcesen, von Nismes, Montpellier und Usez, um nach Montauban zu schiken und zu erklären, daß sie die Publikation des Friedens verlangten. Die beyden Secretäre waren, unerachtet ihrer Entwürfe, geblieben. Sobald ich einen Brief vom König von Navarra erhalten hatte, ließ ich den Frieden publiciren, und gieng dann zu Herrn von Montmorenci, mit welchem ich ausmachte, was zu Vollziehung des Tractats zu thun wäre.

Ich erfuhr bald, daß der Prinz ein großes Mißvergnügen gegen mich bezeugt habe. Er hatte geglaubt, daß dies ohne eine besondere Einwilligung von ihm geschehen sey, da la Huguerie ihn immer versicherte: er würde es zu hindern wissen. Der König von Navarra gab mir hievon Nachricht und überließ es mir,

nach

nach Montauban zu gehen, oder nicht. Sogleich entschloß ich mich dahin zu gehen. Von Montpellier war ich in drey Tagen dort. Ich war versichert, dem Prinzen keinen Grund zum Mißvergnügen gegeben zu haben, und daß das, was ich gethan hätte, für ihn eben so vortheilhaft sey, als ihm die Rathschläge seiner Secretäre schädlich waren. Nach einigen Schwierigkeiten, welche er gegen einen Besuch von mir machte, entwikelte ich ihm mein Betragen, wogegen er nichts einzuwenden fand, und mich für seinen Diener erkannte.

Jezt wurde die Reise des Monsieur vorbereitet. Ich nahm Abschied vom König von Navarra, gieng auf meine Güter in Auvergne, und bereitete mich vor, Monsieur zu besuchen, wenn ich ihn an den Gränzen der Picardie wüßte, wo seine Mannschaft sich versammelte, um Cambray zu Hülfe zu kommen, das der Herzog von Parma belagert hielt.

Zu dieser Zeit dachte jeder gut bezahlt zu seyn, wenn er sein Geld dazu anwendete, Truppen zu werben, mit welchen man Ehre erlangen könnte. Ich gieng gerne dahin, und nahm mit mir funfzig Edelleute von gutem Vermögen, welche es nicht unschiklich fanden, meine rothgelbe sammtene und mit Silber gestikte Reutröke und meine mit Gold eingelegte Waffen zu tragen. Ich ließ unsere Equipagen auf den Weg bringen, und reiste von Joze mit einem Theil von denen ab, welche bey mir waren. Ich stellte mich an den Fluß Alier, und als ich diesen Posten erreicht hatte, gieng ich zu Monsieur. Der König hatte nicht gewollt, daß ich über Paris kommen sollte, weil er diejenige nicht sehen wollte, welche seinen Bruder besuchten, um dem König von Spanien Grund zu Klagen zu benehmen. Se. Majestät hatte dem Herrn von Pungaillard Befehl gegeben, sich mit achthundert Pferden,

den, und viertausend Mann zu Fuß der Armee des Monsieur zur Seite hinzuziehen, um, wie man sagte, zu verhindern, daß er nichts gegen seinen Dienst unternähme. Dem unerachtet hatte er den Auftrag, wenn die beyde Armeen einander beleidigten, uns zu Gunsten dazwischen zu treten. Ein kluger Rath von der Königinn Mutter, welche sich nicht, durch die Eifersucht des Königs hinreißen ließ, ihm bey den Mitteln, wodurch er sich freyer zu machen suchte, zu schmeicheln. Sie folgte der Staatsklugheit und bedachte, daß den Monsieur, welcher von mehr als dreytausend französischen Edelleuten begleitet war, durch einen Lieutenant des Königs von Spanien zu verlieren, für den König und seinen Staat etwas allzu wichtiges wäre.

Als die Armee vereinigt war, nahmen wir Quartier in Catelet. Ich bat Monsieur, daß ich einige Freywillige bis gegen funfzig und die Leute, welche ich hatte, vorrüken lassen dürfte, um mich in Cambray zu werfen, und ihm von den Bewegungen der Feinde Nachricht zu geben; auch damit, im Fall sie die Belagerung aufheben würden, wir, verstärkt durch die Leute, welche er mir schiken könnte, und durch die im Plaz befindliche, ihren Rükzug hindern könnten, bis er mit seiner ganzen Armee anzurüken, Zeit hätte. Er machte Schwürigkeit dagegen. Dieser Zug schien ihm gefährlich, da ich mit so wenigen Leuten mich in eine Stadt werfen wollte, welche seit vier Monaten blokirt sey, während welcher Zeit man alle mögliche Mittel angewandt hätte, um Lebensmittel und Hülfstruppen ihr abzuschneiden. Er that mir die Ehre mich zu lieben, und glaubte, daß mein Verlust ein Mißtrauen bey den Reformirten erweken würde, als ob irgend ein Verständnis zu ihrem Un-

tergang dabey zum Grunde liege. Der Hauptgrund, der mich dahin zu gehen bewog, war, daß die Gefahr mir zu einer Ehrenstufe dienen sollte. Ich erhielt meinen Abschied, und hatte Mühe, die Anzahl meiner Begleitung einzuschränken, da ausser denen, welche ich verlangt hatte, mehrere von der Partie seyn wollten. Ich marschirte eine halbe Stunde vor Nacht mit Wegweisern ab, nachdem ich drey Truppen gemacht hatte.

Als wir eine Meile von Cambray waren, so gab mir der Herr von Chouppes, welchem ich meinen Nachzug gegeben hatte, Nachricht, daß er Feinde gegen sich habe. Ich hielt stille, und ließ meinen Streifern ein gleiches befehlen. Herr von Chouppes mit den Leuten, welche er bey sich hatte, vereinigte sich mit mir, nebst denen, welche er bey sich hatte. Es war im Monat August, die Nacht war sehr helle, und es war Vollmond. Ich suchte uns wieder in die vorige Ordnung zu bringen. Die Feinde, welche nur aus zwey Kompagnien bestanden, kamen an uns. Jener tapfere und freywillige Adel, wovon wenige sich bey solchen Gelegenheiten befunden hatten, fieng an, sich zu entfernen, und gegen die Stadt hinzuziehen. Ich gieng auf die Feinde mit ungefehr zwanzig Pferden loß, wurde aber von einem Speerstich in den linken Arm unter dem Ellbogen zur Erde gestrekt. Der Panzer hätte einen Pistolenschuß ausgehalten, dennoch wurden die Armschienen sehr verlezt, und der Uebergurt meines Sattels brach. Er drehte sich also, und ich fiel. Herr von la Vilette, welcher mir so gut beygestanden hatte, als ich bey Bergerac verwundet worden war, stieg ab, und meynte, ich wäre todt. Indem wir mit einander redeten, und er seinen Helm abgenommen hatte, kamen drey Feinde bem Glanz meiner

ner vergoldeten Waffen, und begrüßten den von la Vilette mit drey Säbelhieben auf den Kopf. Er fiel auf mich, da ich noch nicht aufgestanden war, und empfahl sich Gott. Sie sagten ihm: er sollte sich ergeben. Ich sprach ihm zu, sich aufzurichten und mit ihnen zu reden. Er ergab sich, und überredete sie, mir das Leben zu erhalten, ohne mich zu nennen. Ich stund auf. Sie fiengen an, uns auf sehr hohem Grase forttraben zu lassen, und wollten mir den Helm abnehmen. Ich stritt mich aber für diesen so heftig, daß ich ihn behielt. Sie fiengen darauf mit einander an, zu zanken, wer an unserer Ranzion den größten Theil bekommen sollte? Der von ihnen, welcher glaubte, sein Kamerad hätte mehr Recht daran, als er, beschloß uns zu tödten, der andere, uns zu erhalten. Diesem näherte ich mich, überredete ihn, alles zuzugeben, und gab ihm meinen rechten Panzerhandschuh, mit der Versicherung, daß, wenn ich gefragt werden würde, ich mich als seinen Gefangenen bekennen wollte. Dies erhielt uns. Die Waffen, das große Gras, der Weg von mehr als einer halben Meile, und die Bestürzung selbst machte mir einen solchen Durst, daß ich ihn nimmer ertragen konnte. Da sie glaubten, daß ich dies thue, um zu sehen, ob uns nicht geholfen würde, so hielten sie mir die Spize der Lanze an das Genik, und trieben mich so vorwärts. Ich wollte einige mal p—n, aber sie ließen mich nicht stille halten. Auser diesem verhinderten mich meine Schenkelschienen. Endlich fand ich sehr kothiges Wasser, womit ich meine Kehle ein wenig erfrischte. Ich wurde in ein Fort, eine kleine Meile weit vom Cambray geführt, wohin sie alle Gefangene brachten. Unter diesen waren Herr la Route, mein leiblicher Oheim, der mit drey Säbelhieben am Kompf verwundet war, die Herrn von Chouppes, mein Lieutenant, la Feüillade, von Steu-

fuie, Peunian und andere bis sechzehen oder siebenzehen an der Zahl.

Wir erzählten hier die verschiedene Vorfälle bey unserer Gefangennehmung, bis beym Anbruch des Tags diejenige, welche uns gefangen hatten, übereingekommen waren, den Thurm zu verlassen, und die Infanterie mit ihren Gefangenen zum Herzog von Parma, dem General des Königs von Spanien in den Niederlanden, zu schiken. Es war die Frage davon, einen Theil zu Fuß gehen und uns alle die Waffen tragen zu lassen. Mehrere von den unsrigen willigten darein. Ich aber sezte mich so dagegen, daß wir Pferde bekamen. Die, welche uns gefangen hatten, nahmen unsere Waffen, die Meinige ausgenommen, welche der Herzog von Parma sehen wollte, und auch behielt, da sie schön und sehr gut gemacht waren, nicht aber eine so alberne und unschikliche Art hatten, daß es mir jezt oft schwer wird zu glauben, wie jemals so etwas bey den Waffen sowohl als bey den Kleidern üblich gewesen sey, als damalen war.

Wir fanden den Herzog von Parma bereit zu Pferde zu steigen, nachdem er seine Armee zurükgezogen hatte. Sie war abgezogen, um zusammen nach Arlon zu marschieren und zwischen Monsieur und ihm den Fluß zu lassen, da er auf unserer Seite sich nicht einlassen wollte. Nachdem er mich höflich gegrüßt und empfangen hatte, sagte er mir diese Worte: mein Herr Vicomte, das Unglük, welchem sie sich ausgesezt haben, begegnet nur Tapfern. Männer von Ihrem Alter suchen Ehre durch Gefahren. Solche werden wir alle nie anders als mit einer guten Behandlung aufnehmen. Ich dankte ihm, und sagte ihm: wir könnten nichts anders von einem so groß-

müthigen Fürsten erwarten. Man führte uns zum Mittagessen in eine Scheune, wo alle die vornehmsten Herrn von der Armee uns hin begleiteten und wir mit einander speisten. Während des Essens gab es nichts als Unterhaltung, und wechselseitige Höflichkeiten. Man beorderte zwey Kompagnien mit Lanzen zu unserer Bewachung, welche ein Edelmann Necellis kommandirte, den ich in Frankreich bey Herrn von Montmorenci gesehen hatte. Er hatte zu diesem sich geflüchtet, weil er im Anfange der Unruhen in den Niederlanden dem Herrn Prinzen von Oranien gedient hatte. Dies ließ mich einige Gunst hoffen, aber er erinnerte sich des Vergangenen nicht mehr.

Die Armee des Monsieur, welche Nachricht von meiner Gefangennehmung bekommen hatte, hielt diesen Tag stille und da sie nicht nach Cambray vorgerükt war, sah der Herzog von Parma niemand bis nach Arlon, wo die beyden Armeen, wie ich sagen hörte, einander zu Gesicht bekommen haben. Da der Fluß zwischen ihnen war, so gab es einige Scharmüzel von wenig oder gar keinem Erfolg. Der Herzog von Parma schikte den Herrn von Rans, Vater des jezigen Grafen von Boucquoy, um sich von meinem Hause, Vermögen, und von meiner Religion zu unterrichten und zu hören: ob ich sein Gefangener zu seyn verlangte. Ich that seinen Fragen Genüge, und ließ ihn glauben, daß mein Alter mehr als jede andere Leidenschaft mich den Krieg zu suchen vermöge. Aber ich handelte gegen meinen Vortheil, daß ich ihn merken ließ: ich befürchte, wenn ich sein Gefangener wäre, ein Gefangener des Königs von Spanien zu seyn, und länger zurükgehalten zu werden, als wenn ich bey Marquis von Robach, dem General der Cavalerie wäre, welcher Geld brauchte, da er ein großer Verschwender war. Dieser würde eher auf mei-

ne Befreyung dringen, um Nuzen davon zu ziehen. Man werde ihn auch nicht verdrüslich machen wollen, da er ein eigensinniger Mann sey, welcher bey der allgemeinen Revolte einer der ersten gewesen war, welche die Waffen ergriffen, um die Spanier zu verjagen. Diese Gründe würkten falsch. Man befürchtete, wenn der Marquis meine Ranzion empfinge, so würde sie ihn in den Stand sezen, seine Umstände zu verbessern, der Wohlthaten des Königs von Spanien leichter zu entbehren, und sich um seine Dienste weniger zu bekümmern. Sobald die Ligue anfieng, wurde Monsieur von den Niederlanden krank verjagt, worauf er auch starb, nicht ohne Argwohn einer Vergiftung. Dies machte, daß meine Gefangenschaft zwey Jahre und zehen Monate dauerte, und ich am Ende drey und funzig tausend Thaler bezahlen mußte, wovon ich noch einen Theil schuldig bin, da ich dies Geld zu Paris, unter Zusicherung des Herrn von Montmorenci auf Renten aufgenommen habe.

Von Bouchin wurden wir nach Valenciennes geführt. Diese Städte hatten noch keine Garnison eingenommen. Der Herzog von Parma war zufrieden, daß sie einigen Erfolg seiner Waffen sahen. Wir kamen an einem Festtag in Valenciennes an, von drey Kompagnien Cavalerie begleitet. Als unsere Eskorte von Befroy entdekt worden war, fieng man an Sturmgloken zu läuten. Das Volk versammelte sich und kam uns in die Vorstadt entgegen, man hielt die Thore der Stadt beschlossen, aus Furcht, man möchte ihnen Garnison geben. Diese Furcht verwandelte sich in Wut gegen uns, und das Volk fieng an, uns bis zum Thor der Stadt auf alle Art zu beleidigen. Als wir eingezogen waren, giengen wir, statt geraden Wegs in das uns bestimmte Logis zu kom-

kommen durch alle Hauptstraßen. Während dieses Marsches kam das Volk wieder, verstärkte sein Geschrey und seine Beleidigungen, und fieng an mit Steinen nach uns zu werfen. Auf diese Art behandelt, wandte ich mich an die, welche unsere Escorte commandirten, daß sie ihre Unzufriedenheit darüber bezeugen und sich wirklich widersezen sollten. Oder wenigstens sollten sie, wenn dies barbarische Volk gegen das Kriegsrecht seinen Grimm an uns auslassen dürfte, uns Waffen in die Hände zu geben, um mit diesen zu sterben. Endlich kamen wir in unserer Behausung an. Ich muß bekennen, daß mir diese Beleidigung immer auf dem Herzen geblieben ist, und ich bitte Gott, mich ausser Stand zu sezen, mich deswegen zu rächen.

Von da führte man mich nach Hesdin, wo ich Erlaubnis bekam, einen von den Gefangenen mir auszuwählen. Dieser war der junge Neufvie. Mein Vetter blieb zu Arras, und die andern in verschiedenen Oertern, wo sie bald loß wurden. Während meiner Gefangenschaft ließ der König meinen Freunden sagen: sie sollten mich wissen lassen, daß er mich aus der Gefangenschaft befreyen wollte, wenn ich ihm nur verspräche, niemals die Waffen für die Reformirte zu ergreifen. Monsieur, hievon benachrichtigt, ließ mir sagen: ich sollte dies versprechen. Das erste bey Unterhandlungen mit dem König sollte seyn, mein gegebenes Wort von ihm zurük zu verlangen. Ich dachte, daß ein Versprechen ehrlich und mit der Entschließung, es zu halten, geleistet werden müsse, daß ich es also dem König halten würde, wenn ich es versprochen hätte. Da nun aber mir das Verlangen seiner Majestät meiner Pflicht gegen die verfolgte Kirchen zuwider schien, so wollte ich lieber in meiner Gefan-

genschaft auf eine ehrenvolle Befreyung warten, als mich so retten, daß mir ein Zweifel übrig bleiben müßte, ob das Mittel dessen ich mich bedient hätte, der Vernunft gemäß gewesen sey.

Ich bekam, wie schon gesagt, am Ende von ungefehr drey Jahren meine Freyheit wieder, einen oder zwey Tage vor dem Tod des Monsieur. Ich gieng von Chateauthiery nach Chantilly, um meine Großmutter zu sehen, und blieb hier einige Tage, um meine Gesundheit wieder herzustellen, welcher die lange Ruhe nachtheilig gewesen war. Sodenn gieng ich nach Paris, wo ich vom König so gut als ich nur erwarten konnte, aufgenommen wurde. Herr von Joyeuse, welcher mit Herrn von Espernon, (beydes junge Leute) alle Gunst besaßen, sparte nichts, um mir Freundschaft zu bezeugen, da wir Geschwistersenkel waren. Nach einem kurzen Aufenthalt gieng ich nach Auvergne, wohin ich nicht wieder gekommen bin. Von da kam ich nach Limousin, wo ich auch nachher nicht wieder gewesen bin. Hier lud mich der König von Navarra zu sich ein. Ich besuchte ihn zu Nerac, wo Herr von Espernon war. Als dieser Monsieur tod sahe, und der König von Navarra die erste Person nach dem König war, so suchte er Mittel, sich an diesen zu halten, indem er den Herrn von Guise zum Feind hatte, mit welchem Herr von Joyeuse gut zu stehen schien. Die Mißverständnisse zwischen diesem dem König und der Königinn, von welcher er sich nachher scheiden ließe, waren sehr groß. Espernon sahe den Widerstreit dieser beyder Charactere gerne, da er sehr verschiedene Zweke hatte. Dieses Verständnis faßte nicht Wurzel, aber dennoch wurde der König eifersüchtig darüber. Dem von Espernon half ein Fall, da er bey einem Gang nach Hof ausgeglitscht war. Er hatte

ihn

ihn aller Sinne beraubt, daß man ihn einige Tage für unrettbar hielt. Dies bewog den König zum Mitleiden, und beförderte sein Mißvergnügen. Als Espernon genas, war es ihm leicht, seinen Plaz wieder einzunehmen und die Plane zu seinem Untergang zu vernichten.

Der König von Navarra bezeugte mir alle Art von Freundschaft und Zutrauen, sagte mir seine Verlegenheit, und bat mich um Rath wegen der Mittel dagegen. Wir sahen die Intriguen der Ligue wachsen, und von einem Tag zum andern mehr an den Tag kommen. Daran hatte die Königinn Margarete offenbar Theil. Wir sahen einen ihrer Kammerdiener oft hin- und hergehen. Ich rieth dem König, ihn auffangen, nach Pau führen, und dort sogleich bekennen zu lassen, was er wüßte. Dieser Auftrag wurde dem Obristen Maseliere von Nerac gegeben, welcher ihm auf dem Weg von Bordeaux auflauerte, da er zu Herrn von Guise wollte. Es wurde ausgeführt. Aber als er zu Pau angekommen war, vergaß man die Hauptsache, ihn zu Geständnissen zu bringen, und noch zu Nerac die Form, die man dabey zu beobachten hatte. Indeß wurde Zeit gewommen, den König und die Königinn Mutter von der Gefangennehmung zu benachrichtigen. Man beklagte sich darüber, daß ein Franzos in Frankreich gefangen worden, und in eine andere Souverainität gezogen worden wäre, und forderte ihn mit Drohungen zurük. Dem König von Navarra wurde der Rath gegeben, ihn auszuliefern, auch sich nicht in Kopf zu sezen den Maseliere zu retten, wenn der König ihn ferner verlangen würde. Den gegebenen Rath tadelte man, der Mensch wurde zurükgegeben, und Haß gegen mich erwekt, daß ich einen sehr nothwendigen und wenn

man ihn in allen seinen Theilen befolgt hätte, nüzlichen Rath gegeben hatte. So werden oft die besten Rathschläge, wo nicht schädlich, doch wenigstens fruchtloß, wenn man nur einen Theil davon ausführt. Du wirst bemerken, daß man bey den Rathschlägen, welche man Königen giebt, sehr zurükhaltend seyn muß, weil sie das Gute oder Schlimme daran nach dem Erfolg abmessen, welcher oft ein falscher Zeuge gegen den Verstand ist; besonders an den Höfen, wo man sich nicht scheuet, seinem Herrn selbst einen übeln Dienst zu leisten, bloß um die, welche man beneidet, in Verlegenheit zu sezen.

Nach einigen Tagen wollte die Prinzessin, aus Furcht und Ueberredung, entfliehen. Sie konnte dieser Entfernung keinen befriedigende Anstrich geben, und noch weniger einen Ort wählen, wo sie gerne bleiben würde. Sie reiste von Nerac ab, und gieng nach Agen, wo der Herr von Ligerrac mit fünfen oder sechsen seiner Freunde sie erwartete, sie ohne Reut-Kissen aufs Pferd warf, und mit dieser Equipage bis an die Mauer von Barroy führte. Diese Abreise vergrößerte das Mißtrauen und veranlaßte, daß der König an die Gemeinden schikte: daß sie auf ihrer Hut seyn sollten, auch den Herrn von Montmorenci einlud, einen Ort zu wählen, wo sie einander sprechen könnten, und wohin man den Herrn Prinzen und andere der Angesehensten ihrer Partey versammlen würde. Der König benachrichtigte ihn von den Unternehmungen des Herrn von Guise, welchem es mißlungen war, sich Chalons zu bemächtigen, und bat ihn, ihm, wenn es nöthig wäre, beyzustehen. Der König von Navarra bediente sich der Nachrichten, welche ihm der König gab, ob er gleich glaubte, daß sie sich vergleichen würden. Man wählte den Ort Castres, wo sich

der

der Herr Prinz, der Herr von Montmorenci, und alle Vornehme von den Provinzen, Obriſte und Herrn von der Partei beym König einfanden. Nachdem man ſich einige Tage geſprochen, und die Geſinnungen beyder Parteien ein wenig aufgeklärt hätte, verſammelte man ein Conſeil, um zu berathſchlagen, ob man die Waffen ergreifen, oder warten ſollte, bis der König, durch den Herrn von Guiſe gezwungen, uns den Krieg erklärte. Die Meynungen waren getheilt, und beydes wurde ſehr beſtritten. Die erſten ſagten: es wäre kein Zweifel, daß mit Herrn von Guiſe ein Tractat zu unſerm Nachtheil geſchloſſen worden ſey, welchen der König uns verhele, gegen die uns gegebene Verſicherungen, uns von allem zu benachrichtigen, was er mit denen von der Ligue verhandlen würde. Wenn dieſe den Anfang machen würde, ſo ſollten wir ihr zuvorkommen, und Unternehmungen auf mehrere Pläze wagen, welche die erfahrenſten Kriegsanführer unter uns mit vielem Anſchein eines guten Erfolgs angaben. Wenn wir die erſte im Felde wären, ſo würden wir die Kriegsleute leicht an uns ziehen. Sie ſeyen noch nicht gut gerüſtet, weil ſie noch keine Werbungen und noch keinen Fond zur Bezahlung der Armee gemacht hätten. Man könne gegen den Fluß Loire vorrüken, und ſie verhindern, Truppen hier zu werben, ohne Gefahr geſchlagen zu werden. Die von der andern Meynung ſagten: ſie glaubten, wie die Erſtern, der Sturm würde auf uns fallen. Der König und die Ligue wären einig, aber wenn wir die Waffen ergriffen, würden wir angeklagt werden. Der König werde uns beſchuldigen, ihn dazu genöthigt zu haben, um nicht zwiſchen beyden Parteien die Beute von einer oder der andern zu bleiben. Die feindlichen Katholiken, welche die Ligue fürchteten, und die reformirte Religion haßten, würden uns

Un-

Unrecht geben. Die Reformirten, welche laulicht und nicht davon unterrichtet seyen, und die Provinzen, welche keine Zuflucht hätten, sondern der Strenge der Edicte unterworfen wären, würden unser Verfahren anklagen, und lieber dadurch sich zu rechtfertigen versuchen. Andere würden bey einem allgemeinen Mißtrauen nicht wissen, an wen sie sich halten sollten. Die fremden Fürsten würden sich leicht überreden lassen, dies zu glauben. Wir würden also von aussen und von innen unsere Vertheidigung dadurch geschwächt finden, daß wir unsere Bewaffnung nicht hinlänglich gerechtfertigt hätten. Diese würde durch die obgesagte Vortheile nicht stärker. Wir müßten darauf achten, den Seegen Gottes dadurch auf unsere Waffen zu bringen, daß wir sie nur ergriffen, um seine Kirche vor der Wuth ihrer Feinde zu sichern. Die Provinzen, in welchen unsere Kirchen stark seyen, und die andere, wo sie keine Sicherheit hätten, würden, wenn sie unser Verfahren, die Verschwörungen zu unserm Untergang, und unsere Geduld sähen, sich für ihre Personen, auch mit Vermögen und Gebet mit uns vereinigen, um sich heilig und tapfer dem Untergang des gemeinen Wohls und des Staats entgegen zu sezen. Uebrigens könnte sich jedermann vorbereiten, wenn er darauf denke, Leute zusamenzubringen, unsere Pläze vor Ueberrumplungen zu bewahren, und bey der ersten Action, wo der König eine Erklärung gegen uns thun würde, im Felde zu seyn. Die lezte Meynung gewann die Oberhand, welche ich vorgeschlagen hatte. Herr von Montmorenci hatte die andere vorgetragen. So gieng man aus einander, jeder auf seinen Posten. Der König von Navarra kam nach Montauban. Dort hatte er sich kaum einige Tage aufgehalten, als er von der Vollendung des Tractats des Herrn von Guise mit dem König, um uns

zu

zu bekriegen, versichert wurde. Schon sah man den zahlreichen Adel in Gascogne kleine Zusammenkünfte halten und Leute werben. Dies veranlaßte den König von Navarra, früher aufzubrechen, um die Garonne bey Mas de Verdün zu passiren, und nach Leytoure, von da aber nach Nerac zu kommen. Wir kamen mit einigem Mißtrauen, da wir nur seinen Hof hatten, welcher sehr klein war. Alle andere entfernten sich, ich blieb bey ihm. Er nahm mich auf dem Wege zu verschiedenen malen zu sich, und sprach mit mir von der Grösse der Unternehmungen, welche auf ihn fielen, von der Schwäche des Königs, welcher in der Gewalt der Ligue sey, die über Rom und aus Spanien soviel Geld und Menschen haben könne. Des Herrn von Montmorenci sey er nicht versichert, die Provinz Dauphiné sey sehr getheilt, und der Herr von Lesdiguieres vereinige sich in solchen Dingen niemals mit den allgemeinen Entschließungen; unsere Pläze seyen übel besezt, und eben so wenig befestigt, man suchte ihn von der Nachfolge zu verdrängen.

Nachdem wir unter solchen und ähnlichen Unterredungen mehrere Meilen zurükgelegt hatten, und wohl manches bemerkten, das noch fehlte, schlossen wir doch damit, daß die Sache auf göttliche und menschliche Gerechtigkeit gegründet seye, daß Gott sie erhalten würde, daß man alles Vergnügen aufgeben müsse, um auf unsere Vertheidigung zu denken; daß die Fremde sich dabey interessiren würden, da sie sehen müßten, daß unser Untergang nur den ihrigen vorbereite, daß Gott ihn in seinem Rechte erhalten würde, da die Natur ihm die Gelegenheit dazu anböte. Hierauf sagte er mir mit Eifer: Von dort her erwarte ich meine Hülfe, und unter dieser Fahne will ich meine Feinde bekämpfen. Sie werden mich doch, wie bisher, nicht verlassen.

Als ich zu Nerac angekommen war, feyerte man dort mit sehr großer Andacht die Fasten. Der König von Navarra sezte über die Garonne, und kam nach Nerac, wo er Aufträge und Vollmachten, den Krieg zu führen, austheilte. Er schikte mich gegen Dordogne mit den Herrn von Allui, Couroneau, la Moue und andern, um Regimenter und Kavalerie-Kompagnien zu werben. Hieran arbeitete ich so fleißig, daß ich in weniger als fünf Wochen fünf bis sechs tausend Mann zu Fuß, und fünf bis sechs hundert Pferde bekam. Einige Truppen waren von der Loire zu uns gekommen, welche die strenge vom König gegebene Edicte, in die Messe zu gehen, oder in wenigen bestimmten Tagen aus dem Reich zu wandern, bewog, zu uns zu kommen, da sie die Wahrheit nicht verlassen, und lieber mit uns die Waffen führen, als ausser dem Reiche Zuschauer bleiben wollten. Mit diesen Truppen, welche von einem Tag zum andern sich vermehrten, sezte ich über den Fluß Isle. Der König hatte den Herrn Feldmarschall de St. Chamarande mit sechs tausend Schweizern, gegen Confolans marschiren lassen, um seine Armee zu formiren, deren General der (nun verstorbene) Herr von Mayne seyn sollte. Der König von Navarra war nach Nerac zurükgekehrt, und selbst bis nach Bearn gekommen. Während er in Gascogne werben ließ, versammelte der Herr Prinz seine Mannschaft gegen Saintonge und Poitou, und suchte Brouage einzuschließen. Als ich über die Isle gesezt, und vom König von Navarra keinen Befehl hatte, meine Truppen aber, nach der Gewohnheit der Franzosen, verdrüßlich waren, daß sie nichts zu thun hätten, glaubte ich, daß sie sich auf diese Art mehr als sonst schwächen würden. Ich schikte zum König von Navarra, benachrichtigte ihn von der Anzahl meiner Mannschaft, und von meinem

Stand-

Standort, welcher achtzehen oder zwanzig Meilen von Confolans, wo die Schweizer waren, entfernt lag, auch von dem Angriff des Herrn Prinzen auf Brouage. Ich lud ihn ein, mit den Leuten, welche er jenseits hätte, und welche vier tausend Mann zu Fuß und fünf hundert Pferde ausmachen könnten, zu uns zu kommen, um eine gute und große Armee auszumachen, und die Ligue zu hindern, unter dem Namen des Königs die ihrige aufzustellen. Zu gleicher Zeit schikte ich an den Herrn Prinzen, gab ihm die nehmliche Nachrichten von meiner Mannschaft, und von dem Ort, wo sie sich befand, sodann von meiner Depesche an den König von Navarra, indem ich hinzufügte: ich befürchte, man möchte meinem Rath nicht folgen, und die Vergnügungen des Umgangs mit der Gräfin von Guiche möchten den König von Navarra länger jenseits aufhalten, als das Beste der allgemeinen Geschäfte es forderte. Wenn der König von Navarra nicht käme, so möchte man mir nichts wichtiges auftragen. Wenn Er mir sagen lasse, ich sollte zu ihm kommen, so hätten gewöhnlich die Vergnügungen und die Eifersucht bey großen Geschäften über die Vernunft die Oberhand.

Der König von Navarra kam nicht, gab mir auch keinen andern Befehl, als daß ich bleiben und thun sollte, was ich fürs beste hielte. Der Herr Prinz überlegte gerade eine Unternehmung auf das Schloß Angers, welche durch den Herrn von Clermont von Amboise vermittelst einiger Menschen, die er dort erhandelt hatte und welche in dem Schloß waren, ausgeführt wurde. Als die, welche bey ihm waren, mein Anerbieten sahen, bewogen sie aus Eifersucht über meine Ankunft, von welcher sie glaubten, daß sie ihnen Ansehen und Ehre nehmen würde,

würde, den Prinzen, mir zu danken, und mich nicht vorwarts zulassen. Dieses Vorrüken hätte ihm sehr große Vortheile gebracht, entweder daß ich diese ungewisse und sehr übel angeordnete Unternehmung gegen Angers, (denn dies war sie, wie du hören wirst) hätte unterbrechen können, oder daß ich, wenn der Prinz dahin gieng, leicht die angefangene Belagerung von Brouage zu Ende gebracht hätte. Er zog also von Brouage ab, sezte mit seiner Kavalerie über den Fluß Loire, und ließ seine Infanterie in einigen Verschanzungen etliche Meilen weit von Brouage. Als er über die Loire gesezt hatte, fand er die Unternehmung entdekt, und kein Mittel mehr, über den Fluß zurükzukommen. Seine Truppen waren getrennt, er gieng nach Bretagne und Herr von la Trimouille, dessen Schwester er geheurathet hatte, sezte sich mit ihm aufs Meer, und reiste nach England, wo jene tugendhafte Königinn ihn sehr gut aufnahm. Herr von la Val kehrte nach St. Jean mit wenigen Leuten zurük, und bey Brouage zog alles ab. So wurden diese Mannschaft, diese Absichten und die Person dieses sehr tapfern Prinzen unnüz. Da ich also bey diesen Gelegenheiten nicht hatte dienen können, so war ich darauf bedacht, indem ich dem Publicum diente, meinem Privat-Vortheil zu dienen, da er einen guten Theil des allgemeinen ausmachte. Sonst würde ich auch dies nicht gethan haben. Ich rathe auch dir nicht, das allgemeine Wohl zu Grunde gehen zu lassen, wenn du auch für dich besonders davon noch soviel Vortheil ziehen kannst.

Ich bekam von Paris Nachricht, daß Herr von Mayne, angetrieben durch einen vom Hause Haultefort, einen Diener des Herrn von Guise, den König in die Vicomté Turenne zu gehen, einen Theil vom

vom Winter daſelbſt zuzubringen und meine Häuſer einzunehmen überrede. Doch ſo, daß, wenn ich wollte, der König verſichern ſollte: Der Krieg betreffe mein Haus nicht. Plözlich antwortete ich der Madame von Angoulesme, auch den Herrn von Chavigny und la Guiche, welche dieſes eingeleitet hatten. Ich dankte ihnen, und bezeugte, da ich meine Perſon und mein Leben aufs Spiel ſezte, um mir die Freyheit meines Gewiſſens zu erhalten, und den König von der Unterdrükung, worinn er ſich befände, zu befreyen, ſo wollte ich auch mein Vermögen daran ſezen. Ich gab dem König von Navarra Nachricht davon, und ſtellte ihm die Vortheile vor, welche er davon haben könnte, wenn der Herzog von Mayne in die Vicomte gienge, wo ich nicht glaubte, daß er Turenne oder Saint Cere einnehmen könnte. Durch dieſes Mittel würde er uns Friſt geben, unſern Städten die Furcht vor ſeiner Armee zu benehmen, ſie zu beſuchen, inzwiſchen zu verſtärken, und befeſtigen. Mein Schaden würde demnach ſehr viel nüzen; deswegen habe ich auch, ohne ihn vorher um ſeine Meynung zu befragen, die obgedachte Antwort gegeben. Er dankte mir dafür und bezeugte mir ſeine Zufriedenheit darüber. Ich kehrte mit meinen Truppen um, deren Verminderung ich nicht verhüten konnte, und kam nach Limouſin, um Tulle einzunehmen; ohne daß ich Kanonen hatte. Ich wollte, wie ich auch that, einige Mannſchaft dorthin verlegen, welche ich in Turenne zu werfen nöthig hatte, da Herr von Mayne ſich näherte. Ich legte den Feldzeugmeiſter Morie darein, mit ungefehr acht hundert Mann zu Fuß, und nahm ſelbſt meinen Weg gegen Dordogne und Bergerac, wo der König von Navarra mir hatte ſagen laſſen, daß ich ihn treffen ſollte.

Herr von Mayne gieng von Paris ab, nachdem er für die Unterhaltung der Armee gesorgt hatte, wozu er über zwey Millionen Livers, und über den Verkauf der Einkünfte der geistlichen Güter zu befehlen hatte. Scipio von Sardiny, Vater des Vicomte, welchen du kennst, war auch von der Partie. Er kam nach Saintogne, bedrohte St. Jean, und machte sich auf den Weg nach Ville-Bois, wo er seine Armee beysamen haben, und wie er auch that, eine allgemeine Revue halten sollte. Der König von Navarra hatte sein Conseil bey sich und die rechtschafensten Kriegsobristen. Er wollte an der Dordogne bleiben, wo die drey Pläze, Bergerac, Saint Foy und Chastillon lagen, die aber damals weit weniger geschikt eingerichtet waren, als sie es heut zu Tage sind. Niemand war dieser Meynung gewesen, aber die allzugroße Herzhaftigkeit dieses Fürsten trieb ihn an, seiner Meynung zu folgen. Als ich dies sahe, bat ich ihn, beym Conseil darüber berathschlagen zu lassen, und seine Einwilligung dahin zu geben, wozu die Mehrheit der Stimmen den Ausschlag geben würde. Dies versprach er nach vielen Schwierigkeiten, da er glaubte, es würde gegen seine Ehre seyn, sich, da Herr du Mayne so nahe wäre, zurükzuziehen. Dennoch würde er, da er es versprochen hätte, demjenigen folgen, was man beschließen würde.

Als das Conseil versammelt war, giengen aller Meynungen dahin, daß der König nach Montauban gehen, und mir die Bewachung der Pläze an der Dordogne und anderer diesseits der Garonne überlassen sollte. Dies that er, mit dem Befehl, zu thun, was die Nothwendigkeit der Umstände erfordete, um neben Vertheidigung dieser Pläze jene Armee zu Grunde zu richten, welche aus funfzehen hundert französischen

Pferden,

Pferden, zwölf hundert teutschen Reutern, neuntausend Mann Franzosen zu Fuß, und sechstausend Schweizern nebst einem guten Zug von Artillerie bestand. Als der König von Navarra abgereist war, ließ ich nach Bergerac alle Gouverneurs der Pläze Saint Foy, Chastillon, Montsegue, Saint Baseille, Clerac, Montlanquin und Bergerac kommen, um den Zustand ihrer Pläze in Rükſicht auf Befeſtigung, Besazungen, Lebensmittel und Kriegsmunition kennen zu lernen, und zugleich die Gesinnungen und Entschließungen der Einwohner sowohl der Städte als des Landes, wo es viel Reformirte giebt, zu erfahren. Als die Gouverneurs angekommen waren, schien es mir, daß ich durch sie eine ziemlich genaue Kenntnis vom Zustand ihres Gouvernements habe. Ich entschloß mich überdies, sie alle zu besuchen, welches ich in wenigen Tagen thun konnte. Wir wollten mit ihnen beurtheilen, welche Pläze sich halten könnten, und durch welche Ordnung und Maßregeln dies auszuführen sey.

Ich sahe sie also nach einander, und wir waren der Meynung, daß wir sie alle beſezt halten sollten, ausser Saint Baseille. Wir fanden in allen nur zwanzig oder zwey und zwanzig tausend Pfund Pulvers, wenig Salpeter, und fast gar nichts anders, und in den Magazinen nicht viel mehr. Aber die Städte, welche für die Freyheit ihres Gewissens stritten und die Einwohner, welche fast alle reformirt waren, strengten freywillig ihre Kräfte an, um zu arbeiten, und sich soviel möglich zu befeſtigen, wie ich es bey jedem Plaz gerathen und befohlen hatte. Ich bedachte, woher jeder Plaz, welcher belagert zu werden fürchtete, Menschen zu nehmen hätte. Die Flüsse, an welchen sie gröſtentheils lagen, verschafften uns den Vor-

theil, daß ſie nicht alle zu gleicher Zeit angegriffen werden konnten. Nun gab ich dem König von Navarra von unſerem Zuſtand und denen unter ſeiner Genehmigung genommenen Maasregeln Nachricht, welche er billigte. Doch wollte er, daß auch Sainte Baſeille vertheidigt werden ſollte, worüber er nachher unwillig wurde. Ich machte ein Korps von zweytauſend fünfhundert Mann zu Fuß aus, welche im Felde bleiben ſollten, damit davon Mannſchaft in die belagerten oder zu belagernde Städte geworfen werden könnte, und hatte zwey hundert Edelleute bey mir.

Die Armee des Hetzogs von Mayne, und die des Marſchalls von Matignon vereinigten ſich nicht. Der Herzog gieng auf meine Vicomte loß. Auf ſeinem Weg lag das von uns beſezte Montignac le Comte am Fluſſe Vezere. Es kam in große Ueberlegung, ob wir es beſezen ſollten, da wir die Unmöglichkeit ſahen, daß es von uns unterſtüzt werden könnte. Der Plaz war auch ſehr ſchlecht. Man betrachtete folgende Gründe: daß man Ehre und die Leute, welche man in das Schloß ſtekte, verlieren würde; denn dies allein konnte ſich wehren, die Stadt ſelbſt konnte gegen keinen Sturm aushalten. Im Gegentheil ſagte man: man würde ſtatt Ehre zu verlieren, vielmehr gewinnen; der Feind würde ſchließen, wenn Montignac es wagte, ſich beſchießen zu laſſen und ſich zu vertheidigen, wie vielmehr die großen Städte. Ich beſchloß alſo, etliche ſechzig gute Leute darein zu legen, unter dem Herrn de la Porte de Liſſac, der ſie commandirte. Herr von Mayne glaubte nicht, daß dieſer ſchlechte Plaz ſich vertheidigen würde und griff ihn nachläßig an. Allein er mußte nun eine förmliche Belagerung anfangen, Laufgräben machen, Kanonen aufpflanzen und ihn beſchießen, um ſich einen Zugang

offen

offen zu machen. Man beschoß es, ohne es einzunehmen. Dies währte neun Tage, so daß wir einen sehr großen Vortheil dadurch erhielten, daß diese große Armee, dergleichen wenige unserer Kriegsleute gesehen hatten, Mühe gehabt und Zeit darauf verwendet hatte, dieses schwache Nest zu erobern.

Der Plaz wurde mit einer ehrenvollen Kapitulation, nach Verlust von sechs oder sieben Mann, übergeben. Der Marschall fieng an Castels zu belagern, ein dem Herrn von Favas zugehöriges Haus. Er blieb mehr als einen Monat davor. Der Herzog von Mayne gieng nach der Belagerung von Montignac mit seiner Armee in meine Vicomte und sezte sich in der Stadt Martel. Beym Abzug von Montignac ließ er mein Haus Montfort recognoſciren, in welches fünf und zwanzig oder dreyßig Edelleute, welche von Bergerac, wo ich war, sich hinzogen, und etliche dreißig Soldaten von meinen Garden sich warfen. Von diesem Hause lag, etwa zweyhundert Schritte weit, ein Berg, welchen die zum Recognoſciren Abgeschikte besezen wollten. Hier fiel aber ein Scharmüzel vor, und der Berg wurde so gut vertheidigt, daß er den Unsrigen blieb. So kehrten jene zurük, und brachten dem Herrn von Mayne Nachricht, was sie gesehen hätten. Dieser urtheilte, daß die Tapferkeit dieser Leute, obgleich der Plaz sehr schwach wäre, ihn mehr Zeit kosten und seine Armee mehr in Gefahr sezen könnte, als er Vortheil davon haben würde, ihn einzunehmen. Er hielt sich also nicht auf und legte seine ganze Armee in die Vicomte, in welcher er alle die kleinen Pläze, ausser Montvalant, Gaignac, Beaulieu, Noseme, Meissac, Turenne, und Saint Cere, einnahm, in welche Orte ich gute Besazung gelegt hatte. In Turenne hatte ich, wie schon gesagt, das Regiment von la Morie, welches ich vorher in Tulle

unterhalten hatte. Dieſen Plaz, weil er nicht zu vertheidigen war, hatte ich bey der Ankunft der Armee des Herrn von Mayne zu verlaſſen befohlen. Herr von Bauyoles hatte ſich mit dreißig oder vierzig Edelleuten während dem Aufenthalt des Herrn von Mayne darein geworfen. Zu Martel giengen mehrere Scharmüzel auf der Höhe von Turenne gegen Marchedial vor; einem derſelben hatte der Herr von la Moire einen Hinterhalt geſtellt. Als er nun vorrükte, um den Herrn von Sacremore, welcher zwey hundert feindliche Pferde commandirte, herbeyzuloken, und ihn wirklich bis zum Hinterhalt, führte, wurde von dieſem ein Regen von Büchſenſchüſſen auf die Feinde abgefeuert. Und weil la Morie den nehmlichen Weg gieng, wo ihm die Feinde nachfolgten, ſo gieng ein von unſerer Seite geſchehener Schuß ihm durch den Kopf, der ihn tödtete. Es iſt eine Maxime, daß, wenn man in einem ſolchen Fall die Feinde herbeyloken will, diejenige, welche ſie herloken, einen andern Weg zum Rükzug ſuchen müſſen, als denjenigen welcher gerade zum Hinterhalt führt.

Während dieſer Zeit beſchäftigte ſich der König von Navarra, welcher zu Montauban war, damit, kleine Pläze um die Stadt herum einzunehmen, und gegen die benachbarten Städte den Krieg, der mit ihnen zu führen war, mit ſeinem kleinen Korps Truppen zu führen. Er hatte ohngefehr zwey tauſend Mann zu Fuß, und drey bis vier hundert Pferde. Er bekam Luſt, die Städte von Gascogne zu beſuchen, ſezte über die Garonne bey Mas, und kam nach Nerac. Von hier gieng er nach Bearn, mehr um hier die Gräfin von Guiche zu ſehen, als auf Veranlaſſung öffentlicher Geſchäfte. Herr von Mayne, hievon benachrichtigt, glaubte, daß er in Eile über den Fluß Garonne ſezen könnte, um einige Pläze zu belagern,

gern, welche der König jenseits des Flusses Dordogne bey Souillac besezt hatte. Bey diesem Ort ließ er, als er nicht hinlänglich Schiffe hatte, um seine Artillerie überzusezen und keine herbey kommen lassen konnte, ohne einige Tage zu verlieren, sie mit starken und festen Sailen durch das Wasser führen, nachdem er gut hatte untersuchen lassen, daß der Boden hart und nicht schlammicht sey. Er rükte sodann mit zwölfhundert Pferden und etwa drey tausend Mann in erwähnter Absicht herbey. Dennoch wurde der König hievon benachrichtigt, und kam nach Caumont, von wo er über den Fluß sezte, um nach Gascogne zu gehen. Inzwischen zog ich zur nehmlichen Zeit, da der Herzog von Martel abmarschirte, auf die erhaltene Nachricht von Bergerac ab. Ich hatte Nachricht, daß der Herzog auf Guercy loßgehe. Ich gieng mit drey tausend Mann zu Fuß, und vierhundert Pferden durch Gascogne, um mich in Montauban zu werfen, und hier dem Herzog, wenn er den Weg nach Guercy nehmen wollte, die Spize zu bieten. Als ich die Veränderung seines Vorhabens erfahren hatte, zog ich mich plözlich mit dieser nehmlichen Mannschaft zurük, passirte wieder die Garonne, und warf mich in Nerac, da die Armee des Herzogs in Eguillon, Port Sainte Marie, Tonnins, und andern Orten umher gelegt war. Sie bedrohten die Pläze Nerac, Castelchaloux, Clerac, Montsegur, und Sainte Baseille. Der Marschall von Matignon hatte zur nehmlichen Zeit seine Belagerung von Castels geendigt. Der Herzog hatte Lust, beyde Armeen zu vereinigen, und entschloß sich, Sainte Baseille zu belagern, wohin der König acht bis neun hundert Mann hatte legen lassen. Diese Belagerung dauerte nur eilf bis zwölf Tage, da der Plaz, wie oben gesagt worden, für sehr schlecht gehalten wurde. Inzwischen befestigten wir alle Pläze, und ich besonders

Nerac, wo ich die meisten Befestigungswerke, welche noch daselbst sind, anfangen und sehr weit bringen ließ. Ich glaubte nehmlich, der Herzog würde uns angreifen, zumal, da er gute Leute hatte; wäre er darinn zum Ziel gekommen, so würde er wenig Widerstand im übrigen gefunden haben, da seine Armee mächtig, beyde vereinigt waren, und ihm nichts mehr das Feld streitig machen konnte. Dennoch gieng er, statt uns anzugreifen, auf Montsegur, welche Stadt in Agenois eine sehr schöne Lage auf einem Berge hat, loß, wo der Herr Melon commandirte. Man hatte dort weniger Leute und Munition, als man hätte dahin schaffen sollen. Der König von Navarra war noch zu Bergerac, wo er wenig Leute hatte. Als ich dies sahe, sezte ich über den Flnß und kam nach Clerac. Ich wagte aber nicht, Nerac zu entblößen, bis ich die Feinde sehr im Gedränge sähe; daher konnte ich keine Leute dahin bringen. Herr von Mayne stellte sich während der Belagerung krank, um unter diesem Vorwand nach Bordeaux zu gehen. Er ließ den Herr von Matignon da, um die Belagerung zu vollenden. Inzwischen suchte der Herzog seinen Kredit in Bordeaux sorgfältig zu erhalten, um sich dieses Orts zu versichern, da immer ein ziemliches Mißverständnis zwischen den Dienern des Königs und der Ligue war. Als die Belagerung geendigt war, und die Armee des Herrn von Mayne sich in die Provinzen ausgebreitet hatte, um sich ein wenig zu erholen, kam ich an die Dordogne, wo ich sahe, daß sie ihr Vorhaben aufgaben. Die Stadt Bordeaux fuhr fort zu bitten, daß ihr Luft gemacht wurde, wozu schon durch die Einnahme von Castels, Sainte Baseille und Montsegur der Anfang gemacht worden war, weil nun keine Stadt mehr in ihrer Nähe war, als Castillon.

Geschichte

des

Connetable von Lesdiguieres.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Vorhaben des Verfassers. — Lob der Provinz Dauphiné.

Ich will der Nachwelt ein Denkmal der Thaten eines Mannes hinterlassen, der sich zum Wunder seiner Zeit aufschwang, und in dem auch sie eines der würdigsten Muster bewundern wird, die man ihr zur Nachahmung aufstellen kann. Lesdiguieres ist es, der große Connetable, dessen Lebensbeschreibung ich hier entwerfen will, die man in diesen Blättern in getreuen Zügen gezeichnet finden soll.

Dauphiné, eine Gränzprovinz Frankreichs gegen Italien, von mittelmäßigem Flächeninhalt, aber sonst von großer Wichtigkeit, besizt in einem hohen Grad alle die Vorzüge vereint, welche einzeln sonst den Stolz der berühmsteten ausmachen. Ihrer geschikten Lage, beynahe auf der Mitte des Erdballs zwischen dem vier und vierzigsten und sechs und vierzigsten Grad, dankt sie eine angenehme Temperatur, wo nie etwas bösartiges haftet; daher gelangt man auch da, bey einer glüklichen Leibesbeschaffenheit zu einem äusserst hohen Alter. Ein Theil des Erdreichs dehnt sich in Ebenen aus,

aus, der andere erhebt sich in Hügel und Gebürge; es ist durchgängig gleich reich sowohl an unumgänglichen Bedürfnissen, als an Ergözungen des Lebens; und einen ganz eignen Vorzug besizt es noch darinn, daß hier an einigen Orten Manna fällt, dieser köstliche Thau, der ehemals dem Volke Gottes statt Brodes diente. Neben dem Schmuk, den ihm Flüsse, Gehölze, Seen, Teiche und andre schöne Naturpartien verleihen, zieht es auch noch allen Nuzen davon. Die Fruchtbarkeit ist da durchgängig; und wenn es auch mitunter Stellen giebt, wo sie weniger vollkommen ist, so wird doch sicher der Abgang nothwendiger Produkte durch angenehme ersezt. Auch giebt es da einige Seltenheiten, die das Volk in seiner Sprache gewöhnlich etwas freygebig mit dem Namen der Wunder beehrt. So findet man da zum Beyspiel brennendes Wasser, das dem Feuer das Leben und Nahrung giebt, was es ihm sonst überall gewöhnlich benimmt; ein altes Gemäuer, gewöhnlich der giftlose Thurm genannt, weil, vermöge einer geheimen Eigenschaft des Erdreichs oder der Luft, daselbst keines jener bösartigen Geschöpfe aufkömmt, welche sonst unter Ruinen wachsen und gedeihen; natürliche Keller oder Höhlungen in einem Felsen, welche sich auf einen gewissen Tag des Jahrs mehr oder minder voll Wasser befinden, ohne daß man wüßte, wie oder woher, und welche das Landvolk aus der umliegenden Gegend als Orakel über Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit des kommenden Jahrs konsulirt; eine Art groben Sandes, wegen ihres vortreflichen Gebrauchs Edelgesteine (pierres precieules) genannt, indem sie die Eigenschaft besizen, die Augen von den Splittern zu befreyen, von denen sie verwundet wurden. Es findet sich ein unzugänglicher Berg von seiner Gestalt der Nadelberg genannt, und andre

der-

dergleichen Besonderheiten, die man eigentlicher allenfalls Spielereien oder auch Launen der Natur nennen könnte. Dionisius von Salvaing, Herr von Boissieu, einer der besten Köpfe seiner Zeit, hat sie alle zusammen in lateinischen Versen besungen und beschrieben.

Indessen ist dies noch eine der geringsten Seiten, von denen diese Provinz auf Achtung Anspruch machen kann. Ein ungleich wesentlicherer Vorzug ist die Tapferkeit ihrer Bewohner und besonders ihres Adels, von der das Alterthum selbst uns berichtet: daß keiner in der Welt sey, der ihn überträfe. Um dies Zeugnis zu rechtfertigen, ohne uns jedoch darüber in Weitläuftigkeiten einzulassen, wollen wir Kenner der Geschichte nur daran erinnern, daß Hannibal auf seinem Zug nach Italien keine größere Schwierigkeit zu bekämpfen fand, als den Widerstand dieses Volkes; und daß der römische Feldherr, der es der Bothmäßigkeit des Reichs unterwarf seinen höchsten Stolz darein sezte, einen Zunamen davon zu führen. Den Adel betreffend, so müßte man gar nicht in der Welt bekannt seyn, wenn man nicht wüßte, wie sehr er sich darinn hervorgethan hat, und daß kein Ort der Welt ist, wo er nicht Spuren seiner Tapferkeit hinterlassen hat. Bedürfte es Zeugen für diese Wahrheit, so würde jede Geschichte welche darbieten, wo überall die schönen Thaten der Herrn vom Adel dieser Provinz gerühmt werden. Dieser Adel gab dem Orden der Tempelherrn Großmeister, so wie auch dem der Maltheserritter, den wir die Vormauer der Christenheit nennen können; aus seiner Mitte sproßte der berühmte Bayard, der Ritter ohne Furcht und ohne Tadel; der tapfre Boutieres, Molar, Arces, Montoison, Capdorat, le Guades Ardrets, Montbrun und

eine

eine Menge andrer gleich hochgeschäzter Ritter. Und endlich, um sich den Besiz des Rechts zu sichern, worinn sie sich befindet, Männer aufzustellen, die sie weit würdiger ihre Wunder nennen könnte, schenkte unsrer Bewundrung diese Provinz in unsern Tagen den großen Connetable von Lesdiguieres, dessen Geschichte ich schreiben, und dessen Abstammung und Geburt uns in dem folgenden Kapitel beschäftigen werden.

Zweytes Kapitel.

Abkunft und Geburt des Connetable.

Obschon nach allgemeiner Uebereinstimmung nur Tugend den wahren Adel giebt, und diese schon für sich genug innern Werth hat: so gewinnt sie doch immer sehr viel, wenn ihr natürlicher Glanz noch durch die Strahlen einer erlauchten Geburt erhöht wird. Daher die Sorgfalt, womit die Menschen die Urkunden und Denkmäler ihres Ursprungs aufbewahren, und ihre Abstammung von einer langen Reihe erlauchter Ahnen zu beweisen suchen. Diesen doppelten Vorzug vereinigt unser Held in sich gleich stark. Zum Beweis desjenigen, was den Gegenstand dieses Kapitels ausmacht, führen wir an, daß das Haus von Bonne seit der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts in Dauphine bekannt ist, und seit der Zeit der Dauphins an ihrem Hof in Ansehen stand, unter den edelsten einen Rang behauptete, und mit großen Würden und Stellen beehrt wurde.

Will man eine genauere Untersuchung seiner Abstammung, so finde ich, daß es eigentlich teutschen Ur-

Ursprungs ist, und daß seine Ritter, die sich wahrscheinlich enger in das Schikſal der ersten Fürsten, die von diesem Land Besiz nahmen, verflochten hatten, sich hier mit ihnen niederließen. Diese Hypotheſe stüzt sich auf einen starken Grund. In Fossigny nämlich, einer kleinen ehemals zum Reich, izt zu Savoien gehörigen Provinz, liegt eine Stadt, welche neben dem muthmaslich von diesem Hauſe angenommenen Namen Bonne auch noch an verschiedenen Stellen das Bonnische Wappen aufzuweisen hat. Uebrigens erwähnt auch noch die römische Geschichte eines Bonus den sie einen Chef der Söldner und einheimischen Truppen unter dem Kaiſer Justinian nennt. Als die Avaren, ein Scythisches Volk, unter diesem Kaiſer Mine machten, über die Donau zu sezen, um in Teutschland Krieg anzufangen, so befahl er diesem Bonus, mit seinem Heer diesen Fluß zu beſezen, um ihnen den Paß zu verlegen. Nun ist es gar wohl möglich, daß die Nachkommen dieses Feldherrn, vielleicht auch er selbſt, die Stadt Bonne erbauten. Indeſſen führe ich dies doch nicht als einen strengen Beweis an, den ich dem Leſer als ausgemachte Wahrheit aufdringen wollte. Dannoch könnte wohl folgender Umstand noch mehr Licht hierüber verbreiten. Vor funfzig Jahren nehmlich fand man in einem Kanal, der durch ein Viertel von Grenoble geht, einen großen silbernen Ring, der durch zwo Schlangen gebildet wurde, die in einen gefaßten Stein biſſen, worauf das Wappen des Hauſes Bonne zierlich gestochen war. Man brachte ihn Lesdiguieres, und Sachverſtändige urtheilten, seit Menschengedenken sey seines gleichen nicht geſehen worden, und es sey einer jener Ringe, deren die Alten sich zum Siegeln bedienten.

Dies Haus besaß ferner so viel Reichthümer als Ehre; ja es wurde sogar für eins der wohlhabendsten in der Provinz gehalten. Seit einiger Zeit aber war es unter einem Ahnherrn unsers Lesdiguieres äusserst in Verfall gerathen, gleichsam zufolge einer geheimen Fügung seines Geschiks, damit dieser Mann den Ruhm haben möchte, es vom Grundstein bis zum Giebel zu erheben, und so in jeder Rükſicht der Werkmeister seines Glüks zu seyn. — Dieser Ahnherr hatte einen Zwist mit seinem Nachbar dem Bischoff von Gap, einem hochmüthigen Prälaten, der sich mit etwas mehr Hize, als eigentlich der Wohlstand Personen seines Standes erlaubt, darüber aufhielt daß jener in seinem Gebiet jagte. Beyderseitige Freunde hatten, um einen Vergleich zu bewirken, eine Zusammenkunft zwischen beyden auf dem Schloß von Aye, dem Prälaten gehörig, veranstaltet; aber aufgebracht über dessen gewöhnliche Bravaden war der Ritter seines Zorns nicht länger mächtig und warf ihn zum Fenster hinaus. Da es nicht sehr hoch war, so brachte der Prälat, der mit einem zerschellten Körper davon gekommen war, seine Klage auf Genugthuung für diese Beleidigung vor den heiligen Stuhl, und brachte es durch Unterstüzung des ganzen Klerus dahin, daß der Ritter einer strengen Buße nicht entgehen konnte, die ihn des größten Theils seines Vermögens beraubte und ihn lange Zeit aus seinem Vaterland entfernte, bis er sich durch ausgezeichnete Dienste, die er während seiner Verbannung dem Staat leistete, seine Zurükberufung verdiente. Einige sezen hinzu, bey seiner Abreise habe er geäussert, er gehe nach Teutschland, woher seine Vorfahren gekommen seyen, und er werde dort noch Verwandte und Unterstüzung finden.

Indes-

Indessen war weiter kein Vermögen mehr bey seinem Hause, als das Eingebrachte der Frauen, die hinein geheurathet hatten, das ihnen vermöge der Rechtswohlthat, in diesem Schiffbruch noch gerettet worden war. Dies bestand denn in dem Gut Lesdiguieres und in einem Theil des von Saint Bonnet in Champsaur, einem Thal in Dauphine. Von jenem führt Lesdiguieres den Namen, auf diesem wurde er geboren.

Er kam also in seinem väterlichen Hause zu Bonnet in Champ-saur zur Welt am ersten April 1543. einem Sonntag, Morgens ungefehr um neun Uhr. Sein Vater der sich in den Italienischen Händeln unter Franz I. bekannt gemacht hatte, nannte sich Jean de Bonne, Herr von Lesdiguieres, und seine Mutter war Franziska von Castellane, aus einem der besten Häuser in Provence. Er wurde zur heiligen Taufe gebracht durch den Prior des Herbeys, einen seiner Verwandten väterlicher Seite, und erhielt den Namen Franz.

Seine Geburt begleiteten zween merkwürdige Umstände: noch denselben Tag nehmlich kam plözlich in dem Fleken Saint Bonnet Feuer aus; was, wie wir sehen werden, auch an seinem Sterbetag geschah; und hierinn findet sich eine Aehnlichkeit zwischen ihm und Alexander dem Großen, bey dessen Geburt der berühmte Dianen Tempel zu Ephesus abbrannte; dann auch noch folgendes. Ein Reisender von Adel, nach einigen aus Teutschland, nach andern aus Italien, kehrte in diesem Fleken bey der Frau ein, welche den Wöchnerinnen an die Hand gieng, und zugleich Wirthschaft trieb, und da er sie mit großer Freude nach Hause kommen sah, und den Grund davon von ihr erfahren hatte, sagte er zu ihr: „Meine gute Mutter,

„wenn diese Dame ein wenig später in die Wochen ge„kommen wäre, so würde das Kind das sie gebohren „hat, dereinst Souverain geworden seyn: versichert „sie indessen doch, daß es einer der größten und glük„lichsten Männer seines Jahrhunderts werden wird.“ Leute, welche diese Reden mit angehört hatten, hinterbrachten sie dem Vater, der sie dann in ein Buch eintrug, das man in dieser Familie hielt.

Der geringe Glaube, den ich, mit vielen andern, dergleichen Vorhersagungen ꝛc. beymesse, und zwar aus Gründen, die anzuführen hier lang zu wären, hätte mich vermocht, auch dies Prognosticon bey aller seiner Wahrheit mit Stillschweigen zu übergehen, wenn ich es nicht, seit ich Lesdiguieres Horoskop von Jaques Valois, einem der geschikteſten Männer in dieser Wissenschaft, vor dreißig Jahren gestellt sah, so wahr fände, daß man sagen möchte, es sey erst nachdem die Sache selbst schon in Erfüllung gegangen war, gemacht worden: deswegen erwähnte ich jenes, das ich sonst ganz übergangen haben würde.

Drittes Kapitel.

Seine Erziehung.

Er war noch nicht aus den Jahren der Kindheit, als der Tod seines Vaters Vaters die Sorge für seine Erziehung ganz auf seine Mutter schob, was sie auch mit Ehren vollbrachte: und da ihr nicht unbewußt war, wie wichtig es ist, die Jugend frühzeitig durch einen tugendhaften Unterricht zu bilden, so hatte er kaum das dazu tüchtige Alter erreicht, als sie

ihm

Digitized by Google

ihm einen Hofmeister gab, mit Hülfe des Abts von Saint Andre, les Avignon, und des Priors von Mane, ihrer Brüder. Da ersterer keinen nähern Verwandten hatte, als ihn, dem er sein Vermögen zufließen lassen konnte, so unterstüzte er die Mutter hinlänglich, daß sie ihn nach Avignon auf die Schule bringen konnte, wohin sie ihn mit seinem Hofmeister abgehen ließ.

Doch ehe er das väterliche Haus verläßt, bekennen wir aufrichtig, daß, bey all seiner Fähigkeit für die Wissenschaften (in denen er es weit genug gebracht hatte, um die Gelehrten von Ignoranten zu unterscheiden) seine Neigung dennoch mehr auf die Waffen gerichtet war, und schon damals all das versprach, was man in der Folge an ihm bewunderte. Schon in seiner frühen Jugend machte er den General unter den Jungen seines Dorfs; bewaffnete sie mit Prügeln, und machte Parteyen unter ihnen; wobey sichs denn oft zutrug, daß aus Spiel Ernst wurde, und sie sich recht vorsäzlich herumprügelten, und so wirklich Krieg führten. Da sie nun meistens nicht anders als verwundet zurük kamen, so baten sie die Frau von Lesdiguieres, ihn zu Haus zu halten. Auch zu Avignon hörte er mit weit mehr Vergnügen den Tambour von der Garnison, als das Schulglökchen, und hätte gern eins mit dem andern vertauscht, wenn es bey ihm gestanden hätte: so sehr lassen sich die Menschen durch die süsse Gewalt ihrer Neigung hinreissen.

Da ihn sein Hofmeister einmal so gestimmt fand, wie wir hier beschrieben haben, so glaubte er, sich darnach fügen zu müssen, so weit er es könnte, ohne ihn von den Studien zu weit abkommen zu lassen;

eine Maxime, welche alle die befolgen sollten, denen die Bildung junger Leute anvertraut ist, ihren natürlichen Hang etwas zuzugeben so lang er sich nicht allzuweit von dem Hauptzwek entfernt. Da er ihn indessen mit einem guten hellen Verstand begabt sah, den er denn wirklich im höchsten möglichen Grad besaß, so unterrichtete er ihn vorzüglich in der Geschichte, dem wahren Studium eines Kavaliers, und unstreitig dem besten auf das man sich legen kann. Denn da eigentlich die Geschichte nichts als der Spiegel des Bösen und Guten ist, so lernt man aus ihr das Laster fliehen und der Tugend folgen; ein um so nothwendigerer Unterricht, da der Nuzen davon sich auf alle Handlungen des Lebens erstrekt.

Wir haben ihn in der katholischen Religion gebohren und getauft werden sehen; und dennoch werden wir ihn im Fortgang seines Lebens als Anhänger der andern Religion finden, und erst wenige Jahre vor seinem Tod in den Schoos der Kirche zurük kehren sehen. Um dies zu erklären, müssen wir melden daß sein Hofmeister sich zwar äusserlich zur katholischen Religion bekennte, übrigens aber den Meynung derer anhieng, welche den Namen der Reformirten angenommen hatten. Er brachte also bisweilen seinen Zögling auf diesen Gegenstand, und bereitete ihn von weitem darauf vor, diese fremde Meynung anzunehmen, indem er ihm beybrachte, in der römischen Religion diene man Gott nur mit den Lippen, Lehre und Sitten seyen da gleich sehr verderbt; beyde hätten einer Reformation bedurft, und dazu habe Gott Männer erwekt. Dabey berief er sich noch auf das Beyspiel der größten Männer im Reich die sich dazu bekennten, und der Märtyrer, die sie mit ihrem Blut besiegelten, und andre dergleichen Reden, durch die

er

er ihm diesen neuen Glauben beybrachte, so daß Lesdiguieres, sobald er Avignon verlassen hatte, wo er sich nicht erklären durfte, sich öffentlich dazu bekannte; und sogar soviel über seine Mutter vermochte daß sie sich bald darauf ebenfalls dafür erklärte.

Was seine Fortschritte in den Wissenschaften betrift, welche einige für größer andre für geringer halten, als sie wirklich waren: so will ich hier die Wahrheit davon sagen, wie ich sie aus seinem eignen Munde gehört habe. Er hatte zu Avignon den Cursus in den sogenannten Humanioren durchgemacht, und dann zu Paris, wohin er zu Fortsezung seiner Studien geführt wurden, die Philosophie gehört, und fieng an sich über das Recht Vorlesungen halten zu lassen, seinem Onkel zu gefallen, der ihn der Magistratur bestimmte, und in dieser Absicht zu seinem Unterhalt beytrug. Da aber dieser bald darauf starb, so konnte Lesdiguieres daselbst nicht länger für sich bestehen, (denn damals hatte sein Haus nicht mehr als ungefehr sieben hundert Pfund Einkünfte) und war genöthigt worden, sich wegzubegeben, und einen andern Plan zu machen. Er griff daher, statt zur obrigkeitlichen Würde, wie einige dafür hielten, zum Degen, und stellte seiner Mutter vor: „so einen auszeichnenden Vorzug auch „ein junger Kavalier durch die Wissenschaften erhal„ten, und so sehr sie ihm zur Zierde gereichen, so „seyen doch die Waffen seine wahre Bestimmung, durch „die er sich seiner Geburt würdig zeigt, seinem Vater„lande dient, und sich den Weg zu den größten Eh„renstellen bahnt.“ Wiewohl er nun auf diese Art den Büchern entsagt hatte, verlohr er doch die Liebe zu ihnen nicht. Denn ausserdem daß er unter der Aufsicht Souffreys de Calignon, Kanzlers von Navarra, eines großen Mannes, eine sehenswürdige

Bibliothek sammelte, verlohr er auch keine Zeit, die er aufs Lesen verwenden konnte, und sagte oft, eine der größten Verpflichtungen gegen seine Mutter wäre die, für seine Erziehung. Der Erfolg zeigt, daß sie nicht wenig zu Beförderung seines Glüks beytrug.

Viertes Kapitel.

Lesdiguieres wird Archer couplé unter der Ordonnanz-Compagnie des Königs-Statthalters Gordes in Dauphine. Sein erster Waffenversuch.

Neunzehn Jahre war er alt, als er mit dem festen Entschluß seiner Neigung zu den Waffen zu folgen, nicht besser thun zu können glaubte, als wenn er sich an Gordes, den Lieutenant du Roi in der Provinz wendete, und eine Stelle in dessen Ordonnanz-Compagnie zu erhalten suchte, wozu ihn zwo besondre Rükfichten bewogen. Erstlich die, daß die Gensdarmes unter der französischen Miliz den ersten Rang behaupteten, wie das noch gegenwärtig der Fall ist; und daß die Stellen darunter nur mit gut conditionirten Adelichen besezt wurden, unter denen noch dazu nicht wenig Eifersucht herrschte, dazu zu gelangen. Der andre noch stärkere Grund war der, daß der General sowohl wegen seiner Tapferkeit als seiner Klugheit in großem Ansehen stand, und Lesdiguieres daher das Handwerk dem er sich widmete unter keinem bessern Meister lernen zu können glaubte: das ungerechnet, daß es immer Ehre bringt, bey dem ersten Manne einer Provinz zu stehen.

Da

Da ihm nun seine Geburt und sein sehnlicher Wunsch bald Zutritt zu ihm verschaft hatten, wurde er ohne Schwierigkeit bey der Kompagnie angestellt: indessen nach der damaligen Ordnung, vor der Hand blos unter dem Namen eines Archer (Trabanten) bis eine Stelle vakant wurde, und noch dazu neben einem Andern, (archer couplé) Abel von Loras, aus einem der ältesten Häuser in Dauphiné; und also nur mit halbem Traktament, das er dem Trompeter gab, oder in den Händen des Kassiers ließ. Indessen betrug er sich dabey so gut, daß er sich in Kurzem die Liebe und Achtung aller seiner Kameraden erwarb. Dazu war ihm noch gleich anfangs der Vortheil behülflich, den er in einer Schlägerey davon getragen hatte, worinn er durch einen seiner Freunde verwikelt worden war, und wobey er seiner Einsicht und seinem Muth gleiche Ehre machte, so das Gordes, der ihn bis dahin nur dem Namen nach kannte, von nun an eine gute Meynung von ihm faßte, und ihn näher um sich haben wollte; auch bisweilen wenn er ihn ansah, äusserte: „Sehn „Sie da den Lesdiguieres; ich müßte mich sehr irren, „oder er wird einst noch ein großer Mann. Er ist „verständig; er ist tapfer und zeigt sich in allen Stü„ken als einen Mann von gutem Hause.“ Bisweilen sezte er hinzu: „Bekommen wir Krieg mit den „Hugenoten, so ist er der Mann, der uns viel zu schaf„fen machen wird.“ Wie richtig dies gesprochen war, zeigte sich in kurzer Zeit.

Da die Unruhen in Frankreich, welche das berühmte Jänneredikt von Karl IX. im Jahr 1561. beygelegt hatte, im Folgenden wieder ausbrachen, und beyde einander der Religion wegen anfeindende Parteyen wieder zu den Waffen griffen, so warf sich Anton Rambaud, gewöhnlich der Kapitain Furmeier genannt,

nannt, ein braver Kavalier aus Dauphine, unter Montbrun zum Verfechter der Protestanten auf, rükte mit Truppen ins Feld, und foderte alle von seiner Religion auf, sich unter seine Fahnen zu versammeln. Er hatte Lesdiguieres noch besonders angelegentlich aufgefodert, theils weil er mit ihm verwandt war, theils aus persönlicher Achtung, fand ihn aber nicht so leicht zu bewegen, indem er nicht gern die Waffen gegen seinen Fürsten führen wollte, und überhaupt eine Abneigung gegen jede Art von Leichtsinnigkeit wie z. B. die Verwechslung einer Partei, in sich verspürte. Er stellte ihm daher vor: „in der gegen„wärtigen Verfassung, worin sich der Staat befinde, „heiße es dem König wirklich dienen, wenn man sich den „Unternehmungen derer widersetze, welche seine Ju„gend ihren Einfluß mißbrauchten, und Unordnungen „erregten, um in den Umsturz der Protestanten das „Haus Bourbon mit zu verflechten, das eine Men„ge Prinzen zählte, die fähig wären, auf dem Thron „zu folgen; und um auf diese Art alles aus dem We„ge zu räumen, was ihrer Ehrsucht hinderlich seyn „könnte; indem sie auf diese Art wie bisher den Kö„nig Tag und Nacht umringt hielten, hätten sie sein „Gemüth so sehr eingenommen, daß sie nur Eindrüke, „die ihnen günstig wären, zuließen, und diejenigen „bey ihm für Empörer ausgäben, die er einst noch „für seine getreusten Unterthanen erkennen würde.“

Mit dergleichen Reden, die darauf zielten, ihm das Vorhaben der Ligue zu enthüllen, welche Frankreich nachher in seinem Schoos entspringen sah, beschwor er ihn, die Sache Gottes nicht im Stich zu lassen, welche hier mit der des Königs und des Staats eng verbunden wäre, den man auf diese obschon gewaltsame doch zur Rettung von dem drohenden nahen

Ver-

Verderben unvermeidlich nothwendige Art noch retten wolle. Da Lesdiguieres diesen Betrachtungen seinen Beyfall nicht versagen konnte, so machten sie Eindruk auf ihn, und besiegten seine Bedenklichkeiten. Entschlossen also eine Partei zu ergreifen, die man ihm als die beste vorstellte, beurlaubte er sich höflich von Gordes, und begab sich zu Furmeyer, der schon eine hohe Meynung von ihm hatte, und ihn daher sogleich zum ersten Fähndrich seines Regiments machte.

Unterdessen brach das Kriegsfeuer in dem Reich aus, und man lag sich beynahe überall in den Haaren. Unter andern Plätzen der Protestanten wurde die Stadt Cisteron in Provence von den Katholiken bedroht. Furmeyer und Lesdiguieres warfen sich mit dreyhundert Mann hinein. Unmittelbar darauf wurde sie von dem Grafen von Sommerive, Königsstatthalter in der Landschaft berennt. Beaujeu, ein Vetter des Grafen, aber Protestant, hatte die Belagerung einige Tage muthig ausgehalten, als Lesdiguieres bey der Vertheidigung einer Sturmlüke so viele Beweise seines Muths ablegte, daß ihm Beaujeu, der ihn besonders bemerkt hatte, folgendes Zeugnis gab: „das „ist in der That ein junger Cavalier, der Wunder „thut: Schon eine halbe Stunde ficht er an der Stelle da, festen Fusses: wenn er das Leben behält, wird „er von sich reden machen." Und einige Stunden hernach sagte er zu Furmeyer: „Ihr Fähndrich hat „heute gesiegt; er muß Ihnen werth seyn, denn er „macht Ihnen Ehre."

Da wenige Tage darauf den Belagerten das Pulver ausgieng, sahen sie sich genöthigt, sich des Nachts über einen unbewacht gelassenen Absturz aus der Stadt

zu machen, worauf Furmeyer und Lesdiguieres sich wieder nach Dauphine begaben.

Fünftes Kapitel.

Lesdiguieres erste Kriegsthaten.

Der Baron von Ardrets, einer der protestantischen Häupter in Dauphin, hatte den Rath Ponet und den Kapitain la Coche in Grenoble gelassen, der Hauptstadt der Provinz deren er sich unter andern bemächtigt hatte. Sie wurden darinn von den Grafen von Suze und von Maugiron mit sechstausend Mann zu Fuß und einiger Reuterey belagert. Furmeyer den ein neuer Anschlag gegen Valence geführt hatte, wußte daß sie Mangel an Lebensmitteln litten, und rükte entschlossen ihnen zu Hülfe zu kommen, nach Sassenage vor, mit sieben hundert Mann zu Fuß und hundert bis hundert und zwanzig Pferden. Nicht ohne große Schwierigkeiten, war er bis dahin vorgedrungen, indem ihn die Katholiken die Päße sehr erschwert hatten. Lesdiguieres kommandirte den Vortrab dabey. Furmeyer zeigt sich am Ufer des Drac, eines reissenden Stroms der ganz gegen Grenoble strömt. Als er darüber sezen will, findet er ihn mit drey bis vier hundert Pferden und einer Menge Fußvolk besezt, und entdekt noch überdies einen Hinterhalt, in einem nahen Gehölz, von wo man ihn in den Rüken fallen wollte. Er stellt sich als fürchtete er sich, und wollte fliehen. Die Feinde lassen sich durch diese List betrügen, und wollen ihm nachsezen. Er kehrt um, sezt über den Strom, greift an, wirft eine große Menge nieder, drängt den Rest bis ins Lager, das

das über diesen unerwarteten Ueberfall so sehr in Allarm geräth, daß troz allen Bemühungen der Befehlshaber, alles was in den Retranchements ist, die Flucht ergreift, und sich nicht eher in Sicherheit glaubt, bis sie die Savoyische Grenze erreicht haben.

Lesdiguieres, der bereits schon Wunder der Tapferkeit gethan hatte, und zum Nachsezen kommandirt worden war, verfolgte sie im Nachhauen bis Giere, wo er endlich von ihnen abließ. Aeusserst zufrieden mit ihm, hielt ihn Furmeyer eines höhern Komandos, als des eines Fähndrichs würdig, und machte ihn bey seiner Rükkunft zum Officier (guidon) bey seiner Gensdarmenkompagnie, an die Stelle seines bey diesem Vorfall gebliebenen Neffen Villette.

Furmeyer schlug hierauf den Weg gegen das Gebiet derer von Gap ein, weil er einen Anschlag auf den Fleken Romette hatte. Er rükte eines Tages mit seinem Trupp so heimlich davor, daß er nicht entdekt wurde. Er kam vor das Thor, gab vor er bringe Mannschaft für sie von denen von Gap, und bemeisterte sich so des Orts, mit Hülfe eines Heuwagens, den er zu gleicher Zeit einfahren ließ, um durch diese Sperrung seinen vorhabenden Ueberfall zu erleichtern. Die Garnison gewinnt, als sie den Fleken verlohren sieht, das Schloß, und giebt dem Gouverneur von Gap Nachricht von dem Vorfall, worauf dieser sogleich einen so starken Sukkurs dahin schikt, daß es um Furmeyer geschehen gewesen wär, wenn er nicht darauf verfallen wäre, sich mit sechzehn Edelleuten zur Wehre zu sezen, worunter sich auch Lesdiguieres nebst drey Brüdern aus dem Hause Champoleon befand. Sie stießen auf die Feinde in einem Hohlwege und werfen sogleich funfzig leichte Reuter die den Vortrab mach-

machten; die übrigen ergreifen erschroken die Flucht, Furmeyer kehrt um, und das Schloß ergiebt sich sogleich auf Capitulation. Zween Tage darauf wollen die von Gap diesen Schimpf rächen, und ziehen auf Romette zu. Furmeyer schikt ihnen zwanzig Reuter mit Lesdiguieres entgegen, der sie überfällt, die meisten niedermacht, die übrigen bis vor die Thore ihrer Stadt verfolgt. Der Kapitain-Cadet von Charence, nachher Montauquier genannt, von dem in dieser Geschichte noch oft die Rede seyn wird, befand sich mit dabey.

Sechstes Kapitel.

Lesdiguieres wird zum Anführer derer von Champsaur erwählt. — Seine Vermählung. — Streifzug gegen die von Gap.

Ein zweytes Pacifications-Edikt von eben dem König Karl IX. das hierauf erlassen wurde, nöthigte beyde Parteien, sich zurükzuziehen. Da es aber nichts als ein Palliativmittel für die Krankheit des Staats war, so brach bald darauf das Feuer von neuem aus, und die Protestanten griffen wieder zu den Waffen, und rükten ins Feld. — Verlangt der Leser Rechenschaft von mir, was aus Romette und Furmeyer wurde, so muß ich ihm sagen, daß dieser das Unglük hatte, durch Meuchelmord zu fallen; und daß in Gemäßheit des Friedensschlusses jenes den Katholiken wieder zurük gegeben wurde.

Dieser kurze Frieden, aus dem wir bald einen noch größern Krieg werden entstehen sehen, macht daß jeder

jeder zu seiner Hütte heimkehrte, und Lesdiguieres verwendete diesen Ruhestand auf die Sorge für seine häuslichen Angelegenheiten, der ihn seine Mutter, welche das Alter das Gesichte beraubt hatte, nicht mehr überheben konnte. Da man ihm in dieser Rücksicht gerathen hatte, sich zu vermählen, um sich auf diese Art eine Haushälterinn zu gewinnen, der sein Vortheil so nahe am Herzen liegen möchte als ihm selbst, und von der auch seine Mutter Unterstüzung und Pflege erhalten könnte, — ein frommer Beweggrund, der vorzüglich seinen Entschluß bestimmte — so warb er um Claudine von Berenger, die vierte Tochter Georgs von Gua, aus einem der erlauchtesten Häuser in Dauphiné, sowohl in Ansehung der braven Männer die es aufzuweisen hat, als wegen seiner Abstammung von den Berengern in Italien. Champoleon, Morges und Varce, angesehene Cavaliers, hatten die drey andern Schwestern geheurathet, und da Lesdiguieres ohnehin schon sehr gut Freund mit ihnen war, so war es ihm sehr lieb, das Freundschaftsband durch diese Verschwägerung noch enger zu knüpfen, von der er sich große Unterstüzung versprach.

Die Anverwandte des Fräuleins, welche nach Art der meisten Menschen hiebey weniger auf die Verdienste Lesdiguieres als auf sein Vermögen sahen, das, wie wir schon einmal gesagt haben, klein war, und sich nicht über sieben bis achthundert Pfund Einkünfte belief; waren nicht für diese Verbindung. Der Vater aber, welcher wußte, daß der innere Werth den vorzüglichsten Reichthum ausmacht, und das sicherste Mittel ist, den andern zu erwerben, nahm mehr Rücksicht auf seine persönliche gute Eigenschaften, als auf sein mittelmäßiges Vermögen, und sagte sogar bisweilen zu ihnen, wie im prophetischen Geiste, dieser

Cava-

Cavalier sey ein Mann zu großen Dingen bestimmt. Er gab ihm also seine Tochter und hielt ihn jederzeit sehr werth. Der Tod, der ihn bald darauf wegrafte, brachte ihn um das Vergnügen, seine Wahl so gut ausgeschlagen und seine Prophezeihung erfüllt zu sehen.

Da indessen die vorigen Unruhen große Erbitterung in den Gemüthern zurükgelassen hatten, und sich zwischen den Katholiken zu Gap und den Protestanten in Champsaur täglich Gelegenheiten zu Zänkereyen ereigneten: so nahm dadurch ihr Haß gegen einander so sehr zu, daß sie sich darüber oft einander in die Haare geriethen. Leztere sahen bald ein, wie nöthig es für sie wäre, einen Anführer zu haben, und daß ihnen bloß weil es ihnen daran fehlte, manche wichtige Vortheile entgiengen. Sie beschlossen daher einmüthig Lesdiguieres als ihren Befehlshaber zu erkennen, der von Seiten seiner Tapferkeit und Klugheit bereits in großem Ansehen stand.

Einst als ihn seine Freunde zu St. Bonnet besuchten, um mit ihm seine Vermählung zu feyern, und an nichts als Spiel und Wohlleben dachten; bewillkommte er sie zwar mit allen Zeichen einer aufrichtigen Freude, führte ihnen aber ganz höflich zu Gemüth: man müsse sich denn doch dem Jubel nicht so ganz überlassen, daß man darüber alle Sorgfalt für die Sicherheit aus den Augen ließe; denn sie wären doch wirklich nicht so ganz ausser Gefahr, indem sie sich an einem ganz offnen Ort so nahe bey den Feinden befänden. Sie bezeugten sich ihm sehr verbunden für die Sorgfalt, die er für ihre Sicherheit trüge, in Ansehung deren sie sich ganz auf ihn verließen. Ohne weiters, erhielt er wirklich sogleich Nachricht, daß die von Gap Lust hätten, das Fest zu stören, und daß sie ungefehr zwey-

hun-

hundert Mann stark im Anzug wären, um sie in der Nacht zu überfallen. Er zieht sogleich funfzig Mann aus seinen Soldaten heraus — denn er hatte immer welche um sich — rükt ihnen damit bis zu dem Dorf Laye entgegen, und legt sich daselbst in Hinterhalt. Die von Gap, die ihn zu Haus beym Schmause glauben, gehen richtig in die Falle: Er fällt über sie her, macht einen Theil nieder, zersprengt die andern, und jagt ihnen einige Beute ab, die sie unter Wegs gemacht hatten. Dann zieht er wieder nach Haus, und erzählt seinen Freunden den glüklichen Ausgang dieses spaten Tagwerks: was sie ohne Zweifel für die Zukunft etwas vorsichtiger machte. Sie überlegten bey dieser Gelegenheit, wie nöthig ihnen ein sicherer Zufluchtsort wäre, wo sie vor den Anfällen der Gapenser Ruhe haben könnten, und bemächtigten sich des am Eingang ihres Thals gegen Grenoble gelegenen Fleken Corp.

Einige Tage darauf erhielten sie Nachricht, daß die aus der Grafschaft Venice in Languedoc eingefallen seyen, und die Stadt Pontsaint Esprit belagerten, die sich für die Protestanten erklärt hatte. Lesdiguieres eilte sogleich dahin, mit allem was er von Truppen zusammenraffen konnte. Die Belagerer überhoben ihn aber, so bald sie seinen Anmarsch vernahmen, der Mühe, sie wegzutreiben.

Er sezte dennoch über die Rhone, weil er von einem seiner Generale, Acier, Ordre hatte nach Uzez zu kommen, wo sie sich mit einander über ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten besprechen wollten. Da er sich zu dem Ende mit ungefehr dreyßig Pferden und sechzig Mann zu Fuß — die andern waren von Pierrelate aus umgekehrt — auf den Marsch gemacht hatte,

hatte, stieß er auf Scipione, einen Hauptmann über hundert italienische Lanzen, die man durchs ganze Land fürchtete. Der Italiener machte Mine, ihn anzugreifen: er kam ihm aber zuvor, und drang beherzt auf ihn ein. Die Lanzknechte wehrten sich sehr muthig: da sie aber auf der Flanke sehr vom Fußvolk gedrängt wurden, so machten sie endlich linksum. Lesdiguieres sezte ihnen nach bis vor die Thore von Conaut und Tresgues, die sie mit Mühe, in geringer Anzahl und sehr übel mitgenommen, erreichten.

Er selbst sezte hierauf seinen Marsch nach Uzez fort, erhielt daselbst Befehl von Acier zu einem Zug nach Guyenne, wo die Protestanten ihre Macht zusammenzogen, und kehrte dann nach Dauphine zurük.

Siebentes Kapitel.

Lesdiguieres zieht nach Guyenne. Seine Rükkunft und einige Verrichtungen.

Da sich also die Protestanten von verschiedenen Seiten zusammengezogen hatten, um nach Guyenne zu ziehen, wo sie zu der Armee ihres obersten Anführers des Prinzen von Conde stoßen sollten: so machten sich die von Dauphiné unter Montbruns Commando auf den Marsch. Lesdiguieres verfügte sich nebst einigen seiner Freunde, und einigen Soldaten zu ihm, worauf sie über Bays, unter Begünstigung eines Forts über die Rhone sezten, welches Mouvans, General der Protestanten in Provence daselbst hatte errichten lassen. Nachdem sie miteinander zu Aubeterre angelangt waren, trat Lesdiguieres zu der Cornette blanche, wo er von den Prinzen

und

und andern Großen mit vielen Beweisen von Achtung aufgenommen wurde, indem ihn diese als einen Mann betrachteten, der mit Ehre dabey dienen würde, und bereits Beweise von einem großen Muth und Eifer abgelegt hatte.

Da er schon für einen der einsichtsvollsten Cavaliere seiner Zeit bekannt war, und auch wirklich seine Klugheit weit über sein Alter gieng: so geschah es denn, daß er in den Gesprächen über die damaligen Angelegenheiten, mit den Herren bey denen er Zutritt hatte, so viel Einsicht bliken ließ, daß sie dadurch veranlaßt wurden, ihn mit zu den Kriegsrath zu ziehen, wobey die vortrefflichen Urtheile die er hier zu äussern Gelegenheit hatte, sehr die gute Meynung erhöhten, die seine Privatgespräche von ihm erregt hatten.

Hier hatte er auch zuerst die Ehre, dem König von Navarra bekannt zu werden, der hernach Frankreichs Heinrich IV. wurde, ein Monarch von unvergänglichem Andenken, der mehr als kein andrer den Zunahmen des Großen verdiente. Dieser Herr erblikte in ihm einigermaßen das Bild seiner eignen Vortreflichkeiten, und beehrte ihn daher mit seiner ganz besondern Gewogenheit. Er vertraute ihm auch sogleich einen Auftrag von Wichtigkeit nach Rochelle, den er zu seiner Zufriedenheit vollbrachte.

Die Armee des Königs unter der Anführung seines Bruders, des Herzogs von Anjou, nachherigen Königs Heinrichs III. und die der Protestanten trafen indessen zu Montcontour auf einander, um ihren Streit zu entscheiden. Ich würde mich zu sehr von meinen mir gesteckten Grenzen entfernen, wenn ich mich in eine Beschreibung dieser merkwürdigen Schlacht einlassen wollte, von der man sagen kann, daß in ihr das

erkrankte Frankreich keine Aderläſſen ſparte, um wieder geſund zu werden. Ich überlaſſe dies den Geſchichtsbeſchreibungen von dieſer Zeit, und will hier nur anführen, daß nach dieſer Schlacht, in welcher die Dauphinenſer dem Ruf der Tapferkeit, worinn ſie ſtehen, keine Schande machten, Montbrun mit dem Ueberreſt von Mannſchaft, ſoviel er zuſammenbringen konnte, wieder nach Dauphine zurükzog. Aber Lesdiguieres mußte, ehe er abreiſte, zuvor dem König von Navarra — den er bereits als einen Herrn betrachtete, dem er durchaus angehören wollte, — verſprechen, wieder zu ihm zu kommen, ſobald die öffentlichen Angelegenheiten es geſtatten würden.

Montbrun, Lesdiguieres und ihre Freunde kehrten alſo nach Dauphine zurük, nachdem ſie ſich zu Auvillac ein wenig erholt hatten, durchſtrichen Languedoc, nicht ohne große Schwierigkeiten, und langten endlich durch Vivarès am Ufer der Rhone an, zwiſchen Bays und Pouſin, deſſen ſie ſich zur Sicherheit ihres Uebergangs ſogleich bemächtigten. Montbrun ließ ſeine Truppen etwas weiter unten überſezen, in Fahrzeugen, die er weggenommen hatte, und ſogleich wieder zurük ſchikte, damit keiner von ſeinen Leuten ſeine Hoffnung auf die Flucht ſezen und ſich nicht ganz auf ſeine Tapferkeit verlaſſen möchte. Er hatte damals zweyhundert Pferde, und ungefehr achthundert Mann zu Fuß. Die vornehmſten Befehlshaber unter ihm waren Mirabel, nachher Blaccons genannt, Lesdiguieres, le Pöet, Morges, Champoleon, Bardonenche und Piegros.

Sobald ſie über die Rhone geſezt hatten, fiengen ſie ein Fort dieſſeits an, um ſich einen Uebergang frey zu behalten; und kaum hatten ſie es eine Toiſe hoch

ge-

geführt, als sie Nachricht erhielten, daß Gordes mit der ganzen Macht des Landes gegen sie in Anzug sey. Wenige Stunden darauf entdekte ihn Montbrun, und legte in aller Eile Piegros mit zweyhundert Büchsenschüzen in ein nahes Weidengebüsch, um ihn in die linke Flanke zu nehmen. Rechts legte er Mirabel und Lesdiguieres mit dem größten Theil des Fußvolks. Er selbst mit dem Rest hält vor seinem Fort in Schlacht-Ordnung.

Nun erscheint Gordes; und vor ihm her la Rosset zum Angriff, den er auch sehr muthig that: Allein die Salven die er in beyden Flanken auszustehen hatte, und die Entschlossenheit Montbruns und der Seinigen, die ihn zu gleicher Zeit von vorne anfielen, warfen das Vordertreffen so heftig auf Gordes zurük, daß die erstern durch die zweiten brachen, und alles in Unordnung brachten. Sie ließen gegen achtzig Tode auf dem Plaz, und einige vornehme Gefangene. Gordes selbst lag unter seinem niedergeschossenen Pferd; Lesdiguieres erblikte ihn und warf sich sogleich in das Gedränge, um ihm beyzukommen, damit er nicht noch größern Schaden nehmen möchte. Er stieß aber auf Rosset, der ihn gefangen nehmen wollte, und nun selbst von ihm gefangen genommen wurde, und unterdessen fand Gordes durch die Geschiklichkeit eines Pagen, Mittel unter dem Pferd hervor und auf ein andres zu kommen, auf dem er entkam. Montbrun behielt das Schlachfeld, ließ sich um keine Zeit zu verliehren, seiner sehr schmerzhaften Wunde am Fuße unerachtet, nicht einmal verbinden, und nahm sogleich Grane und Loriol in der Nachbarschaft weg. Hier wollen wir ihn lassen, um wieder zu Lesdiguieres zurükzukommen.

Da seine Anwesenheit zu Corp, seinem ersten Zufluchtsort, erfordert wurde, so begab er sich dahin, begleitet von Morges, Champeleon, Saint Jean, Bardonenche, la Vilette, Saint Germain, Gap, mit hundert und funfzig Mann zu Fuß, und sechzig bis achzig Pferden. Sogleich arbeiteten sie daran, sich daselbst in Verfassung zu sezen. Sie waren einander damals alle im Commando gleich, so daß sie Montbrun für ihren Obersten erkannten, und den Dienst der Reihe nach versahen, unter dem Namen von Caporalen, ohne daß einer von ihnen schon Capitain geheißen hätte. Indessen erhob sich Lesdiguieres durch seine innre Kraft bald über diese Gleichheit empor.

Kaum waren sie eingerichtet, als Gordes, der die empfangene Schlappe nicht verschmerzen konnte, Monestier und la Cazette abschikt um sie dort zu belagern: der erste kam von Grenoble mit beynahe sechshundert Mann, der andre aus dem Brianconnischen mit ungefehr fünfhundert; die ganze Artillerie bestand aus nicht mehr als vier Mörsern, welche jedoch nichts desto weniger Breche schossen.

Sobald sie sich vor dem Plaz gezeigt hatte, wobey sie sogleich eine Mine springen liessen, so wurden sie mit Verlust vorzüglich an Officiers, zurükgeschlagen; worunter Expilly, ein sehr braver Mann, mit einem Degen durch eine Schießscharte heraus verwundet wurde, als er die Mauer hinauf steigen wollte.

Drey Tage darauf spielten ihnen die Belagerten einen lustigen Possen, wovon Champoleon der Erfinder gewesen seyn soll. Da er erfuhr, daß in dem Plaz einige Heerden — wegen der Belagerung ausgehungerter — Ziegen wären, so band er jeder ein Stük brennende Lunte an die Hörner, und läßt sie in der Nacht

Nacht hinaustreiben: die Feinde halten sie für feindliche Mannschaft, gerathen in Furcht darüber, und sinnen schon aufs Ausreißen, bis endlich ein Vorposten auf diese gehörnte Krieger Feuer giebt, und einen davon verwundet, der dann durch sein Blöken, in das die andern mit einstimmen, den Streich verräth. Kurz darauf rükt aber Montbrun mit zweyhundert Pferden und dreyhundert Mann zu Fuß nach, und macht einen wahren, keinen blinden Lärm; denn er zwang sie, die Belagerung so eilig aufzuheben, daß sie nicht einmal Zeit hatten, ihre Mörser mitzunehmen. Ich erinnere mich von Lesdiguieres gehört zu haben, dies sey die erste Artillerie gewesen die er gehabt habe.

Ehe wir ihn aus Corp abgehen lassen, wollen wir doch dem Leser ein kleines Prognostikon von seiner Größe mittheilen, das der Erfolg nicht minder wahr gemacht hat, als die übrigen. Einer von den Soldaten der Garnison, Namens Plumet, machte den Chiromantisten, sah in die Hände seiner Cameraden, und sagte ihnen gutes oder schlimmes Schikſal vorher. Als sich eines Tages die Vornehmsten den Spaß gemacht hatten, ihn darüber zu vernehmen, so bot ihm Lesdiguieres seine Hand dar, und fragte ihn, was er von ihm dächte? „Ich brauche ihre Hand nicht — „sagte Plumet — um Ihnen zu sagen, daß Sie, „gnädiger Herr, ausser König alles seyn werden.“ So sagte er ihm also sein Schikſal vorher, nicht sowohl vermöge einer wirklichen Kenntnis dieser Kunst, als durch eine Art von Inspiration. Indessen machte sich Lesdiguieres über diese Weissagung lustig, indem sie ihm lächerlich vorkam.

Achtes Kapitel.

Lesdiguieres reist nach Paris. — Seine Rükkunft und seine Beschäftigungen in seinem Hause.

Unterdessen wurde es Friede, und beyde Theile legten die Waffen nieder. Die vornehmsten Häupter der Protestanten begaben sich nach Paris zur Vermählungsfeyer des Königs von Navarra, welche ihnen eine dauernde Ruhe zu versichern schien. Da aber nur die Aussenseite der Dinge ruhig schien, so war diese Ruhe nicht von Dauer. Auf die Publikation dieses Friedens verließ Lesdiguieres Corp, und gieng nach Saint Bonnet, wo er sein Haus, um es auch den guten Anfang seiner verbesserten Glüksumstände mit genießen zu lassen, mit einigen Verzierungen verschönerte; gleiches nahm er auch mit dem vor, das ihm seine Ahnen zu Lesdiguieres hinterlassen hatten.

Bald darauf reiste er mit einigen seiner Freunde nach Paris, um dem König von Navarra seine Aufwartung zu machen, der ihm auf eine sehr schmeichelnde Art begegnete. Als er eines Tags aus dem Louvre kam, grüste ihn ein alter Mann, der sich sehr erfreut bezeugte, ihn wieder zu sehen: es war sein ehemaliger Hofmeister, der ihn auf die Schule begleitet hatte, und ihm jezt sagte, er treffe ihn hier just zum Glük, um ihm einen wichtigen Dienst zu erzeigen, weswegen er ihn gern in Geheim sprechen möchte. Lesdiguieres, der nicht weit nach seinem Quartier hatte, führte ihn dahin, worauf ihm dieser Mann versicherte: „er wisse „von sehr guter Hand, daß die Protestanten zu Paris „in Gefahr seyen und daß man ihnen eine sehr gefähr-

„liche

„liche Grube grabe. Der tödliche Haß der Guisen „gegen den Admiral treibe sie zu einer großen Rache. „Die übertriebene Artigkeit der Königinn Mutter ge„gen ihren Schwiegersohn und die ausserordentliche „Gnade des Königs gegen den Admiral seien bloße „Kunstgriffe um sie zu betrügen.“ Kurz, woher er auch Wind von dem Anschlag gehabt haben mag, dessen Ausführung die Bartholomäusnacht so blutig machte, er wußte ihm eine Menge nähere Umstände anzugeben, und bat und beschwor ihn, sich vor diesem Sturm in Sicherheit zu sezen, wie er selbst willens sey, um nicht darinn umzukommen.

Anfangs dankte ihm Lesdiguieres bloß, und dachte, es möchte allenfalls nur so eine Einbildung des guten alten Mannes sehn, indem er nicht innere Wahrscheinlichkeit genug in dieser Warnung fand, um Gebrauch davon zu machen. Nachher aber überlegte er doch die Sache etwas ernstlicher, und da einige andre noch dazu gekommene Vorfälle ihn etwas mehr Wahrscheinlichkeit darinn finden ließen, so eröffnete er es dem König von Navarra, von dem er sich zugleich beurlaubte und nach Dauphiné zurük gieng, weil er Nachricht erhalten hatte, daß die Frau von Lesdiguieres gefährlich krank sey.

Zu Haus beschäftigte er sich mit der Jagd, und dem Bauwesen, das in seiner Abwesenheit seine Gemahlin hatte fortsezen lassen, eine der tugendhaftesten Damen ihrer Zeit, die, wie man von der eines Griechischen Feldherrn erzählt, ihren ganzen Schmuk und Reichthum in ihren Gemahl sezte. Hier erfuhr er denn endlich auch den Tod des Admirals nebst allem was darauf erfolgte. Darüber verstrich der Winter, ohne den Eifer der durch die bürgerliche Zwistigkeiten

erhizten Gemüther abzukühlen. Denn beym Anbruch des Frühjahrs wurden die Proteſtanten in Dauphine von la Rochelle aus, was die Urſache dazu geweſen war, aufgeboten, die Waffen wieder zu ergreifen. Lesdiguieres rükte hierauf ſogleich ins Feld, und nahm, nicht mehr bloß mit Corp zufrieden, Ambel, ein benachbartes Schloß weg, das er dem Kapitain Baſtel, oder wenn man lieber ſo will, Sebaſtian anvertraute.

Ehe ich weiter ſchreibe, muß ich zuvor noch erinnern, daß die Kapitains, welche der Leſer im Verfolg dieſer Geſchichte bloß nach ihrem Taufnamen, wie hier benannt finden wird, Männer waren, welche Lesdiguieres genau kannte, und vom beſten Schlag tapferer Leute, denen Furcht, Unbeſtändigkeit und Untreue fremd waren, die ſich zum Komando auf keinem andern Wege als durch die gewöhnlichen Stuffen des Soldatenſtands hinaufgearbeitet hatten, nachdem ſie durch Arbeit und Strapazen dazu abgehärtet und erprobt waren. Mit dieſer Art Leuten verrichtete er, wie Alexander mit ſeinen Macedoniern den beſten Theil der Thaten, die wir noch von ihm ſehen werden.

Da es ihm alſo wie geſagt in ſeinem alten Quartier Corp zu enge war, ſo nahm er das Schloß Ambel weg, zog in die benachbarte Gegend Trieves hinüber, wo lauter Proteſtanten wohnten, die ihm ſehr gut zu ſtatten kommen konnten, und wo er mehr freye Hand hatte, und legte ſich in den Fleken Mens, bloß mit ſeinen Schwägern und Freunden, welche bereits keine Schwierigkeit mehr machten, ſeinen Befehlen zu gehorchen.

Nachdem er ſich in dieſem neuen Aufenthalt eingerichtet und ungefehr hundert bis hundert und zwanzig

zig Mann an sich gezogen hatte, wurde er benachrichtigt, daß Beaumont, ein katholischer Edelmann in der Nachbarschaft von Corp, ihm diesen Plaz weggenommen habe. Entschlossen, es ihm wieder abzujagen, theilt er seinen kleinen Haufen, läßt die Hälfte zu Mens und eilt mit der andern nach Corp, theilt diese wieder in drey Häuflein, wovon er eins dem jungen Glandage giebt, einem Katholiken, der aber auf Seiten der Protestanten war, das andre dem Bastet, und das dritte selbst anführt. So erbricht er ein Thor, troz dem Widerstand den er dahinter fand; die andern ersteigen unterdessen die Mauern, bemeistern sich der Stadt, machen Beaumont und die andern nieder, bis auf zwanzig die sich an ihn ergaben, und wovon ein Theil ihm nachher wichtige Dienste leistete.

Als er von dieser Expedition zurükkam, erfuhr er, daß Pellat Saint Maurice, ein Adelicher in der Nachbarschaft von Mens, angeblich Protestant, in der That aber Anhänger der Katholiken, durch geheime Verständnisse die Besazung zu verführen suchte, und auf dem Punkt war, eine Unternehmung darauf auszuführen. Er ließ daher sein Schloß durch den Kaporal Bayle mit einigen Soldaten wegnehmen, und als Saint Maurice sich zur Wehre sezen wollte, wurde er mit all den Seinigen niedergehauen.

Neuntes Kapitel.

Lesdiguieres schlägt den Centurio; la Cazette, und die von Gap.

Es war Lesdiguieres nicht möglich, lang an einem Ort stille zu sizen. Sein Muth liebte die Ruhe

nicht, und trieb ihn stündlich zu neuen Unternehmungen, die er meistens sogleich ausführte, sobald sie bey ihm beschlossen waren. Hundert Italienische Lanzen unter dem Julius Centurio, einem angesehenen Genuesischen Hauptmann standen zu Grenoble in Garnison und verübten allerley Bravaden, denen Lesdiguieres nicht länger mehr zusehen konnte. Es waren Leute, die man unter die Besten ihrer Partey zählte, und die sich, aufgeblasen, weil ihnen einige Stükchen geglükt hatten, für unüberwindlich hielten. Er wollte also versuchen, ob sie es auch wirklich wären.

Er rükte von Mans bis an die Furth von Clays, eine Meile von Grenoble vor, mit ungefehr sechzig Pferden, legt sich daselbst in einem kleinen Gehölz in Hinterhalt, und schikt den Kapitain Bastel mit dem dritten Theil seiner Kompagnie ab, um diese Bravos in freye Feld heraus zu loken. Dieser kleine Trupp streift bis unter die Thore der Stadt, Bastel tödet die Schildwache, bringt die Hauptwache und durch diese die ganze Stadt in Allarm. Sogleich sizen die Lanzknechte auf, und verfolgen sie, entrüstet über die Kühnheit dieser handvoll Leute, bis an den Ort wo der Hinterhalt lag. Lesdiguieres fällt über sie her, verrennt ihnen den Rükzug, und richtet sie so übel zu, daß nur drey bis vier davon kommen, unter denen der Kapitain war; die übrigen alle wurden niedergemacht, oder gefangen, mit schönen Waffen, und guten Pferden, — welche den Siegern sehr wohl zu statten kamen, die zuvor sehr übel, meistens auf Miethkleppern oder geborgten, beritten waren, wovon noch dazu ein Theil nicht einmal Sättel hatte.

Wir haben oben erzählt, wie Monstier und la Cazette vor dem lezten Frieden Corp belagert hatten, sich

ſich aber mit Schimpf und Verluſt hatten davon machen müſſen. Dieſer leztere trachtete immer nach Gelegenheit, ſich zu rächen, und hatte den Befehlshaber in Ambrun. Bonrepos, endlich dazu vermocht, Freyſſiniere zu belagern, einen kleinen Ort in den benachbarten Gebirgen, wo ſich einige Proteſtanten niedergelaſſen hatte, mehr der Religionsübung wegen, als um Krieg zu führen. Dieſe beyden brachten alſo ungefehr zwölfhundert Mann auf die Beine, bemächtigen ſich der Zugänge, und ſchließen ſie durch ein Fort bey Chancelos. Die von Freyſſiniere flehen Lesdiguieres um Hülfe an, und betrachten ihn als ihren Retter. Er rükt mit ſeinem Häuflein aus, zieht durch Ourſiere, paſſirt einen fürchterlichen, ganz mit Schnee bedekten Berg, und läßt nach Freyſſiniere wiſſen, ſobald ſie ihn erbliken würden, ſollten ſie ausrüken um zu ihm zu ſtoßen. Darauf rükt er beynahe auf eine Meile von ihnen vor, und ſchikt den Kapitain Anton voraus, um zu rekognoſciren. Die Belagerten ſehen ihn für Lesdiguieres an, weil er einige von deſſen berittenen Büchſenſchüzen mit ſehr kenntlichen Reutröken bey ſich hatte, und rüken daher der erhaltenen Ordre gemäß, ſogleich aus. Der Kapitain Anton war über dies unerwartete Ausrüken ſehr in Verlegenheit indem Lesdiguieres noch weit zurük war, und er daher ſehr für dieſe armen Leute fürchtete, die viel ſchwächer waren als die Feinde. Er verfiel daher auf eine Liſt, die auch wirklich gelang. Er bemächtigte ſich einiger Pferde, die er bey der Tränke vorfand, läßt die, welche herausgerükt waren, aufſizen, und ſo fangen ſie an laut zu ruffen: Vorwärts Herr von Lesdiguieres, vorwärts! daß es die im Fort hören mußten, und darüber ſo in Schreken gerathen, daß ſie haufenweiſe hinausſtürzen, um ſich zu retten. Darauf fällt er ſie ſo heftig an, daß er einen guten Theil

davon

davon erlegt; Lesdiguieres kömmt dazu, und drängt den Rest bis Saint Crepin, wo die welche durch die Flucht der Schärfe des Schwerdts entgangen waren, ihr Grab in dem reißenden Strom fanden, über den sie sezen wollten.

La Cazette hatte sich zwey Tage zuvor weggemacht; allein sein ganzes Gepäk wurde dabey erbeutet. Diese Niederlage kostete ihm nahe an sieben bis achthundert Mann, ohne daß auf Lesdiguieres Seite mehr als zween bis drey Blessirte waren, der den folgenden Tag nach Saint Andre marschirte, und sich nach Haus begab.

Während er mit dieser Expedition beschäftigt war, und schon zuvor, streiften die von Gap, im Vertrauen auf die sichere Zuflucht in ihrer Stadt, bis Saint Bonnet, und machten jedesmal Gefangene daselbst 1). Um ihnen diese Freyheit abzuschneiden, beorderte Lesdiguieres den Kapitain Anton, Händel mit ihnen zu suchen. Dieser rükt von la Tour de Laye, wo er kommandirte, aus, findet ihr Vieh vor der Stadt, und nimmts und treibt es ihnen weg. Die Gapenser nehmen das hoch auf, und lassen sogleich ihre frischeste junge Mannschaft ausrüken, die erst in verschiedenen Truppen anzieht, die sich aber endlich in zween vereinigen; einen davon kommandirt Steffen Camte, ein beherzter Soldat, den andern la Palu, ein muthiger Chorherr.

Unterdessen rükt Lesdiguires mit la Croix de Tallard einem der tapfersten Männer seiner Partey, und einigen andern bis Larra vor. Von hier aus läßt er die Feinde rekognosciren, und erfährt, daß sie gerade gegen ihn im Anzug sind, ohne zu wissen daß er dort sey, bloß in der Meynung ihr Vieh und den

Kapi-

Kapitain Anton da zu finden. Er zieht ihnen hierauf, längs einem Hügel hin, der ihn ihnen verbarg, entgegen. Seiner Sache gewiß, sagte er, gegen die Stadt gewendet: „Ihr Herrn von Gap, nehmt Abschied von „euern Leuten, sie sind nun unser!“ Hierauf detaschirt er den Kapitain Bastel nach einer nahgelegenen Meierei, um ihnen in den Rüken zu fallen.

Sobald ihn die Feinde entdeken, machen sie halt, schließen an, und verrichten nach damaliger löblicher Gewohnheit ein kurzes Gebet: dann machen sie einen muthigen Angriff, den Lesdiguieres noch muthiger aushält, zu Bastel stößt, und sie alle zusammenhaut, längs dem Buzon hin, einem Bach über den sie sich zurükzuziehen anfiengen, ohne das Gefecht aufzugeben, das sie bis auf den lezten Augenblik hartnäkig fortsezten.

La Croix de Tallard erlegte hierbey mit eigner Hand den Schweizer (le Suisse) einen der robustesten Männer seiner Zeit, der ihn mit einem Pikenstoß von Pferd geworfen hatte. Diese ganze junge Mannschaft blieb dabey, bis auf drey oder vier die sich im Gesträuch verstekt hatten. Sie waren meistens neu gekleidet, mit weißem Brustlaz und rothen Hosen, und mochten also wohl nicht gedacht haben, das Fest (es war just am Pfingsttag) so unglüklich zu feyern. Die welche sie geschikt hatten, wurden durch ihren Schaden klug, und waren von nun an eingezogener. Lesdiguieres verlohr dabey nur einen einzigen Mann.

Zehntes Kapitel.

Lesdiguieres schlägt den Entsaz von Serres, und die Truppen von Vif. Einnahme einiger Schlösser.

Während Lesdiguieres auf diese Art sich herum tummelte, saß Montbrun seiner Seits nicht müßig. Seit wir ihn zu Loriol verlassen haben, hatte er einige Plätze in Niederdauphiné eingenommen und sich nachher gegen das Gebürge gezogen. Zulezt hatte er sich zu Orpierre eingethan, und da er nichts in seiner Nachbarschaft leiden wollte, was ihn beunruhigen könnte, so machte er einen Versuch auf Serres, wo ich gebohren bin, und nahm sogleich die Stadt ein; das Schloß aber, auf einem Berg gelegen, hielt sich. Beauregard und der jüngste Charence, zween der bravsten Cavaliers von der katholischen Partey vertheidigten es. Er blokkirte sie um sie auszuhungern, indem ihn die Lage des Orts nicht verstattete, es durch Gewalt einzubekommen.

Der Lieutenant du Roi, Gordes, beordert auf die erste Nachricht von dieser Belagerung den Befehlshaber in Gap, Labourel, mit funfzehnhundert Mann zum Entsaz. Sobald ihn Montbrun anrüken sah, rükte er bis la Bastia Mont-saleon vor; berief Lesdiguieres, der zu Mans war, und läßt ihn sein Quartier zu Aspres nehmen, um die Feinde einzuschließen. Am folgenden Tag erscheint Labourel in guter Ordnung, und Lesdiguieres, der sich ihm am nächsten befindet, kommandirt dreißig Pferde, um den Vortrab, der nicht weniger als zweyhundert Mann stark war, anzugreifen. Er selbst unterstüzt seine Reuter, und

fällt

fällt mit solcher Heftigkeit über die Feinde her, daß ein großer Theil zu Boden gestrekt und der andre gezwungen wird, sich zum Hauptcorps zurükzuziehen. Nun fällt ihnen Montbrun in Rüken, und vollendet, was Lesdiguieres so glüklich begonnen hatte.

Da Labourel sich auf diese Art geschlagen, und zehn bis zwölfhundert der Seinigen tod auf dem Schlachtfeld ausgestrekt sah, wollte er sein Leben lieber seinem Pferd, als dem Feind danken. Die Belagerten, unter deren Augen dies vorgieng, gaben die Hoffnung auf, entsezt zu werden, da die Hungersnoth bey ihnen ohnehin schon so groß war, daß sie einen Budel geschlachtet hatten; sie ergaben sich daher auf ehrenvolle Bedingungen. Sobald sich Montbrun dieses Plazes versichert hatte, ließ er seine Truppen nach Trieves gehen; und nahm sein Quartier zu Saint Maurice; und Lesdiguieres, um näher bey ihm zu seyn, führt die seinigen nach Mens.

Unterdessen hatte der Lieutenant du Roi welche nach Vif rüken lassen, welche bis Mens streiften, und die ganze Gegend verwüsteten. Da Lesdiguieres dies nicht länger dulden konnte, so beschließt er, sie mit Hülfe Montbruns zu vertreiben. Sie hatten zu dem Ende Monetier de Clermont zum Sammelplaz bestimmt, und giengen Nachts und einzeln dahin ab, um bey den Feinden keinen Argwohn ihres Vorhabens zu erregen.

Lesdiguieres, der näher an dem verabredeten Ort lag, langt zuerst an, überfällt funfzig Mann welche die Garnison von Vif dahin geschikt hatte, und haut sie alle zusammen. Eine halbe Stunde darauf langt Montbrun an, und findet dies Stük Arbeit schon gethan.

gethan. Beseelt von einen reinem Wetteifer ohne Neid, stößt er zu ihm, und so ziehen sie zusammen nach Vif, wo die Besazung, erschroken über den Vorgang zu Monestier de Clermont, sich in die Priorie wirft. Sie ersteigen die Mauer, und machen den Kapitain mit all seinen Leuten nieder, ohne dabey mehr als zween Mann einzubüssen.

Durch diese Reihe von glüklichen Verrichtungen fieng der Name Lesdiguieres an furchtbar zu werden; der Verfolg dieser Geschichte wird uns lehren, daß er noch ganze Völker zittern machte.

Da ihm seine Einrichtung in Trieves den Flekken la Mure in der Nachbarschaft von Mans nothwendig machte, der meistens von protestantischen Familien bewohnt war, und eine so vortheilhafte Lage hat, daß man ihn den Schlüssel zu dem Gebürge von dieser Seite her nennen kann: so glaubte er sich dessen versichern zu müssen, sowohl um Mens zu denken, als um dem Lieutenant du Roi die bequeme Gelegenheit an ihn zu kommen, was er oft dorther that, abzuschneiden.

Es befanden sich in dem Flekken zwey veste Häuser, eines Beaumont, das andre Monestier gehörig, zween katholischen von Adel, welche eine Besazung darinn hielten, und der Lieutenant du Roi verließ sich darauf wie auf zwo Citadellen, denn sonst war der Ort im übrigen nicht geschlossen. Lesdiguieres kömmt also einmal Nachts von Mens dahin, mit zweyhundert Mann, und läßt eine Petarde an das Beaumontische Haus schrauben, wo er Widerstand findet, der ihm gleich den Kapitain Bastel kostet, einen seiner beherztesten Leute. Das Haus ward indessen doch erobert, und alles was darinn war, niedergehauen; zween

Krie-

Krieger ausgenommen, die durch ihre muthvolle Vertheidigung seine Begnadigung verdienten und um auch seine Zuneigung zu verdienen, sich seinem Dienste widmeten, und ihm auch wirklich in der Folge sehr getreu dienten. Einer war der Kapitain Baumian, der andre der Kapitain Pedeseaux, welche beyde sehr wohl verdienen, daß ihr Name in dieser Geschichte aufgestellt wird.

Da das Monestierische Haus fürchtete, das Schikfal des andern zu erfahren, so ergab es sich sogleich auf Kapitulation. Da nun Lesdiguieres auf diese Art ganz Herr von diesem Fleken war, so legte er Allieres hinein, und ließ ihn so gut einrichten, daß er nachher eine berühmte Belagerung aushielt, wie wir weiter unten noch sehen werden.

Einige Tage darauf führte er seine Truppen zu einer neuen Unternehmung. Das Schloß von la Roche im Gapischen war schon der Mühe werth, es den Plätzen seiner Partey beyzufügen: es war aber zu stark, als daß es hätte ohne Geschüz eingenommen werden können. Er beschoß also den Ort mit zwo Kanonen, die er von Serres mitgebracht hatte, und rükte durch die Sturmlüke hinein, die er ohne Vertheidigung fand, weil sich die Soldaten und Inwohner in das Schloß gemacht hatten. Da sie aber noch an demselben Tag aufgefodert wurden, abzuziehen, so ergaben sie sich auf Kapitulation. Er ließ den Kapitain Arabin daselbst, einen wakern Mann, den er schäzte, und der noch izt die Wahrheit dieser Geschichte bezeugen kann.

Eilftes Kapitel.

Entsaz von Livron unter Lesdiguieres Anführung. Niederlage der Schweizer in Dyois. Montbrun stirbt.

Frankreich hatte seinen Herrn aber nicht seine Lage verändert, und bürgerliche Verwirrungen zerfleischten sein Inres unter dem neuen König so gut wie unter dem vorigen. Heinrich, König von Pohlen 2) und rechtmäßiger Nachfolger seines Bruders Karl wollte mit dem Scepter zugleich die Fortsezung der Entwürfe desselben übernehmen, und hatte deswegen bey seiner Ankunft im Reich mehrere Protestantische Pläze durch den Dauphin von Montpensier 3) belagern lassen. Pousin und Livron waren darunter die beträchtlichsten.

Livron, was von beyden eigentlich in meine Geschichte gehört, liegt an einer Anhöhe, was seine Lage sehr vortheilhaft macht. Seit der Bartholomäus-Nacht war es um seine Werke gekommen. Montbrun, der wie wir gesehen haben, zu Loriol lag, hatte es in Elle und bloß mit Barrikaden befestigt. Das erstemal wurde es durch den Dauphin von Montpensier angegriffen, der aber nicht lange davor lag, weil er zu großen Widerstand darinn fand. Bey der Durchreise des Königs aber wurde es unter dem Marschall von Bellegarde mit mehr Nachdrük und Lebhaftigkeit belagert. — Das Gesez, das ich mir auferlegt habe, meinen Gegenstand nie aus dem Gesicht zu verliehren, erlaubt mir nicht, mich hier auf die nähern Umstände dieser berühmten Belagerung einzulassen; doch muß ich sagen, daß man noch bis izt zweifelhaft ist, auf welcher Seite, beym Angriff oder bey der Ver-

Vertheidigung, mehr beherzte Entschlossenheit zu bewundern war.

Schon hatte die königliche Artillerie alle Barrikaden niedergeschmettert, und der Plaz verschiedene Stürme ausgehalten, als Montbrun, entschlossen ihm zu Hülfe zu kommen, Lesdiguieres, als denjenigen, den er am meisten zur Ausführung eines kühnen Entwurfs fähig glaubte, beordert, funfzig Mann hinein zu werfen; was nicht ohne die äusserste Schwierigkeiten zu bewerkstelligen war. Allein wo die Gefahr groß ist, da ist auch die Ehre um so größer, und diese ist die Lokspeise großer Seelen. Lesdiguieres las unter seinen Truppen funfzig der beherztesten aus, reutet damit, mit einer Kühnheit, die unglaublich scheinen könnte, wenn sie nicht Zeugen gehabt hätte, am hellen Tag durch das feindliche Lager, ohne erkannt zu werden, bis er den Belagerten das Signal gab. Als ihn hierauf die Belagerer anfielen, vertheidigte er sich so gut, daß er bis ans Thor durchdrang; in die Stadt kam, ohne mehr als zween Mann zu verlieren; und in der folgenden Nacht, nicht ohne neue große Gefahren, wieder davon reutet. Wirklich konnten sich die Hofleute, als sie dies Stükchen erfuhren, nicht enthalten, es zu loben, wiewohl auch manche es eine Unverschämtheit nannten, weil es Angesichts des Königs geschah 4). Dem sey nun wie ihm wolle, so verursachte es doch, daß wenige Tage darauf die Belagerung aufgehoben wurde.

Unterdessen war der Hof zu Avignon, voll von Prinzen und Herrn, welche herbey geeilt waren, um den neuen König beym Eintritt in sein Reich ihren Respekt zu bezeugen. Der König von Navarra war ebenfalls dabey, äusserlich eifrig katholisch, in der

That aber voll Anhänglichkeit für die Partey der Protestanten, an deren Angelegenheiten er besonders bey Gelegenheit dieser Belagerung großen Antheil nahm, und von Zeit zu Zeit einen von seinen Leuten an Lesdiguieres, zu dem allein er Zutrauen hatte, abschikte, um ihm von dem was bey dem König beschlossen wurde, Nachricht zu geben, soweit er selbst darum wissen konnte; denn man war dort sehr mißtrauisch in Ansehung seiner.

Einst als Lesdiguieres einen Adelichen ausdrüklich an ihn abgeschikt hatte, um Befehle und Nachrichten von ihm einzuholen, so konnte er nicht vor ihn kommen, weil dieser Herr von allen Seiten genau beobachtet wurde, besonders von Heinrich von Lothringen, Herzog von Guise, der, um ihn desto besser zu erforschen, sich zu seinem Tisch und Bettgenossen gemacht hatte. Nun trug sichs just zu, daß als sie mit einander in Grillons Wohnung auf einem Marmortisch Würfel spielten, Blut darauf sprüzte, das ihnen auch an die Hände kam, ohne daß man wußte, woher, indem niemand von den Umstehenden verwundet war, wornach man auf der Stelle sogleich gesehen hatte. Man hielt es daher für ein Zeichen vom Himmel, das die einen so erklärten, als wenn der Himmel dadurch dem Herzog von Guise das Blut, das er in der Bartholomäusnacht hatte vergießen lassen, vorwerfen wollen; andre aber für eine Vorherverkündigung desjenigen nahmen, das über dem Zwist dieser zween Fürsten noch vergossen werden würde. Da nun das Spiel hierauf aufgehört hatte, so konnte sich izt Lesdiguieres Abgeordneter dem König von Navarra nähern und mit ihm ohne Zeugen reden.

Da

Da indeſſen den Sukkurs, den Lesdiguieres nach Livron gebracht hatte, den Belagerern die Hoffnung benahm, es zu bezwingen; ſo zogen ſie wenige Tage darauf ab. Nachdem dieſe Belagerung aufgehoben war, nahm Montbrun mit zwey Kanonen le Sair, la Motte Chalencon, Roſans, Saint André und einige andre benachbarte Pläze: dann legte er ſeine Truppen in Garniſonen, und brachte den Winter zu Hauſe zu.

Zu Anfang des Frühjahrs 1575 rükte er wieder ins Feld und wollte Chatillon im Dyer Diſtrikt wegnehmen, einen kleinen Ort, aber ſtark durch ſein Schloß. Lesdiguieres, dem er jederzeit die erſten Rolen auftrug, und der auch dies Geſchäft übernommen hatte, griff den Plaz mit fünfhundert Mann und zwo Kanonen an, die er von Meglon kommen ließ? Sogleich eilte Gordes der zu Dye war, mit einer ſtarken Macht herbey; Montbrun folgt ihm, und greift ihn zu drey verſchiedenen malen an; die Nacht kömmt dazwiſchen und trennt die Streiter. Nachdem Gordes eine Verſtärkung in den Ort geworfen hatte, marſchirte er mit Anbruch des Tages in guter Ordnung wieder ab, um nach Dye zurükzugehen. Montbrun und Lesdiguieres, ſo geſchwind als er, aber weit ſchwächer, ſchiken ſogleich ihr weniges Geſchüz nach Menglon zurük, ziehen ihm zur Seite am Fluſſe Drome hin, und laſſen ſich nichts merken, daß ſie ihn angreifen wollten, ſo lange ſie noch in der Ebene ſind. Nahe an der Brüke von Oreille aber, welche beyde Theile nothwendig paſſiren mußten, und die ſo ſchmal iſt, daß nicht zween Mann neben einander darüber können, nehmen ſie mit ihrem Fußvolk einen Vorſprung, und poſtiren ſich jenſeits, an einer vortheilhaften Stelle, der Plan de Supas genannt.

Gordes hatte damals zwey und zwanzig Fähnlein Schweizer, nach der Belagerung von Bays aus dem Heere des Herzogs von Usez gezogen; nebst fünf hundert Lanzen, und vier Kompagnien berittener Büchsenschüzen. Das Schweizerbataillon das bis zur Brüke immer im Glied marschirt war, mußte hier abbrechen und einzeln hinter einander passiren. Als sieben bis acht hundert hinüber waren, und man erst die Brüke durch Holz und einige tode Pferde unwegsam gemacht, auch mit einem Trupp besezt hatte, so fielen Montbrun, Lesdiguieres, Gouvernet, Morges, Champoleon Cugié, Bar, Comps, Vercoyran, le Mas, und Etabel die Schweizer so lebhaft an, daß sie alle in Stüken gehauen warenn, ehe sie sich noch wieder formiren konnten. Eine gleiche Anzahl Schweizer, die mit großer Mühe über die Brüke gebrochen waren, um den erstern zu Hülfe zu kommen, wurden eben so übel bewillkommt und mitgenommen wie jene.

Als Lesdiguieres bey diesem zweyten Angriff sein Pferd verlohr, ließ ihm einer von den Seinigen, Franz Goust, sogleich wieder aufsizen; einige sagen sogar, Montbrun habe selbst dies gethan.

Da Gordes mit seinen Speerreutern vorrükte, um Theil an dem Gefecht zu nehmen, so gieng Montbrun gerade auf ihn loß, so daß sie mit blanken Säbel gegen einander standen. Allein da das Terrain für Reuterey nicht günstig war, und überdies die Niederlage der Schweizer schon Furcht unter seinen Leuten erregt hatte, so war Gordes genöthigt nach Dye abzuziehen. Montbrun behielt den Sieg, der noch durch die gänzliche Niederlage erhöht wurde, welche die berittenen Büchsenschüzen-Kompagnie, unter Valperquis von Lesdiguieres, und die des Grafen von Bennes von Gouvernet und Bar erlitt.

Da

Da der Rest der Schweizer, nachdem ihr Oberster Freulich und beynahe alle ihre Hauptleute gefallen waren, ihren gänzlichen Untergang vor Augen sahen, so sammelten und formirten sich vier bis fünf hundert davon wieder, und gewannen eine vortheilhafte Stellung mit Hülfe eines Hügels, und einiger Meiereien, um da entweder ihr Leben theuer zu verkaufen oder zu kapituliren. Dies lezte wurde angenommen, sie behielten das Leben und den Degen, und bekamen von Montbrun sicheres Geleite zum Rükzug in ihre Heymath.

In Dye eingeschlossen, bot Gordes nun die ganze Macht seiner Befehlshaberschaft und die der benachbarten Provinzen zu seinem Beystand auf. In kurzer Zeit hierauf brachten Dauphiné, Provence und Lyonnois ein Corps von zwölfhundert Lanzen unter l' Estans Kommando, und von zweytausend fünfhundert Mann zu Fuß und vierhundert berittenen Büchsenschüzen zusammen, welche Rochefort und Ourche anführten. Unerachtet nun Montbrun bey weitem schwächer war, beschloß er doch eine Schlacht zu liefern; was gar nicht Lesdiguieres Beyfall hatte, indem er das Uebel wohl vorhersah, das daraus entstehen konnte. Fortuna ist ein Mädchen, deren Gunstbezeugungen man nicht misbrauchen muß, sonst wird sie andern Sinnes, und denen, die sie nicht zu behandeln wissen, so sehr abhold, als sie ihnen zuvor günstig gewesen war. Er stellte ihm die allzu große Ungleichheit ihrer Truppen gegen die Anzahl der feindlichen vor, und unterließ nichts, um ihn von einem Vorhaben abzubringen, das ihm gleich gefährlich und unvernünftig schien. Er mochte aber sagen was er wollte; Montbrun beharrte auf dem Gegentheil: und so sizen sie denn auf und schlagen den Weg nach Crest ein, wo der Feind durchkommen sollte.

Lesdiguieres führte den Vortrab, von drey bis vierhundert Carabiniers; und da er nun einmal gezwungen thun mußte, was er nicht ändern konnte, so machte er sich gefaßt sich waker zu halten. Als er aber sah, daß Montbrun, statt die Feinde in den engen Päſſen von Quint und Saillens zu erwarten, welche ihm einige Vortheile gewähren konnten, entschlossen schien, die Brüke von Mirebeau zu passiren, und sich ins freye offne Feld zu legen, (was ganz offenbar nachtheilig für ihn seyn mußte) so schikte er jemand von seinen Leuten an ihn ab, um es ihm zu widerrathen; und macht unterdessen Halt um die Antwort abzuwarten. Montbrun aber der von seinem bösen Genius fortgetrieben, vorrukte, brachte sie ihm selbst, und sagte ihm etwas hizig: „Vorwärts oder lassen Sie „mich vor; Herr von Lesdiguieres wo ist das Herz?" — dies Wort schloß ihm den Mund, er sezt über die Brüke, und greift den Feind wüthend an, wobey ihm sein Pferd getödet wurde, das ihm aber der Kapitain Vialis de Romette sogleich durch ein andres ersezte, worauf er sich wieder in das Gedränge machte, und drey Compagnien Fußvolk niederwarf.

Monthrun seiner Seits kömmt mit einem Haufen Reuterey ins Handgemenge, den er abgebrochen hatte längs einem Hügel ziehen sehen; und bey diesem Gefecht stießen die beyden Fähndriche Barry und Rosset, die sich aufs Korn genommen hatten, so heftig auf einander, daß sie sich vom Pferd auf die Erde warfen, wo sie von dem Gedränge das über sie wegzog, erstikt wurden. Indem nun auf diese Art das Gefecht mit anscheinendem Vortheil für Montbrun hizig wurde, nahm es plözlich ein andre Wendung. Da sich seine Leute, statt ihrem Vortrab zu folgen, über die Erschlagenen hermachten, um sie zu plündern, griff ihn ein

Reser-

Reservekorps an, das sie in Unordnung brachte, und ihm sechzehn Edelleute tödete. Er sucht sie wieder zu stellen, und sezt über einen Mühlgraben; abgemattet aber stürzt sein Pferd mit ihm, und er bricht den Schenkel. Er mußte sich also an Ourche und Rochefort, seine Vettern ergeben, die ihm das Leben versprechen; es stand aber nicht in ihrer Macht, es ihm zu retten. Er wurde nach Crest, und nach einigen Tagen ins Gefängnis nach Grenoble gebracht, und der Königin und die Königin Mutter, den Vorgang bey Livron noch in frischem Andenken, und empfindlich beleidigt über seine Antwort auf einen ihrer Briefe: „Spiel „und Waffen machen alle Personen ein„ander gleich," befahlen dem Parlaments Hof, ihm seinen Proceß zu machen. In Gemäsheit dessen wurde er durchs Schwerdt hingerichtet; und nahm also ein unglüklicheres Ende als ein Mann von seinen Verdiensten verdient hatte. Unstreitig verdiente er den Namen des Tapfern, den man ihn beylegte, sehr gut, denn er war es so sehr man es seyn kann; und diese vortrefliche Eigenschaft war um so schäzbarer an ihm, da sie mit einer vorzüglichen Rechtschaffenheit verbunden war. Sein Werth macht daß man seinen Unfall beklagte, und wird ihn bey künftigen Jahrhunderten in die Reihe der großen Männer des seinigen sezen.

Als Lesdiguieres sah, daß nichts mehr auszurichten war, so brachte er den Rest seiner Truppen nach Ponttix in Sicherheit, wo er auch, weil die Angelegenheiten seiner Partey nicht lang ohne Anführer zu bleiben gestatteten, beynahe einstimmig dazu designirt wurde. Indessen thaten sich doch dagegen Schwierigkeiten hervor, die wir in dem Verfolg dieser Geschichte sehen werden.

Zwölftes Kapitel.

Ueberrumpelung von Gap. Einnahme und Wiedereroberung von Corp und Ambel. Anschlag auf Lesdiguieres Person. Er wird zum Anführer der Protestanten in Oberdauphiné erwählt.

Wir wollen die Truppen von beyden Seiten abziehen lassen; die Katholiken mit dem Vergnügen zum Beweis ihres erhaltenen Vortheils Montbrun als Gefangenen mit sich davon zu führen, und die Protestanten mit dem Verdruß über seinen Verlust, der Lesdiguieres um so mehr zu Herzen gieng, da er troz seiner Klugheit, mit der er ihn voraus sah, dennoch nicht Eingang genug bey ihm gefunden hatte, um ihn abzuwenden. Indessen wird er doch bald die erste Stuffe zu der Größe seyn, die ihm noch vorbehalten ist.

Da die Angelegenheiten seiner Partei, welche durch diesen übeln Ausschlag in Unordnung gerathen waren, einiger Ruhe zur Erholung benöthiget waren, so warf er den Rest seiner Truppen in Garnisonen, und gieng nach Haus, um sich zu der Stelle, die ihm zugedacht war, in gehörige Verfassung zu sezen. Nachdem er acht Tage ausgeruht hatte, und erfuhr, daß man in Gap nicht sehr auf der Hut sey: so dachte er darauf, sich dafür zu rächen, daß man ihm, auf Anstiften des Bischofs, der sich zum Stärksten in der Stadt aufgeschwungen hatte, den Einzug daselbst verweigerte. Er benuzte dazu ein großes Fest, wobey die Bürger zween Tage nach einander in Saus und

Braus

Braus gelebt und sich beym Tanz ermüdet hatten, so daß sie nun in tiefen Schlaf versanken, die gewöhnliche Folge großer Ausschweifungen dieser Art.

Er gieng also in der Nacht mit seinen Schwägern und Freunden ab, nebst vierhundert Mann Fußvolk, die er geheim von verschiedenen Seiten zusammenzog; und noch überdies — da er sich nicht weniger darauf verstand seine Feinde zu gewinnen als sie zu besiegen — verstärkt von dem Kapitain Cadet von Charence (nachher Montauguier genannt) einem der bravsten Männer seiner Zeit, der das Schloß zu Serres mit dem Kapitain Beauregard gegen Montbrun vertheidigt und sich von da an dem Dienste Lesdiguieres geweiht hatte. Nachdem alles richtig an den Mauern der Stadt angelangt war, legte Charence, der von da gebürtig war und folglich alle Pläze kannte, eine Leiter unter ein Wachthürmchen bey dem Thor Saint Arey, kommt so hinein, läuft zu einem nicht weit davon wohnenden Schmid, nimmt Zangen und Hammer und bricht und reißt damit Schlösser und Riegel am Thor auf oder ab; sogleich stürzen Lesdiguieres und sein Trupp hinein, während ein andrer durch das Fenster des auf die Mauer stoßenden Gasthofs zu den drey Königen einsteigt. Ohne Widerstand anzutreffen bemächtigt er sich so der Stadt, und den Inwohnern, durch das bey solchen Gelegenheiten gewöhnliche Getöse gewekt blieb weiter nichts übrig, als sich der Gnade des Eroberers zu ergeben, von dem sie auch sogleich erhielten, daß keine Unordnung begangen werden sollte. Der Bischof aber und die Geistlichkeit, die sich in den Händen dieser ihrer natürlichen Feinde nicht sicher genug hielten, wanderten lieber aus, und begaben sich in das benachbarte Dorf Jarianes. Nachdem Lesdiguieres sich der Stadt versi-

chert

chert und sie seinem Schwager Champoleon anvertraut hatte, kehrte er nach Haus zurük von wo er aber bald wieder durch folgenden Vorfall abgerufen wurde.

Centurio, von dem im neunten Kapitel dieses Buchs die Rede war, hatte seinen ihm von Lesdiguieres niedergeworfenen Trupp wieder hergestellt, und unternahm nun, da er ihn zu Gap wußte, auf Gordes Anstiften und mit dessen Beystand ihm Corp wegzunehmen. Er rükt zu dem Ende mit den Kapitains Michalon, Bernard und Valentier von Grenoble aus, nebst hundert Lanzen und tausend Büchsenschüzen, geführt von l' Ecuyer, einem Bruder des Kapitain Bastel, der aber treuloser Weise (wie ich in meinen Nachrichten lese) von den Protestanten zu den Katholiken übergegangen war.

Centurio langt zu Corp an, wo Lesdiguieres nur wenig Mannschaft gelassen hatte, indem der Plaz keine starke Besazung verdiente, und da ihm just der Umstand zu statten kam, daß die Maurer noch an Ausbesserung der Mauerlüken arbeiteten, so machte er sich sogleich Meister davon; während auf der andern Seite l' Ecuyer sich des Schlosses Ambel bemächtigt.

Sobald Lesdiguieres Nachricht davon erhält, zieht er sogleich seine Truppen zusammen, nimmt zwo Kanonen zu Gap und marschirt zuerst gegen Ambel: weil aber just Gordes ihm mit beynahe viertausend Mann Reuterey und Fußvolk entgegenrükte, also so stark, daß ihn Lesdiguieres nicht wohl erwarten konnte, so zog er sich langsam zurük; ohne Nachtheil, jedoch nicht ohne Gefecht. Denn da Gordes die in diesen Gegenden sehr schweren Pässe hatte gewinnen wollen, um ihm in den Rüken zu kommen, so vertheidigte er sie

so

so gut, daß Puteville und mehrere andere katholische Häupter das Leben dabey verlohren.

Da hierauf Gordes sich über Aspres und Vallonnois in starken Märschen nach Grenoble zog, kehrt Lesdiguieres wieder um, beschießt das Schloß Ambel, und ohne zu warten, bis die Lüke brauchbar genug war, stürmt er, erobert es, und läßt alles was darinn ist, über die Klinge springen, besonders l' Eseuyer, zum Lohn für seine Verrätherey. Hierauf wendet er sich gegen Corp: Centurio aber, der sich nicht sicher genug daselbst glaubt, macht sich bey Nacht davon, und läßt la Tour mit beynahe siebenhundert Mann darinn, Lesdiguieres rükt mit vier bis fünfhundert davor, überfällt in einer mondhellen Nacht die Stadt auf zehen Seiten und erobert sie, macht einen Theil der Besazung nieder, während der Rest mit la Tour flieht, und Zeit hat, Devolvy zu erreichen und sich durch das Gebirge davon zu machen, wo Lesdiguieres nicht der Mühe werth hält, sie zu verfolgen.

Als Gordes die Wiedereinnahme von Corp und Ambel erfuhr, wollte er sich dafür rächen, kehrte sich gegen Varce, und grif das Schloß Allieres an, wo funfzehn höchstens zwanzig Mann lagen, nicht sowohl zur Vertheidigung als es in Abwesenheit des Kapitains, der bey Lesdiguieres war, zu bewachen. Der kleine Trupp war also von allem was zur Vertheidigung erforderlich ist, entblößt, und glaubte überdies nicht, daß Gordes, der sehr stark war, sich gern bey einer solchen Kleinigkeit würde lang aufhalten wollen: mußte also nach drey Tagen kapituliren.

Hierauf wollte er Lesdiguieres von der Gegend um Grenoble abziehen und ihn auf die Ebene herausloken,

wo

wo er eher mit ihm fertig zu werden hoffte, und rükte daher ins Valentinois, sezt sich zu Loriol, von wo er Eurre angreift, einen kleinen Ort, wo Cugié, weil er nur wenige Mannschaft bey sich hatte, und von den benachbarten Besazungen keinen Entsaz hoffen konnte, sich nach zwölf Tagen ergab. Nach diesem machte er Mine weiter zu gehen, und rüstete sich Chateaudouble zu belagern, welches die Protestanten befestigt hatten. Allein zu eben der Zeit war Lesdiguieres, um Eurre zu entsezen, durch das Dyeische von dem Gebirge herabgekommen, und verhinderte durch seine Erscheinung zu Cabonne, das Vorhaben Gordes, der dadurch genöthigt wurde, sich zurükzuziehen. Sobald Lesdiguieres für die Sicherheit seiner Besazungen in dieser Gegend gesorgt hatte, kehrte er wieder nach dem Gebirge um.

Bey seiner Zurükkunft von diesem Zuge erhielt er Nachricht, daß sein Kammerdiener, Jakob Platel einen Anschlag auf seine Person im Schilde führe, wozu er, wie man sagt, von Wilhelm von Avanson, Erzbischof von Ambrun verführt worden war. Dieser Prälat, ein eifriger Katholike und daher sein Todfeind, ergriff jede Gelegenheit, seinem Haß gegen ihn den Zügel schießen zu lassen, und wurde beschuldigt, daß er ihm sogar nach dem Leben gestanden und die erste Veranlassung zu dieser Conspiration gegeben habe. Platel hatte verschiedenemal die Ausführung versucht, bald auf der Jagd bald im Krieg, war aber jedesmal, wie er selbst bekannte, durch eine geheime Regung seines Gewissens in seinem Entschlusse wankend gemacht worden.

Lesdiguieres, der nach einem billigen Wiedervergeltungsrecht, aber weit entfernt von einer so gewaltsamen

samen Absicht, den Geheimschreiber des Erzbischoffs auf seiner Seite hatte, wurde durch diesen von der ganzen Sache benachrichtigt und begab sich hierauf eines Tages ganz allein auf sein Zimmer wo zwey Betten, bloß mit Barchent bedekt, standen. Darunter legte er in jedes einen Degen und einen Dolch; rief dann Platel hinein, und befahl ihm, abzuschließen, und zur Hand zu nehmen, was er in einem der Bette finden würde. Platel zieht, ihm ganz unerwartet, den Degen und Dolch hervor, und Lesdiguieres der am andern Bette ein gleiches gethan hatte, stellt sich in Positur, und sagt zu ihm: Da du versprochen hast, „mich zu tödten, so versuch es izt, und verscherze die „Reputation in der du als Soldat stehest, nicht durch „feige Niederträchtigkeit."

Platel, überführt durch jenen Zeugen, von dem man sagt, daß er so gut sey als Tausend, stürzt ihm zu Füssen, zerfließt in Thränen, macht sich den Proceß selbst und bekennt, daß er den Tod verdiene. Gerührt von diesen Zeichen seiner Reue, die er nicht für geheuchelt hält, befiehlt ihm Lesdiguieres aufzustehen, verzeiht ihm, und trägt sogar, nach einigen Vorwürfen, die er ihm über seine Schwachheit machte, kein Bedenken, sich nach wie vor von ihm bedienen zu lassen, indem er sich versichert hielt, daß er ihn auf diese Art durch eine so starke Verbindlichkeit so gut als aufs neue erst gewinne; daß kein Herz so roh und verwildert sey, das nach einem solchen Vorgang noch der Undankbarkeit fähig wäre, und daß dieser Mensch, so wie er durch den Abscheu vor dem Verbrechen zurükgehalten worden sey, es noch mächtiger durch die Größe der Wohlthat werden werde.

Ich

Ich will hier so wenig als sonst dem freyen Urtheil meiner Leser vorgreifen: ich lasse ihn von dieser Handlung denken, was er für gut findet, und zweifle nicht, daß er sie eher befremdend als ausserordentlich finden wird. Was die Helden thun, ist zwar immer groß und verdient Bewunderung; darf aber nicht jederzeit zum Muster für andre dienen. Ich begnüge mich überdies, zu sagen, daß der bald darauf erfolgte Tod Platels ihm nicht gestattete, der guten Meynung lange zu entsprechen, die sein Herr von ihm hatte.

Um wieder auf nusern Hauptgegenstand zu kommen; nach Montbruns Tod hatten sich die Vornehmsten unter den Protestanten nach verschiedenen Seiten hin zerstreut, und sich beynahe so viele Parteyen gebildet, als angesehene Männer waren. Die von Oberdauphine folgten Lesdiguieres, den sie als ihren designirten General betrachteten; weil er aber diese Würde ausschlug, deren ohne Zweifel kein andrer so würdig war, als er, so beschlossen sie sich deswegen an den Marschall von Darwille nachherigen Connetable von Frankreich zu wenden, den sie als eine der wichtigsten Stüzen ihrer Partey kannten; denn er hatte sich für sie erklärt, nicht aus Neigung für ihre Religion, sondern um sich gegen den Haß zu sichern, den das Haus Guise auf ihn geworfen hatte, das alle, die wie er, dem Hause Bourbon anhiengen, anfeindete. Indem sie ihn also baten, ihnen einen Anführer zu geben, hatten sie, selbst auf Lesdiguieres Anrathen, die Augen auf den Grafen von Ventadour, Neffen des Marschalls geworfen, sowohl in Rükssicht auf seinen Stand, als um durch diese freywillige Ernennung den Oheim zu verbinden. Da sich aber der Graf verschiedenemal entschuldigte, so baten sie den Marschall, ihnen Lesdiguieres zu geben, und baten

um

um so dringender, da sein Schwager Morges, auf den er selbst gestimmt hatte, es ablehnte und ihn vorschlug, wiewohl er als der Aeltere es hätte annehmen können. Da also ihr Deputirter Calignon den Marschall sehr darum anlag, Lesdiguieres zu befehlen, daß er die Stelle annehmen möchte, deren man ihn mehr als einen andern fähig hielt, so schikte er ihn die Bestallung darüber zu, der zufolge er von denen Gehorsam erhielt, denen er selbst zu gehorchen sich erboten hatte.

Allein die von Niederdauphiné, eifersüchtig darüber, daß Montbrun ihm immer den größten Theil seines Ansehens ertheilt hatte, traten dieser Wahl nicht bey, und suchten sie jeder für sich zu erhalten; denn sie achteten sich — und waren auch — nicht geringern Standes noch minder wichtig in der Partey als er. Sie spannen daher verschiedene Intriguen unter sich an. Als die Sachen so standen, wollte der Prinz von Conde, der aus Teutschland zurükkam und auf seiner Reise durch Dauphiné nach Languedoc von diesen Mishelligkeiten gehört hatte, mit seinem Ansehen ins Mittel treten, berief die Interessenten nach Gap und befahl ihnen, Lesdiguieres anzuerkennen.

Dies heilte zwar dem äussern Anschein nach das Uebel dieser Spaltung; hob es aber nicht wirklich: denn so sehr er sich auch Mühe gab, wurde sein Wille doch nicht länger respektirt, als seine Anwesenheit währte.

Der König von Navarra, der von der Güte dieser Wahl überzeugt war, autorisirte sie durch seine Bestallung und gab Lesdiguieres in seiner eignen Ab-

weſentheit in Dauphiné volle Macht. — Indeſſen entfernten ſich die andern ſehr übel zufrieden, und noch weit weniger geſonnen, ihm zu gehorchen. Er zog aber das allgemeine Beſte ſeinem beſondern vor, und unterließ darum nicht, zum Wohl ſeiner Partey thätig zu ſeyn, entſchloſſen: Schwierigkeiten jeder Art durch ſeinen Muth und ſeine Klugheit zu beſiegen. Auch hatte er ſchöne Gelegenheiten, beyde zu zeigen und anzuwenden, wie wir in der Folge ſehen werden.

Zweytes Buch.

Erstes Kapitel.

Bündnis des Marschalls von Bellegarde mit den Protestanten in Dauphiné. Blossets Bemühungen, Auriac mit List zu fangen.

Lesdiguieres war zu Haus, um anzufangen in Ordnung zu bringen was zu seiner Stelle gehörte: als er Veranlassung zu einer wichtigen Beschäftigung erhielt, die sich hier darstellt, und eine besondere Ausführung erfordert. Daher wollen wir bis zum Ursprung davon zurükgehen.

Der im Jahr 1578. in Afrika erfolgte Tod des lezten Königs Sebastian von Portugall hatte in Philipp II. König von Spanien die Ehrsucht rege gemacht, sich seines Reichs zu bemächtigen. Da er nun die Franzosen allein für fähig hielt, sein Vorhaben wegen des eignen Interesse, das sie dabey hatten, zu durchkreuzen: so nahm er sich vor, ihnen unter sich zu schaffen zu machen, damit die einheimischen Angelegenheiten sie sich nicht um die auswärtigen bekümmern lassen möchten. Da er nun bey diesem Entschluß wohl unterrichtet war von der Unzufriedenheit mehrerer Großen

des Reichs, welche von der vorzüglichen Gunst herrührte, welche die Biraguen bey der Königinn Mutter genossen, wegen deren die andern von Hof entfernt waren; und da ihm besonders die üble Behandlung bekannt war, welche Roger Marschall von Bellegarde von ihnen erfahren hatte, der deswegen von Hofe weggegangen und gleichsam nach Tarascon in Provence verbannt war: so schlug er dem Herzog Philibert Emanuel von Savoyen, einen großen Fürsten und besondern Freund des Marschalls (wegen des Gouvernements die dieser im Marquisat Saluzzo hatte) vor, ihm in den Kopf zu sezen, Karl Birague, obersten Befehlshaber und seinen Todfeind, daraus zu vertreiben.

Der Herzog war dazu um so bereitwilliger, als er hoffte, dabey seine Rechnung zu finden, und für sich selbst den besten Zug in dem Wasser zu thun, das er zu trüben gedachte. Er berief daher Dominikus la Volvere aus Piemont, zu sich, Hauptmann des Schlosses Carmagnole und vertrauten Diener des Marschalls, an den er ihn, mit Schreiben voll von Bezeugungen ihrer alten Freundschaft, und mit der Versicherung abschikt: er wollte ihm in einer wichtigen Sache, wovon Ueberbringer das Nähere melden würde, dienen; nehmlich dem Karl Birague die Befehlshaberschaft in Saluzzo für sich selbst abzunehmen, wozu er ihm mit seiner ganzen Macht behülflich zu seyn verspreche. Er stellte ihm deswegen vor: da Karl ein Mensch von schlechter Tapferkeit und seinem Bruder Ludwig sehr ungleich sey: so würde es ihm sicher mit ihm gelingen: und dann werde es ihm auch nicht an Credit und Freunden beym König fehlen, um dessen Genehmigung dazu zu erhalten. Ueberdies müsse er bey seinen gegenwärtigen Umständen darauf bedacht seyn, sich zu heben, und sich wieder in die Achtung zu sezen, aus der seine Feinde ihn gestürzt hätten.

Da

Da dieser Antrag den Marschall just in einer neuen Empfindlichkeit traf, die davon herkam, daß ihm die Bezahlung seiner Pensionen und seiner eignen Rechnungen verweigert wurde: so hörte er ihn willig an, und beschloß Gebrauch davon zu machen. Da nun der Herzog und er wohl einsahen, daß sie einer benachbarten Unterstüzung bedürften, um diese Unternehmung desto sichrer auszuführen: so vereinigten sie sich dahin, daß sie die Freundschaft der Protestanten in Dauphiné in der Person Lesdiguieres erwerben und ihnen irgend einen wichtigen Vortheil anzubieten haben müßten, um sie durch ihr eignes Interesse an das seinige zu binden, indem sicher ohne diese Unterstüzung ihre ganze Arbeit umsonst seyn würde.

Sie fertigten also zu dem Ende le Molat, Geheimschreiber des Herzogs und Anselme, Vertrauten des Marschalls der in großem Ansehen bey ihm stand, nach Dauphiné mit Briefen an Lesdiguieres ab, die voll von der Achtung waren, die sie für seine Person hegten, und von Bezeugungen ihrer Zuneigung für das Wohl seiner Parten, mit der Bitte: er möchte sich in einer Sache geneigt finden lassen, welche ihm zu ihrem gemeinschaftlichen Besten von beyden Ueberbringern vorgetragen werden würde. Zu gleicher Zeit schikten sie eine gleiche Botschaft an den König von Navarra, um ihn für diesen Plan zu gewinnen, indem sie sonst nichts mit Lesdiguieres abschließen konnten.

Während le Molat und Anselme dahin unterwegs sind, soll der Leser erfahren, daß der Herzog, der dies Mittel in Vorschlag gebracht hatte, sich auf das gute Vernehmen verließ, worinn er damals mit dem König von Navarra stand, in Ansehung der Verbindung zwischen der einzigen Schwester des Königs (der

nachherigen Herzoginn von Bar,) und dem Sohn des Herzogs, Karl nachherigen Herzog von Savoyen, die damals durch Salvaing, einen angesehenen Cavalier in Dauphiné in Unterhandlung war. Ueberdies war der Herzog unserm Lesdiguieres noch besonders gewogen, wegen der gegenseitigen Gefälligkeiten, die sie sich oft bey ihrer Nachbarschaft zu erzeigen Gelegenheit hatten, z. B. in Ansehung der Unterhaltung des Verkehrs; Freygebung einiger Gefangenen auf Vorbitte eines von ihnen, und andre dergleichen Dinge, wodurch Lesdiguieres sich bey dem Herzog in Gunst gesezt hatte, welcher seiner Seits sich gern seine Freundschaft erhielt.

Als le Molar und Anselme bey ihm angelangt waren, so eröffneten sie sich ihm über ihre Vollmacht, welche sich dahin erstrekte, zwischen dem Marschall und den Protestanten in Dauphiné ein Bündnis auf die Bedingung zu schließen: daß sie ihn mit allem Erforderlichen unterstüzen sollten, um sich der Befehlshaberschaft im Marquisat zu bemächtigen, und sich während der Unruhen darinn zu erhalten, bis er sie vom König übertragen bekäme. Zu seiner Sicherheit machte sich Lesdiguieres auf Befehl des Königs von Navarra dazu anheischig, wogegen ihm der Marschall zwanzigtausend Thaler gab, die ihm der Herzog geborgt hatte, und dabey versprach, sobald er im ruhigen Besiz der Befehlshaberschaft seyn würde, Lesdiguieres Chateaudauphin, Demour, Dronier und einige andre auf der Grenze beyder Staaten gelegene Pläze einzuräumen (wie er auch that), welche dazu dienen könnten, die Kommunikation und freye Passage zu gegenseitiger Hülfsleistung offen zu halten; denn der Marschall machte sich ebenfalls verbindlich, den Protestanten in gewissen Fällen beyzustehen.

So-

Sobald diese Sache abgethan war, machte er sich im Jänner 1579. mit Truppen auf den Marsch, welche ihm Lesdiguieres unter der Hand zukommen ließ, welcher zugleich befahl, daß die von Gueyras die Passage durch das Gebürge auswerfen sollten, weil es damals wegen des Schnees unzugänglich war. Er schikte ihm auch nachher durch Gouvernet eine gute Verstärkung an Mannschaft und Kanonen, mit denen er sein Unternehmen zu Stande brachte.

Mehr nicht von dieser Sache. Ich seze nur noch hinzu, daß von dieser Zeit an das gute Vernehmen zwischen ihm und Lesdiguieres stets so groß war, und so sorgfältig unterhalten wurde, daß es bis zu dem zwey Jahr darauf erfolgten Tod des Marschalls fortdauerte, der noch ausdrüklich Anselmen, welcher sich während der Unterhandlung die vertraute Freundschaft Lesdiguieres erworben hatte, auftrug, ihm seinen Sohn Cäsar von Bellegarde, zu empfehlen, der ihn denn auch nach dem Beyspiel seines Vaters jederzeit liebte und ehrte, und ihn wie der Marschall in allen seinen Briefen Mein Bruder nannte, sich seiner Dienste und seines Raths in seinen wichtigsten Angelegenheiten bediente, und ihm eine hochachtungsvolle Liebe bewies.

Ueber dieser Unterhandlung vergaß jedoch Lesdiguieres nicht, seinen Feinden zu Leibe zu gehen, welche ihrerseits nicht aufhörten, Anschläge gegen ihn zu schmieden. So hatte er sich unter dieser Zeit des Schlosses la Motte versichert, sowohl wegen seiner Nachbarschaft bey la Mure, als weil es den Katholischen in dieser Gegend zum Schlupfwinkel diente, wohin sie ihre Lebensmittel schaften, um sie vor seinen Besazungen in Sicherheit zu bringen.

Ausserdem hatte er auch noch einen Streifzug gegen Tallard unternommen, mit dem Erfolg, den wir sogleich sehen werden. Und hier muß ich denn sagen, daß unser Cäsar auch seinen Pompejus hatte, d. h. einen Wetteiferer seiner Vorzüge, und das war Auriac sein Vetter, der gleichen Namen und gleiches Wappen führte, einer der bravsten Männer seiner Zeit, der in dem Ruf stand sich auf den Krieg so gut zu verstehen als irgend einer von Adel in Frankreich. Da er nur immer auf der Lauer lag, um irgend einen Vortheil über Lesdiguieres zu erhalten, bald durch offenbare Gewalt, bald durch Kriegslist, die er sehr geschikt anzulegen wußte: so verfiel Lesdiguieres darauf, sich gleicher Waffen gegen ihn zu bedienen, und beschloß, ihm zwo Schlingen zu legen, in deren einer er ihn gewiß fangen zu müssen glaubte.

Blosset Quartiermeister bey seiner Gensdarmenkompagnie erhielt den Auftrag dazu, und rükte ganz gegen Tallard vor, wo Auriac Gouverneur war. Er zeigte sich davor mit einem hinlänglich starken Trupp, um den Feind herauszuloken, schikte dann die Hälfte davon gegen Gap zurük, und legte sich mit dem Rest in die Meierei des Kapitain la Croix in Hinterhalt. Auriac zieht aus, um denen, die sich hatten bliken lassen, nachzusezen: da er aber durch einige Vorposten von diesem Hinterhalt Nachricht erhielt, zog er sich nach Tallard zurük.

Blosset selbst gieng hierauf nach Gap zurük, nachdem er zuvor noch diesen Avisengebern ihren gebührenden Lohn gegeben hatte, indem er für einen von seinen Leuten, der von ihnen getödtet worden war, ihrer acht bis zehn niedermachte. Dieser eine war eben der Jakob Platel, Lesdiguieres Kammerdiener, von dem

am

am Ende des vorhergehenden Buchs die Rede war, und der bey seiner Kompagnie Gensdarmes stand und als solcher sich unter Blossets Brigade mit bey dieser Gelegenheit befunden hatte; denn Lesdiguieres hatte unter seiner Dienerschaft keinen, der nicht bey Gelegenheit an Ort und Stelle Soldatendienste that, und entweder bey seiner Gensdarmenkompagnie oder bey seinen berittenen Büchsenschüzen stand.

Blosset hatte sich also nach Gap zurükgezogen, sehr ärgerlich darüber, daß ihm eine so schöne Gelegenheit entwischt war. Am folgenden Tag rükte er, um das zweyte Mittel, Auriac zu überlisten, in Anwendung zu bringen, gegen Abend in Veynes ein, wo er nach einer kurzen Mahlzeit sich stellt, als zöge er längs gegen Serres hin, allein bey der Brüke von Ose längs dem Fluß hin wiederzurük marschirt, und in die Meierey des Kapitain Chappan einen Hinterhalt legt, wohin Auriac oft kam, und nie mit leeren Händen zurükkehrte. Nachdem er drey Tage dort auf ihn gelauert hatte, sieht er ihn endlich mit seinem Trupp anrüken, fällt ihn entschlossen an und zwingt ihn nach einem tapfern Widerstand, sich gefangen zu geben. Indessen behielt er ihn nicht lange, denn der Friede, der bald darauf erfolgte, sezte ihn wieder in Freyheit, und gab der ganzen Lage der Sachen eine andre Gestalt.

Zweytes Kapitel.

Friede von Poitou. Neue Bewegungen in Dauphiné.

Zu der Zeit wurde der Friede von Poitou geschlossen, dessen Artikel durch die Ränke derer, welche die

Unruhen unterhalten wollten, meistens verfänglich und auf Schrauben gesezt, und daher weit schwerer zu vollziehen waren, als alle bisherigen. Die Geschichte dieser Zeit zeigt uns, daß die Konferenzen zu Flex und Nerac 5) gehalten wurden, um sie zu erläutern, und die Protestanten sicher zu stellen, welche dieser leztere Friede nicht ganz von ihren Besorgnissen geheilt hatte. Im Grund war er eigentlich weder ganz verworfen, noch ganz angenommen, in einigen Provinzen, wie z. B. Dauphiné und Languedoc. Dies zu bewirken dienten vorzüglich die geheime Hoffnungen, die der Prinz von Conde bey ihnen unterhielt, daß er ihnen aus Teutschland eine mächtige Hülfe zuführen werde, um den Krieg wieder anfangen zu können, und den König zu einem günstigern Vergleich als dieser leztere war zu zwingen.

In diesem Zwischenraum, der länger als ein Jahr dauerte, war die Königinn Mutter nach Montluel gekommen, von wo sie bis Grenoble gegangen war, nachdem sie beyde Theile vermocht hatte, die Waffen nieder zu legen, und im Namen des Königs dem Marschall von Bellegarde (der ihr nebst dem Herzog von Savoyen zu Montluel aufwartete) die Sorge für die Vollziehung dieses Edikts aufgetragen hatte. Er fand aber dabey so starke Hindernisse, daß seine Kommission dadurch unnüz wurde.

Unter der Zeit ließen Lesdiguieres Feinde, die immer auf alle Art suchten ihn zu fangen, ihm einen Antrag thun, der dem Scheine nach sehr annehmlich in der That aber sehr gefährlich war. Von welcher Seite auch der Rath dazu gekommen seyn mochte, Maugiron, der neue Lieutenant de Roi an des kürzlich verstorbenen Gordes Stelle, ließ ihm sagen: wenn

er

er den Frieden unbedingt annehmen wollte, so würde ihm der König eine besondere Befehlshaberstelle in der Provinz geben, mit dem Titel seines Lieutenants, in Oberdauphiné, jedoch so, daß er unter dem Lieutenant General stünde. Ueberdies versprach man ihm eine ansehnliche Belohnung an baarem Gelde nebst zween festen Plätzen, wenn er nur die andern übergeben wollte.

Die Absicht hiebey war, Lesdiguieres, wenn er den Vorschlag eingienge, dem Könige von Navarra verdächtig zu machen, und ihn folglich um seinen Credit bey den Protestanten zu bringen: und sie dachten sicher, daß es hinlänglich zu deren Verderben in Dauphiné wäre, wenn es gelänge, ihn von ihnen zu trennen. Da nun Lesdiguieres wohl sah, daß dieser Antrag nichts als eine Lokspeise sey, um ihn zu fangen, und dann zu Grund zu richten: so verwarf er ihn standhaft, obschon verschiedene von seinen Freunden, die das Geheimnis nicht durchschauten, in ihn drangen, zuzugreifen.

Zu eben der Zeit suchte man auch ihn nach Grenoble zu bekommen, und die Königinn Mutter hatte ihm befohlen sich daselbst einzufinden: allein weil er Wind davon bekam, daß er dort nicht ganz sicher seyn würde: so ersann er einen Vorwand, um es zu umgehen. Sie reiste hierauf in Valentinois hinab, wo ihre Durchreise dem Vice-seneschal von Montelimar Jakob Colas Gelegenheit zu folgender Unbesonnenheit gab.

Dieser Vice-seneschal, ein muthiger Anhänger der Ligue, der oft sich neben seiner Civilstelle noch in das Kriegswesen mischte, (es war derselbe der nach den Unruhen Gouverneur von la Fere war) eifrig für die

die Partey der Katholiken, und ein leidenschaftlicher Anhänger des Hauses Guise, hatte der Königinn Mutter einige Mittel vorgeschlagen, die Ausrottung der Calviniſten in Dauphine zu erleichtern, und es sey nun, daß er ihre Einwilligung dazu hatte oder nicht: er suchte izt durch verschiedene Mittel alle Oerter da herum zu einem Bund zu vereinen, um über die Proteſtanten herzufallen. Dem zufolge machte das Volk einen Aufſtand und enrolirte ſich (unter dem Vorwand einer Hülfsleiſtung für Birague) und brachte ganz Valentinois und die Baronien in Verwirrung; plünderte die Häuſer der Proteſtanten, und auch manche von den Katholiken; und nahm endlich noch Meoillon weg, ehe der Kapitain Bragard aus ſeinem benachbarten Orpierre zur Hülfe herbey eilen konnte.

Das Schloß la Roche du Buys war beynahe ganz von aller Beſazung entblößt, indem dieſe unter dem Kapitain Lanſon, Gouvernets Lieutenant, dem Marſchall von Bellegarde zu Hülfe gezogen war: Colas belagerte es daher ebenfalls, und bekam es durch Kapitulation, mit Hülfe des gleichgeſtimmten Vibailly von Buys.

Da nun Lesdiguieres, den man mit langen Traktaten hinhalten wollte, ſah, daß dies Feuer weiter um ſich greifen könnte; daß dieſe Ligue täglich neue Anhänger bekam, und der Lieutenant de Roi temporiſirte, um dieſem Volkshaufen zu einem Streich von Bedeutung Zeit zu laſſen: ſo eilt er nach Meoillon, und entreißt es ſowohl durch ſeine Gegenwart als durch ſeine Waffen der Ligue wieder. Zu gleicher Zeit kömmt Gouvernet zurük, und nimmt das Schloß von la Roche wieder weg, und ſo zerrinnt dieſer Volksaufſtand beynahe ſobald wieder als er ſich erhoben hatte;

te; jedoch nicht ohne bittere Reue vieler von denen, die allzuleicht den Pflug verlassen und nach dem Degen gegriffen hatten.

Maugiron gieng unterdessen nach Montelimar hinab, und der erste Parlementspräsident Hautefort Bellievre nach Buys, um diesen Aufstand zu dämpfen, weil er von keinem Nuzen war; man ließ die Urheber davon zum Schein hart an, und beschwor Lesdiguieres, die Friedensunterhandlungen darum nicht abzubrechen. Er gieng hierauf, nachdem er durch seinen Besuch und seine Dienste die Wittwe Montbruns, die sich in dieser Gegend aufhielt, getröstet hatte, nach Gap zurük, und verlegte seine Truppen in ihre Garnisonen.

Kaum waren sie aber dort, als sich ein neuer Sturm in seiner Partey erhob, ganz dem ähnlich, den wir in der andern bemerkt haben. Die Protestanten im Vienner Distrikt die unter dem Volk in starker Anzahl waren, ergreifen plözlich die Waffen, aufgemuntert durch ihren Landsmann, den Präsidenten Gentillet, einen der Vornehmsten des Conseils, das Lesdiguieres, bey dem er selbst in Ansehn stand, zu Dye angeordnet hatte. Sie versammeln sich in der Gegend von St. André, unter der Anführung der Kapitains la Pierre und Lambert, bemeistern sich des Fleken Moirenc, drey Meilen von Grenoble, und schiken sich an, sich noch weiter auszubreiten. Allein Maugiron und Mandelot, Befehlshaber in Lyon, der auf die Nachricht von diesem Aufstand von dem König nach Dauphiné beordert worden war, greifen sie mit zweytausend Mann zu Fuß, sechs Fähnlein Reuterey und zwo Kanonen an, die in diesem Land, wegen des morastigen Grundes sehr schwer fortzubringen waren. Dies Volk, das nicht in der Verfassung war, um eine

ne Belagerung auszuhalten, befand sich nach einem mehr beherzten als wohlgeordneten Widerstand von einigen Tagen ohne Pulver und Brod, und fieng nun an, seinen Leichtsinn zu erkennen, und fleht Lesdiguieres um Beystand an.

Maugiron seiner Seits beschwört ihn, darum nichts an den bisherigen Verhältnissen zu ändern, und versichert ihn, daß auch dieser Aufstand wie der erstere verrauschen werde: und während er ihn so mit hin und wieder Gehen hinhält und ihn zu überreden suchte, daß dies die Herstellung des Friedens nicht verhindern dürfe: bringt er die Belagerten endlich so weit, daß sie sich auf Kapitulation ergeben wollen. Während man darüber verhandelte, beredet ihn Mandelot, erbittert über den Verlust seines bey dieser Belagerung gebliebenen Neffen, sie alle treuloser Weise und unbarmherzig niederhauen zu lassen.

Lesdiguieres, der bis izt an sich gehalten hatte, um den Katholiken keine Ursache zu geben, ihn, wie sie immer thaten, zu beschuldigen, daß er zuerst breche; und nun sah, daß man sich begnügte, ihm bloß leere Entschuldigungen über den Vorgang zu machen, ohne sich um andre Genugthuung dafür zu bekümmern, beschloß es nicht ungerächt zu lassen. Er ließ also durch den Kapitain Bouvier Saint Quentin, Iseron, la Saune und einige andere Pläze an der Iser wegnehmen, nebst einer hinlänglichen Anzahl von Fahrzeugen, um darüber zu sezen, und Maugiron zu Leibe gehen zu können. Sobald aber Mandelot seinen Anmarsch vernahm, gieng er unter dem Vorwand zurükberufen zu seyn, nach Lyon zurük, so sehr sich auch Maugiron Mühe gab, ihn zurükzuhalten, so daß sie beynahe Händel mit einander darüber bekamen,

men, und machte so große Schritte, daß man von einem, der sich so zurükzieht, füglich sagen kann, er fliehe. Blacons, dem Lesdiguieres Befehl zugeschikt hatte, zu ihm zu stoßen, langte bey Mandelots Abzug an der Iser an, fiel über die Hintersten her, und jagte dadurch die andern so sehr in Furcht, daß sie ihre Schritte verdoppelten, und sich nicht eher sicher glaubten, bis hinter den Mauern von Lyon.

Ungefehr um eben diese Zeit lief eine eben so schlecht überlegte Unternehmung eben so übel ab. Der Kapitain Nely, den Lesdiguieres in das Schloß Dauphin gelegt hatte, überrumpelte mit sehr weniger Mannschaft Briançon, aber bloß die Stadt, wurde aber darinn von den Landbewohnern eingeschlossen, und von dem Schloß aus beschossen, so daß er, ehe ihm noch des Crottes 6) zu Hülfe kommen konnte, indem er auch noch durch die von Vollouise auf der Brüke Saint Martin, eine Meile von der Stadt aufgehalten wurde, kapituliren mußte, und von dieser unüberlegten Unternehmung nicht mehr hatte, als die Bünde beyder Parteyen von ihrer eitlen Lärmmacherey davon getragen hatten.

Drittes Kapitel.

Lesdiguieres wird ein Sohn gebohren. Einige besondere Merkwürdigkeiten hievon. Krieg des Herzogs von Mayenne in Dauphiné, und dessen Erfolg. Neue Meutereyen gegen Lesdiguieres.

Unter diesen Unruhen war Lesdiguieres nicht wenig in Verlegenheit, wie er sich benehmen sollte. Auf der einen Seite konnte er die Ränke nicht dulden, die man gegen seine Partey schmiedete: auf der andern aber hielten ihn die unaufhörlichen Vorstellungen und Bitten des Königsstatthalters und des Parlementshofs um Vollziehung des Friedens zurük, welche, wie sie sagten, nun nur noch einzig von ihm abhienge. Er beschwerte sich über den Vorgang bey Moirenc als über eine ganz treulose grausame Handlung: und Maugiron formalisirte sich über die Wegnahme der Pläze an der Iser, welche Bouvier zu eben der Zeit unternommen hatte. Da indessen Lesdiguieres sah, daß man alle Art von Gelegenheit hervorsuchte, ihn zu überlisten, und daß man zu dem Ende kein Mittel unversucht ließ: so wollte er ebenfalls keine Sicherstellung die er in Händen hatte, fahren lassen, um dagegen gedekt zu seyn, und war so sorgfältig auf seiner Hut, als wenn er im offenbaren Krieg begriffen wäre: denn sich gegen heimliche Feinde vertheidigen erfordert mehr, als gegen erklärte.

In dieser ungewissen und gefährlichen Lage tröstete ihn eine frohe Begebenheit in seiner Familie, weswegen wir sie hier berühren müssen, indem sie noch durch

durch einige besondre Umstände merkwürdig wird. Es war die Geburt eines Sohnes, mit dem die Frau von Lesdiguieres am eilften April 1580. glüklich niedergekommen war. Sie hatte ihm zuvor schon einen andern gebohren, der aber sogleich wieder starb. Auch hatte er bereits eine Tochter, in deren schöner Nachbarschaft er noch izt fortlebt.

Bey der Geburt dieses Sohnes hatte er das Vergnügen, einen besondern Beweis von der günstigen Gesinnung zu erhalten, welche der Herzog von Savoyen gegen ihn hegte, indem dieser Fürst ein besonderes Verlangen bezeugte, ihm in der Taufe seinen Namen geben zu lassen. Da aber zu gleicher Zeit der König von Navarra gleiches Verlangen gegen ihn bezeugte: so befand er sich in nicht geringer Verlegenheit, beyden gefällig zu seyn. Denn bey all dem Gehorsam, den er diesem als seinem Herrn schuldig war, hätte er doch jenem nicht gern Ursache zur Unzufriedenheit gegeben, der ihm so viele verbindliche Beweise seiner Freundschaft gab. Da endlich beyde Fürsten ihre Konkurrenz in diesem Punkt erfuhren, so vereinigten sie sich dahin, daß jeder einen von Adel abschikte, um das Kind zur Taufe zu bringen, und ihm so den Namen von beyden beylegen zu lassen, was denn auch geschah.

Wir sehen dies als ein Zeichen von der Achtung an, in welcher Lesdiguieres bey beyden stand; wiewohl im Grund die Zuneigung des Savoyers nicht so ganz rein war, daß sie nicht auf seinen Eigennuz zum Theil gegründet gewesen wäre, indem er sich ihn gern verbindlich machte, damit er ihm bey dem Vorhaben auf das Marquisat Saluzzo nicht zuwider seyn möchte, mit dem er damals umgieng, es sey nun, sich dessen zu bemächtigen,

tigen, wie er im Sinn zu haben schien, (indem er sich kurz zuvor des Schlosses Carmagnole versichert hatte) oder um den Marschall von Bellegarde in dessen Besiz zu erhalten, und auf diese Art ein Fürstenthum zwischen den Staaten des Königs und dem seinigen zu errichten.

Allmächtig am Hof ließen indessen die von dem Hause Guise die Zögerung und die Vorsicht der Protestanten in Dauphiné als eine wirkliche Weigerung den Frieden anzunehmen, ansehen, und bewirkten so, leicht bey dem König den Entschluß, ihnen den Krieg anzukündigen, und den Herzog von Mayenne, einen Prinzen aus ihrem Hause, dahin zu senden mit einer Armee von zwanzigtausend Mann zu Fuß und zweytausend zu Roß, die er nach Lyon beschied, wo er sich bald selbst einfand. Von da fuhr er auf der Rhone nach Valence, und sezte das ganze Land umher in Unruhe und Zweifel, auf wen es wohl abgesehen seyn möchte.

Er hatte diesen Weg nicht sowohl des Flusses wegen gewählt, als weil er erfahren hatte, daß die vornehmsten Häupter der Protestanten in Niederdauphiné sich von Lesdiguieres getrennt hatten, dem sie zu gehorchen sich nicht entschließen konnten, einige wenige, wie Blaccons und Gouvernet ausgenommen, welche kein Bedenken deshalb trugen. Diese Desunirte (so nannte man sie gemeiniglich,) waren so weit gegangen, daß sie nach Lyon kamen, und den Herzog versicherten, sie wären nicht von Lesdiguieres Anhang, und das bloß um es ihm auf alle mögliche Art zu erleichtern, mit ihm fertig zu werden. Sie unternahmen sogar zweymal, die Stadt Dye wegzunehmen, die er den Bewohnern zu bewachen überlassen hatte, und ver-

verübten alle Arten von Feindseeligkeiten gegen ihre eigne Partey, und machten sich nichts daraus diese zu Grund zu richten, wenn nur Lesdiguieres zugleich mit gestürzt würde. In der That, wie es denn wahr ist, und sie selbst nachher erkannten, gewährte auch diese Unordnung dem Herzog große Vortheile, der sonst sicher nicht mit Ehren von diesem Zug zurük gekommen wäre, aus dem er auch so noch Mühe hatte, sich noch mit einigem Anstand herauszuwikeln.

Nachdem er nun alle diese Gegenden in bange Erwartung gesezt hatte, die Desunirte ausgenommen, die in tiefster Sicherheit lebten; und nachdem er auf ihr Verlangen sein Geschüz an Chateaudouble hatte probiren lassen, einem kleinen Ort, worinn Soldaten von Blacons lagen, dem sie diesen Schimpf zugedacht hatten: so fertigte er den Marquis von Tavannes mit vierhundert Pferden ab, um nach Cisteron zu gehen, und zu dem Groß Prior, Befehlshaber in Provence und zu dem Corsischen Obersten Alfons zu stoßen. Mit diesen vereint sollte er denn einen Versuch machen, Tallard zu verproviantiren, das in der äussersten Noth war. Lesdiguieres hatte es nämlich seit einiger Zeit blokiren lassen, und der Groß-Prior hatte einen vereitelten Versuch gemacht, es zu entsezen. Alfons hatte indessen doch auf der Seite von Valerne bey Nachtzeit einigen Proviant hineingeworfen; und auch izt brachte der Marquis einiges Getraide hinein, was die Inwohner in Stand sezte, bis zum Frieden auszudauern.

Auf die Nachricht von den Zurüstungen zu dieser Verproviantirung war Lesdiguieres nach dieser Gegend marschirt, wiewohl er zu schwach war, um sie zu verhindern, indem er seine Truppen anderswo brauchte. Auf seinem Rükzug stieß er bey Chorges auf Mures

von dem er wußte, daß er einen Anschlag darauf hatte, und grif ihn so heftig an, daß er ihm dreyhundert Büchsenschüzen in die Flucht jagte, und dreyßig von den hundert und zwanzig Argoulets 7) die er bey sich hatte niederwarf, und ihn selbst nöthigte, sich zu Fuß, ohne Hut, einen Stab in der Hand unter seiner Infanterie davon zu machen: so daß sie, ohne Gouverneurs Eilfertigkeit, der zu bald angegriffen hatte, alle geblieben oder gefangen worden wären.

Da Tallard verproviantirt war, gieng der Herzog Nachts von Valence ab, zieht an der Iser hinauf, gegen Beauvoir, eine kleine schwach befestigte und besezte Stadt, die er durch viertausend Mann angreifen ließ, ehe Morges, den Lesdiguieres in diese Gegend geschikt hatte, um alles in die gehörige Verfassung zu sezen, Zeit hatte, eine Verstärkung hineinzuwerfen. Als er den Plaz in eigner Person rekognoscirte, erhielt er eine leichte Schußwunde unter dem linken Auge, die ihn jedoch nöthigte, sich nach Romans zu begeben, und sein Lager Maugiron zu übergeben.

Unterdessen hatte Morges Allieres und Colonges 8) noch Beauvoir kommandirt. Zu ihnen kamen noch Villeneuve, Amblard, Gauthier und Bouvier; der Kapitain Vercors aber, der gleichen Befehl hatte, weigerte sich, einzumarschiren, wiewol die andern sehr in ihn drangen, denen er auch bald darauf noch einen stärkern Beweis seines bösen Willens gab, wie wir bald anführen werden. Dies alles zusammen konnte ungefehr höchstens hundert und vierzig Mann ausmachen, also den dritten Theil der Mannschaft die zur Vertheidigung des Plazes erfordert wurde.

Mau-

Maugiron pflanzte indessen seine Kanonen von vier Seiten auf, von deren einer, wegen ihrer hohen Lage, der Stadt viel Unheil drohte.

Unter den Soldaten waren die meisten noch neu, und den Officiers wenig bekannt; überdies waren auch viele Katholiken darunter, und machten einander durch ängstliche Betrachtung ihrer geringen Anzahl muthloß; waren auch überdies durch Bouvier, der im Verdacht eines Verständnisses mit dem Herzog war, furchtsam gemacht worden. So geschah es denn, daß nach einer sechstägigen Vertheidigung der größte Theil der Besazung zu murren und zu sagen anfieng, der Plaz sey nicht haltbar; worauf sie sich Nachts über die Mauern davon machten.

Ein Italiener unter diesen, welchen Hercole Negro 9) hineingebracht hatte, gieng zu Maugiron, und verrieth ihm den schlechten Zustand der Belagerten, und die schwächste Seite des Plazes. Dies verderbte denn vollends alles. Denn was auch Alieres und Colonges, ein paar wakre Cavaliers, aber hier schecht unterstüzt, anwendeten, so konnten sie doch diese Unordnung nicht hindern. Lesdiguieres, der die Last dieses Krieges ganz allein trug, und sich nicht weniger gegen die Streiche der Desunirten als gegen die Macht des Herzogs zu vertheidigen hatte, that alles mögliche, um den Belagerten zu helfen, und hatte dem Kapitain Vercors befohlen, sie mit frischem hundert Mann zu verstärken. Allein da dieser Befehl nicht vollzogen wurde, und die Belagerten nach acht Tagen keinen Menschen erscheinen sahen: so waren sie genöthigt sich zu ergeben, was sie indessen auf sehr ehrenvolle Bedingungen thaten.

Auf ihrem Rükzug stießen sie in Dyer Distrikt auf Vercors der sich bey ihnen entschuldigen wollte. Allieres aber, von einem gerechten Eifer hingerissen, nannte ihn hundertmal einen Verräther, fuhr ihm nach der Gurgel und erdrosselte ihn zum verdienten Lohn für seine Zögerung, welche stark einer Verrätherey gleich sah. Diese giebt man ihm zwar da, wo ich diese Nachricht her habe, nicht schuld; es sey aber so oder nicht, so müssen Fehler von dieser Wichtigkeit keine Begnadigung erwarten dürfen.

Nachdem der Herzog Beauvoir und einige andere Pläze erobert hatte, für die die Geschichte keine würdigere Benennung als Nester (bicoques) hat: so glaubte er immer noch nichts gethan zu haben, wenn er nicht la Mure bezwänge, das er als den Schlüssel zum Gebürge ansah, ohne den es schwer halten würde, etwas zu Stand zu bringen. Lesdiguieres hatte den Plaz, wie wir oben gesehen haben, in guten Stand sezen lassen, und würde ihn, ohne die Hindernisse, die ihm seine Neider in den Weg warfen, so befestigt haben, daß jeder Belagerer mit Schande hätte davor abziehen sollen.

Der Herzog zog also vor la Mure, und belagerte es mit achttausend Mann zu Fuß, achthundert Pferden und sechzehn Kanonen. Lesdiguieres, der von Anfang an wohl voraus gesehen hatte, daß er auch noch mit ihm zu thun bekommen würde, hatte sich auf seinen Empfang gerüstet, so gut es ihm seine Umstände erlaubten. Er hatte in die Stadt oder Citadelle ungefehr achthundert Mann gelegt. In diese schloß sich Villars ein; in jene Aspremont, nebst Montrond, Chenebieres, du Port und la Gautiere, auserlesene Officiers von den besten unter der Parey.

Um

Um Kunst mit Tapferkeit zu paaren zog auch der Ingenieur Ercole-Negro mit ihnen ein.

Lesdiguieres selbst nahm sein Quartier zu Saint Jean Derans, weil er von dorther den Belagerten am besten zu Hülfe kommen und die Belagerer beunruhigen konnte. Er hatte Villars und Aspremont und allen seinen umliegenden Posten Befehl ertheilt, ihm genau von allem was ihnen zustoßen würde, Nachricht zu geben, vermittelst gewisser unter ihnen verabredeten Signale, die ihnen statt geheimer Chiffern dienen sollten, z. B. Feuer, Rauch an verschiedenen Stellen u. d. g. damit er ohne erst Nachrichten erwarten und geben und so Zeit verlieren zu müssen, nach Befinden der Umstände unmittelbar für alles sorgen könnte.

Der Herzog seiner Seits nahm sein Quartier zu Pibou, legte die Freywilligen und das Regiment Liverrot nach Sauze, Roizon und Crozat, um sie näher bey sich zu haben, und sich ihrer im Nothfall desto leichter bedienen zu können. Er ließ sogleich den Plaz durch eine fürchterliche Salve aus seinem ganzen Geschüz begrüssen, um ihm Angst einzujagen; aber weit entfernt sich dadurch schreken zu lassen, machen die Belagerten häufige und muthige Ausfälle, und zeigen sich auf alle Art entschlossen, sich wohl zu vertheidigen. Indessen fängt man auf beyden Seiten die Werker an; und da Aspremont noch mehr Mannschaft von Lesdiguieres verlangt, so schikt ihm dieser noch achzig Mann unter Poligny einem braven Cavelier, und hebt zu gleicher Zeit einen Posten von dreyhundert Büchsenschüzen auf, die zu Beaumont lagen, und die er alle niedermacht, bis auf einige Flüchtlinge, welche den Drac erreichten, und sich lieber diesem

Strom anvertrauen wollten, in dem sie alle umkamen, als die Ueberfarth in der Bachasse 10) wagen, weil ihnen die Erfindung, deren die Innwohner sich zum Uebersezen bedienen, zu neu und zu befremdend war.

Sobald Aspremont die Verstärkung erhalten hatte, vertheidigte er sich ganz vortreflich, und auch Lesdiguieres unterließ seiner Seits nichts, um die Feinde zu beunruhigen. Unterdessen lud er die Desunirten ein, an der Ehre seiner Thaten Theil zu nehmen, und entbot sie zu sich, mehr um ihrem bösen Willen jede Art von Entschuldigung abzuschneiden, als daß er sich irgend Beystand von ihnen versprochen hätte. Da sie nun Ehrenhalber nicht umhin konnten, bey dieser Gelegenheit zu erscheinen, so fanden sie sich wirklich bey ihm ein, trugen aber so wenig zur Förderung seines Unternehmens bey, daß man deutlich sah, ihr ganzes Trachten gehe dahin, ihn in Verfall gerathen zu sehen.

Dabey blieben sie jedoch noch nicht stehen, sondern machten sogar einstimmig den Anschlag, sich ihn eigenhändig vom Halse zu schaffen, und giengen zu dem Ende nach einem Hügel, wohin er oft und beynahe immer allein kam, um die Werke des Feindes und den Zustand der Stadt zu beobachten. Der Prediger Fabry von Mens, der Wind von diesem Complot bekommen hatte, benachrichtigte ihn davon. Er läßt sogleich seine Wache aufsizen, besteigt selbst sein bestes Pferd, geht gerade nach dem Ort wo die Verschwornen seiner harren; reutet auf sie zu, wie zum Scherz das Pistol in der Hand, und fragt sie: „Glau„ben Sie nicht auch, Messieurs, daß ein Mann von „Herz auf einem Pferd wie dies hier, nicht übel im „Stand seyn möchte, sich zu wehren?“ — Hierauf

siz

sizt er ab, weil sie alle zu Fuß waren, begrüßt sie und macht durch seine Entschlossenheit, daß ihnen die Lust vergeht, ihr Vorhaben auszuführen.

Indessen da die Belagerten aufs neue Beystand nöthig haben, so macht er Anstalt, ihnen welchen zu schiken. Allein le Molar, der diesen anführte, und Herz genug hatte, hatte kein Glük; denn er wurde gefangen genommen, und seine ganze Mannschaft in die Flucht gejagt. Zur Rache dafür thun die Belagerten, nachdem sie einen wüthenden Sturm abgeschlagen und dabey gegen vierhundert Mann getödtet oder verwundet haben, einen starken Ausfall, machen dabey noch gegen anderthalb hundert nieder, verwunden Liverrot und Pouconnas, tödten Chevigny, Kapitain von der Leibwache des Herzogs, der ihn sehr liebte und seinen Verlust sehr bedauerte, und führen endlich gar noch Montoison gefangen mit sich davon, aber freylich mehr zu ihrem eigenen als zu seinem Unglük.

Sobald nehmlich Montoison in der Stadt war, zog er erst den Ingenieur und durch diesen einige andre auf des Herzogs Seite, der um sich ihrer ganz zu versichern, ihnen in Flaschen, angeblich mit Wein für Montoison gefüllt, Geld zuschikte. Sobald der Ingenieur gewonnen war fieng er nebst denen von seiner Cabale an, ganz laut zu sagen, die Länge der Belagerung habe seine ganze Erfindungskraft erschöpft; der Feind sey so stark, daß man sich nicht länger gegen ihn halten könne; es sey unmöglich die zusammen geschossene Werker wieder auszubessern ꝛc. Kurz, er stellte sich, als ob er ganz an der Rettnng der Stadt verzweifle, und unterließ nichts, um die Herzen der Belagerten mit Furcht zu erfüllen. Du Port und la Gautiere, denen sein allzu häufiger Umgang mit Montoison

toison verdächtig vorkam, und welche von ihren Ränken Wind bekommen hatten, widersezen sich denen, die von Uebergabe sprechen. Man schließt ihnen aber den Mund und droht ihnen mit Gefängnis.

Endlich macht sich der Ingenieur aus dem Staub, und geht ins feindliche Lager über. In Angst gesezt und verrathen, wissen die Belagerten nicht wozu sie sich entschließen sollen. Da sie zugleich alle Hoffnung eines Entsazes aufgaben, indem Lesdiguieres die äusserste Mühe hatte, ihnen welchen zu verschaffen: so stekken sie Nachts die Stadt in Brand und ziehen sich in das Schloß, wo Villars sie einläßt, uneingedenk des ausdrüklichen Verbots, das ihm Lesdiguieres deswegen gegeben hatte, welcher den Nachtheil, den wir bald davon sehen werden, vorher befürchtete. Denn da er sich mit einer Menge Menschen überladen sah, die nicht kämpfte wohl aber viel verzehrte: so sah er bald seine Cisternen erschöpft und seine Magazine ausgeleert. Er hatte zwar wirklich das unbrauchbare Volk hinausgeschaft: allein da ihm das Brod ausgieng, sah er sich genöthigt, sich in Traktaten einzulassen, und zwar um so mehr zum Unglük, just zur Zeit, da der Herzog die Hoffnung den Plaz zu bezwingen schon aufgegeben und beschlossen hatte, die Belagerung aufzuheben; wozu ihn besonders noch der eingefallene starke Schnee und die Krankheiten, die seine Armee verwüsteten, bestimmt hatten.

La Pigne, la Fares Bruder, wurde von den Belagerten zur Geisel für die Haltung des Vertrags gegeben, zu folge dessen sie mit allen möglichen Kriegsehren abzogen, und den Vortheil davon trugen, besonders der Kapitain, aus dem Munde ihrer Feinde selbst das Lob ihrer Tapferkeit zu hören.

Der

Der Herzog ließ den Plaz schleifen, so wie die andern die er einbekommen hatte, damit die Protestanten bey einem neuen Ausbruch des Kriegs sie nicht wieder besezen und ihn nöthigen könnten, noch einmal davor zu liegen.

Viertes Kapitel.

Friede in Dauphiné durch den Herzog von Mayenne. Neue Anschläge auf Lesdiguieres der endlich von den Protestanten in Niederdauphiné als General anerkannt wird.

Unterdessen erschien die den Protestanten vom Prinzen von Conde versprochene Armee aus Teutschland nicht; und da also diese Hoffnung denen in Dauphiné nicht in Erfüllung gieng, so waren sie genöthigt, den Frieden anzunehmen, den sie zuvor ausgeschlagen hatten. Der Herzog von Mayenne machte ihn also mit Beyfall beyder Parteyen, und um sich ein wenig von den Kriegsstrapazen zu erholen, begab er sich nach Grenoble, nachdem er sich im Gapischen gezeigt hatte, um die Stadt Gap und die andern die ihm zurükgegeben werden mußten, zu übernehmen.

Grenoble war just der Ort, für seine Absicht, die Süßigkeiten des Friedens zu genießen. Sobald dieser daselbst publicirt war, dachte man daselbst auf nichts als Feste und öffentliche Vergnügungen, wozu ihn ohnehin noch die nahe Fastenzeit und die glükliche Niederkunft der Herzoginn, die ihn auf diesem Zuge begleitete, aufzufodern schien. Neben andern guten Eigenschaften geschäzt auch wegen seiner Galanterie,

machte

machte sich dieser Fürst diesen Ruhestand zu Nuz, suchte Unterhaltungen die sich für seinen Stand und sein Alter schikten, gieng viel mit Damen um, gab ihnen einen Bal, stellte auch ein Carousel an, wozu er alle rechtliche Leute der Provinz zusammen bat.

Vorzüglich hatte er Lesdiguieres gebeten, weil er so viel Gutes von ihm gehört und wirklich auch selbst gesehen hatte. Deswegen war er auch bey ihm auf seiner Reise über Lesdiguieres nach Gap, abgestiegen, und bezeugte sich sehr zufrieden mit der guten Behandlung die er dort gefunden hatte, und hatte ihn daher auch nach Grenoble eingeladen.

Lesdiguieres begab sich also mit vielen von seinen Freunden dahin, wird sehr schmeichelhaft von ihm behandelt, zu seinen Vergnügungen gezogen, und kömmt nicht von seiner Person weg. Der Tag wurde mit Ringelrennen und ein Theil der Nacht mit Schmaus und Bal hingebracht.

Avanson, Erzbischof von Ambrun eins der leidenschaftlichen Mitglieder der verbündeten Katholiken, befand sich ebenfalls dabey, und wollte, indem er mehr seinem Eifer als der Stimme der Klugheit folgte, diese Gelegenheit benuzen, um Lesdiguieres Ungelegenheit zu verursachen, indem er sagte, es würde Gott und dem König ein wichtiger Dienst gethan, wenn man einen so gefährlichen Feind aus dem Wege räumte. Allein der Herzog und der Parlementspräsident von Hautefort Bellievre welchen sein Vorhaben bekannt wurde, indem es nicht ohne ihr Wissen ausgeführt werden konnte, erklärten sich gegen diesen Anschlag, so daß sie ganz laut sagten, sie würden sich mit ihrer ganzen Macht dagegen sezen, indem sie nicht wollten, daß öffentliche Treu und Glauben, worauf sie ihnen

so

so viele wakre Leute anvertraut hatten, verlezt würden, und zwar unter allen am wenigsten gegen Lesdiguieres. — Indessen wurden doch, troz dieser Erklärung, neue Ränke auf sein Verderben geschmiedet.

Zween von den Gensdarmes des Herzogs machten sich an Lesdiguieres Sekretair, Florent, gaben vor, eine gerechte Unzufriedenheit vermöge sie, ihre Partey zu verlassen, und bezeugten Neigung zu der der Protestanten überzugehen, wobey sie versicherten, daß es bey ihnen stände, diesen einen wichtigen Dienst zu leisten. Das Mittel das sie dazu hätten, bestand darinn, daß sie zur Nachtzeit durch eine gewisse Oeffnung Truppen in Grenoble einlassen wollten, und zwar wie sie sagten, durch ein Loch das sie in ihrem auf den Graben stoßenden Quartier durchbrechen wollten, das von diesem Loch her seinen Namen der ganzen Strafe gab, welche noch heut zu Tage die Lochgasse (la percée) heißt.

Da Florent, wiewohl ohne Vorwissen seines Herrn, diesem Antrag Beyfall gab, so schikten sich die Gensdarmen an, ihn ins Werk zu sezen. Es sey nun daß sie auf eigne Faust oder nach fremder Eingebung so handelten, welches leztere wahrscheinlicher ist: ihre Absicht war, Lesdiguieres dadurch ins Gedränge zu bringen, wenn sie ihn beschuldigen könnten, als hätte er dies Loch machen lassen, was nicht anders als für eine Verrätherey gelten konnte.

Ueberzeugt, daß sie seiner Partey dadurch einen wichtigen Dienst leisten würden, entdekte der Sekretair die Sache Calignon, in welchen Lesdiguieres volles Zutrauen sezte. Nachdem sie es wohl mit einander überlegt hatten, mißtraute Lesdiguieres den Unternehmern, und argwöhnte, sie möchten wo nicht Urheber doch Werkzeuge eines schlimmen Streichs seyn,

den

den man ihm spielen wollte, und beschwerte sich deswegen beym Herzog darüber, der sie beyde gefänglich einziehen ließ, und, als sie schuldig befunden wurden, streng bestrafen lassen wollte. Allein mit seiner gewöhnlichen Großmuth wirkte ihnen Lesdiguieres ihre Begnadigung aus, so wohl um das Vergnügen zu genieſſen, ihnen das Leben gerettet zu haben, da er sie hätte zu Grund richten können; als weil er sich wohl dachte, daß dies Stükchen höhern Ursprungs und von ungleich vornehmern Personen gegen ihn angelegt worden sey.

Nachdem also diese Schlinge vergebens gelegt war, so gieng man darauf um, ihn in einer andern zu fangen. Die Achtung in der er bey seiner Parten stand, erwekte ihm am Hof denselben Haß, der Montbrun gestürzt hatte, und es gab geheime Briefe und Befehle an einige Personen von Stand, ihn auf irgend eine Art aus dem Wege zu räumen. Die Sache wurde in einem Hauſe dem seinigen gegenüber beſchlossen. Zu dem Ende begaben sich viele Leute dahin, unter dem Vorwand zu spielen und zu kollationiren, und da diese Art von Zusammenkünften gewöhnlich nicht ablaufen, ohne daß sich das Volk hinzu drängt: so geschah es denn auch, daß unter andern ein Knabe dabey war, Namens Franz Nicoud, nachher des Imbers zugenannt, ein Sohn von Lesdiguieres Wirth. An dem zur Ausführung bestimmten Tage entfuhr einem der Verschwornen über der Tafel in Gegenwart des Knaben, den man nicht wahrgenommen hatte, die Aeuſſerung: man müsse warten bis nach dem Bal, und nicht eher über die Hugenoten herfallen; eine Magd aus der Nachbarschaft werde an Lesdiguieres Wohnung anpochen, als wenn sie etwas auszurichten hätte, und so würden sie denn gut hineindringen können.

Der

Der Junge hatte auch noch in Körbe gegriffen, die mit Leinwand bedekt waren, und in denen er Speisen vermuthet hatte, und hatte darinn Brustharnische gefunden, die er in seiner Sprache eiserne Wämser hieß. Er kam voller Freude nach Haus zu seiner Mutter, weil er einige Konfituren wegbekommen hatte, und sagte ihr denn ganz von selbst was er gehört und gesehen hatte, worauf sie ihn auf Lesdiguieres Zimmer führt, und ihn dasselbe noch einmal vor ihm erzählen ließ. Da nun dies seinen Verdacht bestärkte, den er in Ansehung der unaufhörlichen Anschläge auf seine Person gefaßt hatte: so versammelte er seine Freunde ohne Aufsehen und Geräusch, legte einen Theil davon in die Nachbarschaft seines Quartiers, und einen andern an die Zugänge.

Einige Stunden darauf gieng er zu einem Bal, zu dem ihn der Herzog (der nicht mit in diesem Complot begriffen war,) bat; er hatte aber eine gute Begleitung von Leuten bey sich, die unter dem Mantel geharnischt und fest entschlossen waren, ihr Leben theuer zu verkaufen. Nachdem der Bal zu Ende war, machte er dem Herzog und der Herzoginn sein Compliment, und begab sich weg. Allein da die Verschwornen bemerkten, daß er ein stärkeres Gefolge hatte, als gewöhnlich, und daß eine Menge Leute um sein Quartier waren, welche die Mine hatten, ihrer Sache sehr gewiß zu seyn, so glaubten sie ihren Anschlag verrathen, giengen aus einander und sprachen weiter nicht davon.

Da er aus dieser lezten Verschwörung wohl schließen konnte, daß er bey allem Schuz den ihm der Herzog angedeihen ließe, dennoch in Grenoble nicht sicher wäre: so erhielt er unter einem Vorwand seine Beurlaubung von ihm. Der Herzog hatte ihn

zwar

zwar sehr gebeten, noch länger zu bleiben; er hatte sich aber höflich entschüldigt, worauf ihn denn der Fürst in sehr aufrichtigen und verbindlichen Ausdrüken seiner Affektion versicherte, und ihn ein Unterpfand derselben durch ein Geschenk mit einem seiner besten Pferde, und einer sehr schönen vollständigen Waffenrüstung gab, was Lesdiguieres respektsvoll annahm. Er begab sich hierauf weg, um die Bosheit derer zu vereiteln, welchen seine Anwesenheit ihre Anschläge auf sein Leben erleichterte.

Einige Zeit darauf als der Herzog nach Hof reiste, und durch Valence 11) kam, begleitete er ihn bis Lyon, wo der Herzog von neuem und ganz besonders bezeugte, wie sehr er die Fortsezung seiner Freundschaft wünschte, ihn bat, sicher auf die seinige zu rechnen, und seinen Nachfolgern empfahl, ihn als einen Mann von vorzüglichem Verdienst zu ehren. Lesdiguieres hatte aber auch dagegen seiner Seits vorzügliche Hochachtung für die Prinzen aus diesem Hause.

Indessen währte der Friede, welchen der Herzog in Dauphiné bewirkt hatte, drey Jahre ununterbrochen, während deren die Katholiken und Protestanten in einem sehr ruhigen Zustand lebten. Lesdiguieres brachte die Angelegenheiten seiner Partey unterdessen in Ordnung, und ließ die Pläze welche ihm nach dem Edikt verblieben, befestigen. Denn er verließ sich nicht so ganz auf diesen Frieden, daß er nicht auch auf Mittel gedacht hätte, sich gegen die Gewalt seiner Feinde sicher zu stellen, auf den Fall daß sie ihn brechen sollten.

Dies waren denn in diesen drey Ruhe-Jahren seine Beschäftigungen; allein da die Liguisten nicht gesonnen waren, Ruhe zu halten, so gewannen die Sachen

chen zu Anfang des vierten ein anderes Ansehen. Man fieng zuerst mit Mistrauen auf beyden Seiten an, dann kam es zu offenbaren Beeinträchtigungen, und von da zu Kriegsrüstungen.

Die Protestanten, die darauf bedacht seyn mußten, sich in gehörigen Vertheidigungsstand zu sezen, zweifelten nicht, daß das sicherste Mittel dazu wäre, sich endlich unter einen einzigen obersten Anführer zu vereinigen, und daß ihre Trennung unter einander bald oder spät ihr Verderben seyn müßte. Sie sahen wohl ein, daß ihre Uneinigkeit dem Herzog von Mayenne la Mure in die Hände gespielt habe: dies war aber doch noch nicht im Stand, sie von ihrer Eifersucht zu heilen, und sie zu den Entschluß zu vermögen, sich Lesdiguieres zu unterwerfen, den sie jedoch anzuerkennen sich nicht weigern konnten, ohne den König von Navarra zu beleidigen, der ihm erst kürzlich durch Biard noch eine ausgedehntere und bestimmtere Vollmacht zugeschikt hatte, als die vorhergehenden, was sie noch mehr erbitterte.

Eines Tags, als sie sich alle bey einem von ihnen, Vacheres versammelt hatten, um sich diesen Dorn aus dem Herzen zu schaffen, beschlossen die erbittertsten endlich nach mancherley Vorschlägen, sich ihn durch Meuchelmord vom Hals zu schaffen. Sie trugen das Geschäft einem Glüksritter von Vacheres Gensdarmenkompagnie auf, einem entschlossenen Menschen, der, nachdem er fünfhundert Thaler und ein gutes Pferd von ihnen bekommen hatte, nach Mens zu ihm kam, unter dem Vorwand, unter seinen Truppen Dienste nehmen zu wollen.

Lesdiguieres, der unter seinen Neidern auch Freunde hatte, erfuhr seine Ankunft und seine Absicht und

sprach davon mit Preul, Kapitain seiner Leibwache, einen sehr wakern Mann. Dieser bat ihn sogleich um Erlaubnis, dem Meuchelmörder zuvor zu kommen. Lesdiguieres verbot es ihm aber, und befahl vielmehr, ihn gut zu behandeln, worauf er ihn selbst mit aller Höflichkeit aufnahm, und ihn sogar an seine Tafel zog und sich gegenüber sizen ließ.

Einige Tage vergiengen, ohne daß er hätte sein Vorhaben ausführen können, theils wegen der Wachsamkeit der Leibwache Lesdiguieres die sich nicht von ihm entfernten, theils wegen dessen eigner Tapferkeit. Endlich bat ihn Lesdiguieres mit auf die Jagd, ruft ihn zu sich, und befiehlt seinem Trupp, ihm nicht anders als in der Entfernung von fünfhundert Schritten zu folgen. Er führt ihn unvermerkt in ein sehr einsames Dikicht, in der Nachbarschaft, Blache poeillet genannt, und als sie tief darinn sind, sagt er zu ihm: „Nun, mein Kavalier, das wäre so ein Ort dazu um jemand aus der Welt zu schaffen.“

Beschämt und in seinem Gewissen betroffen, stürzt der Mensch bey diesen Worten nieder, bekennt ihm auf den Knien sein Vorhaben, und unterwirft sich allem was er mit ihm zu verfügen für gut finden würde.

Lesdiguieres verwies es ihm sehr glimpflich, daß er als Soldat und da er sich sogar einen Edelmann nenne, mit einem so niederträchtigen Auftrag befaßt habe, führt ihn dann wieder nach Haus, und als er ihn da noch immer äusserst betreten sieht, fährt er fort, ihn auf alle Art gut zu behandeln, um ihn wieder aufzurichten, giebt ihm am folgenden Tag Urlaub sich wieder fort zu begeben, und sagt ihm beym Abschied: „machen Sie denen die Sie hergeschikt haben, „meine Empfehlung, und sagen Sie ihnen, sie wür-

„den

„den mich nicht aus der Welt schaffen können, ohne „ihren besten Freund zu verlieren.“

Damit begab sich dieser denn dahin, wo man ihn mit Ungeduld erwartete, und erzählte den andern, was ihm begegnet war. Da bewunderten denn die Verschwornen die Seelengröße und den Muth Lesdiguieres, und achteten ihn um dieses schönen Zuges willen wirklich für würdig sie zu kommandiren, und ließen allen bösen Willen fahren, den sie gegen ihn gefaßt hatten. Sie erwählten ihn feyerlich zu ihrem General, und unterwarfen sich ihm freywillig. Noch an demselben Tage schikten sie den Prediger la Tour an den König von Navarra ab, um ihm von ihrer Wiedervereinigung Nachricht zu geben, was ihm so sehr zum Vergnügen gereichte, als ihm zuvor ihr Zwiespalt Misvergnügen verursacht hatte. Soviel vermag ein erhabner Geist.

Da ich mir strenge Wahrheit zum Gesez gemacht habe, so kann ich hier Aubigné nicht ungerügt lassen, in Ansehung der Gründe, welche einige um Lesdiguieres Wahl zu verhindern, angeführt haben sollen z. B. weil er Jurist gewesen sey, und weil er nicht Vermögen genug habe. Es ist gewiß, daß er schon damals nicht weniger als einer von ihnen besaß, was sie selbst nicht in Zweifel zogen; und was das andre betrift, so habe ich schon oben gezeigt, daß er nie ein Obrigkeitliches Amt bekleidete.

Ich entschuldige diese und andre irrige Darstellungen dieses Schriftstellers, wenn sie nicht vorsäzlich sind und bloß von unrichtigen Nachrichten herrühren. Ich für mich habe tausend Zeugen für die Wahrheit meiner Erzählung.

Fünftes Kapitel.

Durch wen der Plan der Ligue zuerst entdekt wurde. Einnahme von Chorges.

Lesdiguieres befand sich zu Mens, als der Kapitain Beauregard, der das Schloß Serres mit dem Cadet von Charence vertheidigt hatte, wie wir oben gesehen haben, und nachher nicht aus Piemont weggekommen war, ihm seine Dienste anbot, was Lesdiguieres annahm, und ihn dahin schikte. Die Veranlassung dazu gaben ihm die Beeinträchtigungen, welche die Protestanten in den dortigen Thälern von dem Herzog Karl Emanuel von Savoyen erfuhren, denen Lesdiguieres zum Protektor diente, indem er gerne und willig für ihr Bestes sorgte, und sich oft für sie bey diesem Fürsten verwendete. Da sie nun in einer wichtigen Sache, die sich erst seit kurzem bey ihnen ereignet hatte, seinen Rath und Meynung zu vernehmen wünschten: so glaubte er, ihnen diesen durch niemand besser zu wissen thun zu können, als durch Beauregard, der im Gefolge Salvaings, Agenten des Königs von Navarra, lange an diesem Hof gewesen war.

Sobald er dahin zurükkam, hatte er Gelegenheit, näher um die zu seyn, welche um die geheimsten Anschläge dieses Fürsten wußten, und da er ihnen, was er auch in der That war, ein brauchbarer Mann schien, und noch überdies sich eifrig katholisch stellte, unerachtet er seit kurzem die andre Religion angenommen hatte, so gefiel er ihnen so gut, daß sie ihn mit um die Angelegenheiten wissen ließen, die sie damals beschäftigten. Dies war die Ligue, welche von dem Hause Guise mit diesem Fürsten angelegt wurde. Da er nun einmal hinter ihr Geheimnis gekom-

kommen war, und dachte, bey dieser Sache dem Staat einen wichtigen Dienst zu erzeigen: so stellte er sich so eifrig eingenommen für diese neue Parten, daß er sich ein großes Zutrauen bey ihnen erwarb. Und da die ganze Intrigue unter der Aussenseite eines Vermählungstraktats verborgen stekte, zwischen Karl, Prinzen von Piemont, (nachherigem Herzog von Savoyen) und der einzigen Schwester des Königs von Navarra, unter Vermittlung Anselms, Vertrauten des Herzogs, der unter diesem Vorwand mit den Guisen negociirte: so wurden diesem Beauregard und ein gewisser Espiard zur Begleitung auf seiner Rükreise aus Piemont mitgegeben.

Dieser Espiard war ein Provencal, ein großer Ingenieur der ganz wunderbare und unbekannte Kunststüke von Petarden und andern Feuerwerk besaß, und die Ligueurs wollten sich seiner zu Ueberrumplung der Oerter bedienen, auf die sie Anschläge hatten. Der erste Versuch damit sollte nun auf Arles gemacht werden; allein da durch Gottes Zulassung es oft geschieht, daß die Gottlosen sich selbst ihre Grube graben, und daß dergleichen teuflische Inventionen zum Verderben ihrer eignen Urheber ausschlagen: so geschah es denn auch, daß dieser Espiard durch den Schlag einer Petarde getödtet wurde, als er sie probiren wollte, und er also selbst eine traurige Erfahrung von seiner neuen und verderblichen Kunst machte.

Beauregard, dessen Sache es war, die Pläze auszukundschaften, kam nach Dauphiné zurük, nachdem er Mittel gefunden hatte, sich eine Copie von dieser ganzen Unterhandlung zu verschaffen, und theilte sie Lesdiguieres mit. Dieser sah wohl ein, wie viel daran gelegen war, den König von Navarra schleunig

davon zu benachrichtigen, sowohl wegen des eignen wichtigen Interesse, das er dabey (als muthmaßlicher Kronerbe) hatte, als um ihm Mittel zu geben, dem König Heinrich III. zu zeigen, wie eifrig er sich das Beste des Staats angelegen seyn lasse. Er schikte daher eilig eben diesen Beauregard an ihn ab, der sich an Chatillon (Sohn des Admirals,) den er in Guyenne fand, wendete, um sicher nach Bearn zum König von Navarra geleitet zu werden, den er, nach den Briefen von Lesdiguieres alles was er in dieser Sache wußte, sehr umständlich vortrug.

Die große Gefahr, welche diesem Bericht nach dem Staat und der Person des Königs selbst drohte, bewog diesen Herrn, Plessis Mornay mit Beauregard an den König zu schiken. Da dieser sie angehört hatte, und starke Uebereinstimmung ihrer Aussage mit dem Verdacht entdekte, den er ohnehin schon von dieser Seite gefaßt hatte: so konnte er nicht länger an der Wirklichkeit des unglüklichen Entwurfs zweifeln, der ihm in der Folge das Leben kostete. Er bezeugte sich dem König von Navarra sehr verbunden dafür, und erhob Beauregard in den Adelstand, mit Erlassung der dabey gewöhnlich zu entrichtenden Taxe. In der That verdiente er auch diese Belohnung, nach einem so großen Beweis seiner Treue. Er diente nachher noch lange dem Staat unter Lesdiguieres Kommando, und hinterließ würdige Erben seiner Tugenden.

Um wieder in unsrer Geschichte fortzufahren: sobald Lesdiguieres von den Desunirten als General anerkannt war, (wie wir oben gesehen haben) ließ er die Abstellung der Misbräuche die sich während der Suspension seiner Autorität eingeschlichen hatten, und die Wieder-

Wiederherstellnng der Ordnung seine erste Sorge seyn, und brachte alles, was von ihm abhieng so gut in Ordnung, daß seine Politik nicht das geringste ist, was man an ihm zu bewundern hat. Durch sie brachte er mit geringem Kraftaufwand große Wirkungen zu Stand, und sicher war dies oft das Hauptmittel seiner Subsistenz. Ich erinnere mich hierbey, daß er die Kriegszucht des Prinzen von Oranien nicht genug loben konnte, und daß er ihr großentheils den glüklichen Erfolg der Holländer zuschrieb.

Unterdessen hatte der König von Navarra, der daran arbeitete, sich gegen die Gewaltthätigkeit seiner Feinde sicher zu stellen, die Häupter seiner Partey nach Montauban zusammen berufen: Lesdiguieres begab sich also ebenfalls dahin. Es war dabey die Frage, ob er den Krieg wieder anfangen sollte. Da aber die Zeit sowohl als die Sache selbst unbestimmt blieb, so gab er ihnen ein Signal, um ihnen dadurch ganz bestimmt seinen Willen kund thun zu können. Es bestand in einem entzweygebrochenen Goldthaler, wovon jeder eine Hälfte erhielt, er selbst aber die andre bey sich behielt, und wenn er ihnen diese zuschikte, sollten sie zugleich mit ihm zu den Waffen greifen.

Unterdessen bedrohte der Herzog von Mayenne Poitou mit einem großen Heer, zog zufolge der Rollenaustheilung, welche die Liguisten unter sich gemacht hatten, gerade gegen Rochelle, und sezte dadurch diese ganze Gegend so sehr in Schreken, daß es nöthig war, daß der König von Navarra hinkam, um ihnen wieder Muth zu machen. Nachdem er sich zu dem Ende mit zwölf auserlesenen von Adel auf den Weg gemacht hatte, unter denen auch Lesdiguieres war, so erfuhr er, daß der Herzog, der von seiner Ankunft

zu la Rochelle Nachricht hatte, ihn daselbst einschließen oder wenigstens auf dem Rükweg aufheben wollte. Um dem zu entgehen verkleidete er sich in einen Bedienten, und ließ um sich noch unkenntlicher zu machen, einen Mantelsak auf sein Pferd paken. In diesem Aufzug trat er denn seinen Rükweg nach Guyenne an, und sah sich genöthigt, durch die feindliche Armee zu passiren, die sich in der Gegend umher ausgebreitet hatte. Ein unvermutheter Zufall hätte sie aber unterwegs beynahe verrathen und in Unglük gebracht. Ein Soldat nehmlich aus Dauphiné der Lesdiguieres unerachtet seiner Verkleidung erkannte, schrie ihm im Vorüberreuten zu: „Adieu Herr von Lesdiguieres, ge„hen Sie nur, ich kenne Sie recht gut.“ Lesdiguieres wollte zu ihm sagen, er irre sich in der Person, überlegte aber noch, daß es sichrer sey zu schweigen, als sich auf eine Antwort einzulassen, und machte also daß er mit seiner Gesellschaft ausser den Vorposten aber an abgelegene ihnen unbekannte Oerter wegkam.

Darüber war die Nacht eingebrochen, und der König erkundigte sich, ob man nicht ein Haus in der Nähe wüßte, wo sie Nachtlager halten könnten. Es sagte ihm hierauf jemand, eine halbe Meile von da sey ein Edelhof, zum Unglük aber sey der Herr davon von der Gegenpartey, und Lieutenant von der Gensdarmenkompagnie des Herzogs. Dies hielt aber den König nicht ab, darauf zu zu reuten, indem er sich versichert hielt, daß der Edelmann, wenn er ihm einmal sein Wort gegeben hätte, ihm nichts zu Leid zu thun, es ihm auch halten würde. Er kömmt also dahin, und entdekt sich ihm gerade heraus. Dieser schäzte sichs zur großen Ehre, einen solchen Gast zu haben, nahm ihn mit allem Respekt auf und bewirthete ihn vortreflich.

Am

Am folgenden Tag hatte der König einen langen Ritt durch schlimmes Land und bey einer verdrüßlichen Jahrszeit, (zu Anfang des Winters) und kam daher erst sehr spät bey einem Schloß des alten Grafen von Curson, Onkels Sr. Majestät an, worinn starke Besazung lag. Als er eine halbe Meile davon war, ritt Frontenac, einer von den zwölfen, voraus, um seine Ankunft zu melden, erhielt aber zum Willkommen nichts als ein rauhes Werda! nebst Drohungen, worüber er sehr befremdet war. Während er so hielt, kam der König nach, verlangte den Grafen zu sprechen, und gab sich zu erkennen, wurde aber nicht besser empfangen. Endlich ließ ihn der Graf, der schon zuvor von seiner Ankunft benachrichtigt war, und sich erst gestellt hatte als kennte er ihn nicht, ein, und verwies es ihm, daß er sich zu sehr wage, wobey er ihm sogar mit der Freyheit, die sein Alter und Stand ihm gaben, sagte: er reise wie ein Buschklepper nicht wie ein König. Hierauf führte er ihn nebst allen seinem Gefolge in die Zimmer, die für sie bereitet waren.

Bey seiner weitern Reise von da befand sich der König in Länder, wo er mit voller Sicherheit reisen konnte, und als er nach Montauban zurük gekommen war, beurlaubte er Lesdiguieres. Diese kleine Digression beweist das Zutrauen, das dieser große Fürst schon damals in ihn sezte.

Unterdessen sezte sich jene berühmte Faktion, die sich schon lange in Staat gebildet hatte, in Bewegung, und verursachte all das Unheil, was den Stoff zu so vielen Geschichtserzählungen ausmachte, und das nur durch die unvergleichbare Tapferkeit des Großen Heinrichs besiegt werden konnte. Da also die

Angelegenheiten mehr als je wieder in Unruhe und Verfall geriethen, so erhielt Lesdiguieres das zerschnittene Goldstük rükte ins Feld, und vor Chorges, einer Stadt in dem Distrikt von Gap, wo die Ligueurs sich sehr gut eingerichtet hatten. Ausser seinen Mauern hatte der Ort noch eine Art von Befestigung; dreyhundert Mann lagen darinn unter Despraux, Descrottes Lieutenant, der seit kurzem weggereist war. Dies ist derselbe, den wir sonst schon unter den Protestanten gesehen haben, von denen er nachher abgieng.

Entschlossen, hier sich zuerst zu zeigen, versammelte Lesdiguieres zu St. Bonnet zweyhundert Mann zu Fuß, und hundert bis hundert und zwanzig Pferde, aus denen damals seine ganze Armee bestand. Aufgeblasen, weil ihre Fortereſſe ihnen unbezwingbar schien machten die von Chorges sich über dies Unternehmen lustig, und statt der Besorgnisse, die sich gewöhnlich bey Leuten finden, welche mit einer Belagerung oder einem Ueberfall bedroht sind, dachten diese auf nichts als Tanz und Lustbarkeiten.

Er gieng mit Tagesanbruch von St. Bonnet ab, am 23 Jun. 1585. und kam vor Chorges an, wo man ihm die Spöttereyen der Innwohner, die sich auf die Schwäche seiner Truppen gründeten, aufs neue bestättigte, was ihm denn Gelegenheit gab zu sagen: „unsere Feinde fangen den Tag sehr lustig an; ich „zweifle aber, daß sie ihn so beschließen werden.“ Er rekognoscirt hierauf den Plaz, und läßt dann die Sturmleitern anlegen. Als die drinnen sehen daß es Ernst wird, besezen sie die Mauern; die Angreifenden steigen muthig hinauf, die andern vertheidigen sich eben so tapfer, allein da sie es mit Leuten zu thun haben, die nicht gewohnt sind sich abtreiben zu lassen, so werden sie

nach

nach einem harten Kampf mit Sturm erobert, und Lesdiguieres sagte scherzend zu einigen ihrer Anführer, die ihm gefangen vorgeführt wurden: wir sind gekommen um mit Euch zu tanzen. Und so hatte er es denn wahr gemacht, daß sie den Tag nicht so lustig beschließen würden, als sie ihn angefangen hatten, und sie selbst machten die Erfahrung von der Wahrheit: daß die, welche sich über ihre Feinde lustig machen, sehr oft Gefahr laufen, auf ihre eigne Unkosten zu lachen.

Despraux der sich unter den Gefangenen befand, fürchtete sehr, noch etwas schlimmeres zu erfahren, indem er sich der gerechten Ursache erinnerte, welche Lesdiguieres hatte, ihn zu hassen, ja ihn übel zu behandeln, wenn er nicht so ganz großmüthig gewesen wäre, als er wirklich war. Als ihn nehmlich einige Zeit zuvor Despraux von seinem Hause abwesend wußte, das nur eine Stunde davon lag, so hatte er einen Streifzug dahin gemacht, um es zu plündern; und da ihm die Frau von Lesdiguieres diese Handlung muthig verwiesen hatte, als eine solche, die mehr einem Räuber als einem Cavalier ähnlich sehe: so hatte er sich so sehr gegen sie vergangen, daß er sie an den Kopf schlug daß die Haube davon flog. Er bildete sich daher izt ein, daß er dafür übel behandelt werden würde: allein Lesdiguieres, dem Rache fremd war, begnügte sich, ihm so sanft als ein Freund gegen den andern hätte thun können, vorzustellen: ein gesitteter Mensch müsse nie so weit gegen ein Frauenzimmer gehen, besonders gegen eine Dame von Stand, und dies Geschlecht habe das Vorrecht, überall, besonders von rechtlichen Leuten, respektirt zu werden. Dies nahm ihn so sehr ein, daß er, sobald er frey wurde, zu seiner Partey übergieng, und viele von seinen Freunden mit herüberbrachte.

Lesdiguieres hielt sich einige Tage zu Chorges auf, um die Festungswerke vollenden zu lassen, die er noch unvollendet gefunden hatte. Hierauf begab er sich auf eine Versammlung, die er von den Vornehmsten seiner Partey zu Rosans halten ließ, um über einige wichtige Angelegenheiten mit einander zu Rath zu gehen. Hier wurde er von denen von Dye angegangen, sich ihrer in einer Sache anzunehmen, die ihnen sehr am Herzen lag.

De Beaune, ein Katholike, der daselbst nach Glandages Tod als Gouverneur angestellt worden war, hatte ihnen versprochen nicht mehr als eine gewisse festgesezte Anzahl Soldaten in die Citadelle zu legen, denn für die Stadt sorgten sie selbst. Nun hatte er aber zur Nachtzeit eine Verstärkung hinein gezogen, und sich darinn eingeschlossen, was in ihnen einen starken Argwohn erregte. Sie waren daher entschlossen, diese offenbare Ueberschreitung des Vertrags nicht zu dulden.

Lesdiguieres sandte Gouvernet und le Poet dahin, um die Sache zu vermitteln; sie fanden aber die Citadelle umlagert, und so eng von den Einwohnern eingeschlossen, daß de Beaune, der nicht mit dem Erforderlichen versehen war, um eine Belagerung auszuhalten, und die Ankunft dieser beyden für einen Sukkurs ansah, den die Belagerten erhalten hätten, sich sogleich auf Kapitulation ergab. Indessen mußte sich Lesdiguieres dieser Gegend nähern, um einen Plan auszuführen, von dem uns das folgende Kapitel Rechenschaft geben wird.

Sech-

Sechstes Kapitel.

Einnahme von Montelimar.

Der erste Beweis von der unumschränkten Gewalt, die sich die Ligue über das Gemüth des Königs heraus genommen hatte, zeigte sich darinn, daß sie ihn alle Edikte widerrufen ließ, welche die Protestanten zu verschiedenen malen von ihm erhalten hatten, und alle Gnadenbezeugungen, die er ihnen zugestanden hatte. Dem zufolge erschien das Edikt vom Julius, 12) das ihnen verbot, sich nach Verlauf von sechs Monaten im Reich aufzuhalten, wenn sie nicht wieder zur Römischkatholischen Kirche zurükkehren wollten. Die Strenge dieses Verbots betraf aber vorzüglich ihre Geistlichen, denen befohlen wurde, in Monatsfrist das Reich zu räumen.

Dies Edikt, mehr erpreßt als rechtlich erhalten durch die Feinde des Staats, erfüllte das Reich mit neuen Unruhen, und machte, daß die Protestanten auf ihre Sicherheit bedacht waren, und zwar sorgfältiger und eilfertiger als noch nie.

Um seine Obliegenheit gegen seine Partey zu erfüllen, wollte Lesdiguieres bey Zeiten dafür sorgen, sie gegen diesen ausbrechenden Sturm zu sichern. Die Anhänger der Ligue waren im Besiz von beynahe allen Städten der Provinz, und die Protestanten mußten darinn größtentheils ihrer Gnade leben. Er zog daher zu Bordeaux, unter einem Vorwand gegen siebenhundert Mann zusammen, und machte sich mit Anbruch der Nacht auf den Marsch, Montelimar zu überrumpeln.

Sobald seine Truppen glüklich daselbst angelangt sind, brechen drey Petarden, zu gleicher Zeit an die

drey

drey Thore angeschraubt, diese auf, man greift hierauf sogleich zween feste Thürme an, in denen Wache lag, und erobert sie im ersten Schrek. Der Kapitain Cadet de Charence dringt zuerst in die Stadt mit Lesdiguieres berittenen Büchsenschüzen, und die ganze übrige Mannschaft stürzt ihm nach. Die Besazung von ungefehr neunhundert Mann retirirt sich ins Schloß, das sogleich angegriffen und wenige Stunden darauf von ihr wieder geräumt wird, worauf sie sich in den Thurm von Narbonne wirft, der mit dem Schloß in denselben Festungswerkern liegt. Lesdiguieres läßt auch hier sogleich angreifen, findet aber Widerstand der ihn vierzehn Tage lang hinhält, während deren er sich durch eine gute Verschanzung von aussen dekt, indem er wohl vorhersah, daß man bald zum Entsaz herbeyeilen würde.

Wirklich kam auch Maugiron, Lieutenant de Roi bald angezogen, unterstüzt von dem Grafen Sault, Suze, Tournon, Grignan, Montlou, den Obersten Alphons dem Corsen, und einer Menge andern freywilligen Adels, die wohl fünfhundert Pferde und zweytausend fünfhundert Mann zu Fuß ausmachen mochten, und zwey Feldstüke bey sich hatten, gewöhnlich Batarden genannt, mit denen er sogleich einen Versuch auf die Verschanzung machen ließ. Als er aber sah, daß sie nichts dagegen ausrichteten, so ließ er zwey Batteriestüke holen, und sie gegen das Ravelin des Brükenthors und gegen einen kleinen Thurm richten, damit die loßgeschossenen Splitter davon dem Feind Schaden zufügen und ihn nöthigen sollten, abzuziehen. Da sich aber dieser sehr gut gedekt hatte, thaten ihm diese Ruinen nichts.

Unterdessen giengen den Vertheidigern des Thurms die Lebensmittel aus, und die Befehlshaber darinn

Ancon-

Ancenne und Boulaty gaben Maugiron Nachricht davon in einem Brief, der in eine Falkonetkugel eingeschlossen war, die sie in sein Quartier schossen. Als Lesdiguieres dies gewahr wurde, schloß er sogleich, es müßte ihnen eine dringende Noth zugestoßen seyn. Als nun Maugiron dagegen nicht Rath zu schaffen wußte, und deswegen noch denselben Tag abgezogen war, so ergaben sie sich am folgenden Tag auf ehrenvolle Bedingungen, so daß Lesdiguieres Herr von den Schlössern und der Stadt blieb.

Während er sich von dieser Expedition erholt, wird der Leser ein kleines Geschichtchen nicht ungern anhören, das nicht ganz ausser meinem Zwek liegt. Kurz vor diesem Ueberfall hatte ein Italienischer Prevot von der Ligue, auf dem öffentlichen Plaz der Stadt, zu Katholiken, die ihm darum anlagen, das Edikt vom Julius publiciren zu lassen, gesagt: er wollte eher einen Prediger dahin führen, um daselbst gehängt zu werden.

Der Erfolg entsprach seinen Worten besser als seiner Absicht: denn nachdem er verschiedener Verbrechen überführt und auf den nehmlichen Plaz geführt worden war, um daselbst gehängt zu werden, führte er an seiner Seite einen Prediger dahin, den man ihm zugegeben hatte, um ihn zum Tode zu bereiten.

Siebentes Kapitel.

Einnahme einiger Pläze in Dyois. Niederlage von achthundert von der Ligue. Einnahme des Schlosses Ambrun.

Die Bewohner der Stadt Dye begnügten sich nicht, das Joch der verbündeten Katholiken abgeschüttelt zu haben, indem sie solche aus ihrer Citadelle verjagten: sie mußten sich auch noch eine Nachbarschaft vom Halse schaffen, die ihnen verdächtig war und sehr lästig werden konnte. Dies war Chatillon, ein kleiner Ort, aber stark wegen seines Schlosses. Die von der Ligue hatten es in Besiz genommen, und sich noch einiger andern Schlösser da herum bemächtigt, von wo sie umher streiften, und das Volk dieser Stadt in Unterwerfung und Furcht erhielten.

Diese sahen sich daher genöthigt, Lesdiguieres um Beystand anzuflehen, der ohne von seinen übrigen Entwürfen abzugehen, dies Geschäft leicht zu Stand bringen konnte. Nachdem er also für die Sicherheit von Montelimar gesorgt hatte, wo er le Poet als Gouverneur ließ: kehrte er wieder nach Bordeaux zuruk, gieng von da nach Dye, und ließ zu gleicher Zeit Chatillon, Aix und Montlau berennen. Das erstere hielt sich vier Tage, allein am fünften, als es sich mit einem Sturm bedroht sah, den es unmöglich aushalten konnte, ergab es sich auf Kapitulation. Aix und Montlau folgten seinem Beyspiel, und Lesdiguieres ließ sogleich ihre Mauern niederreissen, damit sich die Katholiken nicht wieder aufs neue darinn festsezen könnten.

Als er in dieser Gegend war, erfuhr er, daß fünfhundert Büchsenschüzen von der Ligue, und drey Kompagnien

paguien Italienischer Lanzen unter Johann Baptist von Luzern, Johann Dela Gesia, Johann de Gareno von Ambrun ausrüken sollten, um nach Gap in Besazung zu gehen. Entschlossen sie zu bekämpfen, begiebt er sich mit seinen Truppen in sein Haus Lediguiere, rükt von da in der Nacht mit vierhundert Mann zu Fuß und hundert bis hundert und zwanzig zu Roß aus, kommt gegen Morgen über Chorges auf der Anhöhe vor Conige an, und erwartet die Feinde auf einem Hügel, von wo er sie leicht kommen sehen konnte, ohne von ihnen entdekt zu werden, weil der Weg hohl und er von Gesträuche bedekt war.

Sobald sie diese Anhöhe hinanzogen, zieht er auf zwey Seiten gegen sie herab und macht einen wüthenden Angriff auf sie, den sie aushalten, so gut es überfallene Leute können. Da sie aber ihre Glieder gebrochen hatten, um sich ausbreiten zu können, so drang er so sehr auf sie ein, daß sie endlich den Rüken kehren müssen, und sich fechtend bis zu dem Thurm von Saint Julien am Ufer der Durance zurükziehen. Hier wollten die Berittenen über den Strom sezen, kamen aber alle darinn um, bis auf einige wenige, deren Pferde stark genug waren, um dem reissenden Strom zu widerstehen. Das Fußvolk wurde sogleich in Stüken gehauen. Lesdiguieres hatte nicht mehr als zween Tode und sechs Verwundete.

Das Ausrüken dieser Truppen aus Ambrun gab Gelegenheit zu Ausführung einer Unternehmung auf die man schon seit einiger Zeit umgegangen war, und wozu die Gelegenheit nicht erwünschter seyn konnte. Diese Stadt, von sich selbst fest, indem sie auf einer Seite an einem Abgrund liegt, und auf der andern durch eine Citadelle gedekt ist, wird als die Beherr-

scherin des Gebürges angesehen, (man hält sie für die höchste Stadt in Europa) und war ganz passend für die Absicht, die er hatte, einen Zufluchtsort zur Sicherheit der Protestanten in dieser Gegend daraus zu machen, so wie er durch Einnahme von Montelimar für die auf dem platten Lande gesorgt hatte. Er hofte also durch den Besiz dieser beyden Städte einen guten Theil des Landes von sich abhängig zu machen; überdies erforderte es auch sein eignes Interesse, indem er sonst immer noch nicht darauf rechnen konnte, sein Glük sicher gegründet zu haben.

Avanson, Erzbischoff von Ambrun hatte seinen Siz darinn, derselbe den wir schon oben als seinen Todfeind gesehen haben, sowohl der Religion wegen, als weil er ihn seine Einkünfte nicht ruhig beziehen ließ, und Lesdiguières hätte sich gern seiner Person bemächtigt, um ihn der aufkeimenden Parten der Ligue zu entreissen, für welche dieser Prälat leidenschaftlich eingenommen war. Er ergriff also diesen günstigen Zeitpunkt zur Ausführung seines Anschlags, und da er kürzlich die Citadelle durch einen seiner Edelleute, les Orres aus der Stadt gebürtig, hatte rekognoscieren lassen, so gieng er in der Nacht vom neunzehnten November von Chorges ab, und ließ seine Leute auf abgelegenen Wegen ziehen. Die, denen dies Geschäft aufgetragen war, kommen ohne Unfall an dem blinden Thor der Citadelle an, und erbrechen es mit zween Petardenschlägen. Allein kaum sind sie drinn, so überfällt sie ein panischer Schreken, sie kehren um und suchen das Thor in solcher Hast und Unordnung, als wenn sie verfolgt würden.

Der Kapitain Jakob, mit dem Zunamen le Roure (die Steineiche) der hinter ihnen war, zieht sobald

er

er sie kommen sieht, den Degen, hält sie an, und spricht ihnen Muth ein, so daß sobald diese eitle Furcht vorüber ist, sie muthig umkehren, und die Besazung in Stüken hauen.

Herr von der Citadelle greift Lesdiguieres nun die Stadt an, wo die Innwohner sich in Eile mit einer Barrikade gedekt hatten, die aber sogeich bezwungen wurde.

Als Gessan, Commendant in der Citadelle, wo er aber nicht gewöhnlich wohnte, und des Crottes, Commendant in der Stadt sich ausser Stand sahen diesen Strom aufzuhalten, so retteten sie sich in den braunen Thurm, und um desto sichrer darinn zu seyn, lassen sie Feuer an die daran stoßende Kirche legen, um sie für die Eroberer unbrauchbar zu machen, welche sich hätten darein legen und ihnen zu schaffen machen können. Dies Feuer wurde aber sogleich wieder auf Lesdiguieres eignen Befehl gelöscht, zu dessen Güte die Innwohner ihre Zuflucht genommen hatten, um die Plünderung abzuwenden, von der sie dann auch jedoch gegen eine versprochene Summe von zehntausend Thalern frey blieben.

Indessen ließen sich doch mehrere von den Soldaten und selbst Officiers, nicht abhalten, in den Erzbischöflichen Pallast und in die Kirche zu stürmen, obschon sie voll von schwarzem erstikendem Rauch war. (Les Orres und Bardonnanche wurden gelobt, daß sie sich dessen enthalten hatten.) Unter andern kostbaren Zierrathen die sie enthielt, und welche weggenommen wurden, waren daselbst zwey große silberne Bildsäulen; eine von der heiligen Jungfrau, die andre vom heiligen Marcellin; diese ganz massiv, an Gewicht ungefehr sechstausend Thaler; jene bloß von vier bis

fünfhundert, weil sie hohl war. Jene wurde dem Petardier zu Theil, der Heilige aber fiel wie man sagt, einen der vornehmsten Lieutenants Lesdiguieres in die Hände, welchen die Ligueurs, um ihn noch gehäßiger zu machen, beschuldigten, daß er selbst diesen Raub begangen habe.

Gessan und Descrottes waren unterdessen aufgefordert worden, aus dem braunen Thurm abzuziehen, und hatten ihn auf Kapitulation übergeben. Der Erzbischoff aber hatte sich auf den ersten Lärm aus dem Staube gemacht, so daß also Lesdiguieres seine Unternehmung nur halb geglükt war.

Da er aus dieser Stadt seine Hauptretraite machen wollte, und nicht gesonnen war, etwas in seiner Nachbarschaft zu dulden, was ihm hätte Sorge machen können, so schikte er am folgenden Tag seine Gensdarmenkompagnie unter le Rosset nach Chateauroux, wo einige Truppen lagen, die bey dessen Ankunft verschwanden. Zu gleicher Zeit zog der Kapitain Jakob vor St. Clement, um sich da die Thore öffnen zu lassen.

Achtes Kapitel.

Niederlage bey Allemagne.

Der Winter überfiel Lesdiguieres zu Embrun, und hielt ihn daselbst während seiner größten Strenge eingeschlossen. Allein mit den ersten schönen Tagen stellte er seinen Vetter Prabaud als Gouverneur daselbst an, und ertheilte die erforderlichen Befehle, um sich dieser Stadt zu versichern, und sezte sich dann in Verfassung neue Thaten unternehmen zu können. Die

erste

erste Gelegenheit die er dazu hatte, macht den Gegenstand dieses Kapitels.

Vins, aus einem der besten adelichen Häuser in Provence, und eine der stärksten Stüzen der Katholiken von der Ligue in seiner Provinz, hatte daselbst seine Waffen an verschiedenen Orten mit verschiedenem Erfolg versucht, und sie endlich gegen den Baron d' Allemagne 13) gekehrt, in derselben Provinz, von gleichem Stand, aber verschiedener Religion. Er hatte sein Schloß mit dreytausend Mann Fußvolk belagert, und wollte ihn durchaus zu Grund richten; denn er war äusserst gegen ihn aufgebracht, sowohl wegen der gemeinen Sache, als weil die benachbarte Stadt Riez sehr oft von ihm heimgesucht wurde. Zu schwach um ihm widerstehen zu können, nimmt Allemagne seine Zuflucht zu Lesdiguieres, als seinem Vetter, und interessirt bey Vertheidigung ihrer gemeinschaftlichen Parten.

Einige Oerter, welche die Katholiken in diesem Theil von Dauphiné besaßen, die Baronieen genannt, beschäftigten Lesdiguieres auf der Seite von Noyons, von wo aus er Sainte Jalle hatte auffordern lassen. Da dieser kleine Plaz sich nicht ergeben wollte, so wurde er mit drey Kanonen beschossen, die eine Lüke machten. Die Belagerer rükten davor, verlohren dabey la Jonchette, einen wakern Edelmann, fanden sie noch nicht brauchbar, fiengen das Beschießen wieder an, und entschlossen sich zu einem zweyten Sturm. Da es aber den Belagerten an Mannschaft fehlte, um ihn auszuhalten, so kamen sie dem zuvor und kapitulirten.

Mirebel in der Nachbarschaft, das zuvor Miene gemacht hatte sich halten zu wollen, besann sich, sobald

es ihn kommen sah, eines andern, und brachte ihm die Schlüssel entgegen.

Hier war er also, als ihn der Baron um Beystand anrief. Er versuchte zuerst, de Vins in Güte von seiner Unternehmung abzubringen, weil sie ehemals Freunde gewesen waren. Um indessen dem Baron die Pflichten eines guten Vetters zu leisten, und seinem Zureden desto mehr Nachdruk zu geben, zog er seine Truppen nach Serres zusammen, und von Morges, Gouvernet, Champeleon, Rosset und vielen Freywilligen begleitet, brach er nach Oreson auf, wo ihn Baro, Senas, Cadenet, Genson und ihre Freunde erwarteten.

Gleich nach seiner Ankunft schikte er einen Trompeter an de Vins, mit einem sehr höflichen Brief, worinn er ihn bat, es zwischen ihnen nicht aufs Aeusserste ankommen zu lassen. Vins befragt die Seinigen darüber, einige wollen ihm die Tapferkeit, Klugheit und das Glük Lesdiguieres vorstellen, welcher nichts unternehme, das er nicht durchseze, und rathen ihm daher, die Belagerung aufzuheben: die andern aber, voll Feuer rathen ihm zum Gegentheil, und schmeicheln ihm mit der Vorstellung, daß er im Stand sey, Lesdiguieres das Dementi zu geben. Dadurch brachten sie ihn denn zum Entschluß, daß er den Trompeter mit der Antwort zurükschikte: Sag ihnen, sie sollen nur kommen! —

Sogleich sizen Lesdiguieres und seine Freunde auf und gerade auf ihn loß. Er läßt eilig seine Truppen soviel er von der Belagerung entbehren konnte, aus dem Dorf Allemagne ausruken, und breitet sie im Thal von Montaignar aus; postirt einen Theil auf einen Hügel, nicht sowohl zum Streit als zum Kundschaf-

schaften, und stellt den Rest im Thal in Schlachtordnung.

Wenige Stunden darauf erscheint Lesdiguieres mit einem Corps von dreyhundert Pferden zur Linken seiner Vorposten, und da er nicht sogleich angriff, und einer ungestüm in ihn drang, seine Schritte zu verdoppeln, antwortete er: ich gehe in Krieg nicht auf die Jagd. Der Baron, Gouvernet und Blacons und die andern brachen unterdessen zur Rechten durch ein Holz, das sie den Feinden verstekte, um diese zwischen sich und ihn in die Mitte zu bekommen, und fiengen einen wüthenden Scharmüzel mit dem Nachtrab an. Zween der vornehmsten Kapitains fielen dabey sogleich, worauf der Trupp selbst so in Furcht gerieth, daß es Saint Canat, der ihn kommandirte, unmöglich war, den größten Theil desselben und was auf dem Hügel war, zu verhindern, daß sie sich nicht auf das Hauptkorps warfen. Lesdiguieres fällt zu gleicher Zeit das Vordertreffen an, das muthig widersteht, bald aber zu sehr gedrängt in Unordnung und dann in die Flucht geräth.

Beynahe ganz verzweifelnd thut de Vins sein möglichstes, um sie wieder in Ordnung zu bringen. Er ruft: arriere! arriere! allein in der Furcht glauben die Flüchtlinge er rufe: a Riez, und wolle dorthin den Rest in Sicherheit bringen: Alles läuft also davon und nach Riez. Lesdiguieres, der Baron und die übrigen machen sich diesen Vortheil zu Nuz, und vollenden die Niederlage. Ueber fünfzehnhundert Tode blieben auf dem Plaz, unter denen viele Adeliche aus der Provinz und viele Kapitains waren. Vins selbst sieht sich endlich gezwungen, sich dem Wortspiel zu fügen, das für ihn so fatal gewesen war, und machte sich nach Riez.

Allein der Baron genoß nicht lange das Vergnügen, sich gerächt zu sehen. Denn als er sein Casquet abnahm, um sich ein wenig zu erholen, wurde er von einer Kugel erschossen, was Lesdiguieres so sehr schmerzte, daß er kaum für das Vergnügen über diesen glüklichen Ausschlag Empfindung übrig behielt.

Ausser den Todten wurden an diesem Tag auch noch viele Gefangene gemacht. Einer unter andern Namens d' Haups, der am eifrigsten zum Gefecht gerathen hatte, und izt den übeln Erfolg davon sah, verlohr darüber den Verstand mit der Freyheit, bald darauf auch das Leben.

Verdun, ein Adelicher aus Dauphiné, der bey dieser Gelegenheit als Volontair diente, und den wir noch bey manchen Gelegenheiten in dieser Geschichte auftreten sehen werden, eroberte dabey sechs Fahnen, welche nebst den andern, die verschiedene Personen erbeutet hatten, nach Embrun gebracht wurden, wohin Lesdiguieres zurükkehrte.

Als er auf dem Punkt war, dahin abzugehen, gab er der Frau von Lesdiguieres von dieser That Nachricht, auf eine Art, die mit der, womit Cäsar einem seiner Freunde einen seiner Siege meldete, soviel Aehnlichkeit hat, daß ich sie hier nicht mit Stillschweigen übergehen zu müssen glaubte:

„Meine Liebe! Gestern kam ich hier an. Heute „reise ich wieder ab. Die Provenzalen sind ge„schlagen. Adieu.“ —

Neuntes Kapitel.

La Valettes Krieg in Dauphiné. Verschiedene Treffen zwischen ihm und Lesdiguieres.

Eine ähnliche Gelegenheit wie die, welche den Herzog von Mayenne, wie wir im dritten Kapitel dieses Buchs gesehen haben, nach Dauphiné geführt hatte, brachte auch la Valette dahin, und beyde hatten bey diesem Zug das Verderben der Protestanten zur Absicht. Da die Ligueurs sahen, wie sehr viel ihnen Lesdiguieres Waffen zu schaffen machten, besonders seit der Einnahme von Montelimar und Ambrun, zweier der besten Städte in der Provinz, so hatten sie den König vermocht, eine Armee unter dem Herzog von Epernon dahin zu schiken, mit einem besondern Plan, sie wieder wegzunehmen. Weil man aber schon tief im Winter war, der in diesem Land rauh und lang und überhaupt nicht die Zeit für militairische Operationen ist: so wurde die Sache auf das folgende Jahr 1586 verschoben: unterdessen aber machte sich sein älterer Bruder la Valette dahin auf den Weg.

Die Absicht der Liguisten, die ausserordentlich in sie drangen, daß sie dahin gehen sollten, hatte zwo Seiten. Einmal wollten sie mit den Protestanten fertig werden; und dann wollten sie die beyden Brüder, welche die ganze Gunst des Königs besaßen, von einander trennen, um dadurch ihren Anhang zu schwächen, und sie wo möglich ganz zu Grund zu richten 14).

Gegen das Ende des Herbsts 1586 begab sich also la Valette mit einer kleinen Armee von ungefehr dreytausend Mann Franzosen, tausend Schweizern unter dem Obersten Galaty, und fünfhundert Pfer-

den; nach Grenoble. Nachdem er zufolge seiner Vollmacht mit Beystand des Lieutenant de Roi, Maugiron, und des Parlementshofs die Generalstaaten der Provinz zusammen berufen hatte, um für die Unterhaltung seiner Truppen den Winter hindurch Rath zu schaffen, rükte er im Frühjahr mit ihnen ins Feld, gegen Valentinois, wo er den kleinen Ort Eurre, den die Protestanten eingerichtet hatten, belagerte. Während er aber davor lag, fiel so schlimmes Wetter ein, daß man die äussersten Beschwerlichkeiten davon auszustehen hatte, so daß selbst der Sukkurs, den Lesdiguieres dem Plaz zuführen wollte, vereitelt wurde, daher er sich auf Kapitulation ergab, worauf la Valette Alles und dann l' Estic, benachbarte Nester, belagern ließ, und dann seine Truppen zur Erholung nach Crest führte.

Unterdessen hatte sich Lesdiguieres nach Montelimar zurükgezogen, indem er einen Anschlag darauf muthmaßte, und hatte es hinlänglich mit Munition und Artillerie versehen. Bey seiner Rükkunft rüken la Valette und Maugiron von Crest aus, um ihm den Weg zu verlegen. Sie nahmen drey Kompagnien Gensdarmes und das Regiment Ramefort mit sich, von ungefehr zwölfhundert Mann. Lesdiguieres kam bald darauf mit dreyhundert leichten Reutern und einiger Infanterie zum Vorschein. Gouvernet, le Poet, Blacons und Vacheres waren mit ihm. La Valette ließ sie durch sein Fußvolk angreifen, was sie aber aushalten, ohne sich dadurch an ihrem Marsch hindern zu lassen.

Bey diesem Scharmüzel wurde Reybon 15) sein Pferd getödtet, worauf er sogleich ein anderes erhielt, und zwar auf eine Art, die hier erzählt zu werden verdient.

Gou-

Gouvernet hatte unter den Feinden bemerkt daß der Chevalier de Loriol, Quartiermeister der Gensdarmes Maugirons, am besten beritten war, und jagt daher im Galop auf ihn zu, in der Absicht ihn herunter zu schießen, um sein Pferd zu bekommen. Da ihn Loriol kommen sieht, kömmt er ihm halben Weg entgegen. Gouvernet drükt sein Pistol auf zwanzig Schritte nach seinem Kopf ab, und trift so gut, daß er sogleich niederstürzt; nimmt sein Pferd, und giebt es Roybon, der ihm verspricht damit in seinem Namen den König von Navarra ein Geschenk zu machen, und ihm die That zu erzählen. — Gouvernet wurde für einen der besten Pistolenschüzen seiner Zeit gehalten, und hatte oft die Probe gemacht, einen Hasen im Lauf damit zu schießen.

Da indessen la Valette Lesdiguieres nicht hatte aufhalten können, der nach Ambrun zog, so kehrte er nach Creil zurük und gieng nach einigen Tagen nach Grenoble. Als Lesdiguieres erfuhr daß er seine Truppen in Trieves werfen wollte, so ließ er die seinigen dahin marschiren, und legte sich zuerst hinein. Da la Valette seine Annäherung für eine Ausforderung ansah, quartierte er sich zu Vif ein, und streifte bis Monetier de Clermont, wohin Lesdiguieres funfzig leichte Reuter nebst einigem Fußvolk gelegt hatte, alle unter den Befehlen le Poets Gouvernets und Condorsets.

Da la Valette Miene machte, dies Quartier anzugreifen, so rüsteten sie sich es zu behaupten, so daß es zu einem Gefecht kam, wobey der junge Gordes, Sohn des Lieutenant de Roi, ein junger hoffnungsvoller Cavalier, und Auribel, der dem Herzog von Epernon angehörte, blieben; dafür aber Condorset in Gefangenschaft gerieth. Endlich waren die Protestan-

testanten genöthigt, den andern zu weichen, um zu Lesdiguieres bey Pont de Brion zu stoßen, einem wichtigen Paß, dessen er sich versichert hatte, um sich das ganze Land im Rüken offen zu halten.

Während des Scharmüzels hatte ein Soldat von la Valettes Truppen mit einem Schuß den Schweizeroberſten, der ganz nahe an ihm war, an der Schulter verwundet, und wurde arretirt, als er zu den Feinden übergehen wollte. Ueberführt durch seine Flucht klagte er sich freywillig an, er habe la Valette selbst töden wollen, und beschuldigte ganz verläumderischer weise Lesdiguieres daß er ihn dazu verleitet habe. Es ist also wichtig für uns, uns baldmöglichst darüber zu erklären, um weder Lesdiguieres noch dem Leser lange in Verlegenheit darüber zu lassen.

Die Liguisten dieser Provinz haßten beyde Feldherrn gleich sehr; den einen als Haupt der Protestanten, den andern als Diener des Königs 16). Sie wollten also Lesdiguieres guten Namen zu Grund richten, und zugleich la Valettes Truppen zerstreuen, was sie für leicht hielten, wenn sie ihn einmal aus dem Weg geräumt haben würden. In dieser Absicht nun hatten sie einen Menschen untergeschoben, der sich gegen diesen Soldaten für Lesdiguieres ausgab, und ihn zu diesem Streich verleiten mußte; denn da er ein Ausländer war und Lesdiguieres nicht kannte, so hielt es nicht schwer, ihn auf diese Art durch einen falschen Lesdiguieres zu hintergehen.

Sobald nun Lesdiguieres seine Aussage erfuhr; trieb ihn eine gerechte Ungeduld, sich von diesem Betrug zu reinigen, und er schrieb daher sogleich durch einen Trompeter den er abschikte, an la Valette und den Oberſten, und beschwor sie, aufs verbindlichste, den

den Verbrecher mit dem Profosen, der ihn in Verwahrung habe, zu ihm herüber zu schiken, damit er mit ihm konfrontirt und so die Wahrheit herausgebracht werden könnte.

La Valette der sich nicht denken konnte, daß Lesdiguieres an einer so schlechten Handlung Antheil haben sollte, antwortete ihm höflich; unter andern hieß es in seiner Antwort: „er schäze ihn zu sehr, als daß „er glauben sollte, er könne auch nur den Gedanken „an eine so schlechte That gehabt haben; das Verhör „des Soldaten über Zeit und Ort, wo er ihn gese„hen haben wolle, rechtfertige ihn hinlänglich, in„dem er einen ganz anders gebildeten Menschen als er „sey, angegeben habe." Wirklich wurde auch, als er Tag und Ort der Zusammenkunft mit Lesdiguieres angab, bewiesen, daß dieser sich damals just zu Ambrun befunden hatte, wo der Soldat nie hingekommen war.

Lesdiguieres begnügte sich indessen noch nicht damit, und benachrichtigte besonders die Schweizerkantons sorgfältig von dem Verlauf der Sache, mit denen er schon in starkem Verkehr stand, und die sich in Rükksicht des Obersten um die Sache bekümmern konnten. Einige Zeit nachher wurden die wahren Urheber dieser Bosheit bekannt; ihr Stand, einer der höchsten, schüzte sie aber gegen die Strafe, welche ein solches Verbrechen verdiente, und diese traf ganz allein diesen Unglüklichen, der bald darauf hingerichtet wurde.

La Valette hatte sich indessen vor Pont de Brion gezeigt und sein möglichstes gethan, um es mit Gewalt wegzunehmen. Allein der Kapitain-Cadet von Charence, der es bloß mit Lesdiguieres Leibwache vertheidigte, hatte ihn jederzeit so muthig abgetrieben, daß

daß das Gefecht zu seinem Nachtheil ausschlug, und er genöthigt wurde, nach Grenoble zurükzugehen.

Der Baron des Adrets, der, seit wir ihn nicht mehr unter den Protestanten gesehen haben, in den Schooß der Kirche zurükgekehrt war, begleitete ihn seines hohen Alters unerachtet auf diesem Zuge, und hatte bey dieser Gelegenheit gesagt: „er habe die Hugenoten groß gemacht, wolle sie aber auch wieder klein machen“. 17). Indessen erreichte er doch also diesmal seine Absicht nicht. —

La Valette selbst blieb einen guten Theil des Jahrs unthätig, am Ende desselben aber stellte er seinen Vetter Taian in Gap an, nachdem er Auriac, der von der Ligue darein gesezt war, daraus entfernt hatte.

Wir haben am Eingang dieses Kapitels gemeldet, daß der Herzog von Epernon von den König dazu ersehen worden war, den Krieg in Dauphiné zu führen, mit gemessenem Befehl, Ambrun und Montelimar zu erobern. Nachdem er hierauf nach des Gros-Priors 18) Tod Gouverneur in Provence geworden war, war er dahin gegangen, um diese neue Stelle in Besiz zu nehmen, und brauchte seine Waffen zu Bezwingung einiger von den Protestanten besezten Oerter. Da aber sein Hauptaugenmerk darauf gerichtet war, gemeinschaftlich mit seinem Bruder an Bändigung derer in Dauphiné zu arbeiten, welche täglich neue Fortschritte machten: so waren sie mit einander auf eine Unternehmung von Wichtigkeit bedacht.

In dieser Absicht nun schien ihnen die Belagerung von Chorges am nothwendigsten, sowohl wegen der Nachbarschaft dieses Plazes bey Ambrun, das er von dieser Seite dekte, als wegen der unaufhörlichen Streyfereyen der Besazung in das Gebiet von Gap, und an den Grenzen der Provence. Sie beschlossen

schlossen daher sie zu unternehmen, und la Valette ließ seine Truppen und sein Geschüz dahin gehen, nicht ohne große Schwierigkeiten wegen der Rauheit der Gebirge und der Jahrszeit, denn es war zu Anfang des Winters.

Lesdiguieres vermuthete seine Absicht, und war daher schon zuvor dahin gegangen, um das Erforderliche zur Vertheidigung zu veranstalten. Er hatte darinn Saint Jean, Poligny und Treminis, seine Vettern angestellt, weil le Pin, der damals allein dort kommandirte, nicht wohl dem ganzen Geschäft gewachsen zu seyn schien. Da Valette erfuhr, daß Lesdiguieres in dem Plaz sey, so wollte er ihn darinn einschließen, und ließ daher den Ort eilig durch seine Reuterey, die den Vortrab seiner Armee machte, umringen. Allein Lesdiguieres gieng die Nacht zuvor mit seiner Gensdarmeskompagnie daraus ab, umgieng durch lauter abgelegene Wege Descrottes Wachsamkeit, den man in die Päße gelegt hatte, um auf ihn Acht zu haben, und kam ohne Hinderniß nach Ambrun.

Unterdessen stieß der Herzog von Epernon zu seinem Bruder, nachdem er in seiner Statthalterschaft den Protestanten Merindol abgenommen und dann Seynes la grand Tour eingeschlossen hatte, das sich, weil es sich nicht halten konnte, auf Kapitulation ergab, die aber nicht gehalten wurde. Auf seinem Zuge lag noch das Fort Breolle, das sich erst mit einigen Stükschüssen bekomplimentiren ließ, und dann kapitulirte, was besser gehalten wurde, als die Kapitulation von Seynes.

In diesem leztern Ort trafen die beyden Brüder einander, ließen ihre Truppen zusammenstoßen und fiengen an, sie zusammen marschiren zu lassen.

Zehntes Kapitel.

La Valette und der Herzog von Epernon belagern Chorges.

Alle diese Truppen zusammen begaben sich also vor Chorges, das, wie wir schon gemeldet haben, bereits von la Valettes Reuterey eingeschlossen war. Beyde Heere machten ungefehr funfzehntausend Mann aus. Es waren dabey sieben alte französische Regimenter, drey Schweizerregimenter, fünf Gensdarmenkompagnien, mit den Leibwachen beyder Chefs und einer grossen Anzahl Freywilliger. Man rechnete daß in dem Plaz fünfhundert Mann lagen, ausser den Inwohnern, die sich nicht einmal so hoch beliefen. Er war mit einigen Basteien befestigt, aber noch nicht fertig.

La Valette wollte ihn bey seiner Ankunft sogleich persönlich rekognoscieren, und ließ durch dreyhundert Büchsenschüzen vom Regiment Piemont eine Mühle angreifen, welche die Belagerten auf der Contrescarpe hatten. Er verjagte sie daraus, legte die seinigen darein, und näherte sich dem Plaz noch mehr, um zu sehen, ob er wohl zu ersteigen seyn möchte. Als er sich so umsah, siehe da, so werden seine dreyhundert Büchsenschüzen in der Mühle frisch weg von den Belagerten gejagt, welche einen wüthenden Ausfall auf sie gemacht hatten.

Einige von den Vornehmsten bey der Armee kommen darüber herbey, und unter andern la Marcousse, ein wakerer Cavalier aus der Provinz, mit dem Cadet von Paquiers und vier andern von Adel zu Pferd, worauf la Valette ihm befiehlt, bis dahin zu reuten, um die Mühle wieder einzunehmen. Wiewohl nun

dies

dies mit so wenig Leuten keine leichte Sache war, jagt doch Marcousse längs der Contrescarpe dahin. Da die in der Mühle ihn kommen sehen, und fürchten, man möchte ihnen den Rükzug abschneiden (was die Belagerten unaufhörlich schrieen), so werfen sie sich eilig in den Graben, so daß er sich also der Mühle bemächtigt, jedoch nicht ohne daß viele von denen die bey ihm waren, von der Courtine aus getödtet oder verwundet wurden oder ihre Pferde einbüßten.

Dies begegnete unter andern dem Cadet Paquiers. Sein Pferd wurde erschossen, und fiel auf ihn, so daß er nicht hervor konnte. Da Marcousse dies sieht, kommt er ihm zu Hülfe, und damit dem Feind das gute Zeug, das schon der Mühe lohnt, mit genommen zu werden, nicht zu gut käme, giebt er ihm ein Messer, mit dem Paquieres mit einer Hand den Gurt loßschneidet, und mit der andern einem feindlichen Soldaten der es ihm abnehmen will, das Pistol vorhält um ihn im Respekt zu erhalten. Er erhielt dafür von la Valette bey seiner Zurükkunft ein andres Pferd und große Lobsprüche. — Vorzüglich aber wurde le Marcousse gelobt, daß er mit so wenig Mannschaft den Feinden die nicht weniger als zweyhundert Mann stark waren, die Mühle wieder abgenommen hatte.

La Valette gedachte nun den Belagerten ein Schreken einzujagen, durch das unaufhörliche Lärmen mit vierzehn Kanonen, die er in drey Batterieen auffahren ließ, und ließ daher in den ersten Tagen unaufhörlich auf die Stadt feuern. Als er aber sah, daß sie sich nicht viel daraus machten, grif er die zwo Basteien, Sarrasin und Saint Jean, die beyden besten Werker, an, und ließ nach einigen Tagen zwo Minen springen, wovon die eine durchbrochen wurde, und die andre nicht die gehofte Wirkung hervorbrachte.

Unter der Zeit erfrischte Lesdiguieres die Belagerten durch eine Verstärkung von hundert und zwanzig Büchsenschüzen und vierzig Geharnischten, unter dem Kapitain Cadet de Charence. Von seiner Ankunft benachrichtigt erwarteten ihn die Belagerer auf einem Weg, durch den er ihrer Meynung nach kommen mußte. Er nahm aber einen andern, und warf sich zur Nachtzeit glüklich in den Plaz.

Bis dahin bestand das ganze Uebel, das la Valette dem Plaz zugefügt hatte, darinn, daß er die Flanke der Bastion Saraſſin rasirt und die Spize der von Saint Jean abgestumpft hatte; und unglüklicher Weise für ihn war er durch ein ausgekommenes Feuer, das seine Munition ergriffen hatte, genöthigt worden, die Batterie vier und zwanzig Stunden ganz schweigen zu lassen, nach deren Verlauf sie sich zwar wieder, aber sehr abgebrochen bloß mit einigen wenigen Schlägen hören ließ.

Noch an demselben Tage machte Saint Jean in der Nacht einen Ausfall dessen Kühnheit selbst von den Feinden öffentlich gelobt wurde. Er selbst bloß mit sieben andern, fiel zu Pferd in die Laufgräben, machte einige Soldaten nieder, und zog sich dann wieder zurük, ohne andern Verlust, als den Ermel seiner Mandille, der durch einen Pikenstoß abgerissen wurde. Diese so ganz muthvolle That rechtfertigte die Wahl die auf ihn gefallen war, diesen Plaz zu vertheidigen.

Da Lesdiguieres unterdessen Nachricht erhalten hatte, daß es den Belagerten an Bley fehle, so verfiel er auf eine feine List, ihnen welches zu verschaffen. Er stellte sich als wollte er sich mit la Valette und dem Herzog von Epernon in Unterhandlung einlassen; und da er nicht zweifelte, daß der Antrag mit Freuden angenom-

genommen werden würde, so schikte er seinen Sekretär Florent mit einem Trompeter an sie, welche beyde ihre Kleider und die Sättel ihrer Pferde ganz mit geschlagenem Bley gefüttert hatten, und ein Felleisen voll von Bleykugeln bey sich führten, das der Trompeter hinten aufgepakt hatte. Nachdem sie im Hauptquartier zu Montgardin, bey den Generalen angelangt waren, legt ihnen Florent den angeblichen Vergleich vor, den sie unter gewissen Bedingungen annahmen. Er erhielt hierauf die Erlaubnis, sich in den Plaz zu begeben, um es denen, die darinn kommandirten, zu wissen zu thun, und ließ sein und seines Trompeters Bley darinn, was die Belagerten in Stand sezte, sich noch einige Zeit zu halten. Als er am folgenden Tag wieder herauskam, erdichtete er einige Schwierigkeiten, welche den Vergleich verhinderten, und wegen deren Auflösung er an Lesdiguieres zurükgeschikt wurde, der nicht weiter von Vergleich sprach, als er sah, daß ihm seine List gelungen war.

La Valette und der Herzog von Epernon befanden sich indessen sehr in Verlegenheit in Ansehung dieser Belagerung. Die Witterung war ausserordentlich schlimm, indem es dies Jahr ganz unausstehlich schneite und fror: Krankheiten ruinirten ihre Truppen, besonders die Schweizer. Die Belagerten, wiewohl es schon so weit mit ihnen gekommen war, daß sie Getraide zwischen zween Kieselsteinen zerreiben mußten, um Mehl daraus zu machen, erhielten darum doch noch immer Vortheile über sie. Auch Lesdiguieres beunruhigte überdies das Lager sehr durch seine häufige Streifereyen. Als die Sachen der beyden Brüder so stunden, gaben einige ihrer Edelleute, ohne daran zu denken, Veranlassung zu Eröffnung wirklicher Unterhandlungen, die sie aus dieser Verlegenheit zogen.

Charmont, Buat und Cadillan, so hießen sie, giengen zur Zeit eines Waffenstillstands nach Ambrun um ihren Landsmann Briquemaut, einen der Kapitains Lesdiguieres zu besuchen, und bey dieser Gelegenheit erreichten sie ein gutes Verständnis unter einander, das endlich zur Ausgleichung der Häupter beyder Parteyen ausschlägt. Briquemaut übernimmt es, bey Lesdiguieres daran zu arbeiten, und sie versprechen eben das Geschäft bey ihren Herrn zu betreiben.

Lesdiguieres dem die üble Lage, worinn sich die Belagerten befanden wohl bekannt war, und der nicht zweifelte, daß sie in kurzem endlich unvermeidlich verlohren seyn müßten, benuzt diese Gelegenheit, um ihre Lage zu verbessern, und billigt Briquemauts Unterhandlung. Die beyden Brüder ihrer Seits, froh die Sachen endlich nach ihrem Wunsch eingeleitet und ihre Ehre in Sicherheit zu sehen, lassen sich öffentlich in Konferenz ein. Mehrere Gänge herüber und hinüber folgen darauf oft mit oft ohne Erfolg, wie das so zu gehen pflegt. Endlich verfügen sich Briquemaut und Florent zu den beyden Brüdern, und schließen den Vergleich ab.

Zur Sicherheit wurde als Geisel der Baron von Termes, nachheriger Herzog von Bellegarde, von ihrer Seite, und von der andern Treminis, nachher Morges genannt, gegeben.

Die Bedingungen waren folgende: die Belagerten sollten mit ihren Waffen, Munitions, Geräthschaften, und Geschüz abziehen; mit ausgelöschter Lunte, eingewikelter Fahne, die Trommel auf dem Rüken; die Werker sollten geschleift werden; die Innwohner Gewissensfreyheit genießen; es sollte in ihrem Distrikt nicht Krieg geführt werden, und er überhaupt von allen Feindseligkeiten verschont bleiben.

Diese

Diese Belagerung ist merkwürdig wegen der schönen Thaten die dabey auf beyden Seiten vorfie en. Die von Chorges verlohren dabey nicht mehr als zehn bis zwölf Mann: la Valette hingegen ließ den gröβten Theil seiner Truppen davor sizen. Die Zuversicht, welche die Belagerten bey all ihrer Noth und bey dem äusserſten Mangel an Lebensmitteln bliken ließe, zeigt, wie nüzlich es für einen belagerten Plaz ist, so lang und gut als möglich seine Ungemächlichkeit zu verbergen, und sein schlechtes Spiel hinter einem heitern Gesicht zu versteken.

Eilftes Kapitel.

Rükzug der Truppen nach der Belagerung von Chorges. Lesdiguieres nimmt das Schloß Champs, Monetiers und die Brüke von Coignet ein.

Nachdem der Vertrag über Chorges zur Vollziehung gebracht war, zogen la Valette und der Herzog von Epernon mit ihren Truppen ab, gegen Ventavon, auf der Grenze von Provence, wo der Herzog in seine Statthalterschaft zurükkehrte, la Valette aber in Dauphiné blieb. Ventavon liegt auf einem Hügel in einer kleinen Ebene. Da Lesdiguieres einige Zeit zuvor Nachricht davon hatte, daß es la Valette wegnehmen wollte, so war er ihm durch Saint Martin, einem natürlichen Sohn aus dem Hause Ventavon, zuvorgekommen, welcher Alons mit funzig Büchsenschüzen dahin geführt hatte; und Gouvernet hatte während der Belagerung von Chorges für dessen Erhaltung gesorgt.

Als er die Truppen izt anrüken sah, vermuthete er gleich, sie möchten einen Anschlag auf seinen Plaz haben, und schikt daher Verdun mit dreyzehn leichten Reutern aus, um sie zu rekognoscíren. Da diese so weit waren, daß sie nicht mehr ohne Kampf zurük konnten, so fielen sie die erstern auf die sie stießen so heftig an, daß sie sich nicht nur loßmachten, sondern sogar noch zwanzig Pferde und viele Beute mit wegbrachten. Indessen zogen die Truppen vorüber; die des Herzogs von Epernon nach Provence, und la Valette legte die seinigen in Dauphiné in Besazung.

Nachdem dies vorbey war, begab sich Lesdiguieres nach Serres, und besprach sich ganz in Geheim bey Nacht mit dem Baron de la Roche, einem Katholiken, der sein Haus in der Nachbarschaft hatte, und damals Gouverneur von Romans war. Dieser Edelmann, der wie viele andre, bedroht war, seine Stelle durch die Anhänger der Ligue zu verlieren, hatte sich entschlossen, sich mit ihm zu verbünden, und dadurch sich zu behaupten, und sein Glük zu sichern. Lesdiguieres seiner Seits war es lieb, jemand auf den er sich verlassen könnte, in dieser Gegend zu bekommen, wo er sich mit der Zeit weiter auszubreiten gedachte, und hatte ihn daher seit einiger Zeit schon auf seine Seite zu bekommen gesucht. Diesmal schlossen sie also ihren Vergleich ab.

Der Baron versprach ihm, alle seine Absichten in Valentinois unter der Hand zu begünstigen, und Lesdiguieres machte sich verbindlich, ihn unter der Hand zu schüzen, indem er ihn dreyhundert Mann unter Arlouds Kommando überließ, welche der Baron sich erst zu werben und auf des Königs Kosten zu halten stellte. Diese Verbindung dauerte lange Zeit, bis sich

end-

endlich der Baron durch üble Rathgeber verführen ließ, und dadurch seine Stelle und einige Zeit darauf sogar sein Leben verlohr.

Die Belagerung von Chorges, von der sich die Liguisten einen minder vortheilhaften Ausgang für Lesdiguieres versprachen, hatte die von Briançonnois so kühne gemacht, daß sie ihm die Contribution verweigerten, und er also seit einiger Zeit keine Unterstüzung mehr von dorther erhielt. Als er dahin marschirt war, um sie zur Raison zu bringen, hatte sein Neffe Saint Jean mit etwa zwanzig Mann eine Barrikade angegriffen, hinter welcher die vom Thal von Oulx lagen, wurde aber nicht nur zurükgeschlagen, sondern auch nebst dem Kapitain Claveri und einigen Soldaten tod geschossen. Lesdiguieres empfand seinen Verlust sehr, nicht nur weil er sein Vetter war, sondern wegen seiner Tapferkeit, und weil er nicht der Mann war, der sich mit einem gewöhnlichen Ruhm und einer gemeinen Tugend begnügt hätte.

Dies geschah zu Anfang des Winters, während dessen Lesdiguieres glaubte, daß es genug sey, wenn er sich nur auf seiner Huth hielte. Allein in den ersten Frühlingstagen war er auf neue Entwürfe bedacht. Das Schloß Champs bey Grenoble, schon durch seine Lage fest, und noch fester durch seine Besazung, dekte von dieser Seite die Stadt und vereitelte seine besten Verständnisse. Um sich dies Hindernis vom Hals zu schaffen, begab er sich nach seinem Hause Lesdiguieres und ließ auf verschiedenen Wegen ungefehr dreyhundert Mann dahin schleichen, mit denen er sich dann in der Nacht von dort auf den Marsch begab. Nachdem er mit Tagesanbruch unter dem Schloß angekommen war, ließ er durch eine Petarde eine

zuvor rekognoscirte Stelle in der Mauer aufbrechen. Hinter dieser Oeffnung fanden sie, als sie hinein waren, ein doppeltes Gitter, das ihnen ein zweyter Schlag öffnet; darauf überfallen sie die Besazung, die ihnen in Unordnung entgegenkommt, und machen sie beynahe ganz nieder, so daß ehe es noch recht Tag wird, Lesdiguieres sich des Plazes ganz bemeistert. Le Pin, der in Chorges kommandirt hatte, wird mit sechzig Mann zur Besazung hineingelegt.

Denen von Grenoble war dieser Verlust, von dem sie wenige Stunden darauf benachrichtigt wurden, um so unangenehmer, da sie ihn nicht wieder zu ersezen wußten. La Valette und seine Truppen waren zwar in der Provinz; allein die Belagerung von Chorges hatte sie so übel zugerichtet, daß noch nichts von ihnen zu erwarten war. Daher verfiel man denn nach langem Berathschlagen endlich darauf, Eybens und Bonrepos, ein paar angesehene Edelleute an Lesdiguieres abzuschiken, um ihm einen Vergleich antragen zu lassen, wozu er sich denn geneigt finden ließ. Das Haus Eybens, nahe bey Grenoble, wurde zur Konferenz darüber bestimmt. Man handelte dabey über einige Mittel, den Frieden in der ganzen Provinz herzustellen, und schränkte sich nachher auf einen Waffenstillstand ein, für alles, was zwischen Grenoble und dem Drac gegen Champs gelegen ist. Da aber der Lieutenant du Roi und das Parlement diese Unterhandlung nicht gut hießen, indem sie einen allgemeinen Waffenstillstand haben wollten, so kamen die Sachen wieder dahin, wo sie zuvor gewesen waren.

Nachdem also Lesdiguieres für die Sicherheit dieses Schlosses gesorgt hatte, gieng er mit seinen übrigen Truppen davon ab, und begab sich nach Serres wo

er

er hatte Kanonen gießen lassen, die er probiren wollte. Ehe vierzehn Tage verliefen, zeigte sich eine Gelegenheit dazu.

Auf der Seite von Nyons waren die Katholiken noch stark, und wer daselbst von seiner Partey war, befand sich nicht sehr sicher. Er beschloß daher nichts dort zu dulden, was nicht seiner Bothmäßigkeit unterworfen wäre. Während man das dazu Erforderliche zurüstete, machte er eine Streiferey gegen Mens, sowohl um die Brüke von Coignet wieder zu erobern, was man ihm während der Belagerung von Chorges abgenommen hatte, theils um Monetier zu Paaren zu treiben, der gegen ihre Uebereinkunft nicht nur sein Schloß befestigt sondern auch sogar noch Soldaten darein gelegt hatte. Einige Monate zuvor hatte ihm Lesdiguieres durch verschiedene Personen und zulezt durch seinen Nachbar Ponsonas sagen lassen, wenn er sie nicht wieder abziehen lasse, werde er sie unter den Ruinen begraben. Als ihm dieser dies hinterbracht und Monetier, ein großmüthiger und einer der bravsten Männer seines Landes, ihn ruhig angehört hatte, reichte er ihm kalt den Arm hin, streifte den Aermel ein wenig zurük, und sagte zu ihm: „nun „Herr, hier fühlen Sie, ob mir über all diese Dro„hungen von Lesdiguieres der Puls geschwinder schlägt. „Er mag thun, was ihm gut dünkt.“ — Worte die wirklich der Größe seines Muths würdig sind, aber die Zerstörung seines Schlosses nicht verhindern konnten, wie wir bald sehen werden.

An einem sehr schwierigen Ort zwischen la Mure und Mens strömt der Drac ein reissender Strom, über den eine Brüke führt, die von dem benachbarten Dorf Coignet den Namen führt. Um sich diese frey und

die Communication mit den beiden Flecken offen zu halten hatte Lesdiguieres ein Fort dabey anlegen lassen, dessen sich la Pierre, la Valettes Lagermarschall, mit Ponsonas Beystand bemächtigt hatte, und zwar auf eine merkwürdige Art.

Der Kapitain la Colombieres, in den Lesdiguieres Vertrauen sezte, kommandirte darinn. Ungefehr eine halbe Meile darüber, gegen la Mure hatten die Katholiken zween kleine Thürme, die ihm verdächtig scheinen, weswegen er beschloß, sie sich in einer Nacht mit Morges Hülfe vom Hals zu schaffen. Als er mit siebenzig Mann dahin zog, kam er an la Pierre und dessen Leuten vorbey, die in einem verfallenen Gemäuer auf den Bauch lagen, ohne von ihm wahrgenommen zu werden. Er zieht also vorüber, greift die beyden Thürme muthig an, bemeistert sich derselben, und versenkt zwo kleine Kanonen, die er darinn antrift, in den Drac.

Unterdessen, es sey nun daß la Pierre seinen Befehl im Vorüberziehen gehört, oder anders woher erfahren hatte, geht dieser gerade auf das Fort loß, wo er unter dem angenommenen Namen la Colombiere eingelassen wird und sogleich alles darinn in Stüken haut. Wenige Stunden darauf kömmt jener mit den Seinigen zurük, und werden alle mit Dolchen niedergestochen so wie sie hineinkommen, bis auf die leztern, welche den Kapitain Ruberpré gefangen führten. Denn als einige von denen die drinn waren, ihn genannt hatten, um ihn willkommen zu heißen, so erkannten diese, daß sie Feinde vor sich hatten, und retteten sich durch die Flucht vor dem Unglük ihrer Kameraden.

Ent-

Entschlossen also, dies Fort wieder zu erobern, läßt Lesdiguieres seine Truppen davor rüken; welche die Barrikade, die sie am Ende der Brüke vor sich finden, niederreissen, und dann am hellen lichten Tage durch Firmin, einen braven Soldaten auf einer Leiter von sechs Toisen eine Petarde ans Thor des Forts bringen lassen, worüber die Besazung so sehr erschrikt, daß sie sich zur Stunde ergiebt und ohne Bedingungen gemacht zu haben, abzieht. Lesdiguieres ließ es hierauf sogleich demoliren, um sich die Mühe zu ersparen, es wieder einnehmen zu müssen, und geht, um Monetier Wort zu halten, nach la Mure, läßt einen Laufgraben gegen sein Schloß öffnen, mittelst dessen man eine Pulverwurst (saucisse) darunter anlegt, die es mit größerem Gepraſſel in die Luft sprengt, als hundert Kanonen zu machen nicht vermocht hätten. Die da noch davon kamen, wurden niedergehauen, oder gefangen genommen.

Weniger gewaltsam aber nicht weniger nothwendig geschah auf seinen Befehl zu eben der Zeit eine andere Demolirung in Briançonnois. Da die Bewohner dieser Gegend die Nachbarschaft von Ambrun fürchteten, von wo er sie oft heimsuchen ließ, und das Joch der Kontributionen abschüttelu wollten, die er ihnen auferlegt hatte: so hatten sie während der stärksten Beschäftigungen Lesdiguieres auf Zureden und unter dem Kommando la Cazettes einen Bund unter einander geschlossen, um, wie sie auch wirklich thaten, den Paß von Pertusrostan 19) durch eine Mauer mit Halbthürmen an den Seiten und einiger Besazung versehen, zu verschließen. Um dies desto besser zu bewerkstelligen hatten sie die Mauer queer durch das ganze Thal gezogen, von einem Ende zum andern.

Pra-

Prabaut, Gouverneur von Ambrun hatte Befehl, das Werk zu zerstören, und begab sich in einer Nacht mit funfzig Mann dahin, welche zu gleicher Zeit funfzehn Leitern anlegen, und so muthig hinan steigen, daß die andern sich erschroken davon machen. Am folgenden Tag ließ er die Mauer niederreissen, die sehr schlecht gebaut war, und ließ überdies noch eine befestigte Kapelle nebst der Kirche von Gueyrieres und dem Schloß la Bastie abtragen, welche die Briançonner verlassen hatten, so daß Lesdiguieres sich wieder wie zuvor über dies ganze Thal verbreitete.

Die von Gap hätten es gern eben so gegen Champs gemacht, und ertrugen höchst ungern eine so schlimme Nachbarschaft. Dies brachte sie auf den Entschluß, sich solche so gut sie könnten vom Hals zu schaffen. Eybens und Bonrepos kommen wieder in Begleitung des Raths Bailly, zu Lesdiguieres, um im Namen des Lieutenant du Roi und des Parlements von einem allgemeinen Waffenstillstand zu sprechen, der endlich bey einem besondern blieb, indem nur die Stadt mit der umliegenden Gegend begriffen seyn sollte. Die Schleifung des Schlosses Champ wurde dabey beschlossen, wogegen man Lesdiguieres eine Schadloshaltung gab, welcher vorzüglich aus zween Gründen diesen Vergleich eingieng. Erstlich weil ihm die Bewachung dieses Plazes viel kostete, der nach seiner Demolirung seinen Verständnissen in Grenoble nicht mehr im Wege seyn konnte. Zweytens weil er, von dieser Seite ruhig, seine andern Unternehmungen um so besser betreiben konnte, besonders gegen Nyons, wohin er nun abgieng.

Zwölftes Kapitel.

Einnahme einiger Pläze in den Baronien. Montelimar wird Lesdiguieres abgenommen, von ihm aber wieder erobert.

Da indessen das Geschüz zu Nyons angekommen war, hatte es Gouvernet gegen Venterol geführt, und sich sogleich die Thore davon öffnen lassen. Zu Merindol aber hatte er es nicht so leicht gefunden. Dieser Ort ließ sich sechs Tage beschießen, und konnte nicht eher zur Raison gebracht werden, bis Lesdiguieres selbst davor erschien, nach dessen Ankunft es sich auf Kapitulation ergab.

Benivay, Molans und Pierrelongue brauchte er nur aufzufordern; Egaliers nahm eine Besazung ein, nachdem es bisher neutral geblieben war, und das Städtchen Jonquieres im Fürstenthum Orange das zuvor dem Gouverneur Blacons zu gehorchen verweigert hatte, wurde zu seiner Pflicht gebracht.

Hierauf kam Lesdiguieres nach Nyon zurük, wo er sein Geschüz ließ, weil es ein wenig in Unordnung gekommen war, zog gegen Poetlaval eine kleine Stadt in der Nachbarschaft, die entschloßner war als keine andre, sich zu wehren, weswegen er sie berennen ließ. Weil er nach zween Tagen merkte, daß er ohne Geschüz nichts ausrichten würde, gieng er selbst nach Montelimar, welches zu holen, mit zweyhundert Mann zu Fuß und seiner Leibwache von funfzig Büchsenschüzen. Unterwegs stieß er auf la Bastie Roland, Ramefort und Charpey, mit vierhundert Pferden, die ihm in den Weg kamen, trieb sie in die Stadt, drang bis in

das

das Ravelin, tödet und verwundet den größten Theil davon, sezt seinen Zug fort, holt drey Kanonen, mit denen er gleich darauf Poetlaval so wie den ganzen Rest bezwingt.

Um indessen nicht müßig zuzusehen, und dem Gerücht, das die von der Ligue ausprengten, als ob er mit den Protestanten einverstanden wäre, keinen Grund zu geben, hatte La Valette Pierrelouque belagert, und es nach hundert und zwanzig Stükschüssen mit Akkord einbekommen. Allein Lesdiguieres, der immer darauf arbeitete, sich freyern Spielraum zu verschaffen, hatte Aoste, vor den Thoren von Crest, weggenommen, und befestigte es, um diese Stadt im Zaum zu halten, die bey der Nachbarschaft von Montelimar und Gap verdächtig war; überdies hatte er dadurch auch sonst noch alle umliegende Oerter unter seiner Botmäßigkeit.

Zu der Zeit kam Chatillon durch die Provinz Dauphiné, mit ungefehr zweytausend Büchsenschüzen, von Languedoc, um zu der großen Armee zu stossen, welche der Prinz von Condé aus Teutschland kommen ließ, und um Cuzys Einmarsch zu deken, der zu gleicher Zeit ein Regiment brachte, das an die Stelle der aus Languedoc und Dauphiné gezogenen Truppen kommen sollte. Lesdiguieres kam ihm bis an die Rhone entgegen, und führte ihn durch die Provinz durch sehr schwere und gefährliche Oerter bis auf das Savoyische Gebirge, gegen Vaujany in dem Thal von Oysans. Allein la Valette und der Corsische Oberste Alphons zogen einige Truppen zu Huriage zusammen, wo das Schweizerregiment durch mußte, jagten es in die Flucht, und machten gegen fünfhundert Mann nieder, die ungerechnet, welche noch unter den Händen der Landleute umkamen 20).

Im-

Indessen kostete dieser Zug den Protestanten den braven Morges der bey der Vertheidigung einer Brüke fiel, die sie für Chatillon bey Romenche geschlagen hatten. Lesdiguieres gieng dieser Verlust sehr nahe; wir werden ihn aber bald von einem noch empfindlichern betroffen sehen.

Während er mit dem größten Theil seiner Macht und seiner Freunde beschäftigt war, Chatillons Zug zu erleichtern, ersahen die Katholiken ihre Zeit, um ihm Montelimar wegzunehmen. Serillac von Vivarez hatte den Anschlag dazu gemacht; ihn nachher mit den Grafen von Suze, Vater und Sohn, verabredet, und diese ihn Etranges, Logeres, Teil und den andern Vornehmsten ihrer Partey mitgetheilt. Das Mittel das er dazu besaß, und das wirklich gelang, bestand darinn, daß er das Thor Saint Martin durch einen Haufen Bauern einnehmen ließ, die an einem Markttag in die Stadt giengen, von einem Priester, andre sagen von dem Henker, angeführt, der Hauptwache die Hälse abschnitten, und nachdem sie sich derselben bemächtigt hatten, die Stadt dem Grafen von Suze übergaben, zu welchem Logeres, le Teil, l' Etrange und eine Menge katholischen Adels aus Dauphiné und Vivarez, bald darauf auch aus Lyonnois und Provence stießen.

Der Thurm von Narbonne war ihnen aber noch zu nehmen übrig, worinn damals nur ein Sergent mit einigen Gemeinen lag, denn der Gouverneur der Stadt, le Poet, und sein Lieutenant Saint Genis waren mit Lesdiguieres gezogen, um den Durchzug der Schweizer zu erleichtern; die Katholiken griffen den Thurm sogleich an; die darinn vertheidigen sich aber so gut, daß Vacheres, der auf das Gerücht von dieser

ser Ueberrumplung herbey geeilt war, Zeit hatte, sich mit einem Trupp noch hinein zu werfen, und Chambaut von Vivarez aus sieben bis achthundert Büchsenschüzen dahin zu schiken.

Lesdiguieres war zu Vif, als die Nachricht von diesem Verlust einlief. Er theilte sie le Poet mit einem tiefen Seufzer mit. Dieser eine Thräne im Auge, antwortet ihm wie einst ein Hauptmann am Tag der Pharsalischen Schlacht Cäsarn antwortete: ich werde sterben oder meine Pflicht thun. So voll von Muth als von Schmerz gieng er sogleich ab, von Blacons, Saint Genis, Sales und zwo Kompagnien berittener Büchsenschüzen begleitet, und wirft sich mit äusserster Gefahr in den Thurm, wo sie sich stark genug befinden um einige Aussenwerke zu besezen, und noch Sauberoche und einige andere einnahmen, welche zusammen nicht weniger als zehn bis zwölfhundert Mann Büchsenschüzen ausmachten.

Unterdessen bekamen die Belagerer Geschüz, und gegen viertausend Mann zu Roß oder zu Fuß, welche Ramefort herbeyführte, und fiengen ungesäumt an, daran zu arbeiten, den Thurm durch ihre Laufgräben unzugänglich zu machen. Lesdiguieres dem diese Ueberrumplung höchst unangenehm war, wurde durch einen eigens dazu von la Poet abgeschickten von Adel von der Lage der Sachen benachrichtigt, und schikte eilig einen von den Seinigen 21) an ihn ab, um ihm seine Befehle zu hinterbringen, die im Allgemeinen dahin giengen: er sollte sich die Verwirrung zu Nuz machen, welche wie er wohl voraussehe, die Menge von Anführern unter den Belagerern hervorbringen würde: sollte sich der Granaden und Kanonen bedienen, und einen starken Ausfall thun, um sie aus der Stadt zu jagen.

Die

Die Belagerten gaben sich hierauf den Handschlag entweder zu sterben, oder das Anbefohlne auszuführen, und am folgenden Tag früh am 22 August erscheinen sie auf dem Waffenplaz zwischen der Stadt und dem Thurm. Le Poet läßt die Brüke aufziehen, und sagt ganz laut, diesmal müßten sie in der Stadt Mittagstafel halten. Nachdem sie ihr Gebet verrichtet haben, stellen sie sich in Schlachtordnung. Vacheres zur Linken, mit funfzig Gehatnischten und zweyhundert Büchsenschüzen, zum Nachtrab unterstüzt von Souberoche, Salles und zweyhundert andern. Diese hatten es mit Logeres und den Soldaten von Vivares zu thun, deren nicht weniger als achthundert waren. Le Poet nimmt den rechten Flügel, mit fünfhundert Mann, unterstüzt von Blacons und Saint Genis.

Vacheres begann den Angriff mit einem Angriff über die Schanzkörbe und die Barrikaden, gegen die offene Flanken der benachbarten Häuser. Er wird aber gleich beym ersten Sturm aufgehalten, und nachdem er eine Barrikade weg hat, findet er eine andre, die ihn aufs neue zu schaffen macht. Le Poet seiner Seits, der zu gleicher Zeit angriff, findet gleiche Schwierigkeit.

Der Graf von Suze, der bey der ersten Salve nebst einigen Edelleuten, unter denen sich Anconne, le Teil, und le Pui Saint Martin befanden, auf einer Buden-Bank saß, sagte, als er den Lerm hörte: dies sey die Besazung der Citadelle, welche komme, sich an ihn zu ergeben. Er hatte sich aber stark verrechnet.

Le Poet und Vacheres feuerten einander an; dieser fand in einem Winkel einige Ungleichheit, läßt dadurch einen Sergenten angreifen, greift nach ihm selbst an, und wird von den Vertheidigern rechter Hand erblikt, welche einen schlimmen Ausgang von dem Ge-

fecht vermuthend, und selbst sehr gedrängt von le Poet, weichen und linksum machen.

Der Graf, der unterdessen aufgesessen war, und die vordersten angreifen wollte, fiel durch einen Büchsenschuß, und die Katholiken fangen endlich nach langem Widerstand an, sich nach der Flucht um zu sehen. Der Sieg und die Stadt bleiben den Protestanten, nebst drey Kanonen. Gewiß ist aber, daß der Tod des Grafen von Suze, eines muthvollen und angesehenen Herrn viel dazu beytrug. So wichtig und gefährlich kann der Verlust eines guten Anführers bey dergleichen Gelegenheiten werden.

Logeres, Anconne, le Teil, le Puy Saint Martin und eine Menge andrer Personen von Stand theilten mit ihm seinen Unfall. Sein Sohn wurde dabey zum Gefangenen gemacht und mit ihm über zwanzig Herrn von Stand. Unter diesen befanden sich der Baron von Ramefort, der Baron de la Garde, l' Etrange, Boulaty und der junge Venterol.

Die Anzahl der Erschlagenen belief sich gegen fünfzehnhundert. Der Kampf war lang und hartnäckig, so daß das Blut durch die Stadt in ganzen Bächen strömte, die noch durch einen Regenguß angeschwellt wurden, der gegen Abend fiel, und das Blut so hoch spritzte, daß es schien als wenn es Blut regnete.

Dieser Sieg trug sehr zu Vergrößerung des Ansehens der Protestanten bey, und diente nicht wenig zu Förderung ihrer Absichten.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Guilletre und Queyras ergeben sich. Heinrich Emanuel von Bonne, Lesdiguieres Sohn stirbt.

Lesdiguieres war damals, wie wir im vorhergehenden Kapitel gesehen haben, bei Chatillon, und hatte ihn sicher durch das Thal von Oysans bis an die Savoyischen Gebirge gebracht. Von hier rückte er gegen Monetier vor, hielt sich da einige Tage auf, und ließ aus einem Grund, den wir an seinem Ort anführen werden, die Kirche befestigen die eine vortheilhafte Lage dazu hatte.

Die Truppen la Valettes und einige andere von der Ligue, hatten die Thäler um Ambrun besetzt, und waren nicht nur der Stadt verdächtig sondern machten sogar auch diese ganze Gegend für Lesdiguieres unbrauchbar, der weder Sukkurs nach Kontribution daher ziehen konnte. Ueberdieß hatten sie Kommunikation mit dem Herzog von Savoyen, was den Protestanten nicht anders als höchst nachtheilig seyn konnte. Nachdem also die Kirche von Monetier beinahe ganz im Vertheidigungsstand war, reiste er ab, um Guil-

letre zu belagern, wo la Valette eine gute Besatzung hielt, die anfangs sehr viel Entschlossenheit bezeugte: sobald aber das Geschütz aufgefahren war, verliessen die Belagerten die Stadt und zogen sich ins Schloß, von wo sie auf Capitulation abzogen, nachdem sie fünfzig Stückschüße ausgehalten hatte.

Ehe er von Guilletre abgieng, ließ er die Werke niederreissen, indem es nicht der Mühe lohnte, es zu bewachen und wendete sich dann gegen das Schloß Queyras, das la Valette noch inne und daß er durch ein Verständniß mit Miranda, dem Lieutenant Chaffardons, der darin kommandirte, der Ligue abgenommen hatte. Bei seiner Ankunft nahm er eine Barrikade weg, die er bei dem Schloß fand und die muthig vertheidigt wurde, ließ es hierauf einschliessen, und kehrte wieder um, um sein Geschütz kommen zu lassen.

Unter dieser Zeit fiel es denen von Briançon ein, daß sie diese befestigte Kirche nicht leiden könnten, sie beschlossen daher, mit denen von Monetier, sie ihnen wieder abzunehmen, und da sie sahen, daß die Arbeit noch nicht ganz zu Stand war, so glaubten sie, sich einen so günstigen Umstand zu Nutz machen zu müssen. In der Nacht also auf den Tag, da die Belagerung von Queyras anfieng, marschirt Claveson, Gouverneur von Briançon, mit du Bonnet Capitain von der Besatzung und la Chapelle, Aquins Lieutenant nebst zweihundert Mann zu Fuß und dreißig Pferden nach Monetier wo le Bousquet und Jourdan kommandirten. Die vom Dorf stiessen zu ihnen, worauf sie denn das Fort angriffen wo die Leitern und Gerüste der Maurer noch waren. Ein Theil steigt auf das Dach der Kirche, der andere bleibt unten, ohne daß die darinn etwas hörten, indem

dem sie sich auf die Schildwacht auf den Glockenthurm verliessen, die aber nicht allzusorgfältig aufpaßte und in der Meinung stand, es wären die Maurer die an die Arbeit giengen.

Indessen wurde ihr doch die gar zu grosse Anzahl verdächtig, sie wollte Lärm machen, allein izt schnitt man ihr die Gurgel ab. Die in der Kirche erwachten über dem Geräusch, das man zu machen anfieng und wollten durch die Thüre des Glockenthurms auf die Feinde losgehen, fanden aber, daß Purat, einer aus dem Dorfe, durch ein Fenster oben an die Treppe gekommen war, und grosse Quadersteine herabrollte, welche mehrere zermalmten, und den andern das Hinaufsteigen unmöglich machten. Zugleich hatten die, welche hinaufgestiegen waren, das Dach abgedeckt, und warfen brennendes Holz und Stroh hinab, um, wie sie sagten, diese Hugenottischen Füchse die ihr Küchlein fräßen, zu ersticken.

Dieß brachte sie so in Verzweiflung daß sie, da sie nicht herauskonnten, Feuer an einige Pulvertonnen unter dem Glockenthurm legten, und diesen dadurch in die Luft sprengten, wodurch ein Theil von den Feinden sowohl als von ihnen zerschmettert und ihnen ein grosser Schade zugefügt wurde. Dem unerachtet machte sich Claveson von dem Rest Meister, führte die Capitains und einige Soldaten gefangen davon, und überließ den Dorfbewohnern das Fort vollends nieder zu reissen.

Lesdiguieres erhielt bald Nachricht von diesem Verlust, der aber wenig Eindruck auf ihn machte, weil er schon zu tief einen andern weit wichtigern empfand. Sein einziger Sohn, Heinrich Emanuel war

zu eben der Zeit gestorben. Es war ein Kind, eines solchen Vaters würdig, das der Erbe seiner Tugenden zu werden versprach. Er war wohl gebaut, von sehr angenehmen Ansehen, schnellem Geist, hohem Herzen, dabei aber sehr folgsam und gelehrig. Wiewol er viel Anlage zu den Wissenschaften hatte, gieng dennoch seine stärkste Neigung auf die Waffen. Kurz er erweckte so schöne Hoffnungen von sich, daß man von ihm mit Wahrheit sagen kann, was man gewöhnlich von Kindern zu sagen pflegt; er war das vollkommene Ebenbild seines Vaters.

Der König von Navarra und der Herzog von Savoyen seine Pathen hatten ihn kurz zuvor Geschenke gemacht; dieser mit einer künstlich gearbeiteten Rüstung, jener mit einem kleinen Pferd mit reichem Zeug. Almeras, der noch izt lebt, war ihm zum Hofmeister gegeben worden. Er starb in einem Alter von zehn bis zwölf Jahren, betete dabei fromm zu Gott, und tröstete alle die er betrübt über seinen Verlust um sein Bett her erblickte.

Lesdiguieres empfand diesen Verlust über allen Ausdruck, begieng aber darüber nichts, was seiner Tugend unwürdig gewesen wäre. Er blieb blos eine Stunde allein in seinem Kabinet, und als er nach Ambrun zurück kam (denn er war damals zu Serres) unterfagte er den Bürgern und der Besatzung die Freudensbezeugungen, die sie sonst bei seiner Ankunft anstellten.

Unterdessen war sein Geschüz vor Queyras angelangt, und zwar auf eine so wunderbare als beschwerliche Art. Es war nämlich ohne Lavetten auf den Armen dahin getragen worden, worauf vor ihm noch niemand verfallen war. Wer die unbeschreibliche

liche Rauheit des Landes nicht kennt, kann die Mühseligkeit und Geschwindigkeit dieses Fuhrwerks nicht genug bewundern. Die Belagerten die es für unmöglich gehalten hatten, glaubten aber auch nun ein Wunder zu sehen, und sprachen plötzlich von Kapitulation. Unerachtet sie nun vermöge derselben gehalten waren, die Waffen niederzulegen, gab er sie ihnen doch wieder, und erzeigte ihnen viele Gefälligkeiten. Es giebt überhaupt keine Gelegenheit, wo sich die Höflichkeit auf eine bessere Art zeigen könnte, als im Krieg.

Er erhielt zu eben der Zeit Nachricht, daß Briquemaut die von der Ligue befestigte St. Peterskirche im Thal von Chateau Dauphin weggenommen und dabei fünfhundert Mann niedergemacht und den Capitain gefangen bekommen hatte. Dieß war Schadloshaltung für den Verlust der Kirche zu Monetier in Briançon, der aber auf eine andre Art noch vortheilhafter ersetzt wurde. Denn der älteste Sohn des Grafen von Grignant, ein wackrer Cavalier, (wie denn dieß Haus überhaupt keine andern hervorbringt) war zu dem Protestanten übergetreten, und ließ sich Clansayes und Montsegur für sie erklären, die seinem Vater gehörten, und mittelst deren Lesdiguieres stark darauf rechnen konnte guten Fuß in der Grafschaft Venaissy zu haben.

Zweites Kapitel.

Rameforts, des Grafen von Suze und Lesdiguieres Unternehmungen. Einnahme des Forts von Giere.

Wir haben den Baron von Ramefort und den jungen Grafen von Suze bei der Wiedereinnahme

von Montelimar gefangen verlassen. Die Folge unsrer Erzälung führt uns in diesem Kapitel wieder zu beiden zurük.

Der Graf der den Tag nach seiner Gefangennehmung auf das Schloß Orange gebracht wurde, wollte seiner Gefangenschaft unerachtet die Gelegenheit seiner Partei zu dienen nicht ungenüzt vorüber lassen. Er fand Mittel, mit Hülfe eines zuvor gewonnenen Corporals mit dem Vicelegaten von Avignon zu kommuniciren, und nahm es auf sich sich des Schlosses zu bemeistern. Sein Plan beruhte auf einem Thor gegen die Stadt, zu dem ihm der Corporal zu verhelfen versprach. Diß wurde umständlicher mit dem Vicelegaten ausgemacht, der an dem zur Ausführung bestimmten Tag funfzig Mann auf verschiedenen Haufen in die Stadt schickte, als Kaufleute verkleidet, indem just ein Markt daselbst gehalten wurde. In der Nacht gehen sie nach dem Thor, werden aber von einer Ronde, die da vorbeigieng, entdeckt, machen sich auf den Lärm den diese macht, davon und so wird der ganze Anschlag vereitelt. Einige Tage darauf wollte der Caporal die Sache wieder vornehmen, wurde aber entdekt und vor demselben Thor aufgeknüpft.

Sobald Ramefort wieder auf freyem Fuß war, gieng er auf Rache für seine Gefangenschaft aus. Er wußte, daß Poligny, Lieutenant von der Gensdarmen Compagnie Lesdiguieres zu St. Etienne d' Avanson an einer Schußwunde krank lag und beinahe niemand als seine Domestiken um sich hatte. Er beschloß daher ihn dort aufzuheben; marschirt in der Nacht mit dem Cadet von Pasquiers, sechzig leichten Reutern, und hundert und funfzig Büchsenschützen dahin, und kommt ungefehr mit Anbruch des Tages

auf

auf fünfhundert Schritte von dem Quartier. Ein Trompeter Polignys, der sich draussen befand, und sie entdekt hatte, fängt sogleich an zum Angriff zu blasen. Darüber machen sie Halt, in der Meinung, daß man sie schon erwartet habe. Einige von ihnen reuten dennoch bis ins Dorf, und da sie sehen, daß niemand da ist, machen sie sich an Polignys Stall, um wenigstens seine Pferde zu erbeuten. Le Blanc, nachher Capitain von Lesdiguieres Wache, damals aber noch einer von seinen Gensdarmen befand sich darinn, und da er sieht, daß diese Neuangekommenen Feinde sind, so verfiel er darauf ihnen einen Possen zu spielen. Er thut als gehörte er mit zu ihnen, schwingt sich auf ein Roß; das er gesattelt findet, zieht rasch den Degen, und fällt sie so nachdrücklich an, daß er sie alle verjagt.

Lesdiguieres der sich nur eine viertel Meile davon auf dem Schloß von Avanson mit dem Rest seiner Leute aufhielt, und durch das Blasen des Trompeters und eine Stimme, welche rief, Polignv sei tod, geweckt worden war, wirft sich aufs Pferd, galoppirt dahin, und überfällt die Feinde in Unordnung zum Theil im Dorf zum Theil davor, greift sie an und jagt sie in die Flucht. Rameforts Reuterei geräth unter sein Fußvolk, und ein und dreißig von den Feinden werden niedergeworfen, Paquiers nebst einigen andern gefangen genommen. Die welche nicht so schnell zu Pferd gewesen waren als Lesdiguieres wollten ihre Zögerung wieder gut machen, und setzen Ramefort nach; er setzt sich aber, und schikt sie heim, wobei einige verwundet wurden. Lesdiguieres marschirte von da gegen Grenoble, wohin ihn eine Unternehmung rief, die wir bald erzählen werden.

Doppelt aufgebracht, war aber Ramefort nicht gesonnen, es dabei bewenden zu lassen, und machte Versuche auf einige benachbarte Oerter um Nyons, welche Lesdiguieres seit kurzem seiner Parthei einverleibt hatte. Von Montaut, Esgavaraques und Signac, Capitains von la Valettes Truppen begleitet, und vierhundert Büchsenschützen und hundert und zwanzig Pferden buhlt er um Molaes, Venterol und einige benachbarte Oerter; als er aber sieht, daß er seine Absicht da nicht erreichen kann, geht es bis Jonquieres in dem Fürstenthum Orange.

Blacons war Gouverneur dieses Fürstenthums, und die Einwohner dieses kleinen Städtchens waren nicht sehr mit ihm zufrieden; dieß wußte Ramefort und glaubte daher, daß sie ihm leicht die Thore öffnen würde. Er kommt mit Tages Anbruch davor, und findet sie auch wirklich seiner Vermuthung gemäß nicht abgeneigt, ihn einzulassen. Während sie lange mit ihm Unterhandlung pflegen, läßt er angreifen und erobert die Stadt im ersten Anlauf bis auf einen Thurm, wohin die Besatzung noch Zeit hatte sich zu retiriren.

Sobald Blacons Nachricht davon hatte, eilt er herbei, und kömmt einige Stunden darauf blos mit dreißig Pferden dahin. Rameforts Infanterie hält diß nur für den Vortrab eines stärkern Trupps, gedenkt an Montelimar, wo sie so übel mitgenommen worden war, verläßt die Stadt uud reißt aus, so viele Mühe sich auch Ramefort gab, sie zurük zu halten. Also konnte er auch dießmal wieder nicht Rache nehmen.

Lesdiguieres der seit langer Zeit Verständnisse in Grenoble unterhielt, war die ganze Nacht hindurch dahin marschirt, um einen Versuch damit zu machen.

Da

Da er aber über einen schlimmen Bach, la Planche Marrel genannt, zu setzen hatte, der sehr stark und ausgetreten war, weßwegen seine Leute nur sehr langsam hinüber kommen konnten, so wurde er von den Tag übereilt, und genöthigt wieder umzukehren.

Um indessen nicht ganz umsonst gekommen zu seyn, wendete er sich gegen Giere, wo ein Fort war, worinn funfzig Büchsenschützen von der Ligue lagen, läßt daselbst am hellen Mittag dieselben Leitern anlegen, die er für Grenoble mitgebracht hatte, erobert es mit stürmender Hand, und macht alles was darinn ist, nieder oder gefangen.

Diese Eroberung bewirkte daß die Kontributionen, die man ihm aus dieser Gegend verweigerte, sehr gut eingiengen. Indessen blieb ihm immer noch übrig Vigile wegzunehmen, wo noch ein andres Fort nebst einer Besatzung im Flecken, lag. Da er aber nicht im Stand war es izt zu stürmen, so mußte er das auf ein einandermal ausgesetzt seyn lassen. Die Einnahme des Forts von Giere kostete ihm nur fünf Mann, und trug ihm soviel ein, daß er deren fünfzehnhundert sechs Monate lang unterhalten konnte.

Drittes Kapitel.

Befestigung von Puymore, und einige Gefechte. —

So viele Vortheile auch Lesdigueres zu verschiedenenmalen über die Bürger von Gap davon getragen hatte, wie wir an verschiedenen Orten im ersten Buch angeführt haben, so war doch keine Stadt, die ihm hitzigern Widerstand geleistet hätte als diese, und

sie

sie war ein Stein des Anstosses für den grösten Theil seiner Unternehmungen. Da er nicht stark genug war, um sie durch eine Belagerung zu bändigen, so fiel ihm ein, daß er ein Mittel besas, ihr ein Joch auf zu legen, daß sie nicht leicht würde abschütteln können.

Die Stadt liegt am Fuß eines Hügels, Puymore genannt, über alle ringsumher emporragend, und gleichsam blos gebildet um jenen zu beherrschen. Da Lesdiguieres gleich das erstemal als er Gap einnahm, (zu Anfang des Jahrs 1577) diese Lage sehr gut für ein Fort hielt, das die Stadt im Zaum halten könnte, so verschafte er sich den Plaz auf folgende Art. Er und seine Freunde kaufte die Grundstücke die darauf lagen, und verschiedenen Privatpersonen gehörten, armen Leuten, denen es lieb war ein Stük Geld daraus zu lösen. Unter dem Vorwand darauf bauen zu wollen, umschlossen sie den Raum mit Pallisaden, welche Champoleon während der Belagerung von la Mure in so guten Stand seßte, daß das was Anfangs eine bloße Umzaunung war, endlich zu einem wirklichen Fort wurde. Sie waren zwar durch den Frieden des Herzogs von Mayenne genöthigt worden, es abzubrechen; Allein da die Lage des Orts immer sehr gut blieb, so hatte Lesdiguieres nie die Hoffnung aufgegeben, es einst wieder her zu stellen, wie er den dießmal that.

Unter dem Vorwand Tallard belagern zu wollen, zog er zu Serres fünfzehnhundert Mann zu Fuß und drey bis vierhundert Pferde zusammen. Montbrun, ein würdiger Sohn desjenigen von dem die Geschichte so viele rühmliche Thaten erzält; Gouvernet, Morges, Champoleon, Grignan, Beaumont.

mont, Briquemaud und mehrere andere verfügen sich zu ihm, und die welche nicht in Person dabei seyn können; wie Eugié, Blacons und Vacheres welche beschäftigt waren wo wir sie bald sehen werden, schicken wenigstens Truppen.

Grignan hatten die seinigen aus Provence kommen lassen, über Tallard. Als nun la Marcousse, der darinn an Auriacs Stelle, den Lavalette weggesezt hatte, kommandirte, sie unglücklicherweise ganz allein rekognoscirte, schlichen sich zween Büchsenschützen von Saint Martin Bastard aus dem Hause Ventavon seinem Todfeind, der unter diesen Truppen war, und ihn von weitem erkannt hatte, angestiftet am Wege hinter einer dicken Hecke hin, die sie versteckte, und schiessen ihn vom Pferde herunter, das in vollem Rennen nach Tallard zurücksprengte. Er wurde allgemein bedauert, als einer der tapfersten und schönsten Männer seiner Zeit; man tadelte es aber an ihm, daß er einer so unwichtigen Sache zu lieb ganz allein hinausgeritten war.

Nachdem also Lesdiguieres seine Truppen zu Serres zusammengezogen und drei bis vierhundert Schanzgräber zusammengebracht hatte, wollte er sich die Abwesenheit des Gouverneurs zu Gap, 22) zu Nutz machen, gieng in der Nacht vom vierten April ab, kommt ohne Geräusch am Fuß des Hügels an, den er sogleich umringt; und, um der Stadt gleich jede Art von Ungemächlichkeiten zuzufügen, läßt er auf der Stelle die Mühlen verwüsten.

Die Bürger fallen mit der Besatzung 23) heraus, und greifen Lesdiguieres Approchen so hartnäckig an, daß er sie diese ganze Nacht nicht zum Rückzug zu bringen vermochte. Am Morgen und den folgen-

genden Tagen würde von früh bis in die Nacht unaufhörlich scharmuzirt.

Unterdessen läßt Lesdiguieres ein Fort abstechen und unaufhörlich daran arbeiten, und um desto eher damit zu Stand zu kommen, weist er jeder Compagnie zu Pferd eine Bastei an, läßt sie Rasen zutragen, und trägt selbst welche, an der Spitze seines Trupps, um den andern mit gutem Beispiel voran zu gehen, so daß sich in zehn Tagen das Fort von fünf Bastionen in Vertheidigungsstand befindet, und seine Courtinen, wo sie am niedrigsten sind, über fünfzehn Fuß Höhe haben. Beauregard und Arabin führten die Aufsicht über dieses Werk.

Sobald Saint Julie dieß alles erfuhr, reiste er eilig zurük, um nach Gap zu kommen und ließ seine Reuter Compagnie nach Curban vorausgehen. Lesdiguieres der ihm entgegengerükt war, kömmt zu gleicher Zeit mit funfzig leichten Reutern daselbst an, und jagt sie so in Furcht, daß sie sich nach Claret davon machen, dort ihre Pferde im Dorf stehen lassen, und sich ins Schloß einschliessen. Lesdiguieres der sie verfolgt hatte, nimmt ihre verlassenen Pferde zu sich als er aber das Schloß angreifen wollte, das ohne Kanonen nicht bezwungen werden konnte, verlohr er einige seiner Leute davor und war genöthigt, nach Puymore umzukehren.

Dort erfuhr er, bey seiner Ankunft, daß der Lieutenant de Roi Maugiron das Land von Trieves durch seine Gensdarmen Compagnie unter Disemieu, und einiges Fußvolk unter Bonvert, Sergent Major von Grenoble ausfouragiren ließ, und schickte sogleich Morges berittene Büchsenschützen mit la Croix de Tallard dahin. Dieser findet die Feinde in Grenier

nier de Gresse, sitzt ab, und nimmt fünfzig Reuter nebst dem Capitain gefangen, richtet das Fußvolk erbärmlich zu, wobei Bonvert und die beiden Capitains fallen. Was entkommen konnte, machte sich nach Montagne Elais und Barce. La Croix hatte nicht mehr als drei Verwundete.

Da St. Julie bei seiner Ankunft zu Curban die Stadt Gap von allen Seiten umringt sah, rief er la Valette um Hülfe an. Dieser nimmt Epernons und seine eigene Gensdarmen Compagnie, die des Obersten Alphons Ornano, Tournebons, Rameforts und Monelus nebst einiger Infanterie, und macht sich damit auf den Weg um ihm wo möglich nach Gap hinein zu helfen? Lesdiguieres seiner Seits hatte unterdessen sein Fort zu Stand gebracht, und dabey unerachtet der unaufhörlichen Ausfälle aus der Stadt, doch nicht mehr als einen Soldaten und einen Pionnier dabei verlohren.

Sobald la Valette davor anlangt, verdoppelt sein Gegenwart den Muth der Bürger; sie fangen ein grosses Scharmützel an, wobei sie, wie gewöhnlich, Schläge davon tragen. La Valette bringt zween oder drei Tage damit zu, das Fort zu rekognosciren, und über die Mittel es wegzunehmen zu Rath zu geben. Da er aber nicht damit fertig werden zu können glaubt, ist er genöthigt, wieder abzuziehen.

Hier kann ich nicht umhin, die unglückliche Lage derer zu beklagen, die auf einen wichtigen Posten stehen, wie z. B. das Kommando einer Armee. Denn so richtig ihre Anschläge so unverkennbar aufrichtig ihre Absichten immer seyn mögen, so dürfen sie nur nicht immer ihre beabsichtete Wirkung hervorbringen: sogleich werden sie meistens mit Undank gelohnt, und

mit

mit Vorwürfen überhäuft. Man legt ihnen den schlimmen Erfolg zur Last, wenn sie auch gleich nicht die mindeste Schuld dabei haben.

La Valette kam hier in diesen Fall. Da er, so sorgfältig er sich auch darum bemühte, die Stadt Gap nicht von diesem Joch befreien konnte, so wurde er öffentlich eines Verständnisses mit Lesdiguieres beschuldigt, dessen offenbarer Feind er doch damals sicher noch war 24).

Als Lesdiguieres, der Zeit gehabt hatte eine Reise nach Ambrun zu machen, während der er Poligny in dem Fort Pummore ließ, sah, daß la Valette abzog, so legte er es darauf an, ihn zu überfallen, und gieng in dieser Absicht bis Ventavon. Weil er aber zu spät dort angelangt war, kehrte er wieder um, und nahm unterwegs das Schloß Jarjayes.

Die von Gap setzten unterdessen ihren Krieg gegen das Fort fort, und waren zu diesem Geschäft so gut abgerichtet, daß jeder dabey seinen Posten genau wußte, auf dem er zu erscheinen hatte. Indessen fiengen sie an viel von der Zerstörung ihrer Mühlen zu leiden, und wiewol sie zwo bis drei Handmühlen hatten, so reichten diese doch nicht zu, um ihnen das erforderliche Mehl zu verschaffen. Da aber das Bedürfniß die Mutter der Erfindungen ist, so bediente man sich in jeder Haushaltung des Senfreibers (moutardier) statt einer Mühle, und so gieng ihnen denn das Brod nicht aus. Da Lesdiguieres die Ursache hievon nicht begreifen konnte, schickte er einen eignen Mann ausdrücklich deßwegen hinein, von dem er dann dieß mit so viel Verwunderung als Verdruß erfuhr.

Wir haben oben gesagt, daß seine Freunde sich zu ihm verfügten, um ihm bei dieser Gelegenheit beizu-

zustehen, einige ausgenommen, die anderswo beschäftigt waren. Einer davon, Blacons, war in der Grafschaft Venicy, um dem Vicelegaten von Avignon und die Katholiken aus dieser Gegend zu verhindern, daß sie der Stadt Poet Saint Esprit nicht zu Hülfe kommen könnten, welche der Herzog von Montmorency, nachheriger Connetable von Frankreich belagerte, und in welche sie von Zeit zu Zeit unter Begünstigung der Nacht einige Mannschaft warfen.

Eugié hielt St. Jean in Royans blokirt, und konnte deßwegen nicht abkommen, und zwar um so weniger, da er auf dem Punkt war, einen erwünschten Erfolg davon zu haben, wie denn auch wirklich geschah.

Le Poet und Vacheres hatten in vier Tagen Etoile eingenommen, und die Gensdarmen Compagnie Charpeys laufen gelassen, ihn selbst hielten sie im Schloß belagert, gegen das sie alle ihre Kräfte anstrengten um ihn gefangen zu nehmen. Es war aber vergebens, weil sie kein Geschüz hatten. Entschlossen ihm zu Hülfe zu kommen, rükten von der Besatzung in Valence drei bis vierhundert Mann aus. Als Le Poet und Vacheres Nachricht davon erhielten, theilten sie ihre Leute, die nicht über vierhundert stark waren. Le Poet erwartet sie unterwegs in einem vortheilhaften Posten, überfällt sie und jagt sie in die Flucht. Um sich seine Abwesenheit zu Nuze zu machen, fällt Charpey auf Vacheres heraus; den er für ganz schwach hielt, wird aber geschwinder wieder zurük gewiesen als er gekommen war.

Unterdessen rief Lesdiguieres beide ab, und sie hoben die Belagerung auf, um ihn zu der Unternehmung zu begleiten von der uns das folgende Kapitel Nachricht ertheilt.

Viertes Kapitel.

Lesdiguieres kömmt dem Herzog von Montmorency bei der Belagerung der Stadt Poet Saint Esprit zu Hülfe. Reunions Edikt. Fort von Boizancieu. Bündniß zwischen la Valette und Lesdiguieres.

Die Wichtigkeit der Stadt Poet Saint Esprit für Languedoc sowohl wegen ihrer Nachbarschaft mit Dauphiné, der Grafschaft Venaissy, und dem Fürstenthum Oranange, als wegen ihrer Lage an der Rhone, wodurch sie das Verkehr mit der Stadt Lyon unterhält, hatte die Ligueurs veranlaßt, sich in ihren Besitz zu setzen.

Der Herzog von Montmorency, Gouverneur der Provinz, und getreuer Diener des Königs, widersetzte sich aus aller Macht ihren Entwürfen, und wollte, es koste was es wolle, ihnen diese Stadt wieder entreissen. In dieser Absicht hatte er sie seit einigen Tagen belagert, weil er sich aber nicht getraute, allein damit fertig zu werden, so rief er Lesdiguieres zu Hülfe. Dieser hatte schon lang eine Unternehmung gegen Avignon im Sinn, diese Gelegenheit sie auszuführen kam ihm daher erwünscht. Er rückte also mit seinen Truppen aus, setzte unterhalb der Stadt über die Rhone, und verstärkte die Belagerung mit ungefehr dritthalbtausend Büchsenschützen, was jedoch nicht ohne Gefecht geschah. Denn als er ein Werk rekognoseiren wollte das die Belagerten vor einem Thor aufgeworfen hatten, entstand ein langer wüthender Scharmützel, der beiden Theilen viel Volk kostete.

Einige

Einige Tage darauf als der Herzog sie beinahe schon ganz so weit hatte, daß sie sich ergeben mußten, erschien das Reunions Edikt, zu Gunsten der Ligue; der König hieß, zu folge einer unglücklichen Gewalt 25) die seinem Geist angethan wurde, alles Geschehene gut; Der Herzog hob die Belagerung auf, und Lesdiguieres führte seine Truppen nach Dauphine zurük.

Als er wieder in Puymore war, fiengen die von Gap, weil sie wohl sahen, daß sie mit Gewalt nichts gegen ihn ausrichteten, an, einen Vergleich mit ihm zu suchen. Was sie um so schneller zu diesem Entschluß bestimmte, war das, daß sie bei einem Angriff auf einige Barrikaden, die er an der Mühle von Burle hatte errichten lassen, um ihnen das Verkehr gegen Ambrun abzuschneiden, nicht nur nichts ausgerichtet hatten, sondern sogar mit Verlust eines guten Theils ihrer besten Mannschaft zurükgeschlagen worden waren. Ueberdieß hatten seine dort herum verbreitete Truppen die Aerndte weggenommen, und auch sonst noch die um eine feindliche Stadt gewöhnliche Verwüstungen angerichtet.

Da sie ihn also aus Unvermögen, den Krieg fortzusetzen, um Frieden angiengen, bewilligte er ihnen solchen gern auf sechs Monate, gegen zehntausend Thaler, die sie ihm unter der Bürgschaft ihres Nachbars, des Barons de la Roche versprachen.

Die von Tallard schlossen am folgenden Tag eine ähnliche Uebereinkunft mit ihm, was auch der General des Landes thun wollte, wobei sich aber so starke Schwierigkeiten hervorthaten, daß die Deputirten wieder aus einander giengen, ohne etwas abgeschlossen zu haben.

Unterdessen hatte er einen Vergleich im Werk, dessen Wichtigkeit wohl verdiente, daß er vor allen andern darauf allein bedacht war. Dieß war das Projekt eines Bündnisses zwischen la Valette und ihm, das einige angesehene Personen in Dauphiné und Provence entworfen hatten, denen es aufrichtig um das Beste des Staats und die gemeinschaftliche Erhaltung beider Provinzen zu thun war. Diese hatten überlegt daß das sicherste Mittel, sie gegen die Zerrüttung zu sichern, in welche bald darauf ganz Frankreich verfiel, die Vereinigung dieser beiden Feldherrn wäre, und arbeiteten daher seit einiger Zeit daran, sie beide dazu zu bereden, wobei sie alle dazu dienliche Beweggründe in Anwendung brachten.

So machten sie la Valette begreiflich, daß der König durch die so eben geschlossene Vereinigung mit denen von der Ligue, diesen so gut als sein Reich ganz preisgegeben habe. Die vornehmsten Häupter dieser Faktion seine Todfeinde von seinem Bruder und ihm, wegen der großen Gunst in der beide bei dem König stehen; sie würden unvermeidlich die ersten Opfer der Verfolgung werden, gegen welche der Nahme und das Ansehn Sr Majestät sie von nun an nicht weiter zu schützen vermöchten; sie müßten daher selbst auf ihre Sicherheit bedacht seyn, und sich der vorliegenden Mittel bedienen; das beste wäre sich mit Lesdiguieres zu vereinigen der die Waffen in der Hand hätte, nebst den allgemein bekannten Vortheilen und Vorzügen. Dadurch würden sie ihren Feinden die Möglichkeit, sie zu Grund zu richten, abschneiden, die sie ihnen durch ihre Trennung erleichterten. Sie würden diese beiden Provinzen ganz in ihrer Gewalt haben, um sich darinn sicher stellen und den Entwürfen derer widersetzen zu können, welche den Staat zu Grund richten wollten.

Auch

Auch Lesdiguieres stellten sie den Nutzen vor, den er von dieser Verbindung haben würde, indem er so als Haupt der Protestantischen Partei schon an sich verhaßt und der Verfolgung der Ligue ausgesetzt sey, und nicht daran zweifeln dürfe, daß man mächtig auf sein Verderben arbeite; wenn er sich aber mit la Valette vereinige, werde er sein Glück befestigen, und sich in Stand setzen, alle Bemühungen seiner Feinde zu vereiteln.

Diese Gründe machten auf beyde Eindruck, und so fiengen sie dann an unter Vermittlung ihrer Freunde öffentlich mit einander zu verhandeln. Le Buisson ein Adelicher aus Provence kam in la Valettes Nahmen nach Montmor in Dauphine, um sich mit Gouvernet zu besprechen, der in Lesdiguieres Nahmen dahin kam; und hier wurde ein Schutz und Trutz-Bündniß zwischen ihnen geschlossen, das bald darauf von beyden ratificirt und unterzeichnet wurde, so wie wir es von Wort zu Wort nach dem würklichen Original hier einrücken.

„Männiglich sind die unlautern Absichten des „Herrn Herzogs von Guise und derer aus seinem „Hause bekannt, welche schon seit langer Zeit zum „Untergang dieses Reichs und zum Verderben der „Prinzen von Geblüt und aller ihrer Verwandten, „Freunde und Diener konspirirt haben. Alle Welt „weiß dies aus den Bündnissen, Ränken und Ver„ständnissen, die sie mit den Spaniern und andern „auswärtigen Fürsten und Potentaten, lauter ab„gesagten Feinden des Wohls und der Ruhe Frank„reichs, unterhalten.

„Demnach nun wir Endesgenannte Herrn von „la Valette und von Lesdiguieres dieß alles zur Ge-

„nüge deme so befunden und eingesehen, auch wohl „erwogen die besondern unlautern Absichten, so ge„dachter Herr von Guise, sein Bruder und die von „seinem Hause gegen uns und gegen den Herrn „Herzog von Epernon, als für welchen hiermit der „Herr von la Valette mit verhandelt, und gelobt, „hierobiges und was nun folgt, von ihm beobach„ten und halten zu lassen, hegen:

„Als haben wir gedachte Herrn von la Valette „und von Lesdiguieres zum Besten und Erhaltung „der Prinzen vom Geblüt und unsrer selbst und „der unsrigen Vertheidigung beschworen eine Verein „zu Schutz und Trutz gegen alle und wider alle und je„de auf hiernach folgende Bedingungen und Bestim„mungen, welche wir geloben und schwören feyer„lich vor Gott und seinen heiligen Engeln zu beob„achten und zu halten unverbrüchlich und ohne Ge„fährde, und zu ewigen Zeiten heilig, als eine be„schworne und aus rechten freyen Willen ohn allen „Gezwang noch arge List versprochene Sache: „Nämlich gedachter Herr von la Valette sowohl in „seinem und des Herrn Herzogs von Epernon sei„nes Bruders als aller Herrn und andern von sei„ner Parthei Nahmen; und gedachter Herr von „Lesdiguieres gleichergestalt sowohl in seinem als „aller der Herrn, Edelleute und andern von seiner „Parthei Nahmen, für welche jeder von ihnen sich „anheischig macht und in ihre Seele schwört.

„Erstlich bleibt es gedachtem Herrn von la Va„lette zu freyer Wahl unbenommen, sich der Macht „und Mittel des gedachten Herrn von Lesdiguieres „zu bedienen öffentlich oder unter der Hand bis er „die Gelegenheit dazu für dienlich erkennen, und „er des Dafürhaltens seyn wird.

Wir

„Wir geloben und schwören uns beyzustehen ei-
„ner dem andern sobald und viel wir darum erfordert
„werden, öffentlich nach unsrer Willkühr.

„Daß weder von einer noch der andern Seite et-
„was gegen die Plätze beider Theile unternommen
„werden soll; sollen im Gegentheil gehalten seyn,
„einander zu benachrichtigen von den Verständ-
„nissen so man gegen solche Plätze etwa von einem
„oder dem andern Theil entdecken möchte. Und so
„es geschähe, daß einer oder der andere überfallen
„würde, so sollen wir unverzüglich gehalten seyn,
„solchem beyzuspringen, oder wieder aus Feindes
„Hand zu reissen, alsbald wir gedachte Herrn von
„la Valette und Lesdiguieres Botschaft davon erhal-
„ten; als welche Hülfe soll öffentlich geschehen.

„Die Provence betreffend, so soll daselbst keine
„Feindseligkeit verübt werden können, von besagtem
„Herrn von Lesdiguieres oder einen von seiner Par-
„tei, unter welcherley Vorwand es auch seyn möge.
„Und wenn sie dahin kommen, ihre Kontributionen
„beyzutreiben, sollen sie nicht länger als drey Tage
„mit hundert Pferden daselbst weilen, welche dann
„auf keinerley Weise in Anspruch genommen noch an-
„gefallen werden sollen von den Truppen des Herrn
„von la Valette und seiner Partey.

„Das Marquisat Saluzzo betreffend, so wird
„ein offner Waffenstillstand mit denen im Lande
„geschlossen werden, vermöge dessen ein jeder frey
„in seinem Hause bleiben, und jedem ohne Un-
„terschied Handel und Wandel gestattet werden
„wird, ohne daß um wegen besagtem Waffenstill-
„standes etwas entrichtet werden soll. Und so er-
„meldter Herr von la Valette genothsacht seyn soll-
„te, Sold und Unterhalt für sein Heer aus eigner

„seiner Macht von besagtem Lande zu Provence zu „erheben; soll gedachter Herr von Lesdiguieres und „er darüber mit einander Rücksprache pflegen.

„Von keinem Gefangenen einer oder der andern „Partei, so nach gegenwärtiger Verein gefangen „werden möchte, soll Lösegeld gefordert werden kön„nen, und können die von beyden Parteien durch „alle Oerter unsers Gewalts frey pas- und repassie„ren, ohne einige Hast oder Hinderniß; noch sollen „die einen oder die andern durchsucht noch ihre Brief„schaften erbrochen werden, wenn sie nur von einem „oder dem andern einen Paß-Brief vorweisen kön„nen.

„Kein Platz in Provence soll bewältigt, noch „befestigt noch überrumpelt werden können, sondern „der gedachte Herr von Lesdiguieres im Nahmen aller „von seiner Partei nimmt gedachtes Land unter sei„nen Schutz, so wie auch ingleichen gedachter Herr „von la Valette unter seine Salveguardia nimmt „alle Plätze, welche gedachter Herr von Lesdiguieres „und die von dessen Partie inne haben. Und die „Forts Cederon und la Brevolle betreffend, werden „solche noch am gedachten Tage geschleift werden.

„So geschehen zu Castel-Arnoux am vier und „zwanzigsten Tag Augusti 1588. La Valette, „Lesdiguieres und mit unsern Insiegeln be„siegelt."

Während der Zeit dieser Unterhandlung, war Lesdiguieres, der beständig eine Absicht auf Grenoble hatte, unaufhörlich bemüht, ihm alle mögliche Arten von Tort anzuthun. Er hielt es auf der einen Seite durch das Fort Giere im Zaum, und verfiel nun darauf, es von einer an-

durch

dern durch ein anderes zu drücken, das er zu Bauzancieu anlegen wollte, beyde eine Meile von der Stadt. Da Maugiron der Lieutenant du Roi um diese Zeit gestorben war, welchem Alphons von Ornano, ein Herr von ganz besondrer Vortrefflichkeit in dieser Stelle folgte, so entstand eine Zwischenzeit, während welcher Lesdiguieres dieß Fort bequem in Vertheidigungsstand setzen konnte. Er legte seinen Neffen Morges mit einer Garnison und vier Kanonen darein.

Da der Stadt dieß neue Joch sehr lästig wurde, gieng sie den neuen Lieutenant de Roi an, und da dieser wegen der Schwäche der Provinz und wegen der Unternehmungen des Herzogs von Savoyen gegen Frankreich damals nicht stark genug war, um sie davon zu befreyen: hielt er es für dienlicher, sich mit Lesdiguieres zu vergleichen, als das Kriegsfeuer wieder anzufachen. In dieser Absicht schickte er Eybens an ihn ab, der schon einigemal mit ihm unterhandelt hatte. Da Lesdiguieres seinen Vortheil bey diesem Antrag sah, so ließ er sich ihn gern gefallen; der allgemeine Stillstand wurde hierauf nebst der Schleifung dieses Forts beschlossen. Indessen fiel dabey weiter nichts vor, was in der Geschichte erwähnt zu werden verdiente.

Fünftes Kapitel.

Der Herzog von Mayenne zu Lyon. Belagerung des Flecken Oysans durch Maugiron. Lesdiguieres erobert von dem Herzog von Savoyen das Schloß Dauphin.

Wir haben im vorigen Kapitel die Union des Königs mit den vornehmsten Häuptern der Ligue berührt;

hier wollen wir wieder darauf zu reden kommen, um dadurch desto mehr Licht auf das zu verbreiten, was jezt in unsrer Geschichte folgt.

Nach jenem ruchlosen und unseeligen Tumult 26) der ersten Stadt des Königreichs, durch welchen der König sich gleichsam von seinem Volk gefangen genommen und beynahe seinen größten Feinden preisgegeben sah, wollten die Urheber dieser schändlichen That sich mit ihm wieder aussöhnen, und fanden in seinem Gemüth eine so große Leichtigkeit zu verzeihen (um nicht zu sagen, eine so verschmitzte Verstellung) daß sie so viele Gnadenzeichen von ihm erhielten, als ihre Meuterey sie Beweise seiner Erbitterung und Rache befürchten lassen mußte, und ihnen auch sicher ein weniger gnädiger Fürst als er, würde haben angedeihen lassen. Die Hauptbedingung der er sich durch den Reunionstraktat unterwarf, bestand darinn, daß er aufs neue den Protestanten den Krieg schwur. Er gelobte ihn persönlich in Guyenne gegen den König von Navarra zu führen, gab dem Herzog von Nevers und dem Herzog von Nemours Heere nach verschiedenen Gegenden Frankreichs, und bestimmte noch besonders den Herzog von Mayenne nach Dauphiné.

Dieser Fürst kam also nach Lyon, mit zehntausend Mann zu Fuß und zehn bis zwölfhundert Pferden. Lesdiguieres hatte Ursache zu glauben, daß er so geschwind wie auf seinem ersten Zuge wieder ihm zu Leib gehen werde; allein es sey nun daß das Andenken an die Belagerung von la Mure, die ihn fast um seinen Ruhm gebracht hätte, sein erstes Feuer dämpfte, oder daß eine andre Rücksicht ihn abhielt, weiter vorzurücken: kurz, er kam nicht von Lyon weg, und beunruhigte Mandelot, den Befehlshaber in dieser Stadt, der aus dem Besitz seiner Würde verdrängt zu werden fürch-

fürchtete, durch seinen Aufenthalt daselbst mehr als die, gegen die er Krieg führen sollte.

Unterdessen setzte Lesdiguieres die Plätze seiner Partei so gut als möglich in Verfassung; und weil er vorhersah, daß unter andern auch der Flecken Oysans in Gefahr kommen könnte, so deckte er ihn durch ein Fort das statt einer Citadelle diente, indem es die Stadt in Stand setzte, jedem der die Vertheidigung davon bekäme, Ehre zu machen. Sein Hauptzweck dabey war, sich durch dies Mittel das ganze Thal zu unterwerfen; und aus eben dem Grund hatte er zuvor ein Fort zu Monetier in Brianzon anlegen lassen, das die Bewohner (wie wir oben gesehen haben) wieder zerstört hatten. Indessen hatte er sich dennoch nachher ihrer und ihrer Nachbarschaft versichert. — Sobald der Flecken Oysans im Vertheidigungsstand war, legte er Beaumont Tambourier mit zweyhundert Mann zu Fuß und ungefehr funfzig Pferden darein.

Statt selbst nach Dauphiné zu gehen, begnügte sich der Herzog von Mayenne inzwischen, seine Truppen dahin zu schicken, und das Kommando darüber Maugiron, dem Sohn des verstorbenen Lieutenant de Roi zu übertragen, der sie um Grenoble herum einquartierte. Als Lesdiguieres ihn selbst angelangt wußte, gieng er mit dreyhundert Pferden von la Mure ab, wovon seine Gensdarmen Compagnie, aus hundert kompleten Reutern bestehend, welche Reutröcke von blauen Samt, mit Silber-Lahn verbrämt, und ein sehr muntres Ansehen hatten, den besten Theil ausmachten. Er streifte damit bis vor die Thore der Stadt und macht daselbst Gefangene.

Auf-

Aufgeweckt durch diese Galanterie rückt Maurigon ins Feld, gegen den Flecken Oysans und belagert ihn. Da aber diese Truppen durch den Aufenthalt in Lyonnois um ein Drittel geschmolzen waren, so bestanden sie jezt nur noch aus drey Regimentern zu Fuß, jedes von zwölfhundert Mann, drey Compagnien Gensdarmes, und zwo von Albaniern, welches alles zusammen ungefehr siebentausend Mann ausmachte. Kein Feind richtet eine Armee leichter zu Grund als der Müssiggang, auch das stärkste und muthigste Roß wird weichlich und schwach, wenn es lang auf der Streu bleibt.

Als Lesdiguieres den Flecken belagert sieht, nähert er sich von Puteville her, läßt die Feinde durch Villars und Vacheres rekognosciren, und nachdem er von ihnen den Zustand der Belagerung erfahren hat, schickt er sie wieder fort mit dem Befehl, so nah als möglich am Lager Posto zu fassen. Er selbst postirt sich oben auf das Gebürge gegen den Flecken heraus.

Jene beyden treffen auf einen Vorposten, von funfzig Reutern, und fallen ihn so lebhaft an, daß sie den kommandirenden Officier Mepieu nebst sieben bis acht der Beherztesten erlegen, die andern davon jagen, funfzehn bis zwanzig Pferde nebst Leute davon führen, und das ganze Lager in Alarm bringen.

Maugiron beschießt unterdessen das Fort aus drey kleinen Kanonen, in der Meinung, wenn er nur damit erst fertig wäre, würde das übrige leichte Arbeit seyn. Beaumont hingegen bewies sich sehr entschlossen. Lesdiguieres ließ zu gleicher Zeit seine Truppen marschiren, um ihm zu Hülfe zu kommen, geht nach Paute herunter, eine kleine halbe Meile von dem Flecken, überwältigt eine Mühle, worin funf-

zig

zig Mann unter Jeromes Kommando lagen, macht einen Theil davon nieder, und entwaffnet den Rest, rückt mit seiner ganzen Mannschaft im Angesicht des Lagers, vor, und hier beginnt ein sehr wüthendes und sehr langes Scharmützel, denn es währte nicht weniger als acht Stunden, und kostete auf beyden Seiten viel Mannschaft. Mit Einbruch der Nacht umringt er das Lager, so daß die Belagerer sich selbst belagert sehen.

Am folgenden Tag, am ersten November, und achten Tag der Belagerung erscheint Chevrieres mit Sukkurs für sie. Lesdiguieres der sie sonst so weit gebracht hätte, daß sie ihn hätten um Frieden bitten müssen, stellt seine Leute in Schlachtordnung, um diesem ein Treffen zu liefern, und geht gerade auf ihn los. Die beyden kleinen Heere greifen einander muthig an, und begrüssen sich ganz wüthend.

Sobald Maugiron Lesdiguieres von seinem Lager entfernt sieht, sucht er sich diese Gelegenheit als ein weiser Feldherr zu Nutz zu machen, und detachirt von seinen Truppen ungefehr fünfhundert Büchsenschützen, um ihm in den Rücken zu fallen, und wollte ihn so zwischen sich und den Sukkurs in die Mitte nehmen und einschliessen. Wirklich verfehlte er auch seine Absicht nicht ganz. Denn da diese schon die Barrikaden weg hatten, die er hinter sich gelassen hatte, so lief er Gefahr, sehr in die Enge zu gerathen. Allein la Croix de Tallard, einer seiner besten Officiers, kehrt sobald er die Unordnung bemerkt, gegen die Angreifenden um, hält sie auf und schlägt sie nach einem hitzigen Gefecht zurück.

Lesdiguieres der durch das Getöse der Kugeln längs dem Berge hin den Lärm gehört hatte, dachte

sich

sich so ungefehr die wahre Ursache davon, und eilt mit zwanzig Reutern la Croix zu Hülfe, wirft sich mit den Schwert unter die Feinde, wirft achtzig bis hundert nieder, erobert seine Barrikaden wieder, und ertheilt la Croix öffentlich das rühmliche Zeugniß, das er dessen Entschlossenheit schuldig ist. Wirklich hätte auch ohne ihn Maugiron sich beynahe gerächt.

Als auf der andern Seite Chevrieres sah, daß der Durchgang für ihn verschlossen war, kehrte er wieder um hinter das Gebürge, und Lesdiguieres der ihn aus Mangel an hinreichender Infanterie, um seine Barrikaden damit besetzt zu halten, und ihm nachzusetzen, nicht daran hindern konnte, konnte nichts Besseres thun, als daß er sich wieder dahin zurückzog, wo er her gekommen war.

Der Herzog von Savoyen der sich unter dieser Zeit die Unruhen im Reich zu Nutze machen wollte, auf dessen gänzliche Zersplitterung er hoffte, und der das Recht zu haben glaubte, zuerst bey dem Kuchen zugreifen zu dürfen, den die Liguisten aufschneiden wollten, hatte unter dem Vorwand eines Angriffs auf Genf eine Armee geworben, den Marquis von St. Sorling nachherigen Herzog von Nemours, aufsitzen lassen, und Carmagnole, das alte Rüsthaus Frankreichs jenseits des Gebürges, überrumpelt und eingenommen. Stolz auf diesen glücklichen Anfang, verschlang er schon in Gedanken Provence und Dauphiné, und nahm auch wirklich Chateau Dauphin ein, den äussersten französischen Plaz gegen seine Staaten.

La Valette, der ehemals eine Besatzung darein gelegt hatte, und nun sah, daß es ihm zukomme, diese Scharte wieder auszuwetzen, zieht seine Macht zusammen, und ruft vermöge der neuerrichteten Union

mit

mit Lesdiguieres diesen zu Hülfe. Seine Truppen also unter Raniefort, und Lesdiguieres seine unter Briquemaut eilen dahin, überfallen fünfhundert Mann des Herzogs, machen sie nieder, und bekommen bald darauf den Platz durch Capitulation.

Um aber wieder auf den Flecken Oysans zurückzukommen; so ließ sich Maugiron zu den Vergleichsvorschlägen die ihn gemacht wurden, geneigt finden. Nach einer muthig ausgehaltenen dreissigtägigen Belagerung und zween abgeschlagenen Stürmen entschlossen die Belagerten sich, denen es an Lunte fehlte, die, sie weder zu bekommen noch zu machen wußten, zu kapituliren, und zogen zween Tage darauf mit ehrenvollen Bedingungen ab.

Diese Belagerung richtete die Truppen des Herzogs von Mayenne vollends zu Grund, welche, die Strapazen eines solchen rauhen meistens überschwemmten Landes nicht gewohnt, die Arbeiten nicht aushalten konnten, so das sie anfiengen ungeduldig zu werden; überdieß waren viele davon gestorben, und noch dazu hatte sie Lesdiguieres sehr oft beunruhigt.

Sechstes Kapitel.

Einnahme einiger Plätze in der Grafschaft Venicy. Ränke des Herzogs von Savoyen in Dauphine.

Gouvernet und Blacons, die seit einiger Zeit in der Grafschaft Venicy waren, um die Beytreibung der von Lesdiguieres dort ausgeschriebenen Contributionen zu erleichtern, fanden dabey von Seiten des Vicelegaten

gaten von Avignon so viele Schwierigkeiten, daß sie nicht damit zu Stand kommen konnten. Weil dieser Prälat nicht stark genug war, und nicht soviel Truppen hatte, um gegen sie zu Feld rücken zu können, so verlegte er die welche er hatte in die stärksten Städte, und ließ so im Einzelnen sich widersetzen, was ihnen nicht im Ganzen gewachsen war: so daß, wenn sie auch einen Vortheil über ihn erkämpft hatten, sie ihn doch bald wieder verlohren, oder er ihn ihnen unnütz machte. Daher hatten sie Lesdiguieres Beystand nöthig, um alle diese Gegenden zur Raison zu bringen.

Er war damals in Valentinois, und beschoß Marsane, aber ohne Erfolg, weil das Wetter äusserst schlecht war und er keine Batteriestücke bey sich hatte. Unterdessen nahm er den Flecken Danzere bey Montelimar weg. Auf die Nachricht also von den Schwierigkeiten welche Blacons und Gouvernet in der Grafschaft Venicy fanden, versammelte er seine Leute zu St. Paul de trois Chateaux versah sich mit drey Kanonen, und nahm unterwegs Chantemerle, Valori und Colonzelles weg. Der Befehlshaber dieses letztern Orts büßte an einem Mandelbaum, an den er aufgeknüpft wurde, für die Verwegenheit, daß er erst das Geschütz abgewartet hatte, und diente dem von Bouchet zur Warnung, daß er sogleich kapitulirte. Die Bewohner von Richerence und Rochegude thaten keinen Widerstand; allein Camaret und Aubignon glaubten die Ehre zu verdienen, erst das Geschütz zu sehen, und ließen sich einen Tag lang beschießen, worauf sie sich ergaben. Diese unter der Bedingung daß der Plaz in der Gewalt der Inwohner bliebe, und man keine Besatzung darein legen sollte, wofür sie die Artilleriekosten bezahlten. Ein unerwarteter Zufall aber hätte sie beynahe in großes Unglück gebracht.

Dieß

Dieß war der Tod Veronnis, eines ansehnlichen Edelmanns von der protestantischen Parthie, der während der Kapitulation erschossen wurde: es war aber, wie man nachher erfuhr, aus Unachtsamkeit geschehen, und Lesdiguieres ließ sie diesen Verlust darum nicht theurer bezahlen.

Von hier rückte er vor Villedieu, das ihn sogleich einließ. Querans, Buissote, Puymerat und eine Menge andrer Plätze brauchte er nur zu sehen. Allein Molans ganz aufgeblasen darüber, daß es sonst schon eine Belagerung abgeschlagen hatte, weigerte sich zu kapituliren, und wurde dann acht Stunden beschossen, und dann mit Sturm erobert, obschon die Lücke noch sehr gering war, weßwegen sie sich muthig vertheidigten. Ihre Hartnäckigkeit kostete ihnen hundert und zwanzig Mann, die auf dem Platz blieben. Lesdiguieres verlohr dabey drey oder vier Officiers.

Der Vicelegat, welcher befürchtete, er möchte noch weiter um sich greifen in den Ländern des heiligen Stuhls, ließ ihm einen Vergleich antragen, zu dem er sich auch geneigt finden ließ. Er hatte aber schon eine gute Aerndte auf diesem Zug gehalten.

Aus den im vorhergehenden Kapitel berührten Verhalten des Herzogs von Savoyen konnten wir schließen, was ungefehr seine Absichten waren. Aus einer hier beyzubringenden Probe, die dem Ganzen gleicht, werden wir noch genauer davon unterrichtet werden.

Da dieser Fürst erwog, daß er, um sich die Unordnungen in diesem Reich zu Nutz zu machen, sich diejenigen darin, die seinen Absichten am nächsten hinderlich werden könnten, wie Lesdiguieres

in Dauphin: zu Freunden machen mußte; so schickte er seinen Geheimschreiber Guichard an ihn ab, mit einem sehr höflichen Schreiben worinn er ein Verlangen nach seiner Freundschaft bezeugte, ihn an diejenige erinnerte, welche der hochseelige Herzog sein Vater jederzeit gegen ihn getragen habe, und ihn bat, sie mit ihm fortzusetzen. Soweit und noch etwas weiter giengen die Komplimente; das Geheimniß Guichards aber bestand darinn, daß er ihn bereden sollte: seinen Vortheil bey den Uneinigkeiten in Frankreich zu suchen, und sich mit dem Herzog einzuverstehen, mit dessen Freundschaft er sicher zufrieden seyn würde. Dazu setzte er noch eine Menge Gründe von der Schwachheit der protestantischen Partei hergenommen, die überall gehaßt und verfolgt würde, und der Macht einer großen Ligue nicht zu widerstehen im Stand seyn würde, an welcher der größte Theil der Potentaten der Christenheit Antheil nehmen würden.

Kurz er vergas nichts, um ihn für seinen Herrn zu gewinnen. Aber unerschütterlicher als ein Fels, antwortete Lesdiguieres auf seine Höflichkeiten durch andre, auf seine Gründe durch stärkere, die von seiner Pflicht hergenommen waren, welche ihn unzertrennlich an das Wohl des Staats und das Beste seines Königs bände, und in deren Erfüllung allein er seine Zufriedenheit und sein Glück suchen wollte. Damit schikte er den Sekretär wieder fort, ohne ihm nur im mindesten zu Gefallen gewesen zu seyn.

Wir haben oben angeführt, wie die von Gap, als sie sahen, daß sie ihm durchaus nicht länger würden widerstehen können, gezwungen waren, einen Waffenstillstand auf sechs Monathe zu schliessen. Da diese Frist stark zu Ende lief, war er von Nyons nach dem

Fort

Fort Puymore zurückgekommen, wo die Städter, die während des Stillstands von seiner Anwesenheit in Ansehung des Absatzes ihrer Lebensmittel profitirt und sich sehr wohl dabey befunden hatten, ihn besuchten, und mit ihm umgiengen, als wenn sie nie Feinde gewesen wären.

Eines Sonntags Abends als er wieder nach Puymore hinauf gieng, sah er in einem Garten einige Damen, welche tanzten und dazu sungen. Er stand stille und grüßte sie sehr höflich. Sie grüßten ihn wieder und sagte zu ihm: „Herr General, wir vertreiben uns „hier die Zeit mit tanzen; aber wie Sie sehen ohne „Musik.“ Er antwortete ihnen: „Die Herrn von „Gap sollten Ihnen freylich von Rechtswegen welche „dazu verschaffen; ich verspreche Ihnen aber, meine „Damen, daß Sie, ehe der morgende Tag vergeht, „die meinige hören sollen.“

Sie dankten ihm für seine Höflichkeit, und er gieng weiter, und ließ noch denselben Abend alle seine Kanonen gegen die Stadt richten, indem der Waffenstillstand noch in derselben Nacht zu Ende lief. Sobald es Tag wurde, ließ er sie abfeuern, was großen Lärm machte, und eine Menge Kamine einstürzte.

Die Städter, welche der lange Stillstand eingeschläfert hatte, kamen ganz erstaunt über diese Neuerung nach Puymore hinauf, und fragten ihn um die Ursache davon. Lächelnd sagte er ihnen: „er hätte „ihren Damen seine Musik versprochen, und um sich „als einen Mann von Wort zu zeigen, habe er sie „gleich mit Tages Anbruch spielen lassen wollen.“ Dann mit einer ernsthaftern Miene und einem was drohenden Ton: „Wißt Ihr denn nicht, daß der Waf„fenstillstand aus ist? Wann Ihr Euch nicht ent-

„schließt, meine Partei zu nehmen, so sollt Ihr mir „sicher einen schlimmen Walzer dazu tanzen.“

Da sie nicht in der Verfassung waren, ihm widerstehen zu können, versprachen sie ihm jede Art von Befriedigung, gaben ihm sogleich Geisseln, und erhielten dagegen die Verlängerung des Stillstands auf noch einen Monat.

Siebentes Kapitel.

Unruhen der Ligue in Dauphiné. Tod König Heinrichs III. Bündniß des Obersten Alphons mit Lesdiguieres. Bezwingung der Städte Crest Gap und Callard. Einnahme von Moyrenc.

Der Tod des Herzogs von Guise 27) ersten Aufrührers dieser mächtigen Faktion, die sich im Staat gebildet hatte, hätte eigentlich, sollte man denken, dem Strom ihrer Unordnungen Einhalt thun sollen; sie wurden aber dadurch nur noch gewaltsamer, und alles gerieth nur noch mehr in Verwirrung. Denn so wie ein Körper, dem man so eben den Kopf abgehauen hat, noch einige Lebensgeister zu einigen Zuckungen behält: und so wie bey jener Hyder in der Fabel für einen abgeschlagenen Kopf sieben neue hervorschossen: so erhielten die äusserst zahlreichen Anhänger des Herzogs durch seinen Tod neues Leben, und führten seine Entwürfe in mehrern Gegenden des Reichs aus.

Ich verweise den Leser, der die nähern Umstände davon zu wissen wünscht, an die Geschichtschreiber dieser Zeit, und begnüge mich, da ich diesen Punkt nur

nur insofern zu berühren haben, als er mit meinem Gegenstand zusammenhängt, blos zu sagen, daß unter allen Provinzen, wo dieser große Sturm ausbrach, Dauphiné am meisten dabey mitgenommen wurde.

Die Ligue also die sich darin wieder zu rühren anfieng, ergriff die Waffen in Grenoble, und belagerte in der Nacht vom 5ten May 1589. den Lieutenant de Roi, Alphons, in der Tresorerie, und gieng in ihrer Unverschämtheit so weit, daß zween der ärgsten Empörer, Fontclaire d'Auriac und Spinton, ihn am Arm nahmen, und zur Stadt hinausführten.

Genöthigt, der Gewalt zu weichen, und eine Beleidigung zu verbeissen, die er nicht im Stand war abzutreiben, begab sich Alphons eine Zeitlang weg, kam aber, als er die Ruhe wieder ein wenig hergestellt sah, zweymal wieder, jedoch fruchtlos, zurück, weil er die Absicht hatte, Gehorsam gegen den König daselbst zu bewirken. Er mußte sich wieder entfernen, indem er nicht einmal des Lebens daselbst sicher war.

Kurz darauf erfolgt der Tod des Königs Heinrich II. 28) und das Reichsgrundgesetz berief den König von Navarra auf den Thron als das Haupt des Hauses Bourbon, das dem von Valois succedirte. Der Herzog von Mayenne aber, der in die Entwürfe seines Bruders des Herzogs von Guise getreten war, und nach dem trachtete, was ihm keineswegs zukommen konnte, that sein Möglichstes, um diese rechtmäßige Thronfolge zu verhindern, und rüstete sich, sich den Waffen des Großen Heinrichs, von nun an Königs von Frankreich und Navarra, zu widersetzen. Darauf folgten denn die Begebenheiten, welche die Geschichte dieser Zeit uns erzählt.

Alphons, der wohl sah, daß der Religionsstreit in einen politischen übergieng, und den Liguisten jezt blos zum Vorwand diente, war darauf bedacht, die Provinz im Gehorsam gegen den neuen König zu erhalten, und beschloß mit Gutheissen einiger vom Parlemente, welche diese Seuche noch nicht angesteckt hatte, einen Waffenstillstand mit Lesdiguieres zu schließen, der, voll guter Gesinnungen gegen den Staat, gleiche Absicht hatte, und sich daher ganz bereitwillig dazu zeigte.

Dem zufolge hatten sie sich in den Vorstädten von Grenoble besprochen, und den Waffenstillstand in einem Hause geschlossen, das noch bis jezt den Nahmen davon führt. Da der Staatssekretär, le Fresne, den der neue König an den Herzog von Epernon nach Provence abgeschickt hatte, zu eben der Zeit, mit dem ausdrücklichen Auftrag, diese beyden Generale zu einer Vereinigung zu vermögen, durch Dauphine gieng, und sie so gut dazu vorbereitet fand, so lud er sie zu einer persönlichen Zusammenkunft ein, nach la Grange an der Iser bey St. Marcelin, wo sich Alphons hinbegeben hatte. Als sie sich daselbst eingefunden hatten, fiel es ihm nicht schwer, seine Absicht zu erreichen, und sie schlossen zusammen folgendes Bündniß:

„Nach seiner Amtspflicht auf die Sicherheit die-
„ser ihm von dem Höchstseeligen König Heinrich III.
„seinem gnädigsten Herrn, glorreichen Andenkens
„anvertrauten Provinz bedacht, sah sich der Herr Al-
„phons von Ornano, Lieutenant General im Gou-
„vernement Dauphiné veranlaßt, zu schließen und
„schließt und beschließt eine Verein und Bündniß
„mit dem Herrn von Lesdiguieres, kraft deren sie
„geloben und schwören, einander beyzuspringen mit
„ihrer

„ihrer ganzen Macht und Mitteln, die in ihrer Ge„walt sind und seyn werden; unter sich ein gutes „festes und brüderliches Vernehmen zu halten, um „sich gemeinsammlich mittelbar oder unmittelbar den „öffentlichen Feinden zu widersetzen, und diese Pro„vinz ihrem rechten natürlichen Herrn, Herrn Hein„rich den Dritten dieses Nahmens zu erhalten, der „von dem Hochseligen König zu seinem rechtmäßi„gen Nachfolger und Erbe der Krone Frankreichs er„nannt worden ist. Deß zu mehrerer Bekräftigung „haben sie gegenwärtige Urkunde eigenhändig unter„zeichnet, und ihr Siegel darauf gedruckt. So „geschehen la Grange am dreyzehnten September, „1589.

Alphons von Ornano.
Lesdiguieres.

Nachdem nun diese Union solchergestalt geschlossen war, waren sie darauf bedacht, sie ins Werk zu setzen, vermittelst der Bezwingung der Plätze, wo die Liguisten sich noch nicht gar zu fest gesetzt hatten. Da unter diesen die Stadt Crest noch unschlüssig war, welche Partei sie ergreifen sollte, so marschirten sie nach dieser Seite hin, machten zu Chabeuil Halt, bis le Mas = Vercoyran, den Lesdiguieres vorausgeschickt hatte, um den Befehlshaber in Crest Montoison zu vermögen, ihnen die Thore zu öffnen — dieß Geschäft zu Stand gebracht hatte. Sie zogen also daselbst ein, nachdem ihm einige Bedingungen zugestanden worden waren, worunter die hauptsächlichste die war, daß er das Kommando in der Stadt und le Puy St. Martin das in dem Thurm behalten, dagegen aber nicht mehr als die bloße Besatzung darinn begriffen seyn und Alphons ein Thor eingeräumt werden sollte. Allein

lein kaum waren sie eine kleine Tagreise davon, als gegen das gegebene Versprechen Marsane sich mit einigen Soldaten in den Thurm warf. Sie kehren hierauf um, um diese Wortbrüchigkeit zu bestrafen, belagern ihn, und zwingen ihn, noch an demselben Tag abzuziehen.

Kurz zuvor hatte sich Lesdiguieres die von Gap unterworfen, indem er ihnen zu wissen that, nachdem der Tod des hochseligen Königs den König von Navarra, seinen rechtmäßigen Thronfolger, auf den Thron berufen habe, so falle der Religionsstreit weg; sie müßten sich also entschließen, ihn anzuerkennen, sonst würde er sie dazu zwingen müssen, wenn sie es nicht gutwillig thäten. Die Bürger sahen nach einer kurzen Berathschlagung ein, daß ihnen keine Rettung übrig bliebe, als zu gehorchen, und entschlossen sich dazu. Nachdem der Vergleich geschlossen war, zog Bombin nachheriger Vicomte von Paquiers, ab, und Lesdiguieres überließ ihnen ihre Bewachung selbst, um sie durch das Zutrauen, das er ihnen dadurch bezeugte, zur Treue zu vermögen. Er traf bloß einige Verfügungen, zu ihrer eignen gemeinschaftlichen Sicherheit.

Ein gleicher Antrag, den er um diese Zeit an die von Tallard ergehen ließ, machte daß sie sich diesem Beyspiel konformirten. Der Capitain Genton wurde hineingelegt, um Stadt und Schloß zu bewachen.

Wir können nicht umhin, uns hier etwas länger zu verweilen, um den Leser einen merkwürdigen Zug von Großmuth, die Lesdiguieres bey dem Einzug in Gap bewies, als einen gleich angenehmen und nothwendigen Umstand zu erzählen. — Wir haben sonstwo

schon

schon erwähnt, daß Auriac, Befehlshaber in Tallard beständig auf der Lauer lag, um ihm einigen Vortheil abzugewinnen. Nachdem er verschiedene Mittel dazu versucht, verfiel er einst darauf, zween Officiers von seiner Besatzung, Bajole, wohnhaft, und le Montier gebürtig von Gap, auszuschicken, welche wie aus eigner Bewegung und Wohlwollen gegen Lesdiguieres zu ihm kommen, und sagen sie könnten ihm zu dem Besitz von Tallard durch ein unfehlbares Mittel das sie hätten, verhelfen. Dieß bestand darinn, daß der gröste Theil der Besatzung von ihnen hineingebracht worden, also auch ihnen ergeben sei, so daß sie gegen einige Geldgeschenke unter die von ihrem Anhang ihm den Platz verschaffen könnten. Um ihn von ihrer Aufrichtigkeit zu überzeugen, sollte er zum Ueberfluß jemand von den Seinigen mit ihnen dahin schicken, um die Soldaten nach dem dazu genommenen Zeichen, ein Nestel auf der linken Schulter, selbst zu sehen.

Lesdiguieres glaubt die Sache nicht in Zweifel ziehen zu dürfen, und giebt ihnen zween Mann mit, welche die Gesellen bemerken, die ausdrüklich unter dem Vorwand einer Musterung dazu auf dem Exerzierplatz versammelt waren. Wie er also die Sachen in dem erwünschten Stand sieht, zahlt er die erforderte Summe von sieben bis achthundert Thalern aus. An dem zur Ausführung bestimmten Tag begibt er sich mit einem Trupp seiner besten Leute an einen Ort bei dem Schloß, la Muscadeliere genannt, und läßt sie durch ein niedres Fenster einsteigen, das man ihm versprochen hatte, und wohinauf man auf einer Leiter steigen mußte. Er gab ihnen dabei den Befehl, wenn ihrer zwanzig darinn wären, sollte einer wieder heraus kommen, um zu berichten, wie es stünde.

Allein so wie einer hineinschlupfte, führte man ihn drinnen ans Ende einer Galerie, wo er erstochen und in eine Grube geworfen wurde. Da nun Lesdiguieres keinen wieder kommen sah, so fieng er an, ein Schelmstük zu argwöhnen, und einer seiner Leute, Brussailles, ein sehr braver Soldat, der einen innerlichen Widerwillen fühlte, weiter zu steigen, stieg ebenfalls, unerachtet er schon auf der Leiter stand, wieder herab, und machte sein Mistrauen weiter rege.

Auriacs Vater, la Rochette, ein alter Mann, dem diese Schlächterei ein Gräuel war, wollte sie unterdessen durchaus eingestellt wissen; und da er diß nicht erhalten konnte, so hatte er es doch so weit gebracht, daß er wenigstens nicht mit dabei seyn durfte, und Auriac hatte ihn, um ihn los zu werden in sein Zimmer geführt und eingesperrt. Der gute Alte in dem das Gefühl von neuem rege wird, läuft sobald er sich frei sieht, an ein Fenster, schnallt seinen Brustharnisch ab, pocht damit verschiedenemal an die Mauer, und ruft dann so stark, daß er gehört wurde: fort, ihr seid verrathen! und wiederholt das fünf bis sechsmal, bis Lesdiguieres der nicht weiter daran zweifeln konnte, sich zurückzieht, wobei er sehr bedauerte eine Menge braver Leute eingebüßt zu haben.

Verschiedene wollen den Cadet de la Laye in diese Unternehmung mischen, als ob er sich anheischig gemacht hätte, Auriac umzubringen, und Lesdiguieres Meister von Tallard zu machen: man hat mir aber so verschieden davon gesprochen und diß Vorgeben paßt so wenig zu der andern Erzählung, daß ich bei meiner genauen Sorgfalt, nichts zu erzählen wovon ich nicht völlige Gewisheit habe, es hier nicht aufnehmen

men zu dürfen glaube, um nicht Gefahr zu laufen, etwas Ungegründetes mit unter zu mischen.

Um wieder auf Gap zu kommen: die Bürgermeister nebst den Angesehensten der Stadt waren nach Puymore hinauf gekommen, um den König in Lesdiguieres Person anzuerkennen, wobei einer von ihnen, darin, die Anrede mit Protestationen anfieng wie daß sie keinesweges in der Absicht gekommen seien, für le Moulin und Bajole ins Mittel zu treten, welche damals in Gap waren, und von denen sie wohl wußten; daß er beleidigt worden war, und nicht hoffen konnten, daß er ihnen auf eine so schwache Verwendung als die ihrige, verzeihen würde. Lesdiguieres fiel ihnen aber sogleich in die Rede, und sagte zu ihnen, es sei izt nicht die Frage davon, sie möchten daher nur auf das andre kommen.

Nachdem sie fertig waren, befahl er ihnen, ihm eine Liste von dem angesehensten unter ihnen zu bringen, die er als Viertelsmeister (capitaines de quartier) anstellen könnten, und die dann dem König für die Stadt verantwortlich seyn könnten. Als sie dieß gethan hatten, und er diese beide, die man absichtlich und aus Respekt weggelassen hatte, nicht auf der Liste fand, ließ er sie noch darauf setzen, und gab ihnen vorzüglich diese Stelle, und bezeugte dabei, er denke nicht weiter an das Vergangene, als um sie in Zukunft zu lieben, und ihnen, was er auch in der Folge that, alles Gute zu erzeigen, das in seiner Gewalt wäre: eine Gnade, die sie jederzeit durch die ganz besondre Zuneigung zu verdienen strebten, mit der sie sich von nun an seinem Dienste weihten.

Der Leser, der die Freiheit hat, diesen schönen Handlungen das Lob zu zollen, das sie verdienen, urtheile

urtheile nun selbst, ob es je eine grosmüthigere gab, und ob sich bei den Helden der Vorzeit ausgezeichnetere Züge eines vortreflichen Seelenadels finden, als bei diesem hier.

Erbittert über die Insolenz die man ihm zu Grenoble bewiesen hatte, war indessen Alphons auf Rache bedacht. Lesdiguieres stimmte mit in sein Verlangen, und stieß mit seinen Truppen zu ihm. Sie waren aber damit doch nicht stark genug dazu, und es reichte nur zu, daß sie die Stadt damit beunruhigen und sich in die Gegend umher legen konnten. Zu dem Ende rükten sie bis St. Marcelin vor, mit der Absicht, Moyrenc einzunehmen. Albigny, ein jüngerer Sohn aus dem Hause Gordes, der in Grenoble im Nahmen der Ligue kommandirte, schikte, sobald er diesen Flecken bedroht sah, dreihundert von seinen besten Leuten dahin, unter Spinton und Fonclere, denselben, durch welche Alphons hinausgeworfen worden war. Alphons und Lesdiguieres überfielen von St. Marcelein aus diesen Haufen, ehe er noch Zeit hatte, sich in wehrhaften Stand zu setzen; indessen hatte doch Fonclere seit einigen Tagen eine Art von Befestigung bei einem Thurm der Stadt Schlosses diente, angefangen, hinter die er seine Leute sich zurückziehen ließ. Alphons und Lesdiguieres die damals Maugiron, den Sohn des Lieutenant de Roi, einen guten Officier bei sich hatten, belagern den Thurm, und beschiessen ihn aus zwo kleinen Kanonen von einem Hügel herab, dessen Erhöhung ihnen einigen Vortheil gewährte. Sie richteten aber nicht viel aus, und doch hatte es keinen Anschein, daß man ihn ohne dieß würde bezwingen können. Nach vier Tagen schien ihnen die Lücke brauchbar, und die Belagerer kommen davor mit den Belagerten ins Handgemenge, die sich aber tapfer halten.

Unter

Unter dem Gefecht nun verfiel ein Trompeter von Lesdiguieres auf eine Tollkühnheit, die äusserst nachtheilig für ihn ablaufen konnte, nämlich ganz oben auf den Thurm zu steigen, dessen Mauerwerk nicht über sechs Toisen betrug, und übrigens nur einige schlechte Schanzkörbe und gröstentheils leere Tonnen enthielt. Während also die Belagerten die Stadt Seite des Thurms unbesezt gelassen hatten, steigt er auf einer Leiter hinauf, und bläst, als er ganz oben ist, so wüthend zum Angriff, daß er sie ganz erschrekt, sie den Muth verliehren, und weil sie stark gedränge werden, gröstentheils soviel ihrer dem Schwerdt entgehen in die Gräben springen, die voll Wasser und Schlamm waren, und also die Sturmlücke blos lassen. Die andern ersteigen sie unverzüglich, und machen alles nieder, was sie im Thurm und in den Gräben finden. Von den dreihundert Mann, welche darinn lagen, kamen dabei nur zween davon, welche gefangen genommen und nach Grenoble zurükgeschikt wurden.

Fonclere, der seit einigen Tagen wegen einer Wunde von einem Kanonenschuß das Bette hüten mußte, wurde darinn oft auf Befehl Alphonsos getödet, welchen diese Gelegenheit sowohl an Spinton als an diesem rächte. Der Flecken wurde befestigt, und Polemieu, einem ansehnlichen Edelmann aus der Provinz übergeben.

Achtes Kapitel.

Einnahme des Forts Cornillon, und Montbonnoud. Niederlage bei Pont de Cheruys. Das Fort Giere wird von der Ligue erobert, von Lesdiguieres wieder-erobert. Belagerung der Städt Vienne.

Die Einnahme von Moyrene hatte angefangen dem Anschlag Alphonsos und Lesdiguieres sehr förderlich zu seyn, nämlich Grenoble enger einzuschliessen um es dann desto leichter zu seiner Pflicht zurükbringen zu können. Eine Meile von der Stadt, auf derselben Seite am hohen Wege hatten die Liguisten das kurz zuvor auf einem Felsen erbaut Fort Cornillon, von dem man unumgänglich Meister seyn mußte um freie Passage zu haben. Als de l' Isle, der darinn lag Lesdiguieres anrücken sah, der diese Expedition übernommen hatte, so fürchtete er sehr ein Unglücksgefährte derer von Moyrene zu werden, unerachtet er ungleich besser als jene, im Stand war sich zu vertheidigen. Er übergab ihm daher den Platz sogleich auf Capitulation und lieferte ihm dadurch gleichsam einen Zaum in die Hand, um diese rebellische Stadt zu zügeln und zurückzubringen, deren Bezwingung bald darauf dadurch erleichtert wurde, wie wir sehen werden.

Lesdiguieres ließ le Bar, einen seiner Capitains mit einer guten Besatzung darin, und gieng über die Iser gegen Sassenage, wieder herüber bei Giere, und rükte vor das Fort Montbonaud, einem so gut gelegenen Platz; daß wenn Grenoble im Besitz davon war, die Stadt Sicherheit davon erhielt, im Gegentheil aber davon beherrscht wurde: so daß man

man sagen kann, diese zween Plätze seien zwei Thore der Stadt. Dieß hier bestand in einiger Mauer-Einfassung und zween Thürmen auf einen Hügel gelegen und blos mit Wachtthürmchen an den Flanken. Sobald Lesdiguieres den Flecken inne hatte, pflanzte er zwo Kanonen an einem vortheilhaften Ort auf, um die Thürme zu beschiessen, und zwingt auf diese Art den Kommandanten St. Maury nach vier Tagen, sich auf Capitulation zu ergeben. Weßwegen er, als er nach Grenoble kam, gefangen gesetzt und, aber fälschlich, beschuldigt wurde, durch sein Versehen den Platz verlohren zu haben, dessen Erhaltung um so wichtiger für die Stadt war, da er ihr das Verkehr mit Savoyen offen hielt, von woher sie starke Unterstützung hoffte, und ihre meiste Hülfe erhielt.

Sobald Lesdiguieres Montbonnoud hatte, ließ er es sogleich befestigen. Darüber erhielt er Nachricht, daß der Herzog von Nemours von Lyon achthundert Mann abgehen ließ um in Savoyen zu einem Sukkurs zu stossen, den Grenoble dorther erwartete, um diesen Platz wieder einzunehmen. Er ließ also Beaumont Combourſier mit dem ganzen Fußvolk darinn, nahm dreyhundert Pferde, gieng zu Domane über die Iſer, zu Port de la Roche wieder herüber, dann in Einem Strich auf einen Besuch nach Bellacueil, einem der Häuser Adels von Loras, seines alten Freundes, mit dem er Archer couple gewesen war und von dem er izt sehr gut bewillkommt wurde, so wie seiner Seits auch Lesdiguieres eine besondre Freude bezeugte, ihn zu sehen.

Er setzte hierauf seinen Zug fort bis zur Brücke bei Cherus, überrascht dort die Feinde in Unordnung auf dem Punkt aufzubrechen, läßt ihnen nicht

Zeit

Zeit ihn zu rekognoſciren, greift ſie an und haut ſie alle in Stücken.

Von da geht er nach Ile de Cremieu, wo ſeit der Bezwingung von Gap St. Julien mit einem Regiment von zehn Fahnen unter Bombins Kommando, und mit ſeiner Gensdarmen Compagnie lag, die beinahe aus lauter Adel beſtand, unter dem er in groſſem Credit ſtand. Er hoffte ſich hier wegen des ſumpfigen Grunds halten zu können, beſonders da er auf der einen Seite durch die Rhone die daſelbſt eine Halbinſel bildet, gedekt, und durch die Nachbarſchaft von Lyon unterſtüzt wurde.

Als Lesdiguieres herankam, blos in der Abſicht die Stadt zu rekognoſciren fand er die ganze Beſatzung und Innwohnerſchaft auf den Mauern, welche eine Menge Schüſſe nach ihm thaten, durch deren einen le Metral, ein braver Covalier von der Partei des Königs getödet wurde. Da Lesdiguieres ſah, daß er weiter nichts dagegen ausrichten könnte, kehrte er nach Montbonoud zurük, wo er erfuhr, daß Albigny mit zwo Kononen und vier bis fünfhundert Mann zu Fuß ihm das nahe bei jenem nur über dem Fluß gelegene Fort Giere weggenommen und die ganze nur aus ſechzig Mann gelegene Beſatzung niedergehauen hatte, indem ſie nicht kapituliren wollte. Sicher verdient auch der Capitain Aſpres, der darinn kommandirte, und mit der äuſſerſten Tapferkeit focht, entſchloſſen eher das Leben zu verliehren, als es von ſeinem Feind an zu nehmen, eine rühmliche Erwähnung in dieſer Geſchichte. Er gleicht hierinn den Kriegern Cäſars, welche ebenfalls nichts von Pardon bitten wußten.

Beau-

Beaumont, der zu Montbonnoud war, hatte zwar versucht, ihm beizuspringen, es war ihm aber unmöglich. Lesdiguieres wird aber den Plaz nicht lange in den Händen seiner Feinde lassen.

Nachdem er also nach Montbonnoud zurück war, gieng er bei der Furth von la Roche über den Strom, versieht sich mit Leitern, marschirt die ganze Nacht kommt gegen Tages Anbruch vor Giere an, läßt einen Theil seiner Reuterei absitzen, und die Leitern an einen Ort anlegen, wo man noch an der Befestigung arbeitete. Die Feinde erscheinen muthig auf dem Parapet; man greift sie an; das Gefecht beginnt; erst eine Zeitlang mit gleichem Glück, endlich aber werden sie überwältigt: ein Theil bleibt auf dem Platz, die andern werfen sich hinunter, um sich zu retten, fallen aber unter die Reuterei, die sie alle niederhaut.

Der Platz kömmt also wieder an Lesdiguieres, was Albigny grosses Mißvergnügen verursachte. Kurz zuvor war eine Verbindung zwischen ihnen im Werk gewesen, welche durch die Vermählung Albignys mit Magdalena von Bonne, nachheriger Frau von Crequy, Lesdiguieres einziger Tochter, gestiftet werden sollte. Bomper ein angesehener Cavalier in der Provinz hatte auch wirklich die Sache, die durch ihn unterhandelt wurde bereits auf dem Punkt einer vortheilhaften Abschliessung. Sie scheiterte aber an dem Haß, welchen Albignys Onkel, der Erzbischoff Avanson von Ambrun auf Lesdiguieres geworfen hatte, dem man in Gemäßheit dieses Vergleichs sogar Grenoble wieder einräumen wollte. Dieser geistliche Herr konnte sich nie entschliessen, darein zu willigen, daß sein Neffe mit dem, den er für seinen ärgsten

Feind hielt, die mindeste Verbindung eingehen, oder Frieden schliessen sollte.

Kurz darauf unterzog sich derselbe Bomper einer gleichen Angelegenheit auf Bitten des Herzogs von Nemours für seinen Bruder den Marquis von Saint-Sorlin. Allein auch diß gelang nicht besser. Dieser Fürst, der grosse Plane auf die Zertrümmerung des Staats baute, hätte es sehr gern gesehen, wenn er sich darinn eine solche Stüze wie Lesdiguieres hätte verschaffen können. Allein kommen wir wieder auf die Waffen zurük, wovon uns diese Liebes-Händel abgebracht hatten.

Verführt durch das Beispiel und die Nachbarschaft von Lyon, einer der wichtigsten Eroberungen der Ligue, hatte sich die Stadt Vienne zu dieser Partei geschlagen, und Maugiron in das Schloß Pipet gedrängt, von wo aus er jedoch die Bürger wegen der erhabenen Lage des Orts, sehr beunruhigte. Chevrieres St. Chaumont, der in Lyonnois das Kommando für die Ligue führte, hatte auf Anrufen der Vornehmsten der Stadt, die Truppen des Landes dahin geführt und beschoß das Schloß mit sieben Kanonen die an verschiedenen Orten aufgepflanzt waren.

Maugiron nun rief Alphons und Lesdiguieres zu Hülfe, die dann mit einigen Truppen dahin eilten, und durch le Poet und Gouvernet Coindrieu belagern liessen, um Chevrieres ins Freie-Feld heraus zu locken. Nachdem dieser Plaz sechs Tage lang aus vier Kanonen über die Rhone hinüber beschossen worden war, wurde er mit Sturm erobert, ohne daß Chevrieres etwas anderes gethan hätte, als daß er einige Mann hinein warf.

Wäh-

Während der stärksten Kanonade fuhr der Kardinal Spondrata, den Papst Grenor XIV. ein grosser Beschützer der Ligue, nach Frankreich gesandt hatte, und der izt nach Avignon gieng, den Strom hinab, mitten durchhin; eine Kühnheit die als eine Seltenheit bei Personen seines Standes auffiel, und seinen ausserordentlichen Eifer für die katholische Religion bewies.

Unterdessen hatten sich Alphons und Lesdiguieres dem Schlos Pipet nach einem langen harten Kampf genähert, und darunter, gegen über von dem Stadtthor gelagert, wo sie sechs Kanonen auffahren liessen, um das Ravelin zu beschiessen. Auriac der zu Grenoble und damals ein eifriger Katholik war, kam Chevrieres zu Hülfe. Pombue begab sich von Cremieu mit einigen Truppen dahin, und legte sich ins Ravelin, das ihm die Lyonner gleich räumten, verschanzt sich mit Erde und Faschinen, und läßt nur eine Oeffnung zur Passage.

Da Alphons und Lesdiguieres sahen, daß die Belagerten viel Entschlossenheit zeigten, und eine gute schwer zu bezwingende Verschanzung von Aussen hatten, und da sie überlegten, daß bei ihrem Abzug das durch die Kanonen vorhin schon stark ruinirte Schloß Pipet sehr in Gefahr wäre, ganz verlohren zu gehen, so liessen sie sich zu einem Vergleiche willig finden, laut dessen es geschleift werden sollte. Es wurde es aber nicht so ganz, daß Maugiron, der einen geheimen starken Anhang in der Stadt hatte, es sich nicht bald darauf mit Hülfe des Kanonikus von Sevel und von Luce, ein paar wakerer Männer, hätte wieder gut zu Nutz machen können.

Neuntes Kapitel.

Alphons geräth in Gefangenschaft. Moretel, Montbonnoud und Giere werden Lesdiguieres wieder abgenommen.

Alphons hatte bei dem Abzug vor Vienne seine Truppen von denen Lesdiguieres abgehen lassen, um nach Lyonnois zu ziehen und sich den Fortschritten des Herzogs von Nemours zu widersetzen, und ihn von seinem Vorhaben, in Dauphiné zu fallen, abzuhalten. Er belagerte Toyssay, daß der Herzog eingenommen hatte: dieß zog ihm aber das Unglück zu, das wir izt erzählen werden.

Der Herzog der seine Absicht merkte, hatte sich dicht an die Stadt gelagert, von der er auf einer Seite gedekt wurde, so daß sie sich zwischen seinem und Alphonsens Heer mitten inne befand. Einige Tage darauf ritt ein Burgundischer von Adel, Nahmens La Barre aus dem Platz und forderte jeden der das Herz habe, sich mit ihm zu messen, auf Pistolen heraus. Alphons vergißt seinen Rang, wirft sich aufs Pferd, und reutet auf ihn los. Dieser reutet ihm halben Weg entgegen, und beim Zusammentreffen drücken sie beide ab; Alphons fehlt, der andre aber trift ihn ins Visiere, wovon er jedoch mehr betäubt als verwundet wurde. Darüber ergreift der Burgunder sein Pferd beim Zügel, und führt ihn fort, ohne ihn zu kennen bis er an Ort und Stelle ist, und ihn das Visier aufschlagen läßt, da er denn sieht, daß er einen bessern Fang gethan hatte, als er dachte: zum grossen Vergnügen des Herzogs und seiner Partei, denen Alphons, wegen seiner Herzhaftigkeit furchtbar war.

Sicher

Sicher hatte ihn eben dieser Muth bey dieser Gelegenheit weiter geführt als er sollte. Ein General muß weislich bedenken, daß das Wohl einer Armee und oft eines ganzen Landes von ihm abhängt, und daß er folglich seine Person nicht leichtsinnigerweise aufs Spiel und einer augenscheinlichen Gefahr aussezzen darf, besonders bey unbedeutenden Vorfällen. Denn so wie am menschlichen Körper der Kopf nicht die Arbeit des Arms verrichtet, eben so darf am politischen Körper der General nicht den Dienst des gemeinen Soldaten thun, den Fall der äussersten Noth ausgenommen, wenn es darauf ankömmt, das Aeusserste zu versuchen, und durch sein Beyspiel zum Kampf anzufeuern, wo seine Befehle nichts mehr fruchten wollen. Indessen hat freilich ein tapfrer Mann, trotz seiner Ueberzeugung von dieser Wahrheit, Mühe bey dergleichen Gelegenheiten an sich zu halten. Ein Soldat ist bald gemacht, aber nicht so leicht bald ein Feldherr, und die Erhaltung dieser wichtigen Personen, die für so viele andre zu stehen haben, muß um so mehr am Herzen liegen, je seltner sie werden.

Alphons hatte nach seiner Gefangennehmung das Misvergnügen seine Armee aus einander gehen zu sehen, und wurde also ein neuer Beweis für die Richtigkeit dieser Maxime. Ein Theil seiner Leute zerstreute sich nach verschiedenen Seiten, der andre blieb in Dauphiné. Er selbst wurde gleich am folgenden Tag nach Burgund abgeführt.

Lesdiguieres der nun allein zum Dienst des Königs in der Provinz war, und nicht Lust hatte, das Gebiet von Vienne zu verlassen, ohne sich erst darinn eines Platzes versichert zu haben, stellte sich als wollte er St. Julie beunruhigen, und nahm unterdessen

Moretel weg, befestigte es, und legte Eugié mit einer Besatzung darein. Dann bedrohete er Cremieu, fand aber, daß Bombin eine gute Verschanzung gegen St. Hypolite aufgeworfen hatte, um den Abgang der Mauern zu ersetzen, und die Einwohner sicher zu stellen. Da er sich nun nicht stark genug befand, dieß zu überwältigen, kehrte er nach Montbonoud zurück, als einem wichtigern Werke, ließ das Werk, fünf Bastionen mit einem guten Parapet vollführen, legt Beaumont Combourcier mit vierhundert Mann Besatzung darein, und versieht sie mit dem erforderlichen Proviant und Munitions um eine Belagerung aushalten zu können.

Hierauf gieng er wieder nach Gap, und weil der Winter vor der Thüre war, legte er seine Trappen in Garnison. Allein St. Julie, den die Nachbarschaft von Moretel nicht anstand, und der wußte, daß Eugié abwesend war, ließ zwo Kanonen von Lyon kommen, mit denen er den Platz beschoß, mit Sturm eroberte und dann Bombin übergab.

Da Beaumont gegen das Ende des Winters nichts als Kriegsrüstungen in seiner Nachbarschaft sah, und durch die Verständnisse, die er in Grenoble unterhielt, erfuhr, daß Albigny ihm mit einer Belagerung drohe, gab er Lesdigueres Nachricht davon, der sogleich mit hundert Pferden abgieng um einige Mannschafft in dieß Fort zu werfen. Als er zu Vif war, thaten ihm seine Officiers allerley Vorschläge in Ansehung des Wegs, den man zu nehmen hätte. Da er aber keinen kürzer sah, als den gewöhnlichen, so beschloß er diesen zu ziehen und auf alles einzudringen, was sich ihm da entgegen setzen würde, so viel man ihm auch davon sagen mochte, daß es der gefährlichste

sey,

sey, und daß ihn die Feinde durch Verhacke und andre Hindernisse erschwert hätten. Ueberhaupt wer ihn auf seinen Feldzügen begleitete, bezeugt noch izt, daß nichts weniger fähig war ihn von einem Entschluß abzubringen, als die Vorstellung der damit verknüpften Gefahr, so stark war sein Muth.

Als man im Begiff war dahin abzugehen, schickte das Parlement, das sehr den Frieden wünschte, Moydieu, einen Adelichen von der Provinz, an ihn ab, um einen Vergleich mit ihn zu versuchen. Dieser Moydieu aber war ein hitziger Liguiste, und hatte die höflichen Ausdrücke seines Auftrags in andre voll Drohungen und Bravaden verwandelte. Er hörte ihn sehr ruhig an, und als er ausgeredet hatte, antwortete er ihm, denn er war so gelassen als ein Mann von großen Herzen es seyn kann, blos mit einem Lächeln? „Was würden Sie sagen mein Herr, wenn „Sie wie ich das Feld behaupteten?" Ein Griechischer Feldherr sagte bey einer ähnlichen Gelegenheit zu einem: „mein Freund, deinen Reden fehlt nichts als „eine Stadt." So machte also Moydieu selbst seine Unterhandlung durch seinen unbescheidenen Eifer fruchtlos. Zu Geschäfftsleuten dieser Art gehört mehr Phlegma als Galle.

Lesdiguieres gieng also von Vif ab, und nahm die Hauptstraße nach Grenoble, wo er weiter kein Hinderniß vorfand; langte zu Domane an der Iser an, gegenüber vom Fort Montbonbud, und wollte versuchen, Beaumont einige Mann zuzubringen. Da aber der Schnee, der auf den Bergen zu schmelzen anfieng, den Stroni so sehr angeschwellt hatte, daß er weit über seine Ufer getreten war: so konnte er unmöglich darüber setzen. Ueberdieß hatte auch Albigny alle

Fahrzeuge auf mehr als drey Meilen in die Runde, wegnehmen lassen. Als ihn Beaumont jenseits sah, rückte er offt heraus, um zu ihm hinüber zu kommen; es war ihm aber gleich unmöglich.

Da nun Lesdiguieres weiter nichts ausrichten konnte, ermahnte er ihn wenigstens sich gut zu vertheidigen, und sich wo möglich bis zum 15. April zu halten, da er ihn zu entsetzen hoffte, weil vielleicht bis dahin das Wasser fallen würde. Er schrieb ihm dieß in einem Brief, der an die Stirne eines seiner Knechte gebunden wurde, den er nackt zu Pferd sitzen ließ, um zu versuchen über den Strom zu kommen. Allein wo der Strom am reissendsten war; ließ ihn das Pferd im Stich, gieng unter ihm weg, und ans Ufer zurück. Der Mensch aber mußte schwimmen, und kam so bey Beaumont an.

Als dieser den Brief gelesen hatte, beschloß er, nichts was in seinen Kräften stünde, zu unterlassen, um der Absicht und den Befehlen Lesdiguieres zu entsprechen. Er hatte aber in seinem Platz nicht mehr als zweyhundert Mann, statt vierhundert, die er halten sollte; und machte das übrige Profit: so wie viele thun, welche mit schmutzigem Geiz das Interesse der Baarschafft dem der Ehre vorziehen, ihren guten Nahmen und ihr Leben dazu gegen einen unehrlichen Gewinnst aufs Spiel setzen, und die Kriegsstellen wie Pachtungen ansehen, also blos um Gewinn davon zu ziehen. Dieser Fehler wird bald den Verlust dieses Platzes nach sich ziehen.

Da Lesdiguieres sah, daß er auf einer andern Seite etwas unternehmen müßte, um eine Diversion zu machen: so kehrte er nach Gap zurück, und zog

alle

alle seine Truppen aus den Garnisonen. Unterdessen nahm Albigny seine Maasregeln um Montbonoud zu belagern, zog von Grenoble mit tausend Mann zu Fuß aus, und stieß zu Sonas der zu gleicher Zeit mit einigen Savoyischen Truppen anrückte, die aus vier tausend Mann zu Fuß, und sechshundert Pferden mit sechs Kanonen bestanden. So wurde also der Platz eingeschlossen, und bald darauf beschossen. Das ganze Land umher war von den Feinden besetzt, denen blos noch das Fort Giere Widerstand leisten konnte.

Sonas und Albigny dachten, wenn sie Lesdiguieres Zeit liessen, sie anzugreifen, (wie wohl ihm dieß mehr als je unmöglich war, denn sie hatten die Pässe besetzt und der Fluß war noch nicht wieder gefallen), so würde er ihnen hart zusetzen; und schlossen daher den Platz so enge ein, daß Beaumont, dem es an Mannschaft zur Vertheidigung fehlte, und der Lesdiguieres ausser Stand sah, ihm zu helfen, anfieng, nachzugeben, und einige Tage darauf kapitulirte. Zu gleicher Zeit sah sich auch das Fort Giere genöthigt, sich zu ergeben.

Sonas, der sich viel mit dieser Heldenthat wußte, gieng nach Savoyen zurück, nachdem er für die Sicherheit von Montbonoud gesorgt hatte: allein die von Grenoble, die den Platz nicht gern in Savoyischen Händen sahen, liessen ihn sogleich demoliren. Ehe noch drey Monathe vergehen wird Lesdiguieres Sonas Eitelkeit über diesen erhaltenen Vortheil demüthigen.

Zehntes Kapitel.

Uebergabe von Barles und Briançon. Einnahme von Barcelone, dem Fort St. Paul, und Exiles. Sonas Niederlage. La Cazette stirbt.

Die Bezwingung der Plätze in der Provinz, welche dem König den Gehorsam verweigerten, war von izt an der Hauptgegenstand der Bemühungen Lesdiguieres, und da in Ober-Dauphine nur noch Briançon von der Ligue besetzt war, so zog er seine Truppen bey Ambrun zusammen, und setzte sich in Stand, diese Stadt zu ihrer Pflicht zurück zu bringen.

Sie liegt am Fuß eines Felsen, auf welchem ein Schloß ist, und man hält sie in Ansehung ihrer Lage für die höchste Stadt in Europa. Clavezon der darin kommandirte, hatte sich sehr gut eingerichtet. Lesdiguieres belagert ihn und beschießt es einstweilen mit zwey Kanonen, bis zwey Belagerungsstücke nachkommen würden. Anfangs hält sich Clavezon, bald darauf aber läßt er sich in Unterhandlungen ein, und übergiebt den Platz an Lesdiguieres der, überzeugt von seiner Anhänglichkeit an den König, ihm und den vornehmsten Inwohnern die Bewahrung desselben überträgt. Diese Geschichte währte nicht lange, und es fiel weiter nichts Merkwürdiges dabey vor.

Um sich hierauf den Absichten des Herzogs von Savoyen zu widersetzen, der die Liguisten offenbar unterstützte, fiel Lesdiguieres in dessen Staaten ein, auf der Seite von Barcellan, einem kleinen Städtchen, von dem ihm zween Petarden-Schläge Meister machten.

ten. Er rückte alsdann vor das Fort Saint Paul, daß der Stadt Ambrun gefährlich werden konnte, umringte es, und setzte ihm mit zwey Feldstücken so sehr zu, daß es sich nach drey Tagen ergeben mußte.

Der Herzog, dem an diesem Platz sehr viel gelegen war, weil er ihm zur Lauerwarte gegen Dauphiné diente, kam in großer Hast herbey, um ihm zu Hülfe zu kommen, erfuhr aber auf halbem Wege seinen Verlust, worauf er umkehrte, und über das Gebürge gieng.

Nicht weit von diesem Fort liegt das von Barles in Provence, das weniger für eine Besatzung als für einen Räuber-Schlupfwinkel gehalten wurde. Le Salutaire, ein Glücksritter, der es seit einiger Zeit besetzt hatte, richtete eine Menge Verwüstungen in der Gegend umher an, und streifte bis vor die Thore von Ambrun, als er Lesdiguieres abwesend davon wußte. Um nun seinen Insolenzen Einhalt zu thun, belagerte ihn dieser, zwang ihn, sich auf Discretion zu ergeben, und gab ihm dießmal noch Pardon. Er versicherte sich des Platzes, und legte einige Mann unter dem Capitain Fatigon darein, so wohl um den Herzog von Savoyen an dieser Grenze abhalten zu können, als damit der, den er so eben daraus verjagt hatte, sich nicht wieder einnisten könnte.

Um sich für den Verlust von St. Paul schadlos zu halten, suchte der Herzog durch geheime Verständnisse das von Exiles einzubekommen, das Ponsonas für die Ligue inne hatte, von dem er es leicht zu erhalten hoffte. Dieß Fort liegt in der Landvogtey Briançon, über dem Dorfe Exiles, in dem Thale Oulx das sich von Mont-Genevre bis Chaumont erstreckt,

der

der letzte Ort in Frankreich gegen Italien und kann das Thor von Frankreich von dieser Seite heißen. Als Lesdiguieres sah daß der Herzog seinen Sonas nach dieser Seite hatte mit einigen Truppen vorrücken lassen, so eilte er dahin, um diesen Marsch zu durchkreuzen, schließt den Platz unter den Augen des Herzogs ein, und zwingt ihn, sich zu ergeben.

Sonas hatte sich nach Suze zurückgezogen und Lesdiguieres war nach Chaumont vorgerückt; welchen Posten der Savoyard erst verlassen hatte. Hier erhielt er durch einen Trompeter eine Ausforderung von funfzig von den Feinden gegen eine gleiche Anzahl der Seinigen 29. Erst antwortete er, „da er nur lau„ter sehr wackre Männer bey sich habe, die alle gleich „tapfer wären, so wüßte er keine Auswahl darunter „zu machen:" nahm aber dann doch die Ausforderung an, und beorderte neun und vierzig Gensdarmen von seiner Compagnie, an deren Spitze er seinen Neffen Morges nebst einem Trompeter stellte. Sie waren alle durchs Loos bestimmt, mit ihren gewöhnlichen Waffen gerüstet, und zogen am folgenden Tag hin, um die Savoyarden an dem bestimmten Ort zwischen Jollasse und Chaumont zu erwarten.

Es sey aber nun, daß Sonas unter den Seinigen nicht Muth genug zu einem solchen Gang fand, oder sich eines andern besann: es erschien niemand von ihrer Seite, unerachtet die andern bis in die Nacht ihrer harrten.

Am folgenden Tag wollte Lesdiguieres auch nicht zurückgehen, ohne den Feind gesehen zu haben, rückte mit dreyhundert Pferden vor bis Jollasse, und legte sich im Hinterhalt hinter einem sehr hohen Felsen, der an-

an der Landstraße liegt. Von hier schickte er funfzig berittene Büchsenschützen unter dem Capitain Bragar, einem Onkel des Verfassers, um bis vor die Thore von Suze zu streifen, mit dem Befehl, davor wieder umzukehren, als flöhen sie, sobald sie den Feind erscheinen sähen.

Dieß wurde so gut ausgeführt, daß Sonas, der gegen sie herausgefallen war, ihnen, weil er glaubte, sie flöhen wirklich, bis an den Ort des Hinterhalts nachsetzte, wo Lesdigueres so stark über ihn herfiel, daß er ihn sogleich gegen dreyhundert Mann und wohl funfzehn bis achtzehn Officiers niederhieb.

Indessen hatte viele von denen, welche Lesdigueres bey sich hatte, eine Furcht befallen, als sie jene erstern fliehen sahen, wovon ihnen die wahre Beschaffenheit unbekannt war; sie selbst hatten sich daher ebenfalls davon zu machen angefangen, aber le Blanc, einer von seinen Gensdarmen hielt sie auf, sprach ihnen Muth ein, und stellte ihnen die Gefahr vor, worinn sie Lesdigueres liessen, wenn der Feind in starker Anzahl käme. Dadurch brachte er sie denn wieder zurück zu Lesdigueres, der seine That, die die Klugheit eines Capitains verrieth, lobte, und sie dadurch belohnte, daß er ihn zu dem erhob, wessen er sich würdig zeigte. Wirklich machte er ihn auch vom Gemeinen zum Officier.

Sonas hatte sehr geschwind links um gemacht, um den Rest seiner Leute nach Suze in Sicherheit zu bringen, und Lesdigueres gieng nach Chaumont zurück. Am folgenden Tag ließ er einige Barrikaden angreifen, welche die Savoyarden zu Jaillon hatten. Fünfhundert Büchsenschützen lagen dahinter, und

der

der Gouverneur von Suze war in Person dabey. Nach einem Gefecht von einer Stunde, das die Feinde sehr gut unterhielten, wurden sie mit Sturm erobert; der Gouverneur und gegen fünfhundert Mann blieben tod auf dem Platz, der Rest wurde in die Flucht gejagt und kämpfend bis an die Thore von Suze getrieben. Dieß war genug, um Sonas seine Eitelkeit auf die Einnahme des Forts Montbonoud zu benehmen.

Da wir einmal in dieser Gegend sind, wollen wir dem Leser auch noch von den letzten Punkt Rechenschaft geben, da ihr die Ueberschrifft dieses Kapitels erwarten läßt. Dieß ist la Cazettes Tod, merkwürdig sowohl wegen seiner Person als wegen der Veranlassung.

Nachdem er zu Anfang der Unruhen für die katholische Partey die Waffen ergriffen, und sich denen die das höchste Ansehn in der Provinz besaßen, wichtig gemacht hatte, bewog ihn sein Eifer, oder eigentlicher zu sagen, seine Verblendung, sich an die Ligue anzuschließen, und in und außer dem Staat große und gefährliche Intriken anzulegen, besonders in der Nachbarschaft mit dem Herzog von Savoyen. Da dieß alles wohl bekannt war, und nicht länger geduldet werden konnte, so hatten die königlich Gesinnten in der Provinz beschlossen, anfangs sich seiner Person zu versichern; da ihnen aber dieß zu schwer schien, bey dem Ansehen in dem er in seinem Lande stand, daß er den Augenblick zu einem allgemeinen Aufstand bringen konnte, so beschloß man, sich eines kürzern Mittels zu bedienen.

In

In dieser Absicht nun wurde der Capitain du Pont mit zwanzig Soldaten abgeschickt, welche die ganze Nacht durch, auf abgelegenen Wegen gegen Prazela hin, marschirten, einige Stunden vor Tag bey seinem Hause ankamen, und sich davor in zween Haufen theilten, wovon einer eine Petarde ans Thor schraubte, der andre von hinten einsteigt.

Als diese letztern vor sein Zimmer kamen, was nicht ohne Geräusch geschehen konnte, da ihn noch überdieß der Knall von der Petarde aufgeweckt hatte, sprang er aus dem Bette, ergriff eine Hellebarde, und lief nach der Thüre um sie zu vertheidigen; die draussen stiessen sie ein; er wehrte sich muthig, retirirt sich dann in ein andres Zimmer, wohin er ebenfalls verfolgt niedergestochen, und tod liegen gelassen wurde.

So nahm la Cazette ein Ende, ein Mann, der von seiner Tapferkeit ein schönes Glück erwarten und machen konnte, hätten nicht Ehrsucht und Religions-Eifer ihn verleitet, die Schranken seiner Pflicht zu überschreiten.

Eilftes Kapitel.

Belagerung von Grenoble.

Da die Hauptabsicht Lesdigueres bey der Einnahme des Forts Cornillon, war, die Stadt Grenoble von dieser Seite unterwürfig zu machen, so konnte er darauf rechnen, seinen Zweck beynahe erreichen und eins der Thore zur Stadt erobert zu haben: und da die Nachbarschaft eines mächtigen Feindes allezeit gefährlich ist, so durfte sie besonders von diesem nichts anders erwarten, als was wir ihr bald widerfahren sehen werden.

Der Kerkermeister Simon im Palais, den man für einen Mitschuldigen an der Entweichung des Capitain Falcoz hielt, eines Mannes von Werth und Wichtigkeit, den man seit sechs Tagen gefangen gesetzt hatte, weil man von Verständnissen benachrichtigt war, die er mit einigen der Inwohner für Lesdigueres anspann, dieser Simon also hatte die Tortur überstanden, ohne etwas bekannt zu haben, worüber man ihn hätte verurtheilen können. Kaum war er aber wieder auf freyem Fuß, so gieng er aus Rache, und um seinen Gläubigern zu entgehen, die ihm sehr zusetzten, darauf aus, den Verdacht den man gegen ihn hatte zu realisiren, und Lesdigueres Mittel zu verschaffen, sich von Grenoble Meister zu machen.

Zu dem Ende ging er erst Nachts von dem Hause seines Gevatters Jolicoeur aus, der zugleich sein Vertrauter in dieser Sache war und in der Straße St. Laurens wohnte, wo die Hinterwand aller Häuser zugleich die Stadtmauer machen. Als er nach Chapparillan, dem letzten Ort der Provinz gegen Suze gekommen war, und mit Bruno einem Capitain

von

von der guten Partey, davon gesprochen hatte, sorgte dieser dafür, daß er sicher zu Lesdiguieres gebracht wurde. Nachdem ihn dieser angehört hatte, schickte er ihn an den Capitain Bar im Fort Cornillon zurück mit einem Billet folgenden Inhalts:

„Ueberbringer hat mir von einem Pferd gesagt, „das er gut für mich glaubt, und das ich um „guten Preis kaufen könnte: sehen Sie also nach „was daran ist, und lassen Sie mich so bald als „möglich Ihre Meynung davon wissen."

Lesdiguieres.

Als Bar das Billet gelesen hatte, und das Pferd zu sehen verlangte, erklärte sich Simon deutlicher gegen ihn über sein Geheimniß, das darinn bestand, daß er Lesdiguieres hinten durch dieß Haus in Grenoble einlassen wollte. Bar schickte sogleich seinen Lieutenant Chabert und Fähnrich Grenatier mit dem Kerkermeister dahin; es war ihnen aber unmöglich, daran zu kommen, sowohl wegen der dißmal sehr starken Dunkelheit der Nacht, als weil sie fürchteten zu viel Geräusch zu machen, da sie durch die Weinberge des Hügels von Chalemon hinabzusteigen hatten, an dessen Fuß die Straße St. Laurens liegt. Sie kamen daher den andern Tag wieder, nahmen aber Sicheln mit, um sich einen Weg zu hauen, und kamen so glücklich hinter dem Hause an, wo sie über drey Stunden sich aufhalten konnten.

Versichert daß die Sache unfehlbar gut ablaufen mußte, gab Bar Lesdiguieres Nachricht davon, der sich in die Nähe von Grenoble gezogen hatte, um es zu überfallen, was er um so leichter glaubte, da er wußte daß der Marquis von St. Sorlin die Cavalerie herausgezogen hatte, um mit einem zu Cremieu ge-

nommenen Trupp Vichy in Auvergne anzugreifen, so daß nur noch zwo Compagnieen Fußvolk darinn und Abbigny's leichte Reuter darinn lagen.

Um dem Leser, der die Lage dieser Stadt nicht genug kennt, umständlichere Nachricht davon zu geben, soll er wissen daß sie am Fuß eines Hügels liegt, und die Iser hindurch strömt; indessen macht doch das was am Hügel liegt, nur ungefehr ein Drittel davon aus, und besteht in zwo langen Straßen von denen die eine gegen Lyon geht, die andre gegen Savoyen; diese heißt St. Laurens, jene la Perriere; alle beyde hängen mit dem übrigen Theil der Stadt durch eine Brücke zusammen, auf der ein Thurm mit der gemeinschafftlichen Uhr steht.

Da also die Unternehmung beschlossen war, so berief Lesdigueres, um einen Vorwand zu haben, sich näher an Grenoble zu machen, die Landstände der Provinz nach Voyron zusammen, begab sich am angesetzten Tag dahin, und wurde von dem gemeinen Volk haufenweise als ein ausserordentlicher Mann angestaunt, der doch wirklich verdiente, daß man neugierig war, ihn zu sehen. Er hatte tausend bis zwölfhundert Mann nach Moyrenc kommen lassen, der Rest seiner Truppen stand nicht weit davon, und konnte auf den Nothfall bald dazu stoßen.

Nachdem die Versammlung aus einander gegangen war, gieng er nach dem Fort Cornillon, hörte von neuem Chabert und Grenatier; schickt seinen Hauptleuten Ordre, sich zu einer Expedition fertig zu halten, die er jedoch nicht näher bestimmt: und damit die von Grenoble keinen Wind davon bekommen möchte, läßt er gleich alle Päße dahin besetzen. Sobald es

Nacht

Nacht war, rückte er nach Buisseratte, eine Viertelmeile von der Stadt vor, läßt seine Reuterey absitzen, und alle seine Leute nach dem Ort defiliren, durch den eingestiegen werden sollte.

Bar, der an der Spitze war, und hier nicht sowohl den Kapitain als den Führer machte, stieg auf den Hügel, ohne in dem darauf befindlichen Rabots-Thurm gehört zu werden, worinn eine Besatzung, aber itzt in tiefem Schlaf, lag. Auf dem Marsch befiel die Truppen ein panischer Schrecken, bey dem Gerassel einiger Steine, die von einer alten Mauer herabfielen; sie rissen unordentlich aus und wollten zurück sogar, daß der Capitain Meyrargues, in der Meynung es wären die Feinde, unvorsichtiger Weise bereits zum Angriff blasen ließ; was jedoch die in der Stadt glücklicherweise nicht gehört hatten. Lesdiguieres brachte sie wieder zum Stehen und in Ordnung, worauf sie wieder vorrückten, und glücklich an dem bestimmten Ort ankamen.

Hier stieg ein Theil auf sechs Leitern ins Haus, und in die Laurensgasse hinab, wo sie einige Soldaten niedermachten, die sich von der Hauptwache entfernt hatten. Sie bemeisterten sich hierauf ohne Mühe des Thors, wo sie keine Gegenwehr fanden, und hieben es mit einer Axt auf, um Lesdigueris einzulassen, der aussen mit den Andern davor wartete.

Nun wurde Lärm in der Stadt, wo die Geschwindesten sogleich nach dem Brükenthurm liefen. Lesdiguieres kam zu gleicher Zeit dahin, um eine Petarde daran spielen zu lassen, und da der, der sie anmachen sollten, durch einen Wurf mit einem Kieselstein verwundet wurde, der aus dem Münzhaus, nahe

bey der Brücke geworfen worden war: so wurde ein andrer dahin kommandirt, der sich sogleich auf die List besann, sich als einen aus Grenoble zu stellen, und so einen aus der Stadt zu sprechen verlangte. Da nun hierauf der Vicomte von Paquiers, tapfer und angesehen als irgend einer vom Adel im Lande herbeykam, gieng die Petarde los, schlägt ihn tod, und reißt beynahe das ganze Thor ein; jedoch ohne Nutzen, weil es mit einem eisernen Gitter gefüttert war.

Dieser Schlag hatte zu gleicher Zeit zwo große und verschiedene Wirkungen: die eine daß er Paquiers tödtete, die andre daß er einen Soldaten vor der Stadt rettete, der auf den ersten Lärm auf das Thor geklettert war, von wo bis zur Wölbung nur noch ungefähr ein Fuß hoch Zwischenraum war, wo er nicht durch gekonnt hätte, itzt aber durch den Schlag hineingeworfen wurde, aber freylich wie man leicht denken kann, sehr zerschunden.

Sobald Lesdiguieres sich durch dieß Gitter aufgehalten sah, gab er sogleich Befehl sich mit einer Barrikade zu decken und da ihn die von der Hauptwache in der Straße la Perriere sehr belästigten, indem sie ihn mit einer kleinen Kanone in die Flanke nahmen: so brach er durch die Häuser, um sie anzugreifen. Sobald sie ihn aber kommen sahen, warfen sie sich in ein Fahrzeug und setzten über in die Stadt.

Unterdessen hatte Albigny auf seiner Seite die Brücke abbrechen und blos einige Bretter zur Kommunikation mit dem Thurm legen lassen, und legte seine Büchsenschützen darein, welche auf die Barrikade schossen. Andre verschanzen sich am Ufer des Stroms

gegen

gegen über von dem Thor der Perriere Straße, wo Lesdiguieres auf seiner Seite ebenfalls einige einlegt, denen Albigny einen schlimmen Streich spielte.

Er ließ nämlich in der Nacht zwo große Kanonen in dieser Trenchee auffahren, und eine zwar leere aber doch eben so, als wenn sie gut besetzt wäre, bedeckte Fregatte ausrüsten, um sie an hellem Tage den Strom hinabgehen zu lassen und dadurch die Feinde hervor zu locken, dieß gelang ihm ganz nach Wunsch. Denn als diese betrügerische Maschine sich gegen über von ihnen befand, kamen sie hervor, um sie anzufallen; und nun ließ er mit den beyden Kanonen unter sie feuern, wodurch die meisten getödet und verwundet wurden.

Als an folgendem Tag Lesdiguieres durch einen Trompeter einen Arzt und Wundarzt verlangte, um Blaccons, der eine Schußwunde bekommen hatte zu kuriren und Albigny sie mit vieler Höflichkeit, woran es ihm so wenig als an Muth fehlte, bewilligt und man deßwegen auf einige Stunden Waffenstillstand gemacht hatte, damit sie sicher herüber und wieder zurück kommen könnten, so hatte Domengin Capitain von der Stadt, der sie zu führen hatte, den Einfall, sie in ein sehr großes Fahrzeug zu setzen, worin er zum Rückweg eine Menge von Bürgern aufnahm, die sich in verschiedene Winkel verkrochen hatten, und die er nun unter Begünstigung des Stillstandes in Sicherheit brachte.

Unterdessen hatte Lesdiguieres sein Geschütz vom Gebürge bringen lassen, und zwar durch Frohnbauern, die es von einem Kirchspiel zum andern transportierten, und das um so geschwinder, da jeder die Kosten des

Aufenthalts vermeiden wollte. Zwey Stücke pflanzte er auf den Hügel von Chalemon, um den Brückenthurm zu beschiessen; die übrigen auf den Grund, gegenüber von der Franziskanerkirche, wo gegenwärtig das Arsenal ist.

Die Belagerten ihrer Seits wanden eine Feldschlange auf den Glockenthurm der St. Andreaskirche, um die Batterie auf dem Hügel zu beunruhigen; allein Lesdiguieres ließ ihnen sagen, wenn sie sie nicht wegschafften, würde er den Glockenthurm und ihre schönsten Gebäude zusammenschießen. Dies nöthigte sie denn, die Feldschlange wieder herab zu lassen und sich des vornehmsten Mittels zu berauben, das sie hatten, ihm Schaden zuzufügen.

Zwölftes Kapitel.

Bezwingung von Grenoble. Merkwürdige Züge von Lesdiguieres Edelmuth.

Diese Belagerung hatte bereits über drey Wochen gedauert, und der Brükenthurm war beynahe ganz zusammengeschossen, als endlich die Bürger, der Kriegsunruhen müde, und in verschiedene Parteien getheilt, wovon einige heimlich auf des Königs Seite waren, und Lesdiguieres nicht übel zu statten kamen, zu kapituliren beschlossen, nachdem sie darüber zu Rath gegangen waren, und nach langem Streit ward man endlich einig, zwo obrigkeitliche Personen abzuschicken, um mit ihm zu unterhandeln. Da er sie nun ohnehin schon von Furcht eingenommen sah, und ihnen noch mehr einjagen wollte, ließ er seine Truppen vor ihnen aufmarschiren, und bediente sich dabey der List, daß ein

Corps

Corps mehrmal vorüberzog, was er durch die Veränderung der Officiers und Umwendung der Reutröcke unmerklich machte: So daß diese beyden, die sich ohnehin auf dergleichen Dinge schlecht verstanden, sich leicht in Ansehung der Anzahl täuschten.

Nachdem sie nun wieder nach der Stadt zurück waren, um den Vergleich abzuschließen, und die ganz honorable Bedingungen für die Bürger von beyden Theilen unterzeichnet waren, zog Albigny ab, unter Bedeckung der berittenen Büchsenschützen-Compagnie Gouvernets, was beyde sich zur Ehre schätzten, und Lesdiguieres hielt zu gleicher Zeit seinen Einzug, wobey er so gute Anstalten machte, um jeden vor Bedrückung zu schützen, und mit so großer Gelindigkeit das Ansehn des Königs daselbst einführte, daß man dadurch eben so sehr Hochachtung und Liebe für ihn faßte, als man zuvor Furcht vor ihm gehabt hatte.

Als die Truppen, welche der Marquis von St. Sorlin nach Auvergne geführt hatte, diese Belagerung erfuhren, so eilten sie zum Ersatz herbey, verstärkt zu Lyon durch die seines Bruders, des Hn. von Nemours und zu Chambery durch die von Savoyen unter Sonas, der Bombin an ihre Spitze gestellt hatte, weil dieser besser als kein andrer die Pässe und das Land kannte. Als sie aber die Uebergabe der Stadt vernahmen, kehrte er wieder um, und jeder ging dahin zurück, wo er hergekommen war.

Unterdessen waren die zu Grenoble ganz entzückt über die Mäßigung mit der Lesdiguieres sie behandelte, indem sie nicht die mindeste Belästigung von seinen Truppen erfuhren, und mit ihnen lebten, als wenn sie, nie Feinde gewesen wären. Montbrun, der bey ihm

war, gieng zwar, hingerissen von dem natürlichen und gerechten Gefühl von dem Tode seines hier enthaupteten Vaters, mit Rachegedanken um; allein die Heiligkeit des gegebenen Worts und die Achtung für Lesdiguieres besiegte seine Empfindlichkeit.

Nachdem sich also Lesdiguieres das allgemeine Wohlwollen bis zu dem Grad erworben hatte, daß es dem Volk wirklich leid war, daß es sich so lange geweigert hatte, ihn anzuerkennen: so brachte er die ersten Tage mit Komplimente annehmen und geben zu; ähnlicher einem Mann, der auf einen Besuch zu seinen Freunden kömmt, als einem Feldherrn, der als Sieger in eine Stadt einzieht. Der König hatte ihm zuvor durch Konfiskation die Stellen derer vom Parlement, welche der Ligue anhiengen, verliehen, denn die von der guten Partei hatten sich weg nach Romans begeben: sobald sie ihm aber, in Corpore oder privatim aufwarteten, gab er ihnen allen solche wieder zurück, zum ersten Unterpfand der Freundschaft die er mit ihnen halten wollte, und die er ihnen nachher jederzeit bewiesen hat.

Von allen aber, deren ganz besondere Zuneigung er sich erwarb, muß ich Expilly auszeichnen, den nachherigen Parlementspräsidenten, dem ich keine bessere Empfehlung machen zu können glaube, als daß ich die besondre Achtung anführe, die Lesdiguieres jederzeit für ihn hegte; indem er sich seines Raths und seiner Dienste bey den wichtigsten Gelegenheiten bediente. Der Stadtrichter Basset, ein Mann von ganz besondrer Rechtschaffenheit und tiefen Kenntnissen, der ihm von diesen Seiten bekannt war, wurde gleich zu seinem Rath und Führung seiner Angelegenheiten berufen, unerachtet er Katholik war.

Allein

Allein sein Todfeind, der Erzbischoff von Ambrun, dessen wir schon verschiedenemal gedacht haben, und der sich damals in Grenoble befand, wohin er als in eine Freystadt geflüchtet war, die jederzeit ganz sicher seyn mußte, erstaunte nicht wenig als er sich auf Einmal in Lesdiguieres Gewalt sah. Wir haben anderswo die Ursachen des Hasses erwähnt, den er gegen ihn hegte, wovon die hauptsächlichsten darin bestanden, daß er von ihm durch die Einnahme von Ambrun aller seiner Güter beraubt und sogar von seinem eignen Hause verbannt worden war. Er besuchte ihn jedoch hier, und wurde von ihm ganz gegen seine Erwartung sehr gut und höflich aufgenommen.

Als Lesdiguieres seinen Gegenbesuch machte, sagte er, nach den bey dergleichen Gelegenheiten gewöhnlichen Komplimenten, zu ihm: Unerachtet er hinlänglich seine üble Gesinnungen gegen ihn und die verschiedenen Unannehmlichkeiten kenne, die er ihm zu erregen gesucht habe, und unerachtet er die Hofnung aufgegeben habe, je so glücklich zu seyn, sich seine Freundschaft zu erwerben: so bäte er ihn dennoch darum, und beschwöre ihn, das Vergangene zu vergessen, und setzte dieß Gespräch durch so viele Höflichkeiten und in so herzlichen Ausdrücken fort, daß dieser edelmüthige Prälat endlich besiegt und entzückt durch eine so große Freymüthigkeit, als Lesdiguieres weg war, und er der Sache noch einmal bey sich nachdachte, sich nicht enthalten konnte mit freudevollem Herzen und thränenden Augen auszurufen: Gott! wie konnt' ich je diesen Mann hassen! —

Wirklich wurden auch die Freundschaftsversicherungen, die er von ihm erhalten hatte, bald darauf in Erfüllung gebracht. Denn ausserdem, daß er ihn

wieder in den Genuß aller seiner Güter einsetzte, da er doch, wie wir oft gesagt haben, eine der eifrigsten Stützen der Ligue gewesen war, diente er ihm auch noch auf eine andre Art. Er wußte nämlich, daß er schon lange eine Reise nach Rom zu machen wünschte, daß ihn aber der Mangel davon abhielt, worein er durch die vergangenen Unordnungen gerathen war: Lesdiguieres erbot sich daher, ihm Geld zu leihen, und that dabey als wüßte er nicht, wie sehr er dessen benöthigt wäre, und beschwor ihn, welches anzunehmen, blos um ihm das Vergnügen zu machen, daß er ihm worinn hätte dienen können. Ueberdieß sorgte er ganz besonders dafür, ihm einen ruhigen Genuß seiner Einkünfte zu bewirken; indem er ihm ausgezeichnete Dienste beym König leistete, sogar daß er Se. Majestät vermochte, einen Kardinalshut für ihn zu verlangen, was auch geschah, jedoch ohne Erfolg, indem der Erzbischof bald darauf starb. Kurz er machte sich ihn bey allen möglichen Gelegenheiten so sehr verbindlich, daß dieser geistliche Herr von nun an auf Lesdiguieres eine Zuneigung warf, wie er sie noch nie so stark gegen jemand gehegt hatte. Doch nun zu einer andern edelmüthigen Handlung unsers Helden, die dieser nichts nachgiebt.

Nicou, ein katholischer Edelmann, wie viele andre ganz blind für seine Partei eingenommen, glaubte ihr keinen nützlichern Dienst erzeigen zu können, als wenn er Mittel suchte, Lesdiguieres aus der Welt zu schaffen, und hatte sich über sein Vorhaben gegen einige der Vornehmsten in der Provinz eröffnet; welche aus einer, Personen ihres Standes unwürdigen Schwachheit es nicht nur billigten, sondern ihn sogar noch mehr dazu aufforderten. Als er nun zu dem Ende Pelisson, einen seiner Freunde unter der Gegenpartei zur Aus-

füh-

führung zu bestechen gesucht hatte, hatte dieser es ihm versprochen, zugleich aber die Sache Lesdigueres entdeckt, welcher, gewohnt jeden Vorfall dazu zu benutzen, um sich einen Vortheil über seine Feinde zu verschaffen, ihm befahl, Ricou Gehör zu geben, und darauf den Plan zu der Unternehmung baute, die wir sehen werden.

Nach einigen Zögerungen welche Pelisson machte, indem er noch immer keine rechte Gelegenheit zu dem Streich hatte ersehen können, stellte er sich endlich von Lesdiguieres selbst dazu abgerichtet, als wollte er sich mündlich mit einem der angesehensten der katholischen Partei besprechen, um so desto sichrer zu seyn, daß man ihn nachher nicht in Ansehung dessen, was man jezt von ihm verlange, im Stiche lasse. Dieß wurde ihm zugestanden, und der Ort zur Zusammenkunft vor einem Thore von Grenoble gegen Clays bestimmt, wo beyde Theile sich in der Nacht einfinden sollten.

Lesdiguieres hatte damals in dieser Gegend das Fort Bozencieu, dessen wir oben gedacht haben. Seine Absicht hiebey nun war, bey dem Ort der Zusammenkunft einen Hinterhalt zu machen, um den, der mit Pelisson sprechen würde, aufzuheben; der wahrscheinlich niemand anders als ein angesehener Mann seyn konnte. Als die bestimmte Nacht gekommen war, begab er sich heimlich und wohl begleitet an den Ort Die Sache gieng aber von der andern Seite nicht so, wie er erwartet hatte; denn einer von denen welche Pelisson sehen wollte, hatte wahrscheinlich der Sache so ziemlich auf den Grund gesehen, und schickte daher, statt selbst zu kommen, Ricou dahin, und ließ sagen, ein unversehener Zufall hindre ihn, sich einzufinden; und

während diese beyden so mit einander sprachen, entdeckte ein Corporal von der Ronde den Hinterhalt.

Da also die Sachen hierbey geblieben waren, und Ricou sich zu der Zeit da Lesdiguieres Grenoble einbekam, darinn war, so fürchtete dieser ausserordentlich, er möchte es ihn jetzt sehr büssen lassen. Er kannte sie aber noch nicht, diese Heldenseele, zu voll von Edelmuth, um noch Gefühlen der Rache Raum zu geben. Da man ihm den Rath gegeben hatte, einzig in seiner Güte seine Rettung zu suchen, so bat er zu dem Ende Mures um seine Verwendung, bey dem er als Page aufgewachsen war; und da Mures für ihn bat, verzieh ihn Lesdiguieres nicht nur, sondern da er sah, daß er seit der Einnahme der Stadt, wo er vorher eine Stelle gehabt hatte, von der er leben konnte, in sehr übeln Umständen war, gab er ihn sogleich das Traktament eines Reformirten Capitains.

Ich überlasse es dem Leser, über diese Handlung so wie über die andern alle, sein Urtheil zu fällen, bin aber Ricou das Zeugniß schuldig, daß er diesen Anschlag weniger aus eignem als fremdem Antrieb gemacht hatte: indem er sonst schon große Beweise einer wirklich rechtschaffnen edelmüthigen Denkungsart an den Tag gelegt hatte.

Unterdessen hatte Lesdiguieres seinen Sekretair Florent St. Julien an den König abgeschickt, sowohl um ihn die Nachricht von der Eroberung der Stadt Grenoble zu überbringen, als um ihn daran zu erinnern, daß er ihm schon seit einem Jahre das Gouvernement davon verliehen hatte. Wirklich, als er ihn damals durch den Baron von Luz, einen Adelichen aus

der

der Provinz, hatte darum bitten lassen, hatte der alte Marschall von Biron, der sich just bey dem König befand, in seinem schönsten Gascogniſch gesagt: „Fikerment, Sire, geben Sie ihn das Gouvernement von Lyon und das von Paris dazu, wenn er sie kriegen kann!“ Auch hatte der König keine Schwierigkeit gemacht, es ihm zu bewilligen.

Jezt war er zu St. Denis und hielt Staatsrath als St. Julien ihm die Briefschaften von Lesdiguieres überbrachte. Nach deren Durchlesung, und als die Bitte zum Vortrag kam, wies der Finanzoberaufseher von O— den Sekretär sehr unfreundlich ab, denn er war ärgerlich darüber, daß Lesdiguieres, da er doch kein Katholike war, sich erkühnte, ein so ansehnliches Gouvernement zu verlangen, das einem Mann von seiner Religion nicht anvertraut werden konnte. Allein der Marschall von Biron begegnete St. Julien sehr artig, und sprach mit ihm von den Verbindlichkeiten, welche der König und der Staat seinem Herrn hätten, und den großen Belohnungen, die er dafür erwarten dürfte, und führte dann die Gründe an, warum sein Gesuch dießmal nicht wohl statt finden könnte.

St. Julien antwortete blos mit einer tiefen Verbeugung, und begab sich dann ganz kurz abgebrochen weg. Allein just während die Anwesenden den König nachdenkend und düster über diese Sache erblikten, pochte St. Julien wieder an, und nachdem er hereingerufen worden war, sagte er: „Meine „Herrn, Ihre ganz unerwartete Antwort hat mich ein „Wort vergessen lassen, das ich noch zu sagen hatte. „Da sie nämlich nicht für gut finden, meinem Herrn „das Gouvernement von Grenoble zu geben, so möch„ten Sie auf Mittel bedacht seyn, es ihm zu neh„men.“ Damit trat er wieder ab.

Der

Der Marschall der aus dem Gesicht des Königs, dem diese Verweigerung mißfallen hatte, wohl geschlossen hatte, daß es ihm nicht unlieb war, durch St. Juliens Dreustigkeit gewissermaßen zur Bewilligung der Bitte Lesdiguieres gezwungen zu werden, da er ohnehin mehr um die Erfüllung eines Versprechens als um eine neue Gnade angegangen wurde, beschloß auf der Stelle die Ausfertigung des Dekrets, das er dann St. Julien einhändigen ließ.

Anmerkungen
des
siebenten Bandes.

1) Noch ein komisches Beyspiel, wie es die Städter in jenen unruhigen Zeiten in diesem Punkt zu halten pflegten, werden hier nicht am unrechten Ort stehen.

Die Bürger von Villefranche in Perigord hatten sich unter einander beredet, den benachbarten kleinen Ort Montpacier zu überrumpeln. Die Ausführung des Anschlags geschah just in einer Nacht, wo die von Montpacier, ohne etwas von jenen zu wissen, darauf ausgezogen waren, Villefranche zu überrumpeln. Der launische Zufall wollte, daß beyde Haufen verschiedene Straßen zogen, sich also nicht begegneten. Da nun in beyden Städten die Mannschaft ausgezogen war, also die Mauern wehrlos blieben: so gieng auf beyden Seiten alles ganz nach Wunsch von statten. Die Herrn von Villefranche thaten sich in Montpacier gütlich, während die Herrn von Montpacier sich auf ihre Kosten in Villefranche lustig machten. Man plünderte nach Herzenslust zusammen, soviel man schleppen konnte, bis endlich als man die Sachen mit Tagesanbruch beym Lichte besah, beyde Städte ihren Irrthum gewahr wurden, worauf man sich denn dahin verglich, beyderseits alles in statu quo zu lassen, und mit langen Nasen nach Hause zu ziehn, wie man hergekommen war. — So wurde überhaupt der damalige Krieg geführt; meistens mit List und Ueberrumplungen von Städten, Flecken und Schlössern, wobey es jedoch oft auch sehr blutige Nasen setzte.

(2) Er entfloh heimlich vom Throne Polens, um nach Frankreich zurück zu kehren, das er gleich anfangs höchst ungern verlassen hatte. Man sehe davon Matthieu, T. 1. l. 7.

(3) Diesen Titel führte Franz von Bourbon, der Sohn des Herzogs von Montpensier, der von einem Ludwig von Bour,

Bourbon, zweytem Sohn Johannes II. von Bourbon abstammte. M. s. Brantome T. III. p. 301.

(4) Der König hatte noch ungleich stärkere Dinge dort zu hören. Denn bey seinem Abzug vor Livron spotteten Weiber und Kinder von den Mauern seiner, und stießen besonders gegen die Königin Mutter die bittersten und beleidigendsten Reden aus, was Heinrich ungeahndet lassen mußte, und gleich zu Anfang seiner Regierung seinem Ansehen einen harten Stoß gab, so daß diese schimpfliche Flucht vor Livron nach Avignon als der Zeitpunkt angesehen werden kann, wo seine Schande und seine und des Reichs Unfälle anfiengen.

(5) Die Konferenzen zu Flex und Nerac waren zwischen der Königin Mutter und dem Herzog von Navarra. Da der König nichts ohne Vorwissen der ganzen Partei, deren Häupter er nach Montauban zusammenberief, beschließen wollte: so gewann Catharina einige von diesen durch ihren gewöhnlichen Kunstgriff, die Reize der schönen Hoffräuleins die sie bey sich führte. Allein ihre Tochter, Königinn Margaretha von Navarra, erbittert über ihren Bruder den König, wußte ihre Absichten zu vereiteln, indem sie den Rathgeber ihrer Mutter, den berühmten Pibrac in sich verliebt machte. Die Weisheit dieses großen Mannes scheiterte an dieser reizenden Klippe, und er erklärte eigenmächtig mehrere Artikel zum Vortheil der Reformirten, und verschaffte ihnen manche Vortheile, selbst auch einige Sicherheitsplätze.

6) Ein Katholischer von Adel, der es damals mit den Protestanten hielt, und nachher einer der besten Cavallerieofficiers im Reich wurde.

(7) Eigentlich berittene Büchsenschützen, eine Art von Dragoner, die nach den Umständen entweder zu Pferd fochten, oder abliefen, und zu Fuß dienten. Sie führten erst Bogen, daher ihr Nahmen von Arc) als aber die Büchsen aufkamen, erhielten sie Büchsen dafür, und wurden nun arquebusiees à cheval, berittene Büchsenschützen genannt, mit welcher Benennung die alte noch eine zeitlang konkurrirte. Unser Verfasser bedient sich jedoch meistens der neuern.

(8) Ein Katholik, der aber wegen einer Verdrüßlichkeit mit dem Lieutenant de Roi zu den Protestanten übergegangen war.

(9) Ein

(9) Ein Piemonteser, nachher Graf von Saint Front, damals Lesdiguieres Ingenieur.

(10) Ein Weidenkorb, worin einer oder zween Menschen der Länge nach liegen können, an einem Thau zwo bis drey Piken hoch hängend, welchen die welche darinn sitzen, nach Gefallen von einem Ufer zum andern lenken können.

(11) Aubigné sagt hier, ohne daß ich wußte, mit welchem Grund: unter den Figuren, welche der Herzog unter die seinige als Trophee stechen ließ, sey Lesdiguieres am besten getroffen gewesen.

(12) Heinrich IV. sagte, in dem Augenblick, wo er diese unwürdige Schwachheit des Königs erfahren habe, sey sein Knebelbart auf einmal an der Seite, die er auf die Hand gestützt hatte, weiß worden. Selbst der Papst schien es ungern zu sehen, daß man so weit gegen das königliche Ansehn um sich grif, daß er zur Vorsorge in einer Bulle mit der Drohung des Bannes gegen alle die etwas dagegen unternehmen würden, verwahren zu müssen glaubte.

(13) Dieser war nebst Franz von Oraison, Vicomte von Cadenet das Haupt einer besondern Partei in Provence, welche aus Hugenoten und Malcontenten bestand. Epernon, der die Hugenoten nicht weniger als die Ligue vertilgt wünschte, erhielt durch diese Niederlage de Vins ein erwünschtes Uebergewicht über beyde Parteien.

(14) Die Günstlinge des Königs hingegen, von denen la Valette einer war, hatten den König so sehr angelegen, ihnen auch ein Kommando zu übertragen, weil sie eifersüchtig waren, die ganze Waffengewalt des Reichs in den Händen ihrer Feinde der Guisen zu sehen. Der König erfüllte ihre Bitte um so lieber, weil er ihnen empor helfen wollte, wozu das Kommando einer Armee, bey dem sie sich durch ihre Freygebigkeit die Neigung der Krieger am besten erwerben konnten, das sicherste Mittel schien.

(15) Einer von Adel aus dem Gefolge des Königs von Navarra, der ihn aber jetzt an Lesdiguieres abgeschickt hatte.

(16) Wir haben überhaupt jetzt wieder drey Hauptparteien im Reich. Die Ligue die immer weiter um sich grif, und das königliche Ansehen endlich ganz zu vernichten drohte. Die Hugenoten mit den Misvergnügten, und zwischen beyden hin und her schwankend der König mit seinen Günstlingen, welche sich den Eingriffen der erstern widersetzen und

doch zugleich die andern nicht dulden wollten. Sie giengen daher obschon öffentlich mit der Ligue gemeinschaftlich agirend, dennoch den Protestanten nie mit vollem Ernst zu Leibe, um beyde sich unter einander aufreiben zu lassen.

(17) Eine Anekdote von diesem Des Adrets, die mir hier beyfällt, mag zur Probe dienen, wie er die Hugenoten groß machte.

Er war, so lang er noch Hugenot war, einer der blutgierigsten Verfolger der Katholiken, die er mit unerhörter Grausamkeit mishandelte, wenn sie ihm in die Hände fielen. In den ersten Religionskriegen, noch vor der Bartholomäusnacht hatte er eine gewisse katholische Stadt eingenommen, und machte nach der Tafel den Spaß, die ganze gefangene Besatzung, die er alle zu dieser Todesart verurtheilt hatte, von der Plateforme eines sehr hohen Thurms herabspringen zu sehen. Einer davon hatte zweymal angesetzt, aber jedesmal am Rand des Absturzes wieder inne gehalten. Zweymal ist zuviel! rief ihm der Baron zu. Ich geb' Ihnen zehnmal dazu! antwortete der Soldat unerschrocken. Betroffen über die Geistesgegenwart eines Menschen, der in einer so kritischen Lage noch scherzen konnte, begnadigte ihn Des Adrets, und man merkt an, daß dieß das erstemal war, daß er Gefühlen der Menschlichkeit Raum gab.

(18) Dieser hatte einen tödlichen Haß auf einen gewissen von Adel, Nahmens Altoviti geworfen. Als er ihn nun eines Tages im Fenster eines Gasthofs zu Aix erblikte, rennte er geradezu in das Zimmer hinauf, und stieß ihm den Degen durch den Leib. Da sich Altoviti tödlich verwundet fühlte, setzte er den Respekt beyseite, und erstach auch den Gouverneur noch sogleich.

(19) der Ort heißt so, von einer Oefnung in einem Felsen, durch die man nothwendig passieren muß.

(20) Aubigné sagt hier, und nicht ohne Grund, la Valette, der um das Geheimniß des Königs wußte, habe zu dieser Niederlage so wenig als möglich beygetragen, und sey höchst ungern daran gegangen; allein Alphons der sich nicht auf die Hofmaskeraden verstund, sey um so dreuster drauf loß gegangen, weil er glaubte, seinen Fürsten einen großen Dienst dadurch zu thun.

(21) Armand, nachher Parlementsrath zu Grenoble.

(22) St. Julin, ein braver Cavalier, und von großem Ansehen unter seiner Partei. Er war damals in Provence.

(23) Un-

(23) Unter Epinays und Bombins Kommando. Jener war Lieutenant, dieser (der ehmalige Cadet von Paquiers) Fähnrich St. Julins.

(24) Was man hievon zu halten hat, habe ich in einer Anmerkung oben gegen das Ende des zweyten Buchs kurz bemerkt. Wäre es la Valette und dem Herzog von Epernon ernstlich darum zu thun gewesen die Protestanten, so lange die Ligue bestand, zu vernichten, so hätten sie mehr als eine gute Gelegenheit dazu gehabt, und Lesdiguieres wäre viel zu schwach gewesen um gegen sie auszuhalten. Wir werden aber bald sehen, daß la Valette die Maske nothgedrungen abnimmt, und sich öffentlich mit Lesdiguieres verbindet.

(25) Dieß Reunions Edikt war eine Folge der Furcht, welche der König hatte, die Liguisten möchten, wenn er sie zu weit triebe, sich dem König von Spanien in die Arme werfen, und die sogenannte unüberwindliche Flotte Philipps II. die ausgelaufen war, um England zu erobern, in Frankreich landen lassen. Um nun dieß zu verhüten, bewilligte er ihnen was sie nur verlangten.

(26) Die sogenannten Barrikaden zu Paris, am 13. u. 14. Mai. Die Gemüther waren damals in der höchsten Spannung; der König der alles von der Anhänglichkeit des Volks an den Herzog von Guise befürchten mußte (so wie dieser seiner Seits wohl wußte, daß jener darauf umgieng, ihn aus dem Wege zu räumen) hatte sechstausend Mann größtentheils Schweizer, Abends in Paris einrücken lassen, was auch die Gutgesinnten erbitterte, da er dadurch die Stadt der Gefahr aussetzte, bey einem Aufstand von Fremden ausgeplündert zu werden. Das Volk empörte sich, entwaffnete die Schweizer, verrammelte die Straßen, schlug die königl. Leibwache, und machte Barrikaden bis auf funfzig Schritte vor dem Louvre. Unterdessen hielt der König, der sehr in der Klemme war, und fürchtete, in dem Louvre eingesperrt, und nachher, was man sich schon hier und da hatte verlauten lassen, in ein Kloster gesteckt zu werden, dem Herzog durch Unterhandlungen hin, und machte sich die Unentschlossenheit desselben zu Nutz, entkam hinten durch die Thuillerien, nach dem Feuillantinerkloster; von da nach Trapes und am folgenden Tag nach Chartres.

(27) Der König, erbittert darüber, diesen Herzog von Guise immer in seinem Wege immer als Gegner des königlichen Ansehens zu finden, die Barrikaden noch in frischem Andenken,

und von der Furcht umher getrieben, daß ihm Guise, wenn er länger zögerte, zuvorkommen möchte, hatte die Gefangennehmung desselben beschlossen, diese aber, weil die Bewachung eines solchen Gefangenen immer eine mißliche Sache ist, dahin abgeändert, daß er ihn ganz aus dem Wege räumen wollte. Ein Theil derer, die er darüber zu Rath zog, waren sehr dagegen, und für eine rechtliche Einziehung; der gewaltsame Entschluß aber behielt die Oberhand, und Guise, obschon häufig gewarnt, gieng doch in die Falle. Er logirte zu Blois, im Schloß des Königs, war also ganz in der Gewalt des Königs, der vor seinem Zimmer verschiedene Cabinetchen hatte bauen lassen, worein er in der Nacht selbst seine Fünfundvierziger führte und verbarg. Dann ließ er Morgens den Herzog aus einer großen Versammlung zu sich auf sein Zimmer berufen, und als er hingieng, fielen neun von den Fünfundvierzigern aus den Kabinetchen über ihn her, ergriffen ihn und versetzten ihm zwölf bis funfzehn Dolchstiche. Er schüttelte einige ab, und schleppte die andern mit fürchterlicher Anstrengung noch einige Schritte gegen das Zimmer des Königs, bis er endlich von einem Degenstich in die Seite niederstürzte, wobey er noch ausrief: ha der Verräther! Sein Bruder der Kardinal wurde im Gefängniß erdrosselt. Das empörte Volk verehrte beyde als Märtyrer des Glaubens und Heilige.

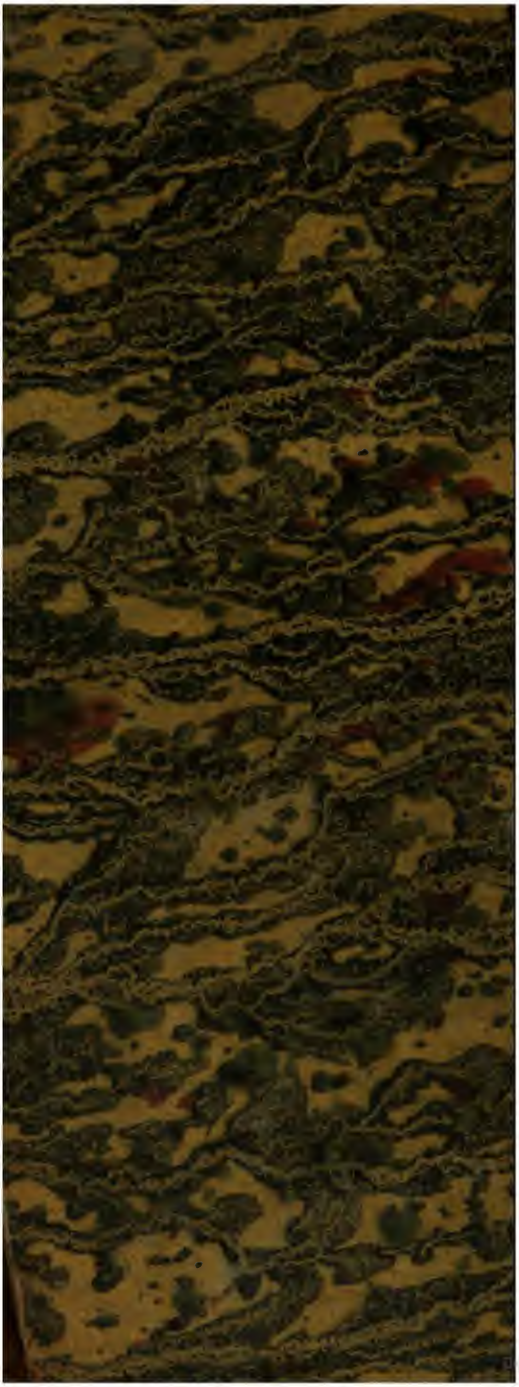
(28) Er wurde von einem Jacobiten Mönch, Jakob Clement aus Sorbonne in Burgund, erstochen, und starb in der Nacht vom 2ten August in seinem acht und dreissigsten Jahre.

(29) Eine gewöhnliche Sache in den damaligen Kriegen, wo oft der Fall vorkömmt, daß ein Zweykampf zwischen 4. 6. 8. 10. und mehrere von zwey Heeren angeboten und angenommen wurde, dem die Heere selbst ruhig zusahen. Oben haben wir das häufigere Beyspiel des Zweykampfs zwischen la Barre und Alphons gehabt, das ganz den Geist der alten Ritterzeit athmet, der damals von den Zeiten des romantisch gestimmten Franz I. her noch besonders stark unter der französischen Nation wehte.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google